

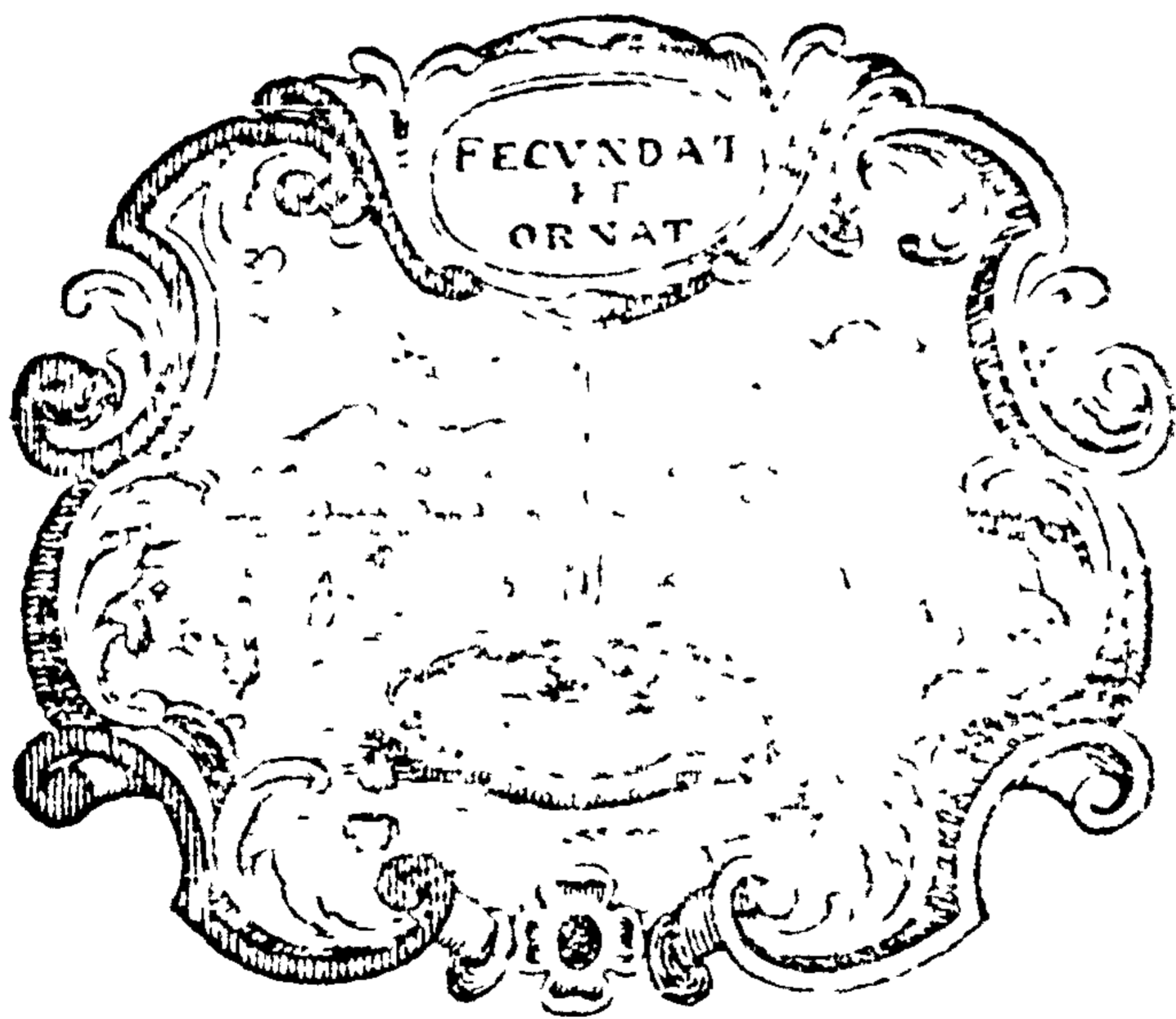
Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

Der zweite Band,
auf das Jahr 1788.



Göttingen,
gedruckt bei Johann Christian Dittmar

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1788

by unknown author

Göttingen; 1788

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1788.

Göttingen.

Einige Fortsetzungen und kleinere Schriften zeigen wir bloß an: weitläufige Auszüge und Urtheile wären bey jenen überflüssig, bey diesen der Absicht und Einrichtung unserer Blätter entgegen.

Mit Vergnügen sehen wir den Fortgang des Größern biblischen Erbauungsbuchs vom Hrn. D. Seiler; eines sehr nützlichen Werks. Der Dritte Theil des N. T., der 1787. auf 546 S. erschienen, enthält das Leben Jesu nach Johannes, nebst der Passionsgeschichte.

Die Predigt-Entwürfe in dem 7. und 8. Theil des Magazins für Prediger sind nicht ganz leer an guten Gedanken, und Anlässen dazu. Aber auch sehr ungleich; bald nur hingeworfen, bald mit vielen Umschweifen ausgedehnt; oben abge-

333

schöpft;

schöpft; voll unbedeutender Tiraden; und ziemlich leer an biblischem Unterricht und Salbung. Woju überhaupt Sammlungen dieser Art dienen sollen, sehen wir nicht recht. Für Stümper sind sie unzulänglich, und für geschickte Lehrer überflüssig.

Von dem Nutzen eines Auszuges aus dem N. T., 2 Bogen in Octav, 1787., verräth einen denkenden Verf. Die Gründe, die er anführt, zeigen: daß es nützlich, auch nöthig sey, durch einen guten Auszug des Inhalts von dem N. T. die Menschen zur Lectur desselben vorzubereiten. Ein solcher Auszug oder Chrestomathie des N. T. ist aber in jedem guten Katechismus schon vorhanden. Epitomirte Bibeln veranlassen tausend Mißverständnisse; bringen die Bibel ins Vergessen; und hindern alle die großen Vortheile, welche eine wohl vorbereitete Lectur der ganzen Bibel im Zusammenhange stiften kann, und bisher auch, wie die Vergleichung der Protestanten mit den Katholiken lehrt, gestiftet hat. Nicht zu gedenken, daß diese Mode für die Vielen überaus erwünscht ist, welche eine Lehre und eine Geschichte nach der andern aus der Religion zu bringen suchen.

Die Sammlung auserlesener geistlicher Gesänge und Lieder, Zürich 1788. in Octav S. 192, meißt aus dem Zollikoferischen Gesangbuche, wird in dem Vaterlande des Verf., wo es an guten Gesangbüchern mehr noch fehlt, als bey uns, vorzüglich nützlich seyn.

Hrn. Pfarrer Berger Handbuch über den Katechismus Lutheri hat die neue Auflage (Leipz. 1787.) wohl verdient. Auch unsere Anzeig. haben dies brauchbare, durchgedachte Werk empfohlen.

Die

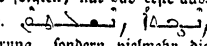
Die Freymüthigen Betrachtungen über das Beichtweſen, eine Predigt von Joh. Keiß, Dicar. zu Nürnberg, giebt im Anfange einige gute Belehrungen über den Ursprung der Privatbeichte; und trägt dann die Gründe vor, sie mit einer allgemeinen Beichte zu verwechseln. Einige Ausfälle auf dortige Prediger sind in einer christlichen Predigt sehr unschicklich. Auch diese Abhandlung, wie alle andere über diesen Gegenstand uns vorgekommene, hat nichts davon: daß durch Abschaffung dieses Gebrauchs der genauere Zusammenhang des Lehrers mit den einzelnen Gliedern der Gemeine leiden könne, und wie dem abzuhelfen sey? Weit vorsichtiger und mit mehr Kenntniß der Welt sprach Spencer darüber bey den Berliner Streitigkeiten. Freylich aber, das war auch — Spencer.

Ein neues Journal ist zu Gotha durch Hrn. Salzman mit diesem Jahr angefangen; für den geringen Preis von 18 Ggl. den Jahraang; aber von einem solchen Gehalt, daß es eine Menge der Journale überwiegt, mit denen Deutschland von allen Seiten her überschwemmt wird. In der Person des Bozen von Thüringen sucht der Verfasser nützliche Kenntnisse aller Art unter die Classe von Menschen zu bringen, welche unser schreibseliges Zeitalter fast ganz leer ausgehen läßt. Zehn Stücke haben wir davon vor uns: die uns glauben machen, daß Hr. S. dadurch seine bisherigen Verdienste um die Menschheit vermehren wird. Wir halten es für unsere Pflicht, diese nützliche Schrift zu empfehlen, und ihrer Absicht gemäß zu verbreiten.

Sychnen.

Hof.

Pentateuchus Syriace ex Polyglottis Anglicanis summa fide edidit M. G. W. Kirich, Gymnasii, quod Hofae est, in Principatu Barutaino, Rector. 1787. xxvi und 452 Seiten in Quart, ohne die Anhänge. In Commission bey Wöhme in Leipzig.

Es war lange der Wunsch der Kritiker, daß die syrische Uebersetzung des A. T., die sowohl für die Kritik und Auslegung der Bibel, als für die Kenntniß der syrischen Sprache von entschiedener Wichtigkeit ist, durch eine bequeme Ausgabe möchte gemeinnütziger gemacht werden, als sie es bisher, da sie bloß in den seltenen und kostbaren Polyglottenwerken zu haben war, seyn konnte. Hr. Rector Kirich erfüllt diesen Wunsch, wenigstens zum Theil, und verdient dafür desto mehrern Dank, je größer die Schwierigkeiten waren, die er dabei zu überwinden hatten. Der Text ist nach der Waltonischen Polyglotte sorgfältig und mit guter, deutlicher Schrift abgedruckt, doch ohne lateinische Version, die man auch nicht vermissen wird. Die diacritischen Zeichen sind ebenfalls weggelassen, weil sie durch unrechte Setzung leicht Verwirrung verursachen, und bey einem punctirten Text ohnehin entschädlich sind. Nur das Kibbut, das den Plural bezeichnet, und das Punct, das dem hebräischen Mappik respondirt, sind beygehalten. In der Punctuation ist bloß die Veränderung gemacht, daß in den Wörtern, wo zwey Schwa auf einander folgten, nur das erste ausgedrückt ist, z. B.  , welches keine Neuuerung, sondern vielmehr die gewöhnliche Punctuation ist, die auch in den über-

gen

gen biblischen Büchern und andern sacrischen Schrift-
 ten beständig vorkommt, und Hr. K. der Gleich-
 förmigkeit wegen besolgte. Wenn Gabriel Sio-
 nita im Pentateuch גַּבְרִיאֵל punctirte, so
 geschah dies blos zur Erleichterung der richtigen Aus-
 sprache. Da dem Herausgeber zur Vertheidigung
 des Textes keine Handschriften zu Gebote standen,
 so hat er wenigstens gethan, was er thun konnte,
 um seine Ausgabe nicht ohne kritischen Apparat
 erscheinen zu lassen. Die Varianten aus drey
 Handschriften, die im VI. Theil der Londoner Po-
 lyglotte stehen, sind auf 48 Seiten dem Texte an-
 gehängt, und außerdem noch Lesarten aus dem
 Ephraem Syrus. Da es wegen der freyen Art der
 Citation bey diesem Schriftsteller oft schwer ist
 zu entscheiden, was er wirklich las, so machte
 sich Hr. K. gewisse Regeln, nach welchen er ver-
 fuhr, wenn er eine Anführung desselben als Va-
 rianten aufnahm, s. Vorr. S. xxv. Noch unsiche-
 rer sind die Lesarten aus der Syr. Catena des
 Severus, weil diese, wie Vorr. S. xxv f. gezeigt
 wird, starke Veränderungen erlitten hat. Diese
 Varianten zusammen betragen 18 Seiten. Viel-
 leicht hätte der Herausgeber besser gethan, die
 ganze Variantensammlung sogleich unter den Text
 zu setzen; wenigstens wäre dies für den Gebrauch
 bequemer gewesen. Die Vorrede enthält noch
 manche Bemerkungen, die wir nicht ausheben,
 aber doch nicht ganz übergehen können. Der
 Verf. untersucht die Frage, ob der syrische Uebers-
 setzer des Pentateuchs von Geburt ein Syrer, oder
 ein Jude war, und entscheidet für das erstere,
 weil er nicht mit der buchstäblichen Aengstlichkeit,
 die man von einem Juden erwarten konnte, übers-
 setzt; weil er mehr Kenntniß des Syrischen, als

des Hebräischen verräth, und zuweilen hebräische Worte in der ihm geläufigern syrischen Bedeutung nimmt. Ob er jüdischer oder christlicher Religion war, läßt der Verf. unentschieden, da die Stellen, aus welchen man auf letztere schließen könnte, auch eine andere Erklärung zulassen. Daß unsere Peshito, so wie sie jetzt ist, viele Veränderungen erlitten habe, durch Versehung und Vertauschung der Worte und Buchstaben, bemerkte der Verf. vorzüglich durch Vergleichung des Ephraem Syrus. Fehler der londoner Pologlotte, wofür der Verf. einige derselben hielt, sind dieses nicht, denn diese folgt, wie die Vergleichung zeigte, einzelne Druckfehler abgerechnet, treulich der Pariser Ausgabe. Besonders machte er die Entdeckung, daß die starken Abweichungen in der Orthographie der Namen keine Schreib- oder Druckfehler sind, so sehr sie auch oft darnach aussehen, sondern daß es vielmehr Abweichungen sind, die sich auf die eigenthümliche Aussprache der Syrer gründen; eine Bemerkung, die durch ähnliche Erscheinungen in andern Sprachen bekräftigt wird. Der Verf. bringt diese Verschiedenheiten unter gewisse Regeln, die, wenn sich auch gegen einzelne Beispiele Erinnerungen machen lassen, doch in der Hauptsache richtig sind, und die Aufmerksamkeit der Kritiker um desto mehr verdienen, da nun auch in andern Stellen, wo man den Syrer für corrupt halten möchte, Behutsamkeit nöthig wird. Hr. R. zeigt sich hier sowohl, als in den Anmerkungen zu den Varianten aus dem Ephraem, als einen Mann von richtigem kritischen Blick und Beobachtungsgeist. Möchte ihm doch die Unterstützung des Publikums nicht fehlen, um noch mehrere Theile des Pentateuchs, wozu er Hoffnung macht, liefern zu können!

Lyon.

Lyon.

Die dritte Ausgabe der *Démonstrations élémentaires de Botanique*, welche hier im J. 1787. in drey starken gr. Octavbänden erschienen ist, hat Hr. D. Gilibert besorgt. Sie unterscheidet sich von den vorigen durch einen vorangedruckten Auszug aus dem Linnischen System, welcher alle in den Demonstrationen beschriebene Pflanzen enthält, deren Anzahl hier von 640 auf 2400 gebracht worden ist. Die vorigen Beschreibungen sind nach den lebendigen Pflanzen verificirt, und mit Anmerkungen, welche hauptsächlich den medicinischen, zuweilen auch den ökonomischen und anderweitigen Nutzen betreffen, um ein Ansehnliches vermehrt worden. Bei jeder Pflanze wird die beste Abbildung, das brauchbarste Synonym, das Vaterland und der Boden, die Dauer und Blüthezeit in dem vorangeschickten Auszuge angeführt. Die Einleitung zur Botanik ist nach der unnachahmlichen *Philosophia botanica*, mit Zuziehung einiger anderer Schriftsteller, entworfen, und die Kupfer größtentheils aus ersterer entlehnt. Die Demonstrationen stehen noch nach Tourneforts Methode geordnet, allein überall hat Hr. G. die Linnischen Benennungen angeführt. Im zweyten Bande findet man einen Unterricht über die Einsammlung und Aufbewahrung trockener Pflanzen, sowohl in botanischer, als pharmaceutischer Hinsicht, nebst einigen allgemeinen Begriffen von der Zerlegung und den chemischen Bestandtheilen der Pflanzen, aus Rouelle's Vorlesungen geschöpft. Aus der Linnischen Abhandlung über die Oräfer, in dessen *Amoen. Acad.* hat man einen Auszug nebst den dazu gehörigen Kupfern, imgleichen eine Kupfertafel zur Erläuterung des Sexualsystems,

stems, eine mit den Blüthen verschiedener Orchideenarten und verwandter Gattungen, und eine mit den cryptogamischen Geschlechtern dieser dritten Ausgabe einverleibt. Auch fehlt es nicht an Inhaltstabellen und Registern oder Art, um das Buch recht brauchbar zu machen. Zweyerley ist uns doch bey einem so voluminösen Elementarbuch eingefallen: erstlich, daß es für den Schüler im Durchschnitte zu theuer seyn muß, und zweytens, daß eine zu große Weitläufigkeit und Vollständigkeit, die dem mündlichen Unterricht nichts übrig läßt, ihres Zwecks nicht selten verfehlt, indem sie den Zuhörer, der sich auf sein Handbuch verläßt, zur Unachtsamkeit in den Lehrstunden verleitet, die er außerhalb denselben schwerlich wieder ersen dürfte.

P. melin.

Leipzig.

Bej Hertel ist noch in vorigen Jahre gedruckt: Verbesserter Brau- und Brandweinebar nach ökonomischen Grundsätzen und vielfährigen Erfahrungen. 1 Alphabet in Octav. Siehe vieles, und vielleicht das meiste, hat der ungenannte Verfasser aus schon vorhandenen Büchern genommen, jedoch bemerkt man wohl, daß er eigene Erfahrung hat, und er tadelt viele Fehler, welche die gewöhnlichen Praktiker noch immer behal- ten und vertheidigen. Der Unterricht vom Brandweindrennen ist kurz; der Lese wird wohl der Abschnitt von der Schweinezucht seyn. Am Ende sind noch einige Weinkünste und Vorschriften zu allerley Arten sogenannter Aquavite be- gefügt worden.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1788.

Göttingen.

Pzlk

Unter der Aufschrift: Unterthänigste nähere Ausführung der Beschwerden der Stadt Fürstenaue wider die jegige evangelische hohe Landes-Regierung zu Osnabrück Halle im Dec. 1787. Fol. (16. B.) waren verschiedene bey dem corpore evangelicorum vorgekommene Actenstücke gedruckt, die den Hrn. geh. Jk. Pürzer veranlaßt haben, "unmaßgebliche Gedanken über die von der Osnabrückischen Stadt Fürstenaue wegen der daselbst gestatteten katholischen Religionsübung geführten Beschwerden" im Wandenhoeft- und Kuprechtischen Verlage auf 2 Quartbogen drucken zu lassen. Das Entscheidungsjahr 1624. giebt zwar auch im Hochstifte Osnabrück Ziel und Maas, daß dawider von der katholischen Landesherrschaft nichts zum Nachtheile der evangelischen,
 A a a

geliſchen, und von der evangelischen Landesherrschaft nichts zum Nachtheile der katholischen Religionsübung verſühet werden darf. Wenn aber ein evangelischer Biſchof mit Beyſtimmung des Domcapitels und des Churfürſten von Sölin als Metropolitanus eine gegenseitige Ausgleichung des beyderseitigen Religionszustandes trifft, so kann daraus keine Religionsbeschwerde hergeleitet werden. Die genauere Bestimmung des Religionszustandes beruhet im Ösnabrückischen auf einem sogenannten Durchschlage, den der kaiserl. Gesandte Wolmar nicht ohne Ueberzeugung und Unrichtigkeit entworfen hat, und der in der besändigen Ösnabrückischen Wahlcapitulation einmal aufgenommen ist. Nach diesem Durchschlage war in der Stadt Fürſtenau, ungeachtet sie etliche hundert katholische Einwohner enthielt, nur ein evangelischer Gottesdienst, hingegen in Schleddehausen, wo über zwey tausend evangelische Einwohner sind, nur ein katholischer Gottesdienst gestattet. Durch einen am 29. Dec. 1786. entworfenen Vergleich mit Churcölin und dem Domcapitel hat die jegige Landesregierung bewirkt, daß künftig zu Schleddehausen auch ein evangelischer, und zu Fürſtenau auch ein katholischer Gottesdienst statt finden soll. In Anwendung auf diesen Fall zeigt der Hr. geh. R. P. in obiger Schrift, mittelst Entwicklung des wahren Zusammenhanges und Sinnes des 30. und 31. §. des fünften Artikels des Ösnabrückischen Friedens, daß nicht der letztere, sondern das im ersten bezeugete landesherrliche Reformationsrecht hier in Betrachtung komme, kraft dessen der Regent nach keinem Reichstande, dessen Land mit ihm gleiche Religion hat, verwehret ist, andern Glaubensverwandten ihre Religionsübung zu gestatten.

Dom

Vom Hrn. geh. Rath Pütter haben wir auch noch vom vorigen Jahre die Anzeige einer vierten abermals vermehrten Ausgabe seiner institutionum iuris publici Germanici nachzuholen. Sie beträgt jetzt 1. Alph. 19. B. Nach der Zahl der Paragraphen zu urtheilen, scheint zwar dem ersten Anblick nach nur der letzte §. 523. von der Garantie der Reichshände, hinzugekommen zu seyn. Hin und wieder sind aber zwey §§. in eins gezogen, und dagegen andere neu eingerückt, oder auch neue Anmerkungen hinzugefügt, oder die §§. selbst mit neuen Zusätzen vermehrt, deren Inhalt hier näher anzugeben der Raum nicht gestattet.

Mit dieser vierten Ausgabe sind nun auch des Hrn. Verf. Tabulae iuris publici synopticae in einer zweyten Auflage (8. B. in Fol.) erst in diesem Jahre übereinstimmend eingerichtet erschienen. Verschiedene derselben sind ganz umgearbeitet. Die beträchtlichste Vermehrung haben sie dadurch erhalten, daß die 16. Tabelle von den Kreisen die Verzeichnisse der Mitglieder sämtlicher Kreise, und die 17. ein sogenanntes Schema sigillantium vom corpore evangelicorum liefert.

Leipzig.

Heyn.

Lieber Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode. Von dem Rittcr von Zimmermann, Königlich Großbritannischem Leibarzt und Hofrath. In der Weidmannischen Buchhandlung 1788. gr. Octav 332 Seiten und Register. Wenige Schriften, welche die bevorstehende Messe bringen wird, werden wohl mit so vieler Begierde und so vielem Vergnügen verschlungen werden, als die gegenwärtige. Um dieses begreiflich zu machen, dürfen wir

U a a a 2

wir

wir nur sagen, daß sie verdient, in ihrer Art, dem Memoire des Hrn. Grafen von Herzberg und dem Eloge des Hrn. Grafen von Guibert an die Seite gesetzt zu werden, und daß sie in einer andern Rücksicht sich an die Krankheitsgeschichte des großen Friedrichs vom Hrn. Leibnitz Stelle anschließt; sie hat so viel Eigenthümliches, daß sie auch bey künftigen Biographien (denn die Straßburgische Compilation ist noch keine Vie de Frederic) und Geschichten des großen Königs immer noch gelesen werden wird; desto ärdrker muß für die gegenwärtige Zeit ihr Eindruck auf Leser von allen Classen seyn. Friedrich der Große, kurz vor seinem Ende eine lange Reihe Tage von einem Arzte beobachtet, der die Gabe der Beobachtung in seiner Kunst mit einem ähnlichen Beobachtungsgeiste bey Menschen, insonderheit bey den Großen der Welt, verbindet! und diese Beobachtungen von eben diesem Beobachter, als einem der geistvollsten und beliebtesten Schriftsteller unserer Nation, erzählt und gewürzt: das Alles verspricht schon voraus eine lehrwürdige Schrift, die dadurch noch anziehender wird, daß der Verf. bald Scherz und Laune, bald bitteren schneidenden Spott und Hohn über Thoren, deren Catechismus die Ahnenprobe ist, über Pedanten aller Art, und nun auch über die Jesuitenbücher (S. 95 f.) mit scharfsinnigen Bemerkungen und tiefen philosophischen Einsichten in eine Gruppe zu vereinigen weiß: zu dem allen die Gabe, so anschaulich zu erzählen, als wäre man in dem Cabinet des Königs zugegen. Als ein Muster kann schon der erste Tag dienen, da der herbergerufene Fremdling, allein im Zimmer, fürchten mußte, den König vor seinen Augen verschwinden zu sehen. Die Erzählung gehet mit der Berufung am 9. Jun. 1786. an;

Dr.

Hr. Ritter von Z. mußte schon damals, daß die Krankheit des Königs unheilbar sey, und daß der König nicht einmal das that und befolgte, was die Krankheit hätte lindern und vermindern können. Der Entschluß, dessen ungeachtet zu Sanssouci sich einzustellen, war kühn und mutbig. Vom 24. Jun. gehet das Tagebuch an bis zum 10. Jul. Die Nachrichten von dem Gesundheitszustande des Königes wechseln mit den Unterredungen ab. Man weiß, wie gern sich der große Geist Friedrichs in vertrauliche Gespräche ergoß, und bewundernswürdig, oft unbegreiflich, ist die Offenheit und Seraplosigkeit, mit der er seine Gedanken und Urtheile äusserte. Wie sehr wünschte man hier denn Lesen, die ganzen Unterredungen zu wissen, von denen dem Hrn. Verf. die Vorsicht befahl, nur kleine Proben und Fragmente zu geben; doch wird auch zuweilen das Abbrechen und Stillschweigen lehrreich. Unser Göttingen kann mit dem Urtheile des Königes sehr wohl zufrieden seyn, S. 52. Bey den Antworten und Erwiederungen des Hrn. v. Z. muß man immer eingedenk bleiben, daß seine Rolle keine geringe Schwierigkeiten hatte, daß er auf der Stelle eine Antwort zu finden hatte, daß er diese einem Könige zu geben hatte, der schnelle, geistreiche, wichtige Antworten verlangte. Friedrich war auch als Kranker König; nicht durch Affectation, sondern durch Strebegeist, Hochsinn, festen, unerschwingbaren Muth, selbst durch die Schrecken des Todes und der Vernichtung nur auf Augenblicke erschüttert, nie in unmännliche Klagen, wohl in wilden Froh, ausbrechend. Wie viel Regeln der Klugheit bey dem Krankenbette kann der Arzt aus dem Betragen des Hrn. Ritter v. Z. am Lehnstuhle des Königs abziehen! auch von der Klugheit des Lebens

Lebens und der Rechtschaffenheit, mit der ein Arzt oft das Wohl Anderer und des Ganzen wirken kann, wie hier dadurch (S. 137 f.) geschieht, daß Hr. Ritter v. B. dem Könige die Augen über die Verwahrlosung seines Feldlazareths erdffnet.

Nach reicher ist der Stoff zu Betrachtungen des Psychologen, selbst in der Bemerkung der nahegränzenden Tugenden und Schwächen eines großen Geistes; wie eben die Stärke und Beharrlichkeit in großen Entschlüssen und ihrer Ausführung mit Eigenheiten im Kleinen, mit Beharrlichkeit auf vorgefaßten Meynungen, selbst mit Verblendung, so genau verwebt ist. Auffallend, oft Lachen erregend, sind die Bemühungen des Königs, seinen eignen Zustand zu verkennen; so wie die Abneigung und die Ausflüchte bey allen Erinnerungen über seine Diät, und bey den Vorschriften, die ihm gegeben werden. Manche komische Stelle sticht dem Lesenden auf, wenn der König mit aller Sophisterei Heilmittel, die er brauchen soll, bestreitet, über ihre Wirkung chikanirt, und sich über seine Unmöglichkeit selbst täuscht oder andere täuschen will, oder im Gespräche ausweicht, wenn es seine Diätsfehler gelten soll. Worte, wie folgende: "Wassersüchtig bin ich nicht." "Adieu Monsieur le Medecin." "Ein Mittel verlange ich, das auf der Stelle helfen soll" und dergleichen mehrere andere werden oft angeführt werden; am meisten dürften eine Anwendung in unzähligen Fällen (S. 147) "die unmöglichen Dinge" an Hand geben. Freylich war die Eßlust Friedrichs etwas ganz anderes, als die von einem Dummkopf oder von einem Menschen, der in der Sinnlichkeit des Saumens bloß einem thierischen Triebe unterliegt. Andere physische Ursachen zu geschweigen, so süßte Er, für den Wirksamkeit des Geistes

Alles

Alles war, zu sehr, wie die Denkkraft, die Lebhaftigkeit der Phantasie, der Strom des Wises, der Zufluß von Einfällen und jede Geisteskraft, durch eine gute Mäßigkeit erhöht ward! Diese Behaglichkeit ward mit der Zeit unüberwindliche Gewohnheit. Man muß eingehen, daß der Hr. Ritter dies alles als Philosoph erzählt, ohne doch mit langweiligen philosophischen Reflexionen zu parodiren. Eine gleiche Bemerkung drängt sich in den angehängten Anekdoten auf; Anekdoten haben wir schon von Friedrich die Menge; die hier erzählt sind auch zum Theil bekannt: aber sie sind zu einem Zwecke angeführt, und zu diesem Zwecke gestellt, entwickelt, und mit Witz gewürzt; die von Natur sanfte, gütige, offene Seele des großen Königs darzustellen, bestrebt sich der Hr. Ritter vorzüglich. Mit Bewunderung erfüllt die S. 179 eingerückte Erzählung, wie der König während der Anwesenheit des Hrn. Ritters seinen Tag hindrachte. Viel Kühnliches sagt er uns vom Hrn. Grafen Buchesini, dem Einzigen, der von den hinterlassenen Schriften des Königs Herausgeber hätte seyn sollen. Ueber die Wohlbedacht des Königs für die französische Literatur, und über die deutschen Gelehrten viel Wahres und Treffendes zu seiner Rechtfertigung. Ueber die seltsamen Mißleitungen der Denkfreiheit in Berlin und Potsdam, und die Gränzen, welche Friedrich Wilhelm den Aufklärern billig setzte. Der Schluß S. 276 ist eines Zimmermanns würdig. Wenn Feinde und Neider des Zimmermannischen Namens zwar auch hier und da in der Erzählung den Menschen finden: so müssen sie bedenken, daß der Arzt, den ein König Friedrich, eine Köntzrin Catharina und ein Herzog von York ihres Vertrauens würdig finden, doch allerdings eine Stufe höher

höher steht, als sie, und das Recht, ein Wort zu sprechen, hat. Bedenken müssen sie, wie theuer er seine Celebrität erkauft hat; wie viele werden seyn, die eben das wurden geleistet oder gelitten haben? Die Betrachtung drängt sich noch mehr auf, wenn man S. 277 den Anhang liest, worin die erste Unterredung des Hrn. Ritters mit dem König 1771., von welcher damals gleich verfälschte Nachrichten verbreitet wurden, enthalten ist. Er stiftet zugleich hiedurch ein Denkmal seiner Dankbarkeit gegen die großen Aerzte und Freunde, insonderheit den sel. Wessel, denen er seine Erhaltung und Befreyung von der schmerzlichsten Krankheit zu verdanken hatte. Eine französische Uebersetzung wird bereits von der Verlagshandlung veranstaltet.

Gmelin,

Wien.

Von den Icones plantar. rar. des Hrn. Bergt. v. Jacquin (G. N. 1784. S. 1329) haben wir nun des zweyten Bandes erstes Heft vor uns, in welchem mit gleicher Schönheit *Agave virginica* (tab. 12.), *Astragalus exscapus* (tab. 17.), *Carduus acualis* (t. 18.), *Celofia virgata* (tab. 7.), *Celsia linearis* (t. 13.), *Convolvulus crenatus* (t. 1.), *Conyza carolinensis* (t. 10.), *Cynanchum carolinense* (t. 9.), und *obliquum* (t. 8.), *Dolichos gladiatus* (t. 14.), *Galega capensis* (t. 16.), *Gomphrena brasiliensis* (t. 10.), *Jatropha gossypifolia* (t. 23.), *Ipomoea leucantha* (t. 2.), *Myrica segregata* (t. 24.), *Orchis variegata* (t. 21.), *Palliflora lutea* (t. 22.), *Phaseolus semierectus* (t. 15.), *Pteris caudata* (t. 25.), *Sanicula marylandica* (t. 11.), *Senecio rosmarinifolius* (t. 20.) und vier Arten des *Nacht-schattens* (*Solanum*), *carolinense* (t. 4.), *lancaefolium* (t. 6.), *peruvianum* (t. 3.) und *virginianum* (t. 5.) abgebildet sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May 1788.

London.

Lichtenberg

Iddées sur la Météorologie par J. A. de Linc etc.
 T. II. (Fortsetzung von St. 43. dieser Blätter).
 Dieser Band beschäftigt sich nun näher mit
 Meteorologie, da der erste größtentheils die
 nöthigen Vorkenntnisse enthielt. Sie sen, sagt
 der Verf., deryenige Theil der Physik, dem er
 seit jeher vorzüglich seine Muse gewidmet habe;
 je mehr er sie studirt habe, desto mehr habe er sich
 überzeugt, wie weit man noch darin zurück sey,
 und wie sehr sich ihre Dunkelheit der übrigen Natur-
 lehre mittheile. Er unterfange sich zwar nicht,
 durch dieses Werk sonderliches Licht darüber zu
 verbreiten (es ist aber dennoch geschehen: sieht
 es hier freylich nicht überall so helle aus, als
 bisher in den meteorologischen Schriften, so muß
 man bedenken, daß diese größtentheils schöne
 Träume

W b b b

Träume

Räume enthielten, denen es an Realität fehlte, und daß man hier hingegen, was man in der Dämmerung erblickt, wenigstens wachend sieht, mit nicht geringer Hoffnung, den dem schnellen Fortrücken der Sphäre physikalischer Kenntnisse nunmehr bald den Tag heraufkommen zu sehen), er wolle aber doch wenigstens zeigen, was sie noch für Noth bedürfte. Zuerst von der gemeinsten meteorologischen Erscheinung, dem Regen. Dieser Aufsatz nimmt den größten Theil des Werks ein, und Rec. scheuet sich nicht, ihn als ein Muster von physikalischer Untersuchung unter die vorzüglichsten Producte unserer Zeit zu zählen. Die Absicht desselben ist keine geringere, als unwidersprechlich dar zu thun, daß unsere bisherigen Vorstellungen von Entstehung der Wolken und des Regens im Grunde auf Nichts hinausliefen. Und zwar findet man hier nicht den in der Physik leider! zu gewöhnlichen, fast möchte Rec. sagen jährlichen Hypothesenumtausch, sondern wo der Verf. hinschreitet, hat er immer die Erfahrung zur Seite, und überall erkennt man den Mann, der zwei Drittheile seines sechzigjährigen, thätigen Lebens diesen Untersuchungen gewidmet hat. Da Rec. überzeugt ist, daß jeder, dem es um gründliche Einsicht in physikalischen Dingen zu thun ist, diese Schrift selbst lesen wird, die jeder Auszug verstellen würde, so begnügt er sich damit, einige Hauptmomente anzugeben, dem Kenner zur Erinnerung, selbst zu sehen, und dem minder geübten vielleicht zu einiger Leitung beim Lesen. Das Wasser erhebe sich durch Verdampfung in die Atmosphäre, und was nicht durch Thau zurückkehre, regne oder schnehe am Ende wieder herab, dieses sey der bekannte Cirkel. Aber was werde aus den Dämpfen zwischen diesen beiden Stationen,

nen, 3. E. nach lange anhaltender, heiterer und warmer Bitterung, wo die Verdampfung immer fortdaure? Die Dünste steigen in die Höhe, sagt man. Aber wohin? In der Höhe finde man sie alsdann nicht; je höher man steige, desto trockener finde man die Luft. Ja, wie auch Hr. von Sausüre bemerkt habe, so werde sogar in großen Höhen die Luft bey eintretender Nacht trockener, während die Evaporation im Thale immer fortdaure. Dieses könne freylich von einem Herabsinken der obern Schichten herrühren, aber auch das beweise, daß oben, wo die bisherigen Hypothesen die Dünste hin verwiesen, große Trockenheit herrsche. Alles führe am Ende dahin: Das Wasser kömmt zwischen seinem Aufsteigen als Dampf und seinem Zustand als Wolke, Regen, Schnee 2c. in einen Zustand, da es kein Wasser, keine Feuchtigkeit, kein Gegenstand des Hygrometers mehr ist. Dieses ist der Punct, auf welchen in der ganzen Abhandlung alles hinausläuft. Sich hier den nöthigen Raum zu verschaffen, müssen freylich eine Menge von Dingen aus dem Wege geräumt werden, und hiermit beschäftigt sich Hr. de Lüc nicht allein in dieser Abhandlung selbst, sondern auch noch in diesem Bande unter andern Rubriken. Hier eine ganze Reihe von Einwürfen des Hrn. v. Sausüre gründlich widerlegt, nicht durch neue Thaten zum Esstem, sondern ganz leicht und natürlich aus demselben, stark und gelassen, und durchgängig mit der Achtung, die ein großer Mann dem andern schuldig ist. Bey großer Trockenheit der Luft, sagt Hr. de Lüc, sey er auf dem Hüet auf einmal von Sturm, Regen, Hagel und Donner überfallen worden; das Ungegewitter dauerte einen Theil der Nacht, und in allen

benachbarten Gebirgen und Ebenen fort, und nachdem alles vorüber war, zeigte die Luft dieselbe Feuchtigheit, wie vorher. Dieser Tag habe eine Revolution in der Meteorologie bewirkt, weil er Aufmerksamkeit bewirkt habe. Alles, was Hygologie über die Ursache des Regens lehren könne, sey, den Satz festzusetzen: daß der Regen nicht der umgekehrte Verdampfungsproceß sey. Durch warme saturirte Luft, die auf kalte stößt, werde die Sache gar nicht erklärt, hier könne nur ein Beschlagen der Luft, ein Nebel entstehen, der bald wieder verschwände, oder daure bei saturirter Luft die Evaporation noch fort, welches wohl möglich sey, so könne eine Art von geringer Depillation entstehen, ein sich leicht anhängender Nebel, aber kein Niesregen sey daraus erklärlich, da sich oft aus ganz einzelnen Wolken, wie z. B. bei Donnerwettern, Regen ergieße, während rings umher die Sonne scheine, und während das Hygrometer, wenn es nur wider die unmittelbare Berührung des Regens gedeckt sey, nichts weniger als saturirte Luft zeige. Damals auf dem Büch zeigte das Thermometer $+ 6$ nach Hrn. de Lüc's Scala ($+ 45\frac{1}{2}$ Fahrtenh.) und das Hygrometer war $66,5$ von der Sättigung entfernt, als sich plötzlich der 18stündige Regen ereignete. Widerlegung anderer Voraussetzungen, die die Sache so wenig erklären, als die bereits gemachten, dieses alles durch Beobachtungen erläutert. D. James Huttons sinnreiche Hypothese, den Regen zu erklären, vereinigt Hr. de Lüc sehr glücklich mit der seinigen, gesteht jedoch ein, daß ein Beispiel, das Hutton anführt, nemlich der sichtbare Odem der Thiere in der Kälte ihm selbst etwas von dem gewöhnlichen Verdampfen Verschiedenes zu seyn scheine, und macht die sehr

wichtig-

wichtige Bemerkung dabey, daß die Erklärung jenes Dunstes nicht der Hygologie allein, sondern der Physiologie zum Theil gehöre (etwa wie Gerstens aufsteigender Thau). Hr. v. Saussüre, dessen Werk über die Hygrometrie hier das gebührende Lob erhält, finde selbst, daß wenn die Luft nur dasjenige Wasser enthalten könnte, das in ihr aufgelöst sey, so würden doch selbst bey einer Wärme von 70 Fahrenh. Graden nur 10 Gran auf den Pariser Cubifuß kommen. Er rechne aber auf den Vesicularniedererschlag; hier gebe es keine andere Gränze für die Menge der Bläschen in einem gewissen Raume, als die unmittelbare Berührung. Hiergegen wird von Hrn. de Lüc mit großer Stärke gezeigt, wie wenig hinlänglich alles dieses zur Erklärung des Regens sey. Hr. v. Saussüre, der dieses auch wohl fühlte, sieht sich daher genöthigt, zu Unterhaltung des Regenquells ein fortwährendes Aufsteigen der Dämpfe anzunehmen. Er spricht dabey viel von einem verticalen Wind. Hier zeigt Hr. de Lüc, daß es keinen solchen verticalen Wind gebe, nicht geben könne, und wenn es einen gäbe, er nicht hinreichte, das Phänomen zu erklären. Ueber die Natur der Wolken. Sie seyen sicherlich Bläschen, die vermuthlich das Feuer aufschwelle, denn sie theilen dem Körper, den sie benetzen, Wärme mit. Sinnreiche Muthmaßung über ihre Entstehung, sie enthielten noch Wasserdämpfe, und vertragen, ohne zu frieren, eine größere Kälte, als Wasser, gefroren sie aber endlich, so würden sie zerstört und der Schnee falle. Sie dauern nie lange. Obgleich die Weissen beständig dieselben zu seyn schienen, so veränderten sich die Theile doch beständig (etwa wie die Theile der Lichtflamme). Die Wolken gehör-

ten überhaupt unter die bewundernswürdigsten Gegenstände der Natur. In ihnen zeige das Hygrometer die größte Sättigung, ganz nahe dabey nichts weniger als dieses. Warum verdunsten sie also nicht, oder eigentlicher zu reden, warum bleiben sie, während sie beständig verdunsten? Wann sie verschwänden, so geschähe es bloß, wann der Quell versiege, aus dem sie beständig entspringen seyn. Wo diese Quelle liege, davon wisse man wenig. (Es findet sich also hier eine vortrefliche Analogie zwischen Flamme und Regen; es sind ähnliche Prozesse der Natur. Bey der Flamme werden Luftarten zerlegt, und das Feuer, welches in ihnen latent schief, und kein Gegenstand des Thermometers mehr war, wird sensibel, zerlegt sich bey großer Dichtigkeit noch einmal zum Theil, und läßt sein Licht fahren, so entsteht Hitze und Glur. Eben so wie dort das Feuer, so wird hier das Wasser völig latent, geht in Luftzustalt über, und ist nun kein Gegenstand des Hygrometers mehr; durch irgend eine Zerlegung wird es wieder sensibel, zu Wolken und Regen. Verbrennen und regnen stehen also einander gegen über. Die Prozesse sind ähnlich, nur sind die präcipitirten Flüssigkeiten unterschieden, dort Wärme und Licht, hier Wasser, und noch etwas, wovon unten geredet wird. Nach dieser Theorie, die sich nicht etwa auf flüchtige Consequenzen aus etner mit mehr Wig als Untersuchungszeit erhaschten Aehnlichkeit stützt, sondern die Schritt für Schritt so weit erwiesen ist, als es nur nach dem jetzigen Zustand der Physik und Chemie möglich ist, nach dieser, sage ich, ist es jetzt nicht um ein Haar schwerer zu erklären, wie in einer trockenen Luft auf einmal ein stürmischer Plazregen entstehen kann, als daß bey gro-

ser

fer Kälte eine Stadt abbrennt). Die Wolken sähen aus, als wenn ein unsichtbar in denselben kochender Kessel die Dünste erzeugte, es ließe, als hätten sie einen Keim, aus dem sie sich entwickelten. Freylich bleiben auch noch Schwierigkeiten. Warum fällt das Barometer, wenn sich große Wolken erzeugen, und warum steigt es wieder, so bald es anfängt zu regnen? Hier gesteht der Verfasser, trotz der Ueberlegenheit seiner Hypothese über die von Hrn. v. Saussure, daß sie ihm in Rücksicht auf die Veränderungen des festhängenden Barometers (sedentaire) auch kein Gnüge thue. (Sollte nicht der Grund in der allmählig verminderten Elasticität liegen? Doch macht auch hier der unveränderliche Stand des festhängenden Barometers zwischen den Wendepunkten Schwierigkeit, die jedoch an jeder Entziehung des Regens haften, also keine Widerlegung der vortrefflichen Theorie unsers Verf. seyn können). Von Regenschauern (ondées). Nach Hrn. de Lüc's Theorie ist die Erklärung leicht. Dem Hagel. Freylich sey hier sehr vieles dunkel. Eine kalte Schneeflocke falle durch eine Bläschenwolke herab, und mache auch die gefrieren und wachse auf diese Weise. Dieser Schnee entsche in keiner eignen abgeordneten Wolke, sondern in der Hauptwolke selbst. So könne Eis in der Luft erzeugt werden, so wie es sich an den Häumen in Pappellen erzeuge. (Nec. ist hierbey eingefallen: da Hagelwetter gewöhnlich Donnerwetter sind, könnte nicht die durch den elektrischen Funken zerlegte phlogistische Luft der Atmosphäre durch ihre Salpetersäure, verbunden mit jenem Schnee, die Kälte der Luft merklich vermehren und den Effect vergrößern? Zumal da alsdann, wie in dem Lavoisier'schen Eis-Apparat, wenn der Proceß ein-

mal im Gange ist, die Wärme der benachbarten Luft nicht mehr in die Wolke eindringen kann, indem ihre Wärme auf das Schmelzen des Schnees in den Höhen verwandt wird. Bey einer so verwickelten Sache ist auch die gewagteste Vermuthung verzeihlich). Vom Blitz und Donner. Auch da sey alles noch sehr dunkel. Woher entstehen jene fürchterlichen Ströme von elektrischer Flüssigkeit? Hrn. Volta's Erklärung durch Evaporation reiche nicht hin, auch gebe die Evaporation nicht immer * Elektricität, ja nicht jede Evaporation einmal Elektricität. Eben so wenig erkläre es Hrn. v. Saussure's Hypothese. (In der That hat diese Hypothese, selbst ihre Unzulänglichkeit zu dieser Erklärung abgerechnet, schon in sich viel Widerhinniges). Hr. de Lüc ist daher sehr für eine plötzliche Entwicklung, und die Ursache der Elektricität der Wolke scheine ihm mit der Ursache der Wolke selbst in Verbindung zu stehen. Warum, fragt er, donnert es in den Hälern des Mont blanc, und warum schießen die Blitze aus den Rauchsäulen der Vulkane bey ihrem Ausbruche, wo doch so vorzügliche Leiter seyn? (Wenn auch hieraus keine plötzliche Entwicklung sollte gefolgert werden können, so ist doch wohl so viel gewiß, daß mehr elektrisches Flüssige entwickelt werden muß, als jene Körper ableiten können, so wie es etwa nur dann regnet, wann die Entwicklung des Wassers häufiger geschieht, als die Verdampfung wegzunehmen im Stande ist, und wo diese Menge von Materie herkömmt, wird nach keiner Hypothese so begreiflich, als nach der des Hrn. Verfassers, die sich so sehr schön an bekannte Operationen der Natur anschließt). Der Hr. Verfasser ist sogar geneigt zu glauben, daß nicht mehr von Licht begleitete Rollen des

Den-

Donners habe seinen Grund in den successiven
 Explosionen oder Zersetzungen anderer ausdehn-
 baren Flüssigkeiten, welche Folgen jener schnellen
 Entwicklung seyn. (Alle Personen aber, die
 nahe beym Einschlagen waren, reden doch nur
 von einem einfachen Knall; auch kann man durch
 einen Kanonenschuß in Gebirgen und sonst, z. B.
 auf der Elbe, Altona gegenüber, rollenden Don-
 ner hervorbringen). Hr. de Lüc ist nicht sehr
 für die elektrische Natur des Nordlichts. Es gebe
 so viele Phosphorescenzen, daß man nichts für
 elektrisch halten müßte, ohne andere Spuren davon
 noch außer dem Licht. (Eine vortrefliche Regel,
 die aber von berühmten Männern täglich über-
 treten wird). Es zeigten sich ja auch magneti-
 sche Spuren beim Nordlicht; jedoch verwirft er
 selbst nicht alles Elektrische dabey. Sehr details-
 lirt und kräftige Widerlegungen v. Saussürschen
 Hypothesen, die keines Auszugs fähig sind. Alles
 läuft darauf hinaus, die sogenannten fürchter-
 lichen Vulkanscheinungen können nicht aus den bis-
 her bekannten Gesetzen der Hygologie und Elektri-
 cität erklärt werden. Es befinde sich hier irgend-
 wo eine große Lücke in der Reihe unserer Kennt-
 nisse. Noch besonders von der Zwischenzeit zwi-
 schen Verdampfung und Regen. Alles leite auf
 einen mittlern Zustand der Dämpfe zwischen jenen
 Grenzpunkten. Der lange anhaltende heitere
 Himmel bey immer fortgehender Coaporation sey
 eines der Geheimnisse der Natur und eines ihrer
 Wunder. Selbst auf dem großen Weltmeer dauere
 diese Heiterkeit oft Monate lang fort; es steige
 beständig Wasser auf, und doch werde die Luft
 nicht feuchter und nicht undurchsichtiger. Die Re-
 gendehälter füllen sich allmählig an, ohne daß
 das Wasser in demselben als Regen erscheine;
 Bbb 5 Das

das Wasser verschwinde für das Hygrometer, so wie für das Auge, und die Sonne könne nun, trotz dieses Wassers, unsere Saaten reifen machen, welches nach der bisherigen Hypothese unmöglich hätte geschehen können, indem in den höhern, kalten Regionen sich die Dämpfe zu Dünsten würden verdichtet haben, und ein immerwährender Nebel (wie angelaufene Fensterscheiben) uns die Sonne verhüllt haben würde. Hr. de Lüc magt hier keine besondere Hypothese, benützt aber, was uns neuere Versuche über die Verwandlung der Luftarten in Wasser gelehrt haben. Hier eine kurze Geschichte von Priestley's, Watt's, Cavendish's u. Bemühungen. Noch einmal vorzügliche Bemerkungen über den in der Kälte sichtbaren Odem der Thiere, die gewiß die Aufmerksamkeit des Physiologen verdienen. Die Entziehung des Wassers in jenen Dünsten sey nach der gewöhnlichen Erklärung nicht begreiflich, vermuthlich gehe auch bey diesem Proceß eine Zersetzung der Luft vor, wie beim Verbrennen. (Erhitzte Thiere, z. B. Pferde, rauchen in der Kälte über den ganzen Leib, allein die leztern Dünste, die; wenn sie zusammenfließen, den Schweiß ausmachen, phlogistificiren und vermindern die Luft nicht, wie jene ausgeschahren, woben auch Wärme entsteht, da jene gegentheils abkühlen. Eine neue Stütze für Crawford's Theorie vom Ursprung der thierischen Wärme durchs Athemholen). Wies derum von seines Landmanns Argand Lampe. Das dabey entstehende Wasser sey ganz von dem verschieden, was man aus dem Del ohne Zutritt der Luft durch Destillation erhalte, sondern es sey dem allen brennbaren Luftarten, den leichtern sowohl als den schwerern, gemeinschaftlichen Stoff, verbunden mit der Basis der dephlogistificirten,

juju

zuzuschreiben. Was Hr. de Lüc von der firen Luft sagte, die sich bey milderer Hitze erzeuge (f. S. 424 dieser Blätter), wird hier zurückgenommen. Der Kus enthält nach Priestley die Hauptbestandtheile des Wassers, und es rühre nur von besondern Umständen her, daß die Flamme bald Wasser, bald Rauch und Kus gebe. (Auch Leidenfrosts in oben S. 425 angeführter Schrift, hat bemerkt, daß, so bald Kus bey der Lampe entstand, die Erzeugung des Wassers gänzlich aufhörte, und daß sie Kus gab, konnte er schon dadurch bewirken, daß er in die Flamme einen eisernen Nagel legte, der sie getheilt erhielt). In der Note eine Fortsetzung der Geschichte von Bergs Lampen, und des darüber entstandenen Processes, den der wackere Mann nunmehr auch in der zweyten Instanz und mit ihm alle Belohnung seines Fleißes verlohren habe, und zwar bloß, weil er nur durch schriftliche Zeugnisse Pariser Künstler den Hauptumstand beweisen konnte, wo die englischen Rechte persönliche Gegenwart der Zeugen erfordern. *Sic vos non vobis* etc. setzt Hr. de Lüc hinzu. Der Hr. Verfasser findet es nicht wahrscheinlich, daß die Entstehung des Regens dieser Art von Zersetzung zuzuschreiben sey, sondern ist vielmehr geneigt zu glauben, daß das, was dergleichen in der Atmosphäre bewirkt, nicht zu den luftartigen Substanzen gehöre, sehr viel subtiler sey, und vermuthlich größtentheils unsrer unmittelbaren Beobachtung entzische. Er glaubt nicht, daß die Luft ein Gemisch zweyer Luftarten sey. Daraus, daß ein Gemisch von 1 Theil dephlogistisirter und 3 Theilen phlogistisirter Luft sich hier und da so verhalte, wie jenes Gemisch, folge noch gar nicht, daß jene dieses Gemisch sey. Identität zu beweisen, dazu gehöre mehr.

mehr. (Diese Bemerkungen verdienen sehr, von denen beherzigt zu werden, die so gerne, wenn sie einen Körper in gewisse Theile zerlegt haben, gleich rückwärts den Körper zu einem Gemische aus diesen Theilen machen wollen. Die Natur mischt anders, als der Mensch, und wie kann man durchaus wissen, ob man alle Theile gefunden habe?). Er hält sie vielmehr für ein homogenes Weien. Von den Verhältnissen der atmosphärischen Luft zum Wasser. Umständlich von Hrn. Cavendish's Versuchen sowohl über das beim Verbrennen der verphlogisirten Luft mit der brennbaren entweichende Wasser, als auch über die Zersetzung der phlogistischen durch den elektrischen Funken (die jedoch dem Hrn. v. Marum noch nicht in dem Grade hat glücken wollen), wodurch sie bis auf $\frac{1}{2}$ in Salpetersäure verwandelt wurde. Hierbei vor treffliche Betrachtungen über die Säuren überhaupt. Es könne seyn, daß, aus Wasserdämpfen atmosphärische Luft zu erhalten, es nur der Basis der Salpetersäure und des Sonnenlichts bedürfe: so wie umgekehrt die Luft, dieses Weandtheils beraubt, zu Wasser würde. Priestley habe schon lange gemuthmaßet, daß einige der größten Erscheinungen in der Natur von Salpetersäure abhängen. (Hier zeigt sich bereits eine deutliche Spur, deren Verfolgung des vereinten Fleißes aller Naturforscher würdig ist). Hier sehr umständlich vom Sonnenlicht und wie es Wärme erzeuge, wieder gegen Hrn. v. Saussüre, der diese Theorie im 2. Bande seiner Reisen angefochten hatte. (Es ist sonderbar, wie wenig consequent dieses großen Physikers Schlüsse aus seinen sonst musterhaften Beobachtungen sind, Hr. de Lüc zeigt ihm durchaus, daß sie die kräftigsten Widerlegungen der Hypothese seyen, die er dadurch

dadurch festsetzen will. Auch hat Hr. v. Saussüre im August vorigen Jahrs auf dem Montblanc gerade alles so gefunden, wie es nach Hrn. de Lüc's Theorie seyn muß: wenig Elektricität, also keinen Ocean dieser Flüssigkeit, wenig Feuchtigkeit, einen höchst reinen Himmel, wenig Einwirkung des Sonnenlichts auf die blanke Kugel des Quecksilberthermometers, hingegen eine sehr starke auf die schwarz gefärbte u.). Am Ende dieses Abschnittes kommt es dem Hrn. Verfasser nach einigen Priestley'schen Versuchen wahrscheinlich vor, daß, da nach den vorhergehenden Untersuchungen ein wesentlicher Unterschied zwischen Wasserdämpfen und atmosphärischer Luft in dem Grundstoff der Salpetersäure liege, vielleicht das Licht, mit einem Bestandtheil des Wassers verbunden, Wärme, und mit dem andern, Salpetersäure hervorbringen könne. Merkwürdig ist hiebey allemal die bekannte Phlogistication der Salpetersäure durch das Sonnenlicht, ohne Zutritt der freien Luft, ja ganz ohne Luft, in hermetisch verschlossenen Gläsern, wodurch Salzsäure und andere Säuren nicht verändert werden. Alles dieses scheint die Physiker aufzufordern, ein so allgemeines Wirkungsmittel, als das Sonnenlicht, nicht aus der Acht zu lassen, und es ja als etwas noch mehreres anzusehen, als die Ursache der Helle oder der Wärme. Es erzeuge vermuthlich auch elektrisches Fluidum, dieses theile sich der Erde mit, doch behalte die Luft als ein schlechter Leiter immer etwas senübeln Ueberschuß. Auch dieses Fluidum erzeuge sich beständig und zerlege sich beständig, so wie Feuer und Dämpfe, und sey vermuthlich eines der größten Wirkungsmittel der Natur. Man habe es bisher nur als schon formir betrachlet, wie es die Maschinen zeigen, so wie

wie ehemals Luft und Feuer betrachtet wurden, die man jetzt, gebunden, als Bestandtheile der Körper überall geschäftig fände. Den Beschluß machen nochmals einige Betrachtungen über den Regen und Wind, und einige allgemeine Bemerkungen über die Ursachen der Veränderungen in unserer Atmosphäre. Hier hat der vortreffliche Verfasser sich zuweilen mit Fleiß seiner Einbildungskraft überlassen, und erquickende Hoffnung und Muth dem thätigen Forscher der Natur mit hinreißender Verehrsamkeit in das Herz geredet, und zugleich eine Probe abgelegt, wie er schreiben könnte, wenn es ihm mehr um das Lob der sogenannten feinen Welt, als des gründlichen Forschers zu thun gewesen wäre, für den das trockenste Detail Reiz gewinnt, wenn es ihn belehrt. Am Ende giebt der Verfasser noch Nachricht von einigen Werken, die man ebenfals von ihm zu erwarten hat, und von seinem Hygrometer, das nun von den Herren Tairne, Blunt und Hurter in London verfertigt werde; sie halten sich unter einander gut, ob sie gleich von dem Sauffürschen abweichen. Noch muß Recensent die Leser dieser Blätter bitten, in der Anzeige des ersten Theils folgendes zu verbessern: S. 421 Z. 21, sind die Worte: verändert und, wegzustreichen, und in Zeile 29 und 30 die Worte mittelbar und unmittelbar gegen einander umzutauschen; ferner muß S. 425 Zeile 15 statt große, einige gesetzt werden. Von dem ersten Theil dieses Werks ist bereits im vorigen Jahr, und von dem zweiten in dieser Ostermesse bey Hrn. Nicolai zu Berlin eine deutsche Uebersetzung von unserm bisherigen gelehrten Mitbürger, Hrn. Winkopp, erschienen.

Neapel.

Neapel.

Hase

Considerazioni di *Francesco Mario Pagano* sul processo criminale. 1787. 184 S. in Octav. Der Verf., der schon aus seinen Saggi politici rühmlich bekannt ist, tritt hier mit einem neuen Versuch auf, der nicht weniger als jene, das Beste der menschlichen Gesellschaft und die Beschützung der bürgerlichen Freyheit und Sicherheit zum Gegenstande hat. Die sicherste Schutzwehr derselben ist ein gut eingerichteter Criminalproceß, woraus die wichtige Aufgabe, wie die öffentliche Sicherheit und die Strafen der Schuldigen in ein richtiges Verhältniß zu bringen sind, entsteht. Daß zur Erhaltung dieses Zwecks ein gewisses förmliches Verfahren: nöthig sey, ist eben so unläugbar, als daß überflüssige Förmlichkeiten jene Absicht gänzlich verfehlen. Ungestraftheit und übertriebene Strafe, zu große und zu geringe Gewalt des Richters sind immer Extreme, die gleich sorgfältig zu vermeiden sind. Um den Einfluß der größern oder geringen Cultur und der Veränderungen der bürgerlichen Verfassung auf den Gang des peinlichen Processes zu zeigen, geht der Verf. das bey verschiedenen Völkern beobachtete Verfahren in Behandlung peinlicher Sachen durch, und zeigt, wie mit größerer Ausbildung auch der Proceß mehr Festigkeit durch bestimmte Formen erhalten habe. So fängt er von den Römern, sowohl unter der Republik als den Kaisern, an, vergleicht damit das gerichtliche Verfahren in England, geht dann zu den Langobarden, Normannen und Schwaben über, kommt auf den Ursprung des Inquisitionsprocesses, den er wohl nicht ganz recht von dem Verfahren unter den Röm. Kaisern herleitet, und zeigt die völlige Ausbildung desselben von der Geistlichkeit.

slichkeit. Dieser Proceß machte ein verdeckteres Verfahren schon von Natur nothwendig, und ward überhaupt durch die Bemühungen der schlechten Ausleger des Röm. Rechts, die den Accusationsproceß damit vermengten, sehr verwickelt. Der Verf. führt verschiedene Mängel derselben an, die aber wohl gegen die Vortheile desselben wenig in Anschlag kommen, da die Vermeidung derselben wenigstens keinen größern Schwierigkeiten ausgesetzt scheint, als die Entfernung derjenigen, welche mit dem Accusationsproceß verbunden sind. Dergleichen sind der Umstand, daß die Person des Klägers und Inquisitors im Richter verbunden ist — die Gefahr falscher Denunciationen — das Vorurtheil des Richters gegen den Beschlagten u. s. w. Auch in Ansehung des Zeugenverhörs, des Verdachts der Richter und der Verwerfung derselben, des Einflusses der persönlichen Loyalität auf die Competenz des Richters, der Tortur und der außerordentlichen Strafen macht der Verf. manche Bemerkungen, welche die damit verbundenen Nachtheile darstellen. In den beiden letzten Kapiteln entwirft er endlich einen Plan, wonach er die Reform des Criminalproceßes einrichtet wünscht, den wir aber, weil er für uns nicht ganz anwendbar ist, hier nicht vorlegen wollen. So unlängbar es ist, daß der Verf. viele gute und freymüthige Beobachtungen, die ihm Erfahrung und Nachdenken an die Hand gaben, hier anstellt hat, so scheint er uns doch im Eifer für die Beförderung des allgemeinen Besten bisweilen manches zu einseitig angesehen zu haben; auch möchte man ihm nicht selten Weitichweiffigkeit und einige kleine historische Unrichtigkeiten nicht ohne Grund vorwerfen können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1788.

Göttingen.

Der Hr. Oberamtmann Schröder zu Hildesheim hat der kdn. Societät der Wiss. Beobachtungen einer vulkanartigen Eruption in der dunkeln Mondscheibe überandt. Die Nachricht, daß Hr. Hofastronom König zu Mannheim den 11. Jänner einen Lichtfleck in der Gegend des Plato wahrgenommen, veranlaßte Hrn. Schr., die dunkle Mondscheibe zu untersuchen; den 9. und 10. März nahm er mit 100facher Vergrößerung des siebenfüßigen Herschel'schen Teleskops nicht nur die sogenannten Meere, sondern auch die meisten einzelnen Flecken wahr, Grimald, Tycho, dessen dunklere Theile und Lichtstrahlen, Kepler, Copernicus, selbst Plato, aber einen neuentstandenen Lichtfleck in der Gegend des Plato fand er nicht, merklich öftlicher, als Plato, zeigte sich freylich
 Eccc ein

Va. Piner.

*J. M. 108
 2. 1088*

ein Lichtflecken, so wie Hr. K. beschrieben hatte, aber das war sicher Aristarch, und so urtheilte er, der Lichtflecken Hen. K. müsse wiederum verschwunden seyn. Ein paar andere Lichtflecken nah bey der Lichtgränze hielt er für Menelaus und Manilius. Dieses führt er nur an, damit man die folgenden Beobachtungen richtiger beurtheile. Den 9. April erkannte er mit 160facher Vergrößerung alle vorerwähnte Flecken deutlich, sogar den kleinen dunkeln Riccioli, und doch keinen Lichtfleck in der Gegend des Plato, dagegen aber westlich sehr nah bey Aristarch einen neuen kleinen Lichtfleck, der mit Aristarchs lichtem Kern und dem Orimald einen sehr stumpfen Winkel machte. Sein Licht war nebelartig glimmend, nicht rdtzlich, sondern weißlich matt, und kaum halb so lebhaft, als das Licht des neben ihm befindlichen Aristarchs, doch blinkte darin zuweilen ein äußerst feines helleres Lichtpünctchen; so ward er den ganzen Abend bis gegen 10 Uhr mit aller Gewißheit beobachtet. Die Lage ließ sich desto sicherer beurtheilen, weil der lichte Streif Aristarchs, wie ein kleiner Kometenschweif, seiner Richtung nach deutlich zu sehen war. Hr. Schr. hatte schon vorigen Herbst alle im Aristarch befindliche Berge und Thäler verzeichnet, und erinnerte sich daher, daß sehr nahe bey diesem sehr lichten Flecken in der grauen Ebene ein einzelner kleiner ganz abgesondert liegender Berg befindlich ist, welcher ein noch helleres Licht, als die Hauptinsenkung Aristarchs hat. Sich zu versichern, ob der neu bemerkte Lichtfleck wirklich dieser Berg oder eine wahre neue Lichterscheinung sey, zeichnete er nach einem scharfen Augenmaasse seine Lage, und schätzte, so scharf sich thun ließ, den Durchmesser des neuen Lichtflecks auf $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ der ganzen Länge Aristarchs, und

und seinen Abstand von diesem auf die Hälfte. Mehrere Lichtflecken, welche Hr. Schr. zu eben der Zeit entdeckte, zu erzählen, wäre hier ohne Zeichnung unverständlich, daher läßt sich nur noch beybringen, daß dieser ganz einzeln belegene Mondberg, welchen der neuentdeckte Lichtfleck seiner Lage nach trifft, nach Hrn. Schr. am 7. Oct. 1787. niedergeschriebenen Bemerkungen damals einen tiefen, kraterartigen, dunkeln Schatten an seinem Abhange zeigte, welcher Schatten nach einer andern am 5. Oct. 1787. unter einem stumpfen Schattenwinkel gesehenen Abzeichnung und Beschreibung wirklich eine kraterartige Einenkung ist, indem Hr. Schr. damals, als er unter dem Schattenwinkel die Höhe des Berges nicht bemerken konnte, ausdrücklich anmerkte, daß auf diesem kleinen Flecken zwey kleine Einenkungen oder Krater befindlich wären. Hr. Schr. ist vielleicht der erste, der den Punct, wo diese neue Lichterscheinung entstanden ist, samt allen Umständen bis auf Secunden angeben kann, und es hat wohl nicht den geringsten Zweifel, daß sie eine vulkanische Eruption aus dem Krater des Berges oder aus einem nur wenig Secunden davon entlegenen ist, da sich auf diesem ganzen grauen Flecke beim Aristarch überall kein leuchtender Gegenstand befindet, welcher durch ein sehr lebhaftes reflectirtes Licht diese Erscheinung veranlassen könnte, und keine Wahrscheinlichkeit ist, sie in eine Atmosphäre des Mondes zu setzen. Hr. Schr. erläutert diese Nachrichten durch Zeichnungen, unter andern auch der Landschaft Aristarchs, und behält sich vor, die Beobachtungen zu wiederholen, so bald wiederum etwa 98 Stunden vor dem Neumonde die Landschaft Aristarchs ungefähr unter eben dem Schattenwinkel, wie am 7. Oct. 1787. erscheinen wird.

wird. Die beschriebenen Erscheinungen können nicht etwa durch Licht, welches die Erde dem Monde zurückfendet, entstehen, weil dadurch nur größere Theile des Mondes, und nicht mit einem so lebhaften Glanze, sichtbar werden: Für Begebenheiten in der Mondatmosphäre haben sie zu lange Dauer. So viel wird in dieser kurzen Anzeige zulänglich seyn, auf Hrn. Schr. Beobachtungen aufmerksam zu machen, und den Wunsch nach einer umständlichen Mittheilung derselben zu erregen.

Caroli.

Heidelberg.

Der achte Band des unter dem Titel: *Nova Subsidia Diplomatica ad Selecta iuris ecclesiastici Germaniae et Historiarum capita elucidanda* vom Hrn. Weihbischof Würdwein herausgegebenen, und von uns im Jahr 1786. S. 2081 angezeigten Werks ist 1786. von Göbhardt geliefert (1 Albh. 7 Fog.), und enthält folgende Artikel. 1) In der Vorrede: Die Fortsetzung der Beschreibung Mainzischer churfürstlicher Siegel von 1434. bis 1475. mit 6 Blatt Kupferstichen begleitet, und Verzeichnisse und Abdrücke von Urkunden, welche in den eben genannten Jahren ausgefertigt sind. 2) Acten, betreffend die Wahl und erzbischöfliche Mannzliche Bestätigung Joh. Ambundii, Electi Curien- sis 1417. 3) Status Ecclesiae Cathedralis Argentineusis, und geographisch antiquarische Beschreibung eines jeden Straßburgischen Archidiaconats, wodurch die Geschichte der Elßassischen Dynasten und der Abrey Gengenbach einige Aufklärung erhält. 4) Continuatio Synod. Spirensium ab An. 1504. ad An. usque 1516. die größtentheils die Absetzung einiger von den Geistlichen durch Kleidung und Wollust gegebenen Vergernisse betreffen, und 5) eine kurze Chronik des Zeitraums von 1361. bis 1501., welche

welsche Päpstliche, Mannzische, Falkensteinische, Nassauische und andere Bezeichnungen erzählt.

Im Tomo IX. (1787. 1 Alph. 8 B. und 6 Blatt Siegel) ist die Siegelbezeichnung und das Urkundeninventarium bis zum Jahre 1484. gebracht: dann folgen Brevia Pontificum, authentischs aus dem XIII. Jahrhunderte, ein Urkundenbuch des Hochstifts Minden von 1230. bis 1320., und endlich Hornbachische, Trientische, Maynzische (von 1230. bis 1320.), Straßburgische (von 1129. bis 1197.) und Elbische Documente. Wir bemerken aus dieser Sammlung folgende Stücke. Breve Pabst Gregorii IX. und Innocentii IV. über die Wunderwerke der Abtissin Hildegaard in Monte S. Ruperti (S. 12... 34). Erzbischof Siegfrieds von Maynz Schreiben, worin er Gregorium IX. ermahnet, sich mit dem K. Friedrich II. auszusöhnen 1236. (S. 6). Des böhmischen Kronprinzen Vrjemisl: Duxor dem Pabste Innocentio IV. abgelegtes Versprechen, die Reallien vom Könige Wilhelm zu empfangen, und selbigem so lange Beystand zu leisten, als selbiger dem Pabste und der Kirche getreu bleibt, 1253. (S. 36). Der deutschen Reichshände an den Pabst Benedict XII. erlassene Vorstellung, die von Johanne XXII. gegen den Kaiser Ludwig ergangenen Processus zu revociren, 1336. (S. 41). Urbans V. Erlaubniß für reguläre und weltliche Geistliche, in partibus Hæretice zu tragen, 1364. (S. 46). Herzogs Otten zu Lüneburg mit den Bischöfen zu Minden errichtete Heilungsverträge über die eroberte Hopaische Stadt Nienburg von 1203. (S. 78) und über die Grafschaft Bunsfer von 1299. (S. 101). Gerhards, Bischofs von Würzburg, Erneuerung der mit Carl IV. der Krone Böhme und dem Erzbischof Maynz errichteten Einigung, 1381. (S. 278).

Der Reichsfürste Mann, Worms und Speyer
 Einigung mit dem Erzbischof Adolf von Mainz
 über den vom Erzbischofe nach König Wenzelaws
 Abgange zu erwählenden Römischen König, 1388.
 (S. 313). Lotharii III. Rom. Regis Befreyung
 der Stadt Straßburg von allem, auch dem land-
 gräflichen Thron, 1129. (S. 339).

Lenin.

Neapel.

Corso medico pratico di STEFANO MARIA
 CAPUCCI, Dott. fisico ed accademico in Roma.
*Libro primo: de' morbi, che ledono in funzio-
 ni animali.* 1786. 341 S. in Octav. So wie wir
 aus der Vorrede erschen, wied Hr. C. den ganz-
 en *Corsum medicum*, in zehn Bücher abgetheilt,
 nach und nach herausgeben. In diesem ersten
 sind diejenigen Krankheiten abgehandelt, welche
 die animalischen Functionen betragen. Er geht
 von einer Abhandlung über den Schmerz aus,
 und unterrichtet im folgenden über den Kopf-
 schmerz; das Zahn- und Ohrenweh; den Schwin-
 del; die Zuckungen; den Schluken; die fallende
 Sucht; den Schlag; die Lähmung; die Starr-
 sucht; das Alp; die schlafstüchtigen Zufälle; das
 Rasen; über die Melancholie; den Wahnsinn;
 die Wassercheue; den Zantelstich; und einige
 Augenkrankheiten, welche letztere er aber zu dürf-
 tig gelassen hat. So wie überhaupt jeder dem
 Körper mitgetheilte Eindruck entweder eine ange-
 nehme oder unangenehme Bewegung in den Ner-
 ven hervorbringt, die sich bis zum Gehirn fort-
 pflanzt, so gehört besonders die unangenehme
 oder der Schmerz unter diejenigen Empfindungen,
 dadurch sich ein verletzter Zustand der Nerven
 oder des Gehirns zu erkennen giebt. Die nächste
 Ursache des Schmerzes liege in dem Moment kurz
 vor

vor der Trennung nervichtiger Theile. Mit völliger Trennung des schmerzhaften Nerven höre auch der Schmerz auf: bey unvollkommener Trennung verhalte er sich nach Maassgabe derselben. So wie nun aber das Material verschieden sey, das die Trennung bis zum äussersten Grade bewirkt, oder der Theil des Körpers verschiedene Empfindungsfähigkeit habe, so sey auch die Art des Schmerzes verschieden. Da Hr. C. auch einzgebildete Schmerzen gestattet, die man durch das Wiedererinnern einer vormals gehalten Schmerz-erregenden Idee oft sehr lebhaft empfindet, wo ist denn hier die oben angenommene nächste Ursache des Schmerzes. die angedrohte Trennung nervichtiger Theile zu finden? und doch empfindet der Mensch Schmerz. Nach der Erörterung der auf Schmerz folgenden Zufälle, unter welchen die Entzündung nicht der geringste ist, bestimmt er, um die gefährlichen Folgen derselben abzuwenden, diese beiden Hauptanzeigen: entweder den Schmerz gleich gänzlich zu heben, oder ihn zu mässigen; da ersteres aber nicht immer in des Arztes Macht ist, so giebt er hier allgemeine Anweisung zur Finderung desselben, auch über die Anzeigen, wenn Kälte oder Wärme am angemessensten ist, unter welchen auch das Feuer und die Mora, so wie auch das reichliche Uderlassen, gehören. Von den eigentl. schmerzstillenden Mitteln aus dem Mohlsaft, und der Anwendungs- und Wirkungsart derselben. In Ansehung des Gebrauchs dieser Mittel bey Entzündungen weicht er von der Meinung der neuern Engländer (die er nicht gelesen zu haben scheint) ab, und hält das Opium dann durchhin für schädlich. Diesem Gemeinssage hätte doch einige Einschränkung gegeben werden müssen. Das Capitel von der fallenden Sucht ist ganz nach Tissot, welches wir aber dem Werke gar nicht zum Rechte anrech-

anrechnen; doch finden wir einige eiane Erfahrungen und Vorschriften eingestreut: z. B. die Anzeige, ob warme oder kalte Bäder zur Heilung dieses Uebels müssen angewandt werden: erstere, wenn die Haut gespannt und trocken, oder mit scorbutischen Flecken oder einem andern Ausfchlage befest ist; letztere aber, wenn die Haut weich, nachgebend ist, und alle übrige Theile des Körpers schwächlich u. ohne Festigkeit sind. Vom Nutzen des kalten Bades bringt Hr. C. zur Bestätigung eine glücklich damit vollendete Heilung dieses Uebels bey. Ueber das Aderlassen beim Schlagfluß urtheilt er: daß Celsus Rath, vorsichtig damit zu verfahren, von vielen enger eingeschränkt werde, als es die Meinung desselben gewesen, gesteht doch aber gleich auf der folgenden 212 S., daß ein wiederholtes Aderlaß nicht vorzunehmen sey, wenn man das Odemholen und den Puls darnach verschlimmert fände. Also verschlimmert doch ein unvorsichtiges Aderlaß den Zustand des Kranken, und Celsus hat Recht. Das Brennen des Hinterhauptes mit glühendem Eisen wird disseits der Alpen Niemand mehr anrathen, auch nicht starkreizende Spiritus u. d. g. in die Nase ziehen lassen. Auch Hr. C. hat sich durch Leichenöffnungen nicht überzeugen können, daß z. B. die rechte Seite des Gehirns einen Fehler habe, wenn die linke des Körpers gelähmt worden. Mit Approbation und, wie wir auf dem Titelblatte sehen, unter dem Schutze des hbn. Reichswaters D. Antonio Gürtler finden wir doch hier gedruckt, daß es in unsern Tagen keine Teufelsbeschwungen mehr gebe (S. 284 u. 285). Vom Karantestich urtheilt der A. eben so, wie wir von neuern Italiänern schon unterrichtet sind. Ueberhaupt genommen enthält dieses Werk weder neue Gedanken, noch Berichtigungen, oder irgend etwas, dadurch wir uns bewogen fänden, es dem Werke des Hurferius an die Seite zu setzen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1788.

Paris.

Suche...
 Wir erfüllen jetzt unser Versprechen, von dem
 Essai historique sur l'origine des Caractères
 orientaux de l'imprimerie royale etc. vom
 Hrn. de Guignes eine nähere Nachricht zu geben.
 Da die Abfassung und der Druck der Notices orientali-
 schen Lettern nothwendig machte, so erhielt Hr.
 de G. den Auftrag, zu untersuchen, ob in der
 königl. Druckerei keine dergleichen vorhanden wä-
 ren. Das Resultat seiner Untersuchungen liefert
 er in dieser Abhandlung, die das wirklich sonder-
 bare Problem aufhelt, wie es zugetrag, daß in einer
 Stadt, wo die Polyalotte gedruckt ist, und so viele
 Gelehrte im orientalischen Fach arbeiteten, ein sol-
 cher Mangel an orientalischen Typen war, daß im
 Thevenot und Herbelot kein Wort arabisch, und in
 des P. Thomassin Glossarium nur hebräisch konnte
 D b d d gedruckt

gedruckt werden; und zugleich eine Geschichte der oriental. Drucke und des oriental. Studiums in Frankreich überhaupt enthält. Wir wollen aus dem etwas undeutlichen, mit manchen Digressionen durchwebten Vortrage des Verf. das wichtigste unsern Lesern mittheilen. Der Ursprung der orientalischen Typen in Frankreich kommt vom Savary de Breves, Gesandten Heinrich IV. in Constantinopel, her; die frühern Versuche von Pessell, der schon 1538. sein *Alphabetum XII linguarum* drucken ließ, sind unerheblich. De Breves, der durch einen 22jährigen Aufenthalt in der Levante Geschmack und Kenntniß von orientalischer Litteratur bekommen hatte, brachte ausser einer beträchtlichen Anzahl von Handschriften eine vollständige Sammlung von arabischen, persischen und syrischen Typen, die er in der Levante hatte schneiden lassen, nach Frankreich. Mit diesen Lettern, die den Vorzug haben, nach guten Handschriften geschnitten zu seyn, ließ er 1613. zu Rom, wo er damals Gesandter war, den Catechismus des Cardinals Bellarmin drucken, und 1614. einen Psalter, der die Unterschrift hat: *ex typographia Savariana*; dann zu Paris 1615. den Tractat zwischen Heinrich IV. und dem Sultan Ahmed (I.), den er selbst zu Stande gebracht hatte, türkisch und französisch; 1616. die arabische Grammatik des Sionita, und 1625. den syrischen Psalter von ebendemselben; der erste syrische Druck in Paris. Nach de Breves Tode 1627. waren die orientalischen Typen im Begriff, auswärts nach England oder Holland verkauft zu werden, aber auf Verstellung der Geistlichkeit befahl Ludwig XIII. dem Buchhändler Witte, "d'avoir soin que des choses uniques, si belles et si admirables ne fussent pas vendues à des étrangers, qui les emportassent hors

hors de France, tant parce qu'ils en pourroient faire beaucoup de mal à la religion, qu' à cause que c'est on des beaux ornemens de son royaume." Vitre kaufte sie für 4300 livres, da vorher (vermuthlich bey de Breves Lebzeyten) 27000 livres dafür geboten waren; und doch waren noch die Manuscripte, die de Breves aus dem Orient mitgebracht hatte, in dem Kauf mit einbegriffen. Zur Entschädigung erhielt Vitre eine königl. Anweisung auf 6000 livres, wovon der Ueberfluß zum Ankauf armenischer Bücher und Lettern sollte verwandt werden. Allein die Bezahlung erfolgte nicht, und Vitre ward darüber nachher in einen weitläufigen Proceß mit den de Brevischen Erben verwickelt, bis endlich 1656. die Geistlichkeit sich seiner annahm. Die Manuscripte nahm der Cardinal Richelieu in Besiz, mit dessen Bibliothek sie hernach in die Sorbonne kamen; Vitre hatte die orientalischen Typen, und besielt sie bis an seinen Tod. — Nun ward 1631. die typographische Gesellschaft errichtet, die unter Direction des Cardinals stand, und das Privilegium hatte, Erbauungsbücher zu drucken, worunter orientalische Drucke mit begriffen waren. Unglücklicherweise ward durch diese Einrichtung, die im Grunde ein Werk der Eitelkeit des Cardinals war, der ganze Druck von orientalischen Sachen auf solche Bücher eingeschränkt, die zu den Missionen dienen konnten, und die typographische Gesellschaft hat ouffer den Polyglotten, die aber doch le Jay ihr Daseyn verdanken, nichts von Bedeutung geliefert. Die samaritanischen Lettern, die bey der Polyglotte gebraucht wurden, ließ le Jay schneiden; ob auch die hebräischen? ist unbekannt. Merkwürdig ist, daß in dem ganzen Werk de Breves gar nicht erwähnt wird, von dem doch die ganze Druckerey ursprüng-

lich herkam. Michelieu's Name verdunkelte alle übrigen. Zu dem armenisch-lateinischen Wörterbuch, das 1633. bey Vitre erschien, hatte letzterer die Typen schneiden lassen, ohne vom Könige Erlass erhalten zu können. Nach Vitre's Tode 1674. kamen alle Stempel (poingons) und Matrizen auf die königl. Bibliothek, wohin auch le Jay's Sohn die in seinem Hause zurückgebliebenen Samaritanischen und einige syrische und armenische (von Vitre) abließerte. Alles ward 1692. in die königl. Druckerey gebracht, bey welcher Gelegenheit ein ansehnlicher Theil von Matrizen durch einen Dieb entwendet wurde. Hr. de Guignes zeigt, daß es falsch sey, was man bisher in Frankreich glaubte, daß Vitre seine Typen und Matrizen aus Meid zerstört habe. Wenn er auch einige abgenutzte Lettern eingeschmolzen habe, so zeige doch der Augenschein das Gegentheil jener Meinung, und noch nach Vitre's Tode 1679. druckte le Vezit die 7 Buchstaben und Gebere auf alle Tage im Monat arabisch, mit Vitre's Lettern, wo aber der schlechte Druck die Unerfahrenheit des Setzers zeigt. Eben dies ist der Fall bey dem Arabischen in Abraham Eschell. Chron. or. der neuen Ausgabe. Der letzte Gebrauch der de Brevischen Typen ist, wie Hr. de G. bemerkt, in gewissen genealogischen Tafeln von den asiatischen Dynastien, die in einigen Exemplaren von Thevenots Reisen Paris 1696. Fol. auf der Rückseite der Landkarten stehen. Hr. de G. vermuthet, daß Thevenot sie habe drucken lassen, um sie dem Abriß der orientalischen Geschichte aus dem Mithond beizufügen; da aber das Werk nach seinem Tode herauskam, so wußte man mit den Tafeln nichts zu machen, und druckte Charten darauf. Seit dieser Zeit ist in Frankreich nichts Orientalisches gedruckt, und

und das Beispiel der Holländer und Engländer, die arabische und andere orientalische Schriftsteller bekannt machten, fand in Frankreich keine Nachahmung, theils weil es an Letztern fehlte, theils weil der Geschmack mehr für Uebersetzungen war. Auch von diesem giebt der Verf. Nachricht, wo zu bedauern ist, daß mehrere Arbeiten dieser Art entweder verloren gegangen, wie der *Alzenna* von Mattier, das türkisch-persische *Lexicon* von Herbelot, der *Koran* von Galand; oder doch nicht zur Wissenschaft des Publicums gekommen sind. Die Regierung ließ es nicht an Bemühungen fehlen, dem orientalischen Studium Hülfsmittel zu verschaffen. Unter Ludwig XIV. wurden viele Manuscripte gekauft, auch erhielten die Orientaler, die zu Paris erzogen wurden, Befehl, nach ihrer Rückkehr in die Levante Uebersetzungen orientalischer Schriftsteller zu liefern; was auch von einigen wirklich geschah. Aber die Arbeiten liegen, selbst den Pariser Gelehrten unbekannt, in der königl. Bibliothek. — Auch die Druckerey wurde nicht vernachlässigt; 1697. wurden von den orientalischen Typen Proben genommen, und Hr. de G. fand zwey Verzeichnisse von 1714. und 1725. von der Anzahl derselben, und verschiedene königl. Ordres, die ihrer erwähnten. Daß sie nicht in brauchbaren Stand gesetzt wurden, geschah aus eigener Schuld der französischen Gelehrten. Le Croix sollte die orientalischen Typen untersuchen, machte aber die abentheuerliche Berechnung, daß zu einem vollständigen Corps Arabisch 300.000 Stempel (*poignons*) erfordert würden, und daß im Syrischen 3380 Stempel fehlten, da doch die *Pologlotte* mit 157 gedruckt war, die noch vorhanden sind. Offenbar verstand er gar nichts von Buchdruckerey. Die natürliche Folge davon war, daß

Dddd 3 man

man den ganzen Verrath als einen unbrauchbaren Rest betrachtete, den zu completiren zu großen Aufwand erforderte. Fourmont erhielt 1720. einen ähnlichen Auftrag, weil man arabische Lettern gießen wollte, um einige arabische Handschriften zu ediren; allein auch diesmal ward der Anschlag zu hoch gemacht. Es wurden 11 neue Stempel geschnitten, die aber nicht zu den de Breveschen passten; und dabey blieb es. Hebräische Buchstaben fehlten 1722. gänzlich in der königl. Druckerey (sonderbar genug, da doch 1697. das Glossarium von P. Thomassin damit abgedruckt war). Der Herzog Regent ließ daher, weil einige Arbeiten über die Bibel vom Fourmont sollten gedruckt werden, 4 Gattungen Hebräisch nach Elias Bibel schneiden, wovon aber bloß die Matrizen sich gefunden haben. Die Schrift ist übrigens nie gebraucht. — Hr. de Guignes hat jetzt den ganzen Verrath orientalischer Typen in Ordnung gebracht, und aus der Beschreibung, die er davon giebt, sieht man, daß die arabischen mit vieler Einsicht verfertigt sind, was auch, da sie aus der Levante herkommen, zu erwarten war. Außer 3 Gattungen Arabisch, die an Größe verschieden sind, hatte de Breves ein Corps Kaalik oder persische Schrift schneiden lassen, das noch nie gebraucht und einzig in seiner Art ist. Es sind nach S. 67, 444 Typen, aber in Vitre's Verzeichniß sind nur 353, und letzteres muß man wohl für richtiger halten. Die Summe aller vorhandenen Stempel und Matrizen von Arabisch, Persisch und Armenisch beträgt jetzt 1920 Stück; das Hebräische ausgerechnet. In Vitre's Verzeichniß sind, ohne das Armenische, 1606 Stempel; wie viel davon verloren sey, läßt sich nicht bestimmen, doch hält Hr. de G. den Verlust nicht für beträchtlich, da die

feh-

fehlenden Buchstaben nach den abgedruckten leicht zu erriethen sind. Vom Samaritanischen und dem Arabischen, das in Vitre's Drucken vorkommt, haben sich die Stempel noch nicht gefunden. Vom Sinesischen sind noch 80,000 Stempel, in Holz geschnitten, auf der königl. Bibliothek, die zum Druck der Arbeiten von Fourmont über das Sinesische verfertigt wurden; sie können aber nicht zum Druck eines fortgehenden Textes gebraucht werden. Noch giebt Hr. de G. Nachricht von den griechischen Typen, Grec du Roi, die Franz I. von Garamont schneiden ließ, und die aus den schönen Stephanschen Drucken bekannt sind. Man hielt diese für verlohren, aber, wie hier gezeigt wird, mit Unrecht. Die Stempel von allen drey Corps wurden noch unter Franz I. in die Chambre des Comptes beygesetzt; die Matrizen behielt Rob. Stephanus, und sie blieben bey der Familie, bis sie sein Enkel in Genev für 1000 Teus veräußerte. Unter Ludwig XIII. wurden sie auf Vorstellung der Geistlichkeit 1619. eingelöst, und beyde befinden sich jetzt in der königl. Druckerey. Als einen Beweis von dem Ruhm dieser Lettern führt Hr. de Guignes folgende Anekdote an: Im Jahr 1700. ersuchte die Universität zu Cambridge den Bibliothekar Clement, ihr eine Quantität von griechischen Lettern zu überlassen, und erbot sich dagegen unter andern, der königl. Druckerey eine glänzende Schwärze auf dieselben Bedingungen zu verschaffen, unter welchen sie selbst sie kaufte. Man war in Paris nicht abgeneigt, verlangte aber, daß die Cambridgeer auf den Titel der Werke, die sie damit drucken würden, setzen sollten: Characteribus graecis e typographico regio Parisiensi. wozu sich die Engländer nicht verstehen

stehen wollten; und so zerschlugen sich die Unterhandlungen. Am Ende ist S. 98 f. das Verzeichniß der orientalischen Handschriften, die de Breves aus der Levante mitbrachte, und noch jetzt, wie Hr. de Guignes aus einem Catalog der Bibliothek des Cardinals Richelieu entdeckte, in der Sorbonne sind. Es sind türkische, persische, arabische von verschiedenem Inhalt; syrische, deren der Catalog der königl. Bibliothek (Zh. 1. S. xxvii) gedenkt, haben wir nicht darin gefunden. Hr. de G. hat nur 97 Numern, da in der angeführten Stelle und S. 41 dieser Abhandlung selbst 110 Manuscripte erwähnt werden; aber die Verschiedenheit rührt wohl daher, daß Hr. de G. zuweilen mehrere unter Eine Nummer setzt. Es wäre zu wünschen, daß diese Handschriften aus der Sorbonne, wo sie ein unnützer Schatz sind, auf die königl. Bibliothek gebracht würden, der sie von Rechts wegen gehören. — Möchte das Institut, das schon jetzt so gute und vielversprechende Folgen hervorgebracht hat, auch die zu erwartende Wirkung haben, das Studium der gelehrten Sprachen in Frankreich zu beleben, so würde es die Regierung Ludwigs XVI. in den Annalen der Litteratur unsterblich machen. Was ließe sich nicht in einem Lande leisten, wo so viele Hülfsmittel sich darbieten, die man in andern Ländern gänzlich entbehrt!

Orzier.

Ebenfalls giebt Hr. Buchoz; einzeln Pflanzen mit Beschreibungen heraus. Als Probe siehe wir Kommen: Dissertation sur le Cedre du Liban. auf einem Bogen in Folio, nebst einer mittelmäßigen illuminirten Abbildung. Seine Art, die Pflanzengeschichte zu behandeln, ist bekannt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1788.

Göttingen.

Von dem Pütterischen Versuche einer akademischen Gelehrten-Geschichte von der Geogr. Augustus-Universität zu Göttingen ist im Mandenhof-Kupferstichischen Verlage kürzlich der zweite Theil herausgekommen, der den Zeitraum von 1765. bis 1788. in sich faßt, und 1. Alph. 4½. Bogen, nebst 6. Kupfern, beträgt. Nach eben der Ordnung und in gleicher Art, wie im ersten Theile, sind auch hier nach einem kurzen Vorberichte erst einige historische Nachrichten von der Stadt und Universität überhaupt vorausgeschickt. Hier zeigen sich verschiedene vorteilhafte Veränderungen der Stadt, da z. B. von 1763. bis 1787. 160. neue Häuser gebaut, etliche neue Straßen angelegt und durchgebrochen, die Thore und Aufsenwerke abgetragen, auf dem Walle und vor

Luffen.
 E e e e den

den Thoren neue Alleen angelegt, und die Zugänge zur Stadt durch Chausseen von Drey Thoren auf einen ganz andern Fuß gesetzt sind. Nachsteden wird die Folge der bisherigen Curatoren der Universität beschrieben, ingleichen welche Personen von der königlichen Familie und von fürstlichen Häusern die Universität mit ihrem Besuche beehrt, und wie viele Prinzen und Grafen (jene 12., letztere 149. an der Zahl) hier studirt haben, auch was für Commandanten bisher hier gewesen sind. Dann folgen die Verzeichnisse aller hier gewordenen und noch vorhandenen Lehrer mit Bemerkung ihrer vornehmsten Lebensumstände und sämtlicher seit 1765. herausgegebenen Schriften. Hernach werden die Universitätsgebäude beschrieben, insonderheit die beträchtlichen Erweiterungen der Bibliothek mit ihrem neuen Anbau, und für die Zukunft weiter gemachten Entwürfen, nebst der angewachsenen Büchermenge bis auf 120. tausend Bände mit Auswahl angeschafft. c., zum Theil auch geschenkter Bücher, wovon der Realcataloge aus 86. Bänden in Folio besteht, der alphabetische über 100. betragen wird; ferner ein 1773. neu angelegtes Museum, das nebst einer beträchtlichen Münzsammlung nach den vier Hauptabschnitten der Naturgeschichte, vom Menschengeschlechte, vom übrigen Thierreiche, von Gewächsen und Mineralien, eingetheilt ist, und von der Freygebilgkeit des Freyherrn von Nsch, als eines unserer erkenntlichsten ehemaligen gelehrten Mitbürger sich vorzüglich vieler Beyträge zu rühmen hat. Andere gelehrte Anstalten werden bey jeder Facultät, der sie besonders gewidmet sind, beschrieben, als bey der theologischen Facultät das Waisenhaus, Predigerseminarium, Repetentencollegium und Pastoralinstitut; bey der medicinischen der mit einem
neuen

neuen Treibhause, mit einem Bosket und mit vielen neuen Gewächsen versehen, auch im Raum erweiterte botanische Garten, das neu gebaute chymische Laboratorium, ein neu aufgeführtes ungemeyn ansehnliches Accouchirhospital, und ausserdem noch ein eignes chirurgisches und Krankenhospital; bey der philosophischen Facultät das Observatorium, die Modellkammer, das philosophische Seminarium, und ein ökonomischer Garten. Die Societät der Wissenschaften, wie sie seit 1770. nebst ihren Commentarien verschiedene neue Einrichtungen bekommen, nebst ihren Mitgliedern und Preisfragen, deren Verzeichnisse seit 1765. sich hier fortgesetzt finden. So auch die gelehrten Anzeigen zum Theil neu eingerichtet, und vielerley andere hiesige periodische Schriften fast in allen Fächern. Eine erst 1784. in Gang gekommene ganz neue Veranstaltung vier jährlicher Preisfragen für hiesige Studirende, die wir nebst vielen andern Vortheilen unmittelbar der Gnade des Königs zu verdanken haben. Wie von jetzigen Lehrern ihre Lehrstunden gehalten werden, wird nicht nur nach Ordnung der Wissenschaften beschrieben, sondern auch von einigen, deren Einrichtung aus der bloßen Benennung sonst nicht kenntlich genug seyn würde, wird noch ausführlicher genauere Nachricht gegeben, als von den Pütterischen, Claprothischen, Waldeckischen, Martensischen mit Ausarbeitungen verbundenen practischen Lehrstunden, von der Chymie, von dem clinischen Institute, von practischer Anleitung zur Architectur, vom ökonomisch-cameralschen Course der Mineratogie, Landwirtschaft, Technologie, Waarenkunde, Handlungswissenschaft und cameralistischen Praxis, vom historisch-encyclopädischen Course der allgemeinen Völkergeschichte und histor-

fchen Hülfswissenschaften, insonderheit der Diplo-
 matik, von einer humanistischen Encyclopädie über
 Römische und griechische Literatur und Römische
 und griechisches Alterthum. Unter neuen Polizey-
 anstalten zeichnet sich insonderheit eine 1785. vom
 Hrn. Pastor Wagemann in Gang gebrachte Arbeits-
 schule aus, und unter neuen Stiftungen ein Ver-
 mächtniß der 1787. verstorbenen Wittwe Wanden-
 hoef, nebst dem mit ihrem Testamentserben Carl
 Friedrich (nicht, wie dem Hannooverschen Staats-
 calendar irrthig nachgeschrieben war, Ferdinand)
 Ruprecht geschlossenen Vergleiche, wodurch die
 Wittwencaffe der hiesigen Professoren gleich ein
 Capital von 18. tausend, und die reformirte Kir-
 che 16. tausend Rthlr. erhalten, letztere auch künf-
 tig noch einige mehrere Vortheile zu erwarten hat.
 Von der akademischen Disciplin, von Concerten,
 Pickenicks, Assembleen, Clubs &c. folgen hier noch
 einige Nachrichten, wodurch Manches, das bis-
 her in andern Schriften ohne Grund verbreitet
 war, von selbst seine Verichtigung erhält. Bey
 dieser Gelegenheit sind auch Auszüge der Matrikel-
 bücher eingerückt, woraus die ganze Anzahl aller,
 die bisher hier studirt haben (14987.), genau er-
 sehen werden kann. Der unverkennbare Vortheil,
 den die Universität seit dem Julius 1786. vom
 hiesigen Aufenthalte dreyer königl. Prinzen genießt,
 hat hiebey nicht übergangen werden können. Noch
 gehöret zu den neuen Anstalten ein seit 1787. auf-
 geführtes anständiges Gebäude zum katholischen
 Gottesdienste, zu dessen Vollendung aber noch ein
 Paar tausend Rthlr. milde Beiträge erforderlich
 seyn dürften. Zuletzt folgen noch genaue Nach-
 richten von den Preisen der meisten Bedürfnisse,
 von hiesigen Buchdruckereyen, Lesegesellschaften,
 Freyschulen, Armenstiftungen und Stipendien. Unter
 den

den am Ende hinzugefügten Zusätzen findet sich auch eine Beschreibung der Jubelfeyer vom 17. Sept. 1787., und eine Erklärung der sechs Kupfer, wovon zwey die Bibliothek, zwey das Accouchierhospital, eines den botanischen Garten und eines den Grundriß der Stadt vorstellen. Der Hr. Verf. bescheidet sich zwar, wie er sich noch in einer Schlußanmerkung erklärt, nicht sowohl eine Geschichte der Universität, als nur Materialien dazu zu liefern. Er hat aber doch eine Bahn gebrochen, wie künftig von Zeit zu Zeit der Stoff zu einer solchen Geschichte fortgesetzt werden kann. Als ein litterarisches Handbuch wird es schon jetzt manchem Dienste leisten können, wozu unter andern auch noch ein zweckmäßig vollständiges Register, das sich am Ende findet, zu statten kommen wird.

Wien und Wolfenbüttel. *Keser.*

Von der A. Revision des Schul- und ErziehungsweSENS enthält der Achte Theil zwey Abhandlungen. 1) Vom Unterrichte überhaupt; dessen verschiedenen Absichten und Gegenständen, je nachdem die Zöglinge praktische Gelehrte und Geschäftsmänner, oder Gelehrte von Profession werden sollen, den allgemeinen Grundfägen der Methode, von Trapp. Verräth eben so sehr gründliche philosophische Kenntnisse, als Erfahrung in der Sache. Der in der neuesten Periode so verschiedentlich beurtheilte Punct vom Erleichtern und Angenehm machen dessen, was gelernt werden soll, ist hier so erörtert, daß Uneingenommene schwerlich mehr etwas dagegen einzuwenden finden werden. Die Mitarbeiter, besonders der Hr. A. Keseritz, haben, was itgend noch, zur Einschränkung und Abwendung der Mißverständnisse,

nisse, zu erinnern war, sorgfältig angemerket. Mit Recht wird das Einjammeln und Classificiren von Natur- und Kunstproducten als die wesentlichste und nützlichste Vorbereitung alles Unterrichts empfohlen. Eben so wichtig ist die Regel, bestimmte Ziele zu setzen, und oft auf einander folgen zu lassen; nichts erhält und ermuntert so sehr, als dies, die Lernbegierde; zumal wenn die Ziele mit Belohnungen oder sonst angenehmen Veränderungen verknüpft sind. Zur Vorübung auf den akademischen Unterricht würde Rec. noch immer die Sylogistik empfehlen. Beim akademischen Unterricht läßt sich der Sache nicht wohl mehr so viel Interesse geben, als doch nöthig wäre, um die erforderliche Zeit und Aufmerksamkeit für sie zu gewinnen. Und doch bleibt sie eine nützliche Vorübung zur Genauigkeit des Nachdenkens und des Vertrags seiner Gedanken. Die nicht zum gelehrten Stande bestimmten brauchten den Unterricht im Griechischen auf der Schule nicht mit zu besuchen; wenn, wie an einigen Orten es geschieht, eine besondere Anweisung in neuen Sprachen, einigen Theilen der Mathematik s. w. für sie zu derselben Zeit gegeben würde. Die zweyte Abhandlung über die Bildung des Körpers, von Villaume, S. 212 — 400, enthält im Allgemeinen zu viele Klagen über das, was nicht geschieht; in der Anwendung aber fast bloß Auszüge aus Rousseau, Basedow und andern bekannten Pädagogen, und was die Gymnastik der Alten anbelangt, aus Hochheimers Schrift über die Erziehung der Griechen (einem Buche, das nicht nur hier mit Recht zu Rathe gezogen wurde, sondern überhaupt mehr Aufmerksamkeit verdiente, als es bis jetzt erhalten zu haben scheint). Uebrigens kann Recensent sich nicht überzeugen, daß im Revisions-

visionswerke nöthig gewesen wäre, abermals so umständlich von den vielerley Spielen zu handeln. Die Pädagogik hat genug gethan, wenn sie einige allgemeine Grundsätze dazu anleitet; das übrige findet sich dann leicht aller Orten von selbst.

Der neunte Theil enthält eine Uebersetzung des Lockischen Buches, mit Anmerkungen des Uebersetzers, Rudolphi, und mehrerer Mitarbeiter. Die Uebersetzung scheint dem Rec., so weit er sie verglichen hat, vor der auch sehr guten des Hrn. Ouvrice (f. St. 178. v. F.), in Absicht auf fließende Schreibart, doch noch etwas voraus zu haben.

Rom.

De anima brutorum. Auctore *Andrea Spagnio*, Florentino Sacerdote, Commentarius secundis curis auctus et expositus. 1786. 217 S. Quart. Unter beständiger Anführung einer großen Menge theils classischer, theils unter uns unbekannter, sowohl einstimiger als gegnerischer Schriftsteller, beweiset der Verf. die gewöhnliche Meynung, daß die Thiere zwar immaterielle, aber eines dem menschlichen Verstande ähnlichen oder gleich zu schätzenden Erkenntnißvermögens nicht theilhaftige, Seelen besitzen.

Paris.

Der im vorigen Jahr auf 671 S. in Octav erschienene vierte Theil der *Histoire d'Elisabeth, reine d'Angleterre, par Mlle. de Keraleo.* begreift den Zeitraum von 1573 bis zum Tode Elisabeths 1605: ihren Antheil an den Niederländischen Handeln, des Herzogs von Anjou Bemühung um ihre Hand, ihre Unterhandlungen in Schottland, den lange vorbereiteten endlich gewagten Schritt eine bundsverwandte Königin zum Tode führen zu lassen, Philipp's wiederholte Ansuchen, Heinrich's sauer

erfochtene Ehrenbestätigung, die irländischen Unruhen, Kaleighs und seiner Nachfolger Seeadentheur und Heistergeirungen, Leicesfers Unwürdigkeit die zum Verdienst wird, Eifers Brokmuth und Menschenliebe die das Gebäude seines Glücks untergraben, und das trübe Ende einer großen Frau, die es überdrüssig ward, siebenzig Jahre gelebt und fünf und vierzig regiert zu haben. So ansehende Gegenstände munterten, wie es scheint, die Verf. zur Verwendung ihrer besten Kräfte auf, und gaben ihrer Darstellung neues Verdienst. Mit vertrauter Bekanntschaft und frühzeitiger Anführung gleichzeitiger Schriftsteller verbindet sie das Auge der Nachwelt, seinen Sinn für zuverlässige Charakterzüge, Genauigkeit zu mildem Urtheil, die doch nicht in unkundige Gutherzigkeit ausartet, und eine seltne Gabe Wahrscheinlichkeit von Wahrheit zu sondern, ohne die Geduld des Lesers zu missbrauchen, oder seine Wissensbegierde unbefriedigt zu lassen. Der fünfte in diesem Jahr herausgekommene Theil enthält auf 502 S. sogenannte pieces justificatives, aus verschiedenen Sammlungen gezogene, hier zum Theil übersetzte, Acten und Briefe, die in ihrem ganzen Umfange zu liefern Alle de. K. für nöthig hielt, und lesen, welche entweder jener größeren Werke nicht habhaft werden können, oder nur der französischen Sprache kundig sind, allerdings willkommen seyn müssen. Ungedruckte Beiträge aus der Bibliothek des Schottenklosters zu Paris (G. A. 1787. S. 1109) sind nicht darunter, weil der Vorsteher desselben, Abbe Gordon, solche einer Geschichte der Königin Maria vorbehält, mit deren Ausarbeitung er sich beschäftigt. Das alphabetische Verzeichniß der Schriftsteller, deren sich die Verf. zur Vervollständigung ihrer Geschichte bediente, bewährt ihre Belesenheit, so wie das ihnen angehängte kurze Urtheil ihren Geschmack.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 10. May 1788.

Göttingen,

Blumenbacht

Im ersten Stück des dritten Bandes der Blumenbachtischen medicinischen Bibliothek sind folgende Schriften angezeigt: I. J. HUNTER's obsl. on certain parts of the animal oeconomy. II. Herz über die frühe Beerdigung der Todten. III. Marx über die Beerdigung der Todten. IV. SMITH on the effects of swining. V. Elsner über die Pocken etc. VI. GOODWIN de morbo submerforum. VII. ВАСНЕРАСТ für le scorbut. VIII. Trotter über den Scorbut. IX. Ferris über die Milch. X. Leigh vom Opium. XI. v. HALLER bibl. medic. præct. T. IV. XII. Scheffers medic. Topographie von Regensburg. XIII. Marx Beobachtungen III. Th. XIV. LIND'S efficacy of Mercury in inflammatory diseases. XV. Meiggers Staatsarzneykunst. XVI. ELSNER

gilt
de

de magnetismo animali. XVII. Junkers Volks-
 arzneykunde. XVIII. Parabil. med. terr. ex ed.
 ACKERMANNI. XIX. v. Zellers Tagebuch.
 XX. Kahns Archiv. XXI. Des Herausgebers
 institut. physiol.

Die Beyträge enthalten: I. Hrn. Hofr. Soem-
 merrings Widerlegung von J. Hunters Meinung
 über die Saamenbläsigen. II. Hrn. Hofmed. Len-
 zins Beschreibung einer merkwürdigen Krankheits-
 geschichte. III. Der sel. Dr. Merz über den Ver-
 neugebrauch der sauren Eise. IV. Hr. Sanglard.
 v. Sinüber von den anatom. Zeichnungen des F. de
 Winci. V. Hr. Stadtphys. Bluhm zu Keval von
 der Exstirpation eines Mutterpolypen. VI. Hr. Dr.
 Wöthig von einer Paracentesis durch die Mutter-
 scheide. VII. Hr. Dr. Lange zu Cronstedt in Sie-
 benbürgen von einem Spulwurm aus dem lin.
 frontal. VIII. Hr. Hofr. Siebold von einem Kacker-
 lacken in Würzburg. IX. Hr. Prof. Püchel von
 neun andern Kackerlacken im Würzburgischen.
 X. Ein Kackerlacke in Gotha. XI. Hr. Leibmed.
 Rhode zu Augustenburg von einem dänischen Kacker-
 lacken. XII. Hrn. Prof. Hildebrandts anatom.
 Bemerkungen. XIII. Fortsetzung der medicin. Be-
 merkungen des Herausgebers auf einer Schweizer-
 reise. — Am Ende ein Wort über Sr. Hofmann,
 dessen Bild diesem Stücke vorgesetzt ist.

Leff.

London.

De l'importance des opinions religieuses, par
 Mr. Necker. 1788. S. 544. Zu einer Zeit, wo
 man seit der Encyclopädistenperiode in Frankreich
 und in dem nachschaffenden Deutschland alle ge-
 offenbarte Religion insgeheim untergräbt und
 öffentlich bestürmt; wo Usurpatoren der Philoso-
 phie alle Religion verwerfen, oder eine nach ihren
 Ein-

Einfällen und Leidenschaften geformte der Welt aufdringen wollen; wo Deutsche ihre Fürsten ermahnen, das Christenthum abzuschaffen, und die Academie françoise (wie wir aus diesem Werk sehen S. 47) auf einen bloß aus dem Naturrecht geschöpften Katechismus der Moral Preise setzt: war es schon eine seltene Erscheinung, daß im vorigen Jahre (s. oben S. 515f.) eine der ersten Frauen Frankreichs, Religion und Offenbarung in Schutz nahm. Noch weit merkwürdiger aber und erheblicher ist dieses Werk, welches schon die Zeitungen ankündigten, und wir nun wirklich vor uns haben. Eine Apologie der Religion und des Christenthums von einem der angesehensten Staatsmänner. Hr. Tecteur, welcher einen der wichtigsten Posten in Frankreichs Staatsverwaltung mit so viel Erfolg und Ruhm bekleidete, hat sich nun, wie er selbst in der Einleitung sagt, zu ungleich höhern Gegenständen erhoben; und will jetzt, nachdem er einem der angesehensten Reiche als Staatsmann gedient, dem ganzen Menschengeschlecht durch Empfehlung der Religion zu nützen suchen. "Ich weiß sehr wohl," sagt der Verf. am Schluß S. 527, "zu was für einer Zeit ich auftrete, die Welt von Moral und Religion zu unterhalten! Und was für ein Schauplatz ist der hiesige, für ein solches Unternehmen! Fast ist ein solcher Entschluß eine Probe von Muth. Jederman beschäftigt sich mit seiner Erndte; jederman lebt in seiner Angelegenheit; jederman ist vom gegenwärtigen Augenblick verschlungen; alles Uebrige sieht man für leere Träume an. — Auch fürchte ich in der That, bey dem jetzigen Strom von Meinungen entweder gleichgültige Menschen, oder strenge Censoren zu Richtern zu haben. Aber die Verbindungen der Eitelkeit sind etwas geringes

gegen die Motive, die mich leiteten. Ich bin gewiß, mich dem erhabensten aller Gegenstände genähert zu haben: und kann nur ein einziger meiner Gedanken, sich mit den Neigungen fühlbarer Seelen verbinden und etwas zu ihrem Glück beitragen: so werde ich die süßeste aller Belohnungen genießen.“ — Mit ruhiger, unbefangener Prüfung des Einflusses der Religion in die Wohlfarth des Staats hebt der Verf. seine Untersuchungen an; und endiget sie mit warmer Empfehlung der christlichen. Die Gesetze einer weisen Staatsverfassung müssen zwey große Absichten haben: die Erhaltung der Ruhe und Ordnung des Ganzen, und die Vermehrung des Glücks jedes Einzelnen: diesen doppelten Zweck zu erreichen, ist die Hülf der Religion unumgänglich notwendig. So giebt er selbst den Plan seines Werks in der Einleitung (S. 10) an, welche ruhrende Betrachtungen über den Zustand unserer Zeit, und das Gewicht seiner Unternehmung enthält. Die öffentliche Ruhe und Ordnung kann nie bloß durch Vorstellungen des Zusammenhangs zwischen dem Privatnutzen und dem gemeinen, durch Gesetze und Strafen, und durch eine politische Ehrbegierde; diese drey Mittel, die man jetzt an den Platz der veraltenden und verachteten Religion zu stellen sucht, sicher erhalten werden, Kap. 1. 2. Die überwiegende Menge Armer, Unterworfener und Gedrückter im Staat; wird das erste für eine Erfindung der Reichen und Vornehmen, ihre Usurpationen ruhig fortzusetzen, ansehen. Wie soll man bey dem größern Haufen die Zeit finden, die der Unterricht in bloß natürlicher Moral fordert? Die Religionsmoral ist die einzige, welche schnell überführen kann, denn sie rührt zugleich, indem sie erleuchtet. Auch dem

Fähig:

Fähigkeit endlich ist Religion unentbehrlich, um das nöthige Gleichgewicht unfern Leidenschaften zu geben: besonders in der Jugend, und in Krankheiten und Entkräftung. — Unmöglich kann unferne Anzeige den Verf. durch alle seine wichtigsten Bemerkungen verfolgen. Uebersetzen müßten wir fast das ganze Werk, wenn wir alles Erhebliche daraus anführen wollten. Mit gleicher Kraft zeigt er die Unzulänglichkeit der Gesetze und Strafen, und der bürgerlichen Ehrbegierde. In eben diesem 2ten Kap. macht er wichtige Einwendungen gegen die in Frankreich (wie auch bey uns) eingeführten öffentlichen Preise der Tugend: solche Institute verengern den Geist, setzen auch Eigennutz und Prahlerey in die Stelle der Tugend, S. 114 f. Das 3. und 4. Kap. untersuchen die zwey Einwürfe: daß der Mensch von Natur schon zum Guten geneigt sey; und viele Freireligiöse ein tugendhafteres Leben führen, als die Anhänger der Religion. Dann vom Einfluß der Religion in das Privatglück der Einzelnen, Kap. 5 — 7. Sie allein löst die erhabenste Hoffnung ein; giebt Trost und Muth, nicht bloß der niedrigen gedrückten Menschenclasse, sondern den Leidenden aller Art; bietet den Aufgeklärtern das Gefühl eines Weltens dar, welches der Inbegriff aller Vollkommenheit ist; macht die Freundschaft angenehm; verschafft Glück durch die Tugend, die sie lehrt und wirkt; und ist unentbehrlich, insbesondere dem Regenten und Staatsmännern. Dieser Abschnitt ist vorzüglich reich an vortreflichen Bemerkungen und ausnehmend rührenden Stellen. Die Einwürfe dagegen aus den blutigen Streitigkeiten und Kriegen, welche die Religion veranlaßt habe; und der Einführung eines wöchentlichen Ruhetages, folgen Kap. 8 — 10. Bey den letztern zeigt der

Verf., daß, wenn man die Sonntagsfeier abschaffe, der sieben Tage Arbeitende dennoch nur sechs würde bezahlt erhalten; stellt diesen wöchentlichen Festtag als eine väterliche Sorge für die Menge dar; und endigt mit Vorstellungen gegen den Gebrauch einer fremden Sprache beim öffentlichen Gottesdienst. Die folgenden Kapitel 11—14. gehen in metaphysische Untersuchungen ein über das Daseyn Gottes, und den Einfluß der bloßen Idee einer Gottheit in die Moral: welche an Gehalt dem Vorigen nachsehen, auch nicht in den Plan des Werks gehören. In dem 15. Kapitel von der Achtung, welche wahre Philosophie den Religionsmeinungen schuldig ist: beweist der Verf., daß dem ächten Philosophen alles ehrwürdig seyn muß, was auf Anbetung des Unendlichen abzielt; ganz vorzüglich aber die Lehren des Christenthums, dessen Moral jeder Weise huldigen müsse, als der schönsten, vernünftigsten und angemessensten, welche Philosophie je erkennen könnte; und welches das trostvolle System einer Vertretung und Erlösung enthält. Ueberaus rührend ist S. 463 f. über die Verbannung aller Religionsgespräche aus den Gesellschaften. "Man hat (sagt der Verf. beim Anfange) die Freiheit, von allem zu reden: nur nicht von dem größten und erhabensten Gegenstände menschlicher Angelegenheiten." "So schneidend (dies ist der Schluß der Stelle) und positiv ist der Ton der Irreligiösen unserer Zeit, daß, wenn man sie mit solcher Kühnheit über die Unordnungen des Weltalls und die Fehler der Vorsehung murren höret, man sich wundert, sie in Absicht der Größe so entfernt von jenen Himmelsstürmern zu finden, deren Gemälde uns die Fabel aufstellt." — Nun folgen Kap. 16. einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Religions-toleranz:
 gegen

gegen neuere Vorschläge, eine bürgerliche Toleranz mit Religionsintoleranz zu verbinden, und wider den Indifferentismus. "Man wechset nur unser Uebel, man setzt nur an die Stelle eines Schadens einen andern, der gleich groß ist, wenn man durch Zerföhrung die Religion von einem ausschweifenden Eifer ableiten will," S. 482. — Eine angelegentliche Empfehlung der christlichen Moral, Kap. 17., endiget das Werk. Ihre innere Würde, Erhabenheit und Vortreflichkeit muß jedem Menschen von gesundem Verstand und edlem Herzen so sehr einleuchten; daß ein Mann im Geist und Charakter des Verfassers unmbglich anders, als mit Bewunderung und Wärme davon sprechen kann. Seine Betrachtungen darüber sind nicht neu: aber aus dem Innersten der Sache genommen, und so würdig als eindringend vorgetragen. Ein Paar Stellen fanden wir, welche von der Moral des Christenthums nicht die richtige Vorstellung geben, S. 508, 509. Nirgends behauptet das N. L., es sey besser, hundert Schuldige der Strafe entgehen zu lassen, als einen Einzigen Unschuldigen zu verdammen; eben so wenig verspricht es eine gleiche Belohnung den Versuchen der Schwachheit und den Unternehmungen des Mächtigen. Die meiste Stärke empfängt übrigens diese Betrachtung durch die eigene Leberzeugung und Empfindung, welche in jeder Seele athmet. "Ich fühle, daß ich unvermerkt in das Lob der christlichen Moral eine Empfindung von Dankbarkeit mische, für die süßen und väterlichen Ideen, welche im Evangelio allenthalben mit den Unterweisungen vermenget sind; und es ist eine merkwürdige Eigenschaft dieser Unterweisungen, daß sie beständig durch alles belebt sind, was unsere Einbildungskraft fortreißt, und sich mit

unsern natürlichsten Neigungen vergesellschaftet," Seite 522. Ueberhaupt leuchtet allenthalben ein erhabenes, edles Gemüth hervor; welches dem Leser, der in jeder Betrachtung die Uebersiegenheit eines philosophischen Geistes entdeckt, zugleich Ehrfurcht und Liebe gegen den Verf. einprägt.

Wir haben mehr Werke über diese Sache. Dem Recensenten ist aber keines bekannt, das er diesem an die Seite stellen könnte: so sehr ist alles darin unterrichtend, überzeugend und rührend. Der Verf. betrachtet seinen Gegenstand im ganzen Umfange und voller Tiefe. Es sind gewiß wenig Vagen der Menschen, die ihm nicht gegenwärtig waren; sein Werk umfaßt das ganze menschliche Leben fast in allen durch Stand und Umstände verursachten Abwechslungen. Nicht auf bloße Argumentation bauet er seine Behauptungen und Beweise, sondern auf die innigste Menschenkenntniß, die man nur von einem Manne erwarten kann, der Gelegenheit hatte, den Menschen am Hofe, wie in der Stadt und auf dem Lande, zu studiren. Und sein Vortrag ist durchweg männlich, angenehm durch seine Allusionen auf die klassischen Schriften, voll ungesucht schöner Bilder, und reich an Meisterstücken des Erhabenen und Rührenden.

Heyne.

Ebendasselbst (Paris).

Aufmerksamkeit erweckt unter den jetzigen Zeitumständen *Considerations sur la Guerre actuelle des Turcs.* Par Mr. de Volney. 1788. Octav 140 Seiten, mit einer Charte von den türkischen Provinzen, die vielleicht in Heilung gehen können. Die Folgen des jetzigen Kriegs zwischen den Russen und Türken, und wie fern er Frankreich angehen

angehen kann, und was dieses dabei zu thun hat: sind die beyden Hauptstücke dieser Schrift. Natürlicher Weise gründet sich alle Muthmaßung auf die Kräfte, welche beyde Mächte mit zum Kriege bringen. In der Schilderung des türkischen Reichs hat des Hrn. V. Ausspruch ein Gewicht; denn er hat selbst die türkischen Provinzen durchkreiset (G. N. 1787. S. 953 f.); er spricht als Augenzeuge: nun fand er aber den Verfall des Reichs unaussprechlich groß; das Vorurtheil, das man noch von der Macht des Othmanschen Reichs in Europa habe, gründe sich bios auf die Einzdrücke der vorigen Zeiten; er tadelt die Minister, Duc de Choiseul und Duc de Bergennes, daß sie so wenig richtige Begriffe von den Türken gehabt haben; ersterer, der doch zwölffjähriger Gesandter in Constantinopel war, habe die Türken nur aus den Fenstern gesehen; vergeblich sey die Hoffnung, und müsse es seyn, daß französische Officiere und Ingenieure bey den Vorurtheilen der Türken viel auf sie wirken könnten. Wenn die Türken wissen, was der jetzige Gesandte, Graf Choiseul, über sie als Schriftsteller gesprochen hat, so können sie freylich wenig Zutrauen zu ihm haben. Die gerühmten Schätze und Einkünfte sind miflicher, als man glaubt, S. 23 f. Für die Russen ist hingegen alles vorthelhaft; sie bringen die Kräfte, welche Kultur, Kriegszucht und Staatskunst der Europäer giebt, mit, und wenden sie gegen ein Volk an, das in allem zurückgeblieben, oder tief gesunken ist; Kräfte der Menschen aus Norden gegen weichliche oder verdorbene Asiaten; Begierde und Hoffnung, gute Beute zu machen, kömmt auch nicht wenig in Anschlag. Die Lage Europas sey den Russen günstig; selbst von Spanien sey nichts Wirkliches zu fürchten. Von dem was

was der Beitritt des deutschen Kaisers befragen muß, ist nichts gedacht; die Schrift scheint früher geschrieben zu seyn. Auf die andere Frage, was gewinnet und verliert Frankreich bey diesem Kriege, und wie soll es sich dabei verhalten? antwortet Hr. B., es sey ein irriges, bloß aus vorigen Zeiten verhaltenes, Vorurtheil, daß Frankreich an der Erhaltung des Othmanschen Reichs liegen könne; wie sehr hat sich die Lage und das Verhältnis der Staaten Europens seit Barbarossa und Kupersli verändert! Frankreich hätte früher mit Rußland in genaue Verbindung treten sollen. Die Türken verachten und mißhandeln die Franzosen so gut, wie andere Ungläubige. Alle mögliche Folgen des jetzigen Krieges können keine Lage der Sachen hervorbringen, welche Frankreich so nachtheilig werden, als der jetzige Fuß; auf dem der Handel in der Levante getrieben wird. Aber freylich ist die Basis von allem, es müßte die Freyheit des Handels nach der Levante, mit der Religionsfreyheit in Frankreich selbst, hergestellt seyn. Von den Entwürfen zur Zueignung irgend einer Insel oder eines Landes für Frankreich, wenn es an die Theilung des türkischen Reichs gehet, hält der Verf. nicht viel; und, was uns sehr betrübt, selbst Aegypten würde weder durch Frankreich, noch durch eine andere christliche Macht zu behaupten seyn.

Heyne.

Leipzig.

Ben Obschen: Sofokles übersezt von Christian Graf zu Stolberg. I. II. Band. 1787. gr. Octav. Nicht als Recensent, denn dazu käme er viel zu spät, und eine Recension von einer Uebersetzung ist und bleibt immer ein sonderbares Machwerk, das kaum recht unter das Prädicat Recension

von sich bringen läßt, sondern um eine Blume in den Kranz des edlen Uebersetzers zu flechten, gedenkt der Verfasser dieser Anzeige jener Uebersetzung, deren Werth er sich dadurch fühlbar machte, daß er bey einigen freyen Ferienstunden ein Stück nach dem andern las und die mächtige Wirkung des tragischen Pathos in der Uebersetzung auf sich unaufhaltbar eindringen fühlte; die sich selbst da, wo er Abweichungen vom Griechischen ahndete, oder auf Ausdrücke stieß, die ihn an das griechische Original wohl erinnerten, nicht verließ. Der begeisterte Dichter verläugnet sich nicht in dem vorgelegten Leben des Sophocles, aber Sophocles Sprache und Ideengang erkennt man ganz in den vorgelegten schönen Prologen.

Mit der Sprache und Schreibart des Dichters bekannt, gieng der Rec. zu dem andern Werke über: Schauspiele mit Chören von den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Erster Theil. 1787. gr. Octav. Schon ehemals bezeugten wir, daß wir uns nie anmaßten, über wirkliche Theaterstücke, als solche, zu urtheilen; hiezu gehört Bekanntschaft mit dem Theater selbst. Bey dem angeführten verhält es sich etwas verschieden: es sind mehr Dramen für das Lesen, und da kann der Rec. wenigstens von dem Eindruck sprechen, den sie auf ihn machten. Im Theeus von F. V. Geist, Ideenreihe, Bild und Sprache der alten griechischen Tragiker, mit Fabel und der Anlegung selbst, ist bis zu einer Fäuschung nachgebildet, die die Lesenden außer sich und in die alte Heldenzeit versetzt; und ist man mit den alten Dichtern selbst bekannt, so wächset das Vergnügen durch die Bemerkung, wo diese und jene Blume in einem Tragiker aufsprühte. Weniger dankbar ist der Stoff zum Belazer für den

den Arbeiter. Die eckelhafte Schmeichelei der Hofleute, und der kindische Stolz mit der drauf folgenden Furcht eines Despoten, beides bis zur Caricatur gehend, haben das Anziehende nicht. Man sieht auch zu deutlich, daß der Ehorgefänge wegen die Handlungen herbegeholt sind. Mehr Anziehendes hatte für uns der Oranes, das Gegenbild zum vorigen, worin des Smerdis Ermordung und die vom Oranes für sein Geschlecht bedungene Freiheit dessen Stoff für die Lieblingsgefühnen des Verfassers giebt. Ganz in die süßen Dichtergefühle und die begeisternden Bilder, welche die griechische Dichtkunst giebt, versetzte uns das letzte Stück, der Säugling, ein kleines Schauspiel, mit Ehören; die Geburt Hammers, den die Mutter im Strom Meles badet, wo ihr eine Nymphe ihren Händen entreißt, zu der Musenschaar auf dem Helicon bringt, und mit den Geschenken der Götter begabt wieder der Mutter zurückgiebt. Daß unter den Gottheiten auch die sich einfindet, und dem Kinde Armuth und Blindheit ertheilet, ist keine Dichterfiction. Mehrere einzelne Verse wiederholt man mit Gefühl und Vergnügen.

Heyer.

Amsterdam.

Noch im vorigen Jahre haben die Herausgeber der Oeuvres badines du Comte de Caylus (f. G. N. 1787. S. 2000) einen elften und zwölften Band drucken lassen, der zwar nicht Werke des Grafen, aber doch solche enthält, die ihm zugeschrieben wurden, oder vielmehr, wie schon ihr Titel verräth, eine Nachahmung der seinigen sind. Recueil de ces Dames von Chevrier, Essai historique sur les Lanternes von Dreux du Radier, Les Chats von Moncrif, l'histoire des Rats von Grais,

grais, Mémoires de l'academie de Troyes von Grosley, und Mémoires de l'academie de ces Dames et de ces Messieurs von einer unbekanntten Gesellschaft. Bey aller Gutwilligkeit und Rücksicht, die Werke dieser Art nicht zum Gegenstande der Kritik macht, und wo es auf augenblickliche Zerstreuung ankommt, weder die Wagschaale der Aesthetik noch der Moral zur Hand nimmt, muß man doch gestehn, daß Moncrif und Grosley ausgenommen, die übrigen Verfasser besser dem Staube überlassen wären, der sie so friedlich deckte; und daß die Verläumdung doch auch in Frankreich sehr das Unwahrscheinliche lieben müsse, wenn sie den Grafen E. als Witzlied einer unbekanntten Gesellschaft nennen durfte, die alle Sonntage Nachmittags zusammenkam, und sich, man weiß nicht ob zur Ruhe? so langweilige Mémoires vorlas, als die zuletzt erwähnten.

Leipzig.

Recher.

Bey E. P. Crusius: Grundlinien oder Revisionen der ganzen practischen Arzneykunde zum Handbuch practischer Aerzte und Wundärzte bestimmt. Erster Theil 376 S. . . . Zweyter Theil 189 S. in Octav. 1787. Wie unverantwortlich leichtsinnig doch mancher über Auctorschaft denken muß, auch da, wo es auf Gesundheit und Leben der Menschen ankommt! davon enthält das vor uns liegende Buch abermalige traurige Beweise auf allen Seiten. Dieser ungenannte Verf. wähnt nemlich, Grundlinien für angehende practische Aerzte und Wundärzte entwerfen zu können, weil "er Gelegenheit genug habe, die meisten Krankheiten wiederholte male zu sehen, zu prüfen und zu behandeln!" Und trant nun so viel Abgeschmacktes und

und Sinnloses mit Heft:Gelehrsamkeit und gar kläglicher Pitteratur verbrämt, aus, daß Rec. Veruf dazu gehört, um nicht nach Durchlesung der ersten Bogen das Buch mit Unwillen für immer an die Seite zu legen.

Sischer.

Zürich.

Wey J. C. Zuehlin: J. H. Rahn, der Arzneykunst Doctor, Canonicus und Professor an dem Zürcherischen Carolinum, Briefwechsel mit seinen ehemaligen Schülern. Erste Sammlung. 1787. 550 Seiten in Octav. Wenn der gelehrte und um die Arzneywissenschaft in so vieler Hinsicht rühmlichst verdiente Verf. im Vorbericht sagt, diese Briefe, 14 an der Zahl, seyen für seine ehemaligen Zuhörer, vorzüglich aber für diejenigen bestimmt, welche in dem dortigen zur Bildung tüchtiger Landärzte errichteten Seminarium seine besondere Aufsicht und Unterricht genossen hätten, so muß Rec. doch gleich die Erinnerung hinzufügen, daß der Plan und die Ausführung dieses so lehrreichen Buches bey weitem so eng begrenzt nicht sind, als die Bescheidenheit des Verf. die Leser zu überreden sucht: vielmehr wird nicht leicht Jemand, der Arzt ist, unbekriedigt oder unbelehrt diese nützliche practische Sammlung aus den Händen legen. Die Einrichtung dieser Blätter erlaubt kaum etwas mehr, als eine ins Kurze gedrängte Anzeige der hier abgehandelten Gegenstände, allein auch diese wird schon das oben gefällte Urtheil zur Gnüge rechtfertigen. — Den Anfang macht 1) ein sehr ausführlicher Auszug aus van den Bosch (G. A. 1787. S. 319 ff.) über das Muskelvermögen der Haargefäße, mit vielen schätzbaren Erinnerungen und

Erläuterungen begleitet. 2) Ueber Gallenkrankheiten und Gallenfieber überhaupt: Er sey noch so fest als jemals davon überzeugt, daß Unreinigkeiten der ersten Wege eine wahre materielle Ursache der Fieber seyn könnten (sollten nicht die meisten deutschen Aerzte öfters zum größten Nachtheil ihrer Kranken, viel zu weit gehen, wenn sie alle Fieber aus den ersten Wegen herleiten, alle benähe ohne Ausnahme mit Purgieren und Mittelsalzen behandeln?). 3) Ueber die gallichte Natur arthritischer und rheumatischer Krankheiten insbesondere. 4) Ueber die Blutflüsse aus der Gebärmutter, als Folgen eines unmittelbaren Einflusses der Nervenkraft, vom D. Becker zu Augsburg. Ausser den bekannten äußerlichen Mitteln werden vorzüglich Brechmittel und die peruvianische Rinde sehr gerühmt; die Zimmtinctur aber mit dem Mohnsaft in eine Classe hier gestellt zu sehen, das befremdete Rec. sehr. 5) Ueber die Wirkung der Carpophyllata bey Wechselfiebern. So wenig aufmunternd auch die hier erzählten Beobachtungen zu fernern Versuchen mit diesem Mittel sind, so scheinen sie doch dem bescheidenen Verf. nicht zu einem entscheidenden Beweis hinlänglich zu seyn, vielmehr will er noch die wiederholten Beobachtungen anderer Aerzte aus andern Gegenden erst abwarten. 6) Ueber die Wirkung des Quecksilbers bey der Wasserfucht, bey der Gelbsucht, bey der Epilepsie. Verstopfungen der Eingeweide; vorzüglich der Leber, waren als Ursache anzusehen; das Mittel leistete die erwünschtesten Dienste, und zwar bey der ersten Krankheit "als ein das lymphatische System specinisch reizendes und durch den Speichelfluß ausleerendes Mittel." 7) Ueber die Wirkung des

Bit-

Bitterrüßes (Stipit. Dulcamar.) bey Flechten: zur Bestätigung der vortreflichen Heilkräfte dieses Mittels in dieser sowohl als andern Krankheiten. 8) Ueber diejenige chronische Krankheit, welche von Verwachsung der Eingeweide des Unterleibes entsteht, und von Sauvages und Cullen *Phyconia intestinalis concreto-g'omerata* genannt wird. Ein überaus lehrreicher und wichtiger Aufsat, für den gewiß jeder practische Arzt dem scharfsichtigen Verf. lauten Dank zuzurufen wird. 9) Beobachtungen und Bemerkungen über die *Fura epileptica*; und über den *Tetanus*, welcher auf Verwundungen folgt. Bey der ersten Krankheit beugte das früh unter dem Knie angelegte *Tourniquet* wirklich dem Anfall öfters vor, aber die Natur gewöhnlich sich bald daran, so daß es endlich gar nichts mehr that. Die sehr merkwürdige Geschichte eines bey einem zwanzigjährigen Mädchen glücklich geheilten *Tetanus* bekätigt die große und beynahe alleinige Wirksamkeit ansehnlicher Baden von *Wohniaft*; so wie sie zugleich sehr überzeugend darthut, daß Verwundungen bisweilen nur die Gelegenheitsursache der Krankheit abgeben, deren materielle Ursache ganz anderswo, und vorzüglich gern in den ersten Wegen (hier waren es *Spulwürmer*) liege. Die letzte Krankengeschichte, aus den Papieren des verstorbenen *Bandarites Burkhard*, ist ein abermaliger warnender Beweis, wie unendlich weit die *Compression* bey der *Operation wahrer Pulsadergeschwülste* der (jetzt doch fast allgemein Angenommenen) *Unterbindung* nachstehen müsse. — Mit so großem Verlangen als Vergnügen sieht Rec., und gewiß seine Leser mit ihm, der baldigen Fortsetzung eines so schätzbaren Werks entgegen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1788.

Göttingen. *Runde*

Am Vandenhoeck-Ruprechtischen Verlage ist schon im vorigen Herbst die dritte Auflage des Accuraten Berichts von dem Verfa-
 ren gegen den Herzog Ludwig Ernst in den vereinigten Niederlanden erschienen. Sie ist der zweiten beynahe völlig gleich. Nur im achten Abschnitte sind in den Nachrichten von Hrn. Dumoulin hin und wieder einige nicht unerhebliche Zusätze und genauere Bestimmungen eingetragen worden. Auch hat diese Ausgabe, außer dem helleren und lateinischen Drucke (letzterer war ausdrücklich von Holland her gewünscht worden), noch den Schattens des Herzogs Ludwig, und einen zweyten Anhang, den Phocion betreffend, vor den beyden vorigen voraus. Diesen Anhang hielt Hr. Hofr. Schlözer nöthig, wenn Phocions Bild,

Bild, nach den neuern Erinnerungen einiger Gelehrten gegen dessen Charakter, auf dem Titelblatte dieses Werks noch ferner einen schicklichen Platz haben sollte.

Murray.

Copenhagen.

Bei Krögen: *Regii instituti veterinarii Hafnienfis brevis historia scripta* P. C. ABILGAARD, M. D. *Artis veterinariae Professor.* 28 Seiten in Octav. Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift ist traurig. Ein Landsmann des Hrn. Verf., Namens Kiegers, hatte nemlich in einem uns unbekanntem Buch dessen Verdienste um die Viehartzneykunde, die doch ausserhalb Landes sehr geschätzt werden, wie auch seine Verwaltung der dortigen Veterinarischule, auf eine beleidigende Weise angegriffen. Hr. A. antwortet aber seinem Gegner mit einer Gelassenheit, die gemeiniglich die Begleiterin eines guten Gewissens ist, und bringt dagegen solche Thatfachen bey, welche einen jeden Leser vor der Wichtigkeit des dortigen Instituts und der Treue und Geschicklichkeit, womit Hr. Abilgaard nebst dem Lector, Hrn. Wiborg, demselben vorsteht, überzeugen können. Auch fügt Hr. A. ein sehr ehrenvolles Zeugniß von den jetzigen angeesehenen Vorgesetzten dieser Anstalt bey. Sie hat ihre eigenen Gebäude, worin die Vorlesungen und Demonstrationen gehalten werden, und mancherley Ställe befindlich sind. Ausser der Besoldung des Professors fließen zur Unterhaltung dieser Schule jährlich 900 Rthlr. ein. Sie besitzt auch ihre eigene Bibliothek von ohngefähr 3000 Bänden, die noch immer vermehrt wird, ihre eigene physikalische, chirurgische und anatomische Werkzeuge, anatomische Präparate, Materia medica u. s. w. Die Hufschmiede, die Pferdärzte werden wollen,

erhal-

erhalten am Sonntage Unterricht, die andern Lehrlinge aber, unter denen auch Studierte sind, in der Woche. Den ganzen Winter über werden Thiere, zumal Pferde, zergliedert. In zwey Jahren wird der Kurs zu Ende gebracht, und die Lehrlinge, die im Dänischen ihr Glück machen wollen, müssen drey Jahre in der Schule bleiben, und ihre Geschicklichkeit nach gehaltener Prüfung durch ein Zeugniß bewähren. Hr. N. zählt auch viele Ausländer, welche diese wohl eingerichtete Schule unter seiner Leitung besucht haben.

Gotha.

Heyne.

Verstreute Blätter von J. G. Herder. Dritte Sammlung. Bey Göttinger 1787. gr. Duodez 366 S. Werke der Einbildungskraft, der Begeisterung, des höhern Schwunges des Geistes, sind zu edel, als daß man sie im gewöhnlichen Gang der Arbeit, oder gar zur Erholung lesen sollte. Eine Herderische Schrift muß an einem schönen heitern Morgen, an einem Frühlingstag genossen seyn; dann bleibt das süße Gefühl für den ganzen Tag, auch in den trockensten Arbeiten. Man verzeihe es uns also, wenn wir erst jetzt von dieser Sammlung sprechen, die schon im vorigen Jahre erschienen ist; sie enthält I. Bilder und Träume: und zwar Jugendträume, wie das vorgesetzte anmuthige Gedichtchen: *Siegt ihr mein Jugend Träume*, anzeigt. Es sind feine Gefühle durch Bilder ausgedrückt, oder die Resultate eines beharlichen Nachdenkens über wichtige Gegenstände, das sich in ein Bild oder Allegorie auflöst; in mehreren sind große Gedanken enthalten, als über Unsterblichkeit, Nachruhm, die Natur, die Schwestern des Schicksals. Die schönsten sind, die sich auf eine Naturerscheinung beziehen.

hen. Immer stößt man auf eine eigene, neue Wendung: immer auf einen neuen Schwung der Phantasie. Unschuld und Einfachheit der Sprache vereinigt sich dabey mit einer sanften Versification. In mehrern ist doch der Faden zu fein gesponnen, als daß viele Leser ihn zu halten im Stande seyn dürften. II. Ueber Bild, Dichtung und Fabel. Eigentlich über die Aesopische Fabel, über deren Natur und Begriff man so vieles mit Scharfsinn und Spitzfindigkeit vorgebracht, ader bey allem, wie in andern Fällen, das Einfachste und Natürlichsie nicht wahrgenommen hat. Worhin philosophirte man überhaupt über die Dichtarten so gern aus ihrer höchsten Ausbildung; man war hingegen noch zu wenig mit der Geschichte der Menschheit und mit dem Zustande des rohen Menschen bekannt, welchem sich zuerst beym Gebrauch seiner Kräfte eine Dichtart darbot. Hr. H. betritt bey der Fabel eine neue Bahn darin, daß er auf das Einfachste zurückgeht: Bild, alles, was sich unserer Seele darstellt; für jeden ist dieses Bild, dieser Abglanz der Gegenstände, anders, als für andre, und so kann auch jeder wahrnehmende Mensch auf seine eigne Weise das Bild wiedergeben und schildern; und jede Weise ist neu und gut, wenn das Bild nur Wahrheit, Lebhaftigkeit und Klarheit hat. Geschöpft ist also in der Poesie noch nichts. Dichtung: das natürliche, und aus der Einschränkung des menschlichen Geistes abzuleitende Gesetz der Einbildungskraft, die Bilder zu Personen zu machen, und ihnen unsere Empfindung, Denk- und Handlungsart bezulegen. Auf dies Gesetz bringt Hr. H. dasjenige zurück, was von der Dichtung vorher Völker und der Entstehung der Fiction und der Fabel von einigen Neuern gesagt worden ist. Aesopische Fabel: alles

alles auf das Einfachste gebracht: anschauliche Ähnlichkeit, und zwar anfangs und eigentlich bey einem einzeln vorkommenden Fall, bey einer gegenwärtigen Situation. Alle andre Fabelarten sind Abarten, von größerem oder geringerem Werthe; (und die Fabel überhaupt nicht mehr für gebildete Menschen; oder sie wird wichtig, und ist keine Fabel mehr). Hr. H. bestreitet und bestimmt aus diesen einfachen Grundsätzen viele streitige oder irrige Behauptungen Lessings, Bodmers und Breitingers; webt gelegentlich mehrere der feinsten Bemerkungen ein; bestätigt es auch, daß seine Theorie der Fabel die Bestimmung des Aristoteles für sich habe. III. Blätter der Vorzeit. Dichtungen aus der morgenländischen Sage. Auch hier sieht man das fruchtbare, alles, was vor ihm liegt, umbildende und neuformende Genie des vortrefflichen Mannes. Der einmal richtig gefasste Begriff von Sage ist in der Hand des Verständigen der goldene Schlüssel zu allem, was frühe Geschichte und frühe Dichtung ist. Unglückliche Versuche, alte Sagen und Traditionen als eine, wohl gar moderne, Zeitgeschichte zu behandeln, hat man genug gemacht. Ganz auf einem andern Wege bemächtigt sich dieser alten historischen und philosophischen Sagen ein Dichtergenie, und bildet sie zu ihrem Zwecke mehr aus. Bald ist es bloße Entwicklung der alten Dichtungen, bald besinnliche Ausbildung, oft sehr fein zu einem hohen philosophisch-scharfsinnigen Gedanken; wie Licht und Liebe; Schön ist: der Wunderstab des Propheten. Bald ganz neue Dichtung im Geiste des Alterthums; Wie schön ist: die Gestalt des Menschen. Der Weinstock. Adams Tod. Der Blick in den Geist der Vorwelt wird gestärkt, der Sinn von manchem schönen Bilde des alten Orients wird anschaulicher; die kindliche Einfachheit

des frühen Menschengeschlechts giebt allem etwas Anziehendes. Sprache, Bild, Begeisterung der alten Welt, in feineres Gewand gehüllt, war immer eines Versuchs werth. Aber die Gattung verliehrt eben durch diese moderne Umkleidung eben so viel an ihrem Eigenthümlichen, dem Rohen und Einfältigen; oder es entstehen Geschöpfe von einer zweydeutigen Art, wigig und einfältig. Vieles nähert sich mehr dem Geiste der Rabbinen, und ist auch aus diesem geschöpft: aber wie ganz verschieden von dem Geiste des alten, simpeln, rohen, Orients! Bey andern, als bey dem himmlischen Schäfer, leuchtet die griechische Dichtung vor; Aus verschiedenen weiß man weiter nichts zu machen, als daß es sinreiche Phantasien sind, als: der Vogel unsterblicher Wahrheit. Selbst das Vergnügen, das sie schaffen, ist mehr die Verähnlichung mit dem, was man schon aus dem alten Vorderasien weiß. Der Sinn unserer Zeit ist gleichwohl nicht mehr dazu geschickt. Wir wünschen also für alles in der Welt keine Nachahmer. Scharfsinn und Wig vereinigt sich mit Gelehrsamkeit in der letzten Abhandlung: Persepolis eine Muthmaßung. Daß die Ruinen von Persepolis in ihren Figuren wo nicht ganz, doch zu großem Theil, einheimische Fabel in alter Symbolik enthalten, war der natürlichste Gedanke, den man haben konnte, und den auch vernünftige Alterthumsforscher hatten. Aber, wie es oft der Fall ist, daß man auf halbem Wege stehen bleibt, weil man entweder keinen besondern Ruf dazu hatte, auch Wollen und Können nicht immer zusammenreißt, oder weil man das eigentliche Ziel noch entfernt sieht, so wagte man sich nicht in das Einzelne. Hr. H. thut einen muthigen Schritt, und führt uns in so weit der Sache näher, indem er die bekannte Hieroglyphik der Afiaten anwendet, die auch in unsern

unsern heiligen Büchern, in den Propheten, insbesondere im Daniel, den apocryphischen Büchern, der Offenbarung Johannis herrschet, daß die Thiere Hieroglyphen von Menschen und Völkern sind: das Einhorn bedeute (so wie schon andre diesen natürlichen Gedanken gehabt haben: z. E. der englische Verf. von Persepolis illustrata, so viel Unrichtiges der Mann sonst beybringt) die Stärke des Staats; das geflügelte Thier die Staatsweisheit (den Gedanken erinnern wir uns nicht gefunden zu haben): an ägyptische Sphinge hätte man freylich nie denken sollen. Indessen bleibt der Sinn von der Hieroglyphe, die mehrmalen vorkommt, der Mann; der das Einhorn oder den Löwen tödtet, noch ein Räthsel. Die Hauptfigur, der Alte mit dem Turban, wird glücklich auf den Dschemschid, den Salsomo der Perier, gedeutet, und auf die ihm beygelegten Thaten und Berrichtungen; auch das blumenförmige Gefäß, Schale oder Becher, der Sonne in seiner Hand; kühner, aber doch analog, ist die Deutung der Figur, die über seinem Haupte schwebt, daß es der Alte der Lage, die Gottheit ist, daß ihn der Ring der Ewigkeit umgürtet, so wie er den Ring des Jahres in der Hand hält: Es wird bedauert, daß an dem einen Grabmal eben diese Figur nirgends noch deutlich und richtig gezeichnet vorfindt (weil sie selbst weniger erhalten ist. Ueberhaupt finden sich in den Zeichnungen und Nachrichten manche Dunkelheiten und Schwierigkeiten, so daß eine Zusammenhaltung aller eine nützliche Bemühung seyn würde). Indessen wird jene Figur gewissermaßen durch die andern ähnlichen Vorstellungen, wo die Figur über dem Haupte Dschemschids schwebt, ergänzt. Der große Aufzug war nun am leichtesten zu erklären: Auf den ersten Jahrestag, das große Fest Murus, hatten schon andre

andre den Zug bedeutet, Hr. H. nimmt es so, daß die Stiftung und Einführung desselben durch Dichemschid, mit der Einführung der mancherley Stände durch ihn, und der große Schöpfungs- und Sonntag des Reichs geschildert wird, dessen Erinnerung jährlich das Naruzfest war. Hr. H. bestätiget es (anders als Bailly und von Wock), daß Dichemschid selbst das Gebäude angelegt haben kann, so wie es bey den Persern seinen Namen noch führt; alles führe auf die hohen Zeiten, selbst vor den Kajaniern, in die Zeitalter der Pischdadier, und vor dem Zoroaster. Der Begriff vom Gebäude bestimme sich durch alles selbst dahin, daß es ein Pallast, ein Reichspallast, und kein Tempel, war. Daß er aus mehreren Pallästen bestand, gründet sich in der alten Bauart, und die Diener des Königes, als Reichsbeamte, hatten ihre Wohnungen bey dem Könige. Auch ist es kein Zweifel, daß es der Pallast von Persepolis war, den Alexander in Brand steckte. Der Verf. verspricht noch eine Fortsetzung seiner Gedanken über die Gräber der Könige und andere asiatische Denkmäler. Es ist zu bedauern, daß der fortbrausende Strom unserer Litteratur alles vor sich hintreibt, und so wenig Aufmerksamkeit auf Schriften von wichtigern Inhalt, Entdeckungen und Bemerkungen in jedem Fach, das nicht eben Mode ist, gestattet. Indessen Hr. H. kann des Dankes der Kenner auch für mehr als ein Jahr versichert seyn.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1788.

Göttingen.

Etwas zur vorläufigen Uebersicht des Teutschen Staatsrechts der mittlern Zeiten vom Hrn. Geh. Justizr. Pütter, im Vanoenhof- und Ruprechtischen Verlage, enthält auf 24. Octavbogen eine kurze Abhandlung über die eigentliche Bestimmung des unter dem Mittelalter verstandenen Zeitraums, insonderheit in der deutschen Geschichte, nebst einigen Anzeigen der Quellen und der Litteratur des Staatsrechts dieser Zeiten. Hernach folgt aber, was die Hauptabsicht dieser Blätter war, ein Entwurf der ersten Grundzüge, wie ein deutsches Staatsrecht der mittlern Zeiten ausgearbeitet werden könnte, und wie der Hr. Verf. vorerst einen Versuch zu machen denke, es in eignen Lehrvorträgen zu erklären. Er zerlegt es in zwey Haupttheile, wovon der erste die Eigenheiten

heiten des Mittelalters überhaupt, die als Grundlagen der damaligen Staatsverfassung angesehen werden können, der andere das Staatsrecht selbst in sich faßt. In letzterem folgt er völlig der Ordnung, die sich in seinen Lehrbüchern über das heutige Staatsrecht findet. Zu jenen Eigenheiten rechnet er die Gesinnungen des mittlern Zeitalters in Ansehung der Verschiedenheit der Geburtsstände, das Lehnwesen, das Kaufrecht, das Ritterwesen, das Uebergewicht des geistlichen Standes, die besondern Grundsätze des Völkerechts, die in selbigen Zeiten üblich gewesen, und die Sitten des Mittelalters überhaupt. Ein jedes dieser Hauptstücke wird hier so zergliedert, daß man wenigstens die einzelnen Materien, die hier zu erörtern seyn werden, und ihren systematischen Zusammenhang hinlänglich daraus erkennen kann.

Laesner.

Münster.

Nachrichten von dem Leben und den Erfindungen der berühmtesten Mathematiker; In alphabetischer Ordnung. Erster Theil, welcher die bis jetzt bereits Verstorbenen enthält. Bey Perrenon 1788. 308 Octav. Den Anfang macht die Agnesi, von welcher die späteste Nachricht ist, daß sie das ihr aufgetragene Lehramt der Mathematik niedergelegt, und sich 1751. in ein Cölestinerkloster begeben, ein ihrem Charakter gemäßes Leben zu führen, und ihrer Neigung zu den Wissenschaften ungehinderter nachzuhängen. (So wäre sie doch nur Saeculo abgestorben, Björnshül hat sie 1773. gesprochen, da sie Mathematik lange hatte liegen lassen, und sich mit Theologie, Kirchenvätern und classischen Schriftstellern beschäftigte. Ihre Institutione analitiche betreffen nicht nur Rechnung des Unendlichen, sondern die ganze Analysis).
Wem

Vom Peter Apian wird die Cosmographie und das Astronomicum Casar. erwähnt. Vom Philipp Apian habe man keine Schriften, als einen Brief wegen des neuen Sterns in der Cassiopea. (Mehr astronomische Schriften von beyden erwähnt in Kästners Anfangsgr. der Astronomie 319). Was Jac. Bernoulli geschrieben habe, sey meist in den Leipziger Actis Erud. befindlich. (Opera Jac. Bernoulli, 2 Quartanten, Genf 1744.). Joh. Bernoulli habe wegen des Marquis de l'Hôpital seine Vorlesungen über Differential- und Integralrechnung geschrieben, welche im dritten Bande seiner Werke befindlich sind; (da ist nur die Integralrechnung, die Differentialrechnung hatte l'Hôpital zu seiner Analyse des inf. pet. verbraucht). Bey dem Streite zwischen Leibniz und Newton zeigte B. seine Partheylichkeit für den deutschen Philosophen (das Wort ist ungerecht; vielleicht ist beim Hinschreiben nicht an seine schlimme Bedeutung gedacht worden). Sein Sohn Nicolaus B. ist ebenfalls als ein großer Mathematiker bekannt worden. (Er starb 1726.; der zweyte, Daniel, hatte mehr Zeit, größeren Ruhm zu erlangen, da er 82 Jahr alt 1782. starb; auch der dritte, Johann, Vater des Berlinischen Astronomen, ist als Mathematiker bekannt). Joh. Bianchin oder Biancini, von dem Tab. mot. coel. 1495. 1526. vorhanden sind. (Stanz Bianchinus, geb. 1662. gest. 1729. verdiente hier eine Stelle durch seine Hesperii et Phosphori nova Phaenomena, Rom 1728.). Bradley entdeckte und beobachtete um 1725. die Parallaxe der Fixsterne, und entdeckte auf die Art die Aberrationem luminis fixarum. (Untersuchungen der nicht von ihm entdeckten, sondern vor ihm angezeigten Parallaxe der Fixsterne brachten ihn auf die

Abirung). Vom de la Caille, Dollond und Euler sehr gute Nachrichten. Daß Johann Fabricius, der die Sonnenflecken entdeckte, Davids Sohn war, hätte können erwähnt werden. Dem Galiläus machte er diese Entdeckung wohl nicht freitig, da er damals nicht wußte, daß sonst jemand diese Flecken gesehen habe. (Bey der Gelegenheit erinnert der Recensent, daß Liaden in seinem gelehrten Historiesband gesagt hat: Der Sohn Fabricius sey nicht der Entdecker der Sonnenflecken, sondern sein Vater, welches in Recensionen ist ausgezeichnet worden. Jemand aber, der 2. Buch nachgesehen hat, findet, daß es bloß eine Muthmaßung dieses Litterators ist, der vermuthlich des Sohns Schrift nicht gesehen hat, die in Kästners Anfangsgr. der Astron. 161; I. angeführt ist. Daß der Sohn zuerst den Sonnenflecken gesehen und dem Vater gewiesen hat, steht in dieser Schrift auf dem Blatte C2; denn sie ist nicht paginirt). Albert Girard habe in einem 1629. herausgegebenen Werke: Neue Erfindung in der Algebra, gezeigt, daß jede cubische Gleichung zwey negative und eine positive, oder zwey positive und eine negative, Wurzeln habe. (Das kann G. nicht gezeigt haben, weil es nur nothwendig ist, wenn der Gleichung zweytes Glied fehlt, und alle drey Wurzeln möglich sind. Unmöglichkeit sind weder bejaht, noch verneint). Vom Harriot hätten können die astronomischen Manuscripte erwähnt werden, die Hr. Graf v. Brühl entdeckt hat, man s. Hrn. v. Zach Nachricht in Hrn. Bodens Jahrbuche für 1788. Daß Newton Keplers Hypothese zur Wahrheit gemacht habe, ist ganz falsch. Keplers beyde Gesetze der himmlischen Bewegungen waren, wie andre astronomische Lehren, aus Beobachtungen bewiesen, ehe

Newton

Newton zeigte, was für Kräfte wirken müssen, wenn sie statt finden sollen. Regiomontans Epitome von Prolemäus Almagest erschien nicht erst 1543., schon 1496. Kästners Anfangsgr. der Astr. 315. Sätze kann nicht gelehrt haben, alle algebraische Gleichungen von jedem Grade durch Kreis und Kegelschnitte zu construiren, weil das nicht möglich ist. Sein Mesolabum, Lüttich 1668. nennt gleich auf dem Titel: Problematum solidorum effectioem. So lassen sich freylich bey dieser Sammlung, wie bey allen viel umfassenden literarischen, manche Berichtigungen und Zusätze andringen. Mehrere Artikel aber sind doch sehr brauchbar und lehrreich abgehandelt, und der unbefannte Hr. Verfasser verdient allemal Dank, daß er so viel Unterricht auf so wenig Seiten ertheilt hat, wo vielleicht die Nothwendigkeit. Raum zu sparen, manchmal an einem nicht völlig bestimmten und berichtigten Ausdrucke schuld ist. Ohne Zweifel erhält er Aufmunterung, etwas Aehnliches, wie er Hoffnung macht, für die lebenden Mathematiker zu leisten.

Amsterdam.

Heyne.

H. Friesemanni Collectanea critica. Bey Péter den Hengst 1756. Quart 227 S. Es ist eben der Gelehrte, dessen Abienus wir im vor. J. 572. S. anzeigten. Er führt zum Motto auf dem Titelblatte: Every body have his Hobby - Horse. Das ist wahr. Aber jeder muß auch sein Steckenpferd ein wenig zu dressiren und es mit guter Art zu reiten suchen. Voran stehen die Ciris und der Culex, beydes dem Virgil beygelegte Gedichte, mit einigen kritischen Muthmaßungen des sel. Johann Schraders, seines Lehrers, aus einem Handexemplar desselben: die wichtigsten stehen aber schon

schon in desselben lib. Emendatt. Hr. Fr. hat auch keine gute Copie gehabt: die meisten gehören dem Nic. Heinsius. Die eignen Versuche zu emendiren des Hrn. Fr. betreffen Stellen aus Valerius Flaccus, Sotinus, der lateinischen Anthologie, Aetius Phänomena, Theophrasts Charakteres, Pseudo-Plutarch, Calpurnius, Severus Aetna, Hellins, Eudociens Floilegium und Statius. In der That sind es größtentheils Versuche im eigentlichen Sinn, auch wohl zuweilen im andern Sinne: Angriffe auf die Stellen: tentantur loca. Auf alle die Conjecturen halten wir nie viel, wo es heißt: possit legi quoque sic. Dies ist bloß gelehrte Spielwerk. Eine Verbesserung muß wenigstens den verdorbenen oder dunkeln Sinn verbessern oder aufklären, oder Sprachfehler bequem heben, wenn sie den Namen verdienen soll. Dies ist aber hier nicht immer der Fall. Um nur einige Beispiele aus dem Statius anzuführen. Theb. I. 28. *alte radiantem*. Ein Freund des Hrn. Fr. verbessert *late*, das nicht zu verwerfen ist. 43. *urget et — plorandaque atque alio*. eben dieser: *urget ut — ploranda — anne alio* oder *anne alto*. Alles ohne Noth. 52. *saeva dies animi*: Hr. Fr. *lues*; und *Dirae, curae*, ganz unnütz. 56. *angustaque Tartara poenis*, Hr. *angusta*, ganz falsch. 202. *placido — vultu nutu*. wozu? 211. *arcano florentes lumine postes*. eben der Freund: *aeterno* sinnreich, oder *aethereo*: wenn nicht Statius selbst widerspräche II. Theb. 276. und Claudian folgte! *fulgentes*, das schlechtere, für das bessere. 214. *divis. divis*. wieder so: er sagt ja: die Strafgerichte können die Neigung der Menschen zu sündigen nicht bezwingen. Daß 377. *umbo montis* des Statius Sprachgebrauch ist, hat schon Barth gezeigt. 425. *nullaque cupidine laudis. sola*. ganz wider

wider den Sinn des Dichters. Aus Ruhmgierung man in Olympia: aber nicht hier die beyden Helden, die einander nicht kannten und aus Grimm an einander geriethen. 435. *numerosa luce. nemorosa.* ganz vergeblich und ohne Beyspiel des Sprachgebrauchs. 578. *Edidit ac. ediderat.* gut. 607. *faciles. factis* ganz willkürlich. 638. *longumque in saecula digne Promeriture diem.* *Promeruisse* verdient Beyfall. Wenn Sossinus sind verschiedne Codices aus der Leidner Bibliothek gebraucht. Ueber den Valerius Flaccus siehen wir auf manche glückliche Conjectur. Auch über die Anthologie: als in dem Vers: *Aspice Alexandri positum memorabile corpus sub marmore.* Im Calpurnius: *Aurea secura cum pace renascitur aetas* (kurz vorher steht *secura*) *Saturni.* Das Griechische ist sehr fehlerhaft gedruckt. In der Eudocia kann man der Emendationen mit leichter Müß täglich zu hundert machen. Aber im Theophrast *πλειονων γαρ η τριακοσις ανδραπων καδθμενων* hätte dem Hrn. Fr. statt *τριακον* nicht einfallen sollen; er wollte vermuthlich *τριακοσιων* schreiben.

Berlin.

Hyler.

Den C. F. Himburg: Hrn. Gottf. Selle's, der H. D. und Prof. zc. Studium Physico-Medicum, oder Einleitung in die Natur- und Arzneywissenschaft. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1787. 316 S. in Octav. Die irrigen Begriffe, welche die Lehrlinge sehr oft von dem verhältnismäßigen Werth der medicinischen Wissenschaften gegen einander hätten, veranlaßten sie nicht selten, die entferntesten und am wenigsten in die Medicin einschließenden Wissenschaften mit einem Eifer zu treiben, den sie den nöthigern Theilen versagten, und wenn daher gegenwärtige Blätter dem

Dem Anfänger in diesem Betracht einigen Nutzen bringen könnten, so habe er seinen Zweck erreicht. Diese so wahre richtige Bemerkung des um die Arzneywissenschaft rühmlichst verdienten Verf. giebt das am besten an, was man eigentlich in diesem Grundriß zu suchen habe; und zu finden gewiß ist. Durch die vielen Zusätze, Abänderungen, genügte neue Entdeckungen und Berichtigungen, die seit der Erscheinung der ersten Ausgabe (1777.) notwendig geworden waren, hat diese neue Auflage solche große Vorzüge erhalten, daß Rec. kein Bedenken trägt, dieses Handbuch auch zum Gebrauch bey Vorlesungen als ein sehr vollständiges, zweckmäßiges und bequemes anzusehen und es als solches zu empfehlen. Auf eine kurze allgemeine Einleitung folgen sieben Hauptabtheilungen mit ihren verschiedenen, hier nicht zu sehr vervielfältigten Unterabtheilungen, in folgender Ordnung: I. Von der Naturgeschichte überhaupt; II. Von der Chymie; III. Von der Physik überhaupt; IV. Von der Materia alimentaria und Diätetik; V. Von der theoretischen Arzneywissenschaft; VI. Von der practischen Arzneywissenschaft; VII. Von der Chirurgie.

Heyne.

Kinteln.

Auf 1 B. erscheint hier eine Ankündigung einer neuen, nach einem besondern Plan eingerichteten theologischen Literaturzeitung, wodon unter der Aufschrift: Annalen der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte, noch in diesem Jahre wöchentlich ein Bogen in Octav zu Kinteln herauskommen wird. Als Herausgeber unterzeichnet sich Hr. Prof. Zassenkamp, dessen Name schon die Schrift voraus empfehlen kann. Die Ankündigung ist so abgefaßt, daß sie Aufmerksamkeit erwecken soll und kann. Sachkundigen haben wir nicht nöthig, erst den Plan zu entwickeln.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1788.

Göttingen.

Bey J. C. Dieterich: Philosophische Bibliothek. Von J. G. S. Feder u. Chph. Meiners. Erster Band. 1788. 232 S. Octav. Die Einrichtung dieser Philosophischen Bibliothek ist, daß sie 1) Abhandlungen, 2) Auszüge und ausführliche Beurtheilungen ausländischer philosophischer Schriften, 3) Ausführliche Beurtheilungen inländischer, und 4) Kurze Anzeigen enthalten soll. Diesmal eine Abhandlung: Ueber subjective und objective Wahrheit und die Uebereinstimmung aller Wahrheiten unter einander, von F. Von ebendemselben. *Reid's Essays on the intell. powers*, mit einem Auszug des hauptsächlichsten Abschnitts von den Grundwahrheiten, *Bruce's Elements of the science of Ethics*, Abels Plan einer systematischen Metaphysik, Jacobi Ueber Idealism und

Jiii

Rea:

Realism, Herders Gespräche von Gott, Keimarus Ueber die Gründe der menschlichen Erkenntniß, Kehler Ueber das Verhältniß der Metaphysik zur Religion, Kants Kritik der praktischen Vernunft, ausführlich beurtheilt. Von M. aber *Rigoley de Juvigny* D- la d-cadence des Lettres et des moeurs etc., *Garducci* Del gust. italiano, *Wirtz* Du magnetisme animal, *Rabaut de St. Etienne* sur l'histoire primitive de la Grèce, Herders Ideen zur Philosophie und Geschichte der Menschheit, Ueber die Weiber. Noch von fünf zwölf kurze Anzeigen, und als Zugabe eine Beobachtung über Vernunfturtheil im Traum. Die Absichten der Verfasser lassen sich nun schon aus dem Inhalte abnehmen; sind aber in der Vorrede noch genauer erklärt. Sie lassen es auf den litterarischen Vorrath und ihre Muße ankommen, ob halbjährlich oder jährlich die Fortsetzung erscheinen werde.

Hellmann.

Hamburg.

Von Hoffmann: Geographisches und historisches Handbuch der Länder- Völker- und Staatskunde. In beständiger Rücksicht auf physikalische Beschaffenheit, Producte, Aufklärung, Politik und Menschengeschichte, als ein Lehr- und Lesebuch für alle Stände. Von G. P. Torrmann, Subrector am Hamburgischen Johanneum. 1785 bis 1787. Erster Band, fünf Abtheilungen, 3167 Seiten, nebst 120 S. Register, in gr. Octav. Der vollständig angeführte Titel zeigt schon von selbst ausführlich genug an, was der Leser in diesem Werke zu suchen habe. Und wegen seiner Absicht insbesondere, erklärt sich der Verf. in der Vorrede nochmals dahin, daß es ein Lesebuch für alle Stände, und zugleich auch ein Lehrbuch seyn

seyn solle. So gewiß es zur erstern Absicht nützlich und gut ist, so wenig scheint uns ein Werk von solcher Ausdehnung die Eigenschaft eines Lehrbuchs zu haben; es wäre denn, daß jemand der mit Recht verurtheilten scholastischen Methode folgen, und Jahre lang an einem einzigen Curfus zubringen wollte. Eher ist es Commentar für denjenigen, der sich zuvor ein Skelet daraus entwirft, und es alsdenn bey mündlichen Erläuterungen seines Entwurfs zu Hülfe nimmt. In diesen fünf Abtheilungen, die zu einem Bande gerechnet sind, werden die Staaten des deutschen Reichs abgehandelt. Das übrige Europa, nebst vielleicht auch allen übrigen Welttheilen, soll ein zweyter Band enthalten. Was die Güte der Arbeit anlangt, so würden wir nicht ganz unverdienter Weise Gefahr laufen, mit der Batterie empfangen zu werden, die der Verf. in der Vorrede der zweyten Abtheilung gegen üble Recensenten gerichtet hat, wenn wir Fehler und Unrichtigkeiten rügen wollten, die bey einem Werke von dieser Art, und von solchem Umfange am leichtesten zu finden, und am wenigsten zu vermeiden sind. Vielmehr verdient der Verfasser Beyfall und Dank für den Fleiß, mit welchem er die vorhandenen Hülfsmittel gesammelt und benugt, und sich, außer der Zusucht zu Büchern, auch hin und wieder eigene handschriftliche Nachrichten zu verschaffen gesucht hat. Die gebrauchten Hülfsmittel und Schriften sind am Ende der fünften Abtheilung namhaft gemacht, und wir können aus näherer Prüfung verichern, daß sie nicht blos zum Scheine genannt, sondern wirklich benugt worden sind. Nur haben wir zugleich auch hin und wieder gefunden, daß der Verf. seine Materialien zu wenig verarbeitet, und seinen Gewährsmann oft, statt der gehö-

rigen Resultate, nur wörtlich abgeschrieben hat; wie überhaupt auch sonst noch manche andere Proben der Eifertigkeit sichtbar sind. Diese Erinnerung kann jedoch im Ganzen die Brauchbarkeit des Werks nicht mindern; es bleibt eine nützliche Arbeit, ob wir gleich nicht einsehen, wie sie der Verf. für ganz neu und bisher noch unverfücht in der Vorrede ausgeben könne, da ja der verdienstvolle Büsching bey seiner geographischen Arbeit, so oft und viel er konnte, auf alle die Gegenstände ebenfalls Rücksicht nahm, die Hr. N. in den Kreis seines Plans gezogen hat. Nur der Vortheil ist ihm eigen, daß er die mehrern, hin und wieder zerstreut liegenden, Provinzen der mächtignen deutschen Fürsten unter leichtere Uebersicht gebracht, und bey ihrer Beschreibung, wegen Benutzung neuerer Materialien, ausführlicher ist, als Hr. Büsching.

Heyne.

Paris, Straßburg und Haag.

Von dem Recueil de Pieces interessantes concernant les Antiquités. les Beaux Arts, les Belles Lettres et la Philosophie, traduites de différentes Langues (s. oben S. 167) ist der zweyte Band in unsern Händen, 1787. gr. Octav 411 S. Der enthaltenen Stücke sind sieben: Lessing, wie die Alten den Tod vorgestellt haben, mit 7 feinen Kupferchen. Heyne, woher die Fabeln im Homer abzuleiten sind (aus den Novi Comment. Soc. G. Tom. VIII.), zwey Stücke von sehr verschiedenem Charakter, da man in dem einen durch Krümmen sophistischen Wiges zum Ziel geführt wird, und der andere geradezu aufs Ziel fortschreitet. Betrachtungen über das Erhabne, von Beattie (ein Hauptstück aus seinen Diss. moral and crit.). Vertheidigung der Oper, von Kammler (aus dem

dem 2. Bande der Marburg. Beiträge; mit einer angehängten Stelle aus Lessings Dramaturgie). v. Murr, diplomatische Geschichte Behaims (aus f. Journal zur Kunstgesch. 6. Th.). Wie fern die Kritik auf das innere Gefühl gegründet ist; aus dem Deutschen (wir wissen nicht, von wem; zur Vertheidigung des Dubos; der Verf. dringt eben nicht tief ein). Allegorie von dem Range der schönen Künste und der schönen Wissenschaften, von Klopstock (Nordischer Ausseher 43. St.).

Leipzig.

Heyne.

Von Io. Chph. Rasche Lexicon universae renumariae veterum, ist mit der Messe Tomi tertii Pars posterior gr. Octav auf 2½ Alphabet, den übrigen Bänden (f. G. M. 1785. S. 211, 160, 1786. S. 1991, 1787. S. 1152) nachgefolgt; in 1839 gespaltenen Colonnen. Der Verf. geht mit unerschüttertem Muthen seinen sauren Weg fort, um künftig Hunderten die Mühe zu erleichtern, und zwar in einer Wissenschaft, die selbst für den Gelehrten, der einheimisch ist, kaum absehbare Grenzen hat. Dieser Band begreift O und von P bis PQ. Man sollte nicht glauben, wie viel dieser Buchstabe P in sich faßt. Man darf aber nur an Paektum, Panormus, Patrae, Pax, Pergamus, Perinthus, Philippolis, Philippus, Pietas, Pius, Plumbetnumi, P. M. Pontifex Max. denken. Voran stehen zwey Schreiben an und von dem Principe di Porremuzza; dieses enthält ein für Hrn. M. Rasche so rühmliches Urtheil über sein Werk, daß es ihm wohl zu einiger Aufmunterung dienen kann.

Gotha.

Heyne.

In der Ettingerischen Buchhandlung: Eclogae Ovidianae, oder aus dem Ovid gesammelte Stücke mit
Xiii 3 mit

mit Einleitungen und einem histor. mythol. und geographischen Register versehen, zum Behuf der Schulen herausgegeben von Albert Christian Meißner, Conrector an der Schule zu Osterode am Harz, 1788. Detav 230 S. Die humanistischen Kenntnisse, welche der Hr. Verf. an den Tag legt, machen ihm als Schulmann Ehre. Wenn Auszüge von Stellen aus gröhern Schriftstellern für die Schulen sollen gemacht werden, so sind die Einleitungen zu jedem ausgezogenen Stück, wie sie hier gegeben werden, ein unentbehrlicher Zusatz, um zu bewirken, daß Lehrer und Lernende den ganzen Gegenstand und den Zusammenhang fassen, und von der bloßen gedankenlosen Worterklärung, der Pest alles jugendlichen Unterrichts, zu welcher gleichwohl sonst alle Chrestomathien führen, die auf dem gewöhnlichen Fuß abgefaßt sind, abgeleitet werden. Ovid ist der Dichter, der auch am ersten bloß auszugsweise jungen Leuten in die Hände gegeben zu werden verdient, hauptsächlich in Rücksicht auf die Sittlichkeit. Aber wie wird sich Hr. M. gegen die Pädagogen vertheidigen, daß er bey seiner Auswahl der Stücke auf diesen wesentlichen Gesichtspunct am wenigsten Rücksicht genommen hat? Daß er einige Male seinen Flug höher nimmt, und Dinge bringt, die über eine Chrestomathie und ihren Zweck hinausgehen, verzeihet man ihm leichter: dahin gehöret die Einschaltung der Fragmente der Elegien von Hermesfanag und Phanocles.

Heyne.

Braunschweig.

Braunschweigisches Magazin. Unter dieser Aufschrift erscheinen seit Anfang dieses Jahres die dem hiesigen Intelligenzblatt, Braunschweigischen
Anz

Anzeigen, vorhin beygelegten Gelehrten Beyträge; sie behalten überhaupt die vorige Einrichtung, außer daß wöchentlich statt zweyer Blätter von einem halben Bogen ein Blatt von einem ganzen Bogen auf einmal ausgegeben wird: damit die Aufsätze nicht so oft abgebrochen werden müssen. Die Aufsätze sollen nützliche Kenntnisse unter alle Stände zu verbreiten suchen; diejenigen werden am willkommensten seyn, welche zu den Bedürfnissen und Verhältnissen des Landes eine nähere Beziehung haben. Anzeigen sollen nur von solchen Schriften beygefüget werden, die in den Braunschweigischen Landen erschienen oder ausgearbeitet sind; dies geschieht unter der Rubrik, Braunschweigische Literatur. So viel wir wissen, hat die Aufsicht der Hr. Hofrath Eschenburg übernommen, durch dessen Einsichten und Geschmack diese Blätter sehr gewinnen müssen. Belehrend ist gleich der erste Aufsatz über das Intelligenzwesen. Andere zweckmäßige Aufsätze folgen. Dr. und Prof. Hildebrand über die Verfaumnis der guten Erziehung in der ersten Periode des Lebens. Prof. Nichtenhein von Verbesserung der blassen Milch. Ueber die Errichtung einer Heprathscaffe unter den Diensthoten. Ueber den Lüge.

Leipzig.

Heyne.

Von Freitsch: *Q. Horatii Flacci Eclogae* —
 ill. Guil. Baxterus. Var. Lect. et Obs. addidit
 Matth. Gesnerus, quibus et suas adperit *Io.*
Car. Zeunius, Prof. Graec. lit. Viteberg. 1788.
 Octav. Der Baxter-Gesnerische Horaz ist ein
 Verlagsartikel der Freitschischen Handlung seit
 1752. Da die Exemplarien vom zweyten Druck
 1772. ausgingen, so weiß man, was in solchem
 Falle

Falle gewöhnlich ist, dem neuen Abdruck, der wirklich recht sauber ist, zumal auf Exemplaren von holländischem Papier, etwas Eigenthümliches und einen Vorzug vor dem vorigen zu verschaffen. Der Werth der Varter-Gesnerischen Ausgabe ist längst bestimmt. Was Hr. Prof. Zeune jetzt dabei geleistet hat, besteht vorzüglich in Verbesserung und Ausführung des Inhalts, der den Gedichten vorgelegt ist; dies, denkt uns, ist ein wesentlicher Vorzug der neuen Ausgabe; einige wenige Erläuterungsnoten hat er beigefügt, aber an die Reinigung der Varterischen hat er sich nicht gewagt, hingegen die Zanische und Wielandische Arbeit genügt. Endlich hat er den Index verbessert, und die Lesarten, welche Gesner beigefügt hat, theils aus Bentley berichtigt, theils mit andern aus verschiedenen Ausgaben bereichert. (Hr. Prof. Z. führt sie in der Vorrede an, fügt aber nicht bey, warum er jene Ausgaben gewählt habe; keine darunter ist eine Editio critica; noch dazu sind es meist Nachdrücke; die Lesarten der Bernmannischen Handschriften ausgenommen).

Amelin.

Upsala.

Jämförelse emellan Norra och Södra Polkretsen författad af Sam. Oedman. Ben Edman. 1786. Octav S. 71. Hr. Oedm. hat hier alles gesammelt und geordnet, was Pennant, Bergman, Pallas, Cook, die Herren Forster und andere von der Beschaffenheit der Polarkreise, ihren Bewohnern, Producten, Luftkreis, Wärme und Kälte, ihrem Eis und dergleichen berichtet haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1788.

Göttingen.

Heyne.

In Bandenhoef und Ruprechts Verlage: Jo-
 hann Christoph Gatterers Abriss der Ge-
 nealogie. 1788. gr. Octav 159 S. Dem
 Rec. ist es ein großes Vergnügen, wenn er in
 seinen Gedanken auf seine frühern Jahre zurück-
 gehet, und sich erinert, wie unmuthevoll ihn
 oft der akademische Vortrag machte, wenn von
 den historischen Wissenschaften so wenig die Ueber-
 sicht, der ganze Inbegriff derselben und ihr Zu-
 sammenhang dargestellt ward, und wenn er da-
 gegen nun siehet, wie in jetzigen akademischen
 Vorträgen von diesen Wissenschaften in ihrem gan-
 zen Umfang und Zusammenhang die Uebersicht ge-
 geben wird. Wie unser Hr. Doct. Gatterer die-
 selbe

selbe in eine systematische Verbindung und Encyclopädie, oder wie er sie lieber nennen will, historischen Cursus gebracht hat, kann man aus der neuen Geschichte unserer Universität S. 340 f. ersehen. Gegenwärtiges Handbuch unsers verdienten treuen Lehrers füllt in dem Lehrvortrag eine Lücke aus, die immer merktlich war. Es zerfällt in den theoretischen und den practischen Theil. Jener handelt von der Genealogie überhaupt, mit Ausgabe der Schriften über die allgemeine und besondere Genealogie, dann von genealogischen Tafeln, ihren sieben Arten (denn zu den sechs gewöhnlichen fügt der Hr. Hofr. noch Länderverein- und Trennungstafeln hinzu), ihren Beweisen, und den Quellen von den Beweisen, nebst gegebenen Vorschriften bey dem Gebrauche der Quellen; endlich von genealogischen Büchern und Beweisen, wie sie zu verfertigen sind. Eingedrückt ist eine Tafel von verkürzten und verstellten Taufnamen, und eine andere von deutschen Wörtern, welche die Abstammung und Verwandtschaft bestimmen. Der practische Theil lehrt das Verfahren, eine Geschlechtstafel und eine Ahnentafel zu verfertigen, auch eine Ahnenprobe zu führen, mit vorgelegten Beyspielen; alles dieses nach einer Verfahrensart, in der die Mängel der Duchesnischen Methode verbessert sind. Lehrreiche Winke sind eingestreut, als S. 137 über ein so sehr zu wünschendes Adelsprobe-Regicon. So wäre diese Wissenschaft nun auch für einen Lehrvortrag gebildet; dem arbeitssamen Gelehrten wird Jeder Leben und Gesundheit wünschen, daß er seine Weltgeschichte, seine Geographie und seine Elemente der Diplomatik auch glücklich möge beendigen können.

Unsers

Unfers Hrn. M. G. Chr. Kaffs Abriß der all-
gemeinen Weltgeschichte für die Jugend und ihre
Freunde, ist in einem dritten Theile fortgesetzt,
bey Vandenhoeck und Ruprecht. Er fängt mit
dem Kaiserörder Phocas an, welcher teuflisch
regierte und teuflisch starb. Will man wissen,
wie der Teufel stirbt, so dient zur Erläuterung:
"er wird als ein grausamer, verlossener und über-
licher Bube todtgeschlagen." Unter seinen Nach-
folgern ist Constantin Pogonates, "das heißt der
Härtige, oder mit dem Bart — denn er hatte ein
sehr kleines Härtchen." Weil das Härtchen so
gar klein und doch so wichtig war, mußte es
freylich ein wenig aufgestuft werden. Wie aber,
wenn Pogonatus einen schönen großen Bart ge-
habt hat? wie es die Münzen lehren; und eben
dieses der Name selbst bedeutet? Die Sache war:
er war ohne Bart nach Sicilien gereiset, und
kam mit einem großen Bart zurück, wie Phocas
lehrt. Ein anderer Constantinus Porphyrogenitus
(Πορφυρογέννητος) giebt zu folgender Note Gele-
genheit. "Porphyrogenitus kömmt her von πορ-
φυρα oder purpura roth (das wäre viel!) und
genitus geböhren (das wäre noch mehr!). Des
Uebrige der Note wird sich berichtigten lassen aus
Rittern zum Guthrie (V. Th. S. 415 l.). Es ist
wohl einfacher, an die purpura regum zu denken.
Uebrigens ist die Zeitgeschichte heruntergeführt
bis 1520.

Toulouse.

*Histoire et Memoires de l'Academie R. des
Sciences, Inscriptions et Belles lettres de Toulouse.*
Tome second. Bey D. Desclauxan, Maitre-ès-
Arts Imprimeur de l'Acad. R. des Sc. 1784.
247 Quart. 5 Kupfert. Die Geschichte fängt mit
R ff f 2 der

der Nachricht an, daß der bald nach einander verstorbenen Herren Garipuy, Vater und Sohn, vortrefliche Sternwarte mit ihren herelichen Werkzeugen von den Ständen der Provinz gekauft und der Akademie zum Gebrauche überlassen worden. Sonst gehören in der Geschichte, zur allgemeinen Physik, Nachrichten von Erdbeben und Meteooren. Kurze Lobschriften auf die Mitglieder, die seit Stiftung der Akademie 1729. gestorben sind. Eine etwas ausführlichere auf Hrn. Garipuy den Vater. Er war Directeur des Travaux publics de la Province.

Zur Mathematik gehört die erste Abhandlung über das Visiren der Kämme in der Stadt Touloufe. Das dasige Maaß flüssiger Sachen heißt: der pega. Auf dem Rathhause befindet sich ein halber Pega von Messing, auf dem 1574. in großen Ziffern zu lesen ist, und in kleinen 1698. Er hat ohngefähr die Gestalt eines abgekürzten Kegels, die größere Grundfläche ist der Boden. Aus seinem Inhalte folgt der ganze Pega 159,6 Cubitzoll. Das Touloufer Längenmaaß, *Canne*, hält 5 Fuß 6 Zoll 4,2 Linien Pariser Maaß. Man theilt es in 64 Zoll, und einen solchen Zoll in 8 Linien, deren Verhältniß zu Pariser Zoll und Linie also auch gegeben ist. So läßt sich der Pega in Touloufer Cubitmaaße ausdrücken. Prüfung eines Visirstabes. Die dortigen Visierer nehmen das Faß für einen Cylinder an, dessen Durchmesser das arithmetische Mittel zwischen Spundtiefe und Durchmesser des Bodens ist. Das Verfahren ist nicht richtig, weil die Krümmung der Dauben nicht parabolisch ist, und der Durchmesser der Boden außen gemessen wird, anstatt ihn inwendig zu messen, da man ihn größer finden würde.

Es giebt also immer etwas zu viel, und ein Mittel zwischen parabolischen und elliptischen Sphäroid zu nehmen, wird folgendes vorgeschlagen: Das Faß für einen Cylind. anzunehmen, dessen Grundfläche $\frac{1}{2}$ von dreymal dem Kreise, der die Spundtiefe zum Durchmesser hat, und zweymal dem Kreise, der des Bodens Durchmesser hat. Hr. l'Esp. ein Correspondent, über die Menge Wasser, die aus großen Behältnissen durch beträchtliche Oeffnungen ausfließt. Die Versuche, aus denen man Rechnungen hierüber führt, sind alle im Kleinen angestellt, und noch werden die Schlüsse aus ihnen bey wirklicher Anwendung durch allerley Hindernisse unrichtig. Befindet sich in der lothrechten Wand eines großen Wasserbehälters eine Oeffnung in Gestalt eines Rechtecks, so fließt das herausfließende Wasser diese Oeffnung nicht ganz aus. An jedem der beyden obern Winkel fehlt ein Dreyeck und ein Theil der obern Seite, dessen beyde Gränzen jede von der ihr nächsten Seite gleich weit abstehen, ist die Sehne eines Bogens einer krummen Linie, der Abschnitt zwischen Bogen und Sehne bleibt auch leer. Wind scheint diese krumme Aushöhlung ein wenig von der Mitte wegzubringen. Hr. l'Esp. glaubt, sie werde von Luft ausgefüllt, die sich zuvor in den trichterförmigen Höhlungen, die man auf ausfließendem Wasser wahrnimmt, befunden hatte. Die Aushöhlung und die Dreyecke machen beyleiblich, warum weniger Wasser ausfließt, als die Rechnung angiebt. Genau lassen sich diese Figuren nicht ausmessen, weil man freylich einer großen Oeffnung, die Wasser ausfließt, nicht nahe genug kommen kann. Nun erzählt Hr. l'Esp. viel Erfahrungen, die er im Canale von Languedoc bey der Schleuse von Billaudy, l'Evêque, u. a. anstellt

Rfff 3 hat,

hat, zur Erläuterung sind Zeichnungen beigefügt. Einige allgemeine Folgerungen sind: Eine große Oeffnung sendet verhältnismäßig mehr Wasser fort, als eine kleine, wenn die Höhe im Verhältnisse klein, als wenn sie groß ist. Zwei benachbarte große Oeffnungen, die zu gleicher Zeit ausgießen, entziehen einander gegenseitig Wasser; wenn sie gleich sind, fließt durch sie beide nicht noch einmal so viel, als durch eine allein flöße. Fließt Wasser durch angelegte Röhren, die bey ihrem Eingange viel weiter sind, als beym Ausgange, so ist der wirkliche Ausfluß nicht sehr vom natürlichen (aus Theorie berechneten) unterschieden u. d. g. m. Hr. de Lapetrouse über den Stand des Quecksilberthermometers auf dem Pic de Midi von Barages. In den Erfahrungen, die Hr. d'Arceet bey seiner Dissertation sur la degradation des Pyrénées 112. u. f. S. angeführt hat, bewundert man, daß das Quecksilber im Thermometer stieg, je mehr man sich erhob, ob man gleich dafelbst heftige Kälte empfand. Dieses Sonderbare zu untersuchen, trug die Akademie Correspondenten bey den Pyrenäen auf, und versorgte sie mit Werkzeugen, die der verstorbene Hr. Garipuy verschaffte. Hr. Vergnies de Bouisheze, Dr. der Arzneykunde, damals zu Ar in der Grafschaft Foix, hat sich damit auf dem Port de Palleres, auf dem Berge Merens u. a. um Ar beschäftigt, Hr. Abbe Martin, Prof. der Physik im kön. Colegio, Mitglied der Akademie, hat Beobachtungen auf dem Berge Veslité unweit Ar angestellt. Beide haben gefunden, daß das Quecksilber im Thermometer tiefer stand, wenn sie höher stiegen. Hr. de Lapetrouse hat auf dem Pic de Midi Beobachtungen eben da angestellt, wo Hr. Guior gewesen war, dessen Beobachtungen Hr. d'Arceet erzählt.

erzählt. Hr. Darquier blieb diese Zeit über zu Vareges, übereinstimmende Beobachtungen anzustellen. Auch wurden die Thermometer verglichen. Hr. de L. fand gerade das Gegentheil von Hrn. Guior bey seinen Beobachtungen, die er hier umständlich darstellt. Das Quecksilber fiel, wenn er höher stieg und mehr Kälte empfand, und war fast immer 2 Grad unter dem zu Vareges, den Gipfel des Pic ausgenommen, da sah es, im Sonnenscheine, Hr. Guior 29 $\frac{1}{2}$ Grad. Hr. de L. nur 15; im Schatten eines Sonnenschirms Hr. Guior 23 Gr., Hr. de L. 10; die Kälte nordwärts ohngefähr in eben der Richtung zu Vareges 17 Grad, also zu gleicher Zeit 7 Grad höher, da es nach Hrn. Guior hätte auf dem Pic 6 Grad höher seyn sollen, als zu Vareges. Diese Beobachtungen sind mit Hrn. Guior seinen völlig unter einerley Umständen angefertigt, an eben den Stellen, da eben der Wegweiser gebraucht ward. Man muß also Hrn. Guior seine besondern Umständen zuschreiben, die seiner Aufmerksamkeit entwischt sind. Hr. Darquier über Doppelsterne und Bewegung der Fixsterne. Er erhielt 1782. im September die Nachricht, daß Hr. Herschel bey ϵ des Bootes einen kleinen Stern gesehen habe, und nahm das ebenfalls durch sein achromatisches Fernrohr von 42 Zoll mit der schwächsten Vergrößerung wahr. Dieses führte ihn darauf, daß Dominic Cassini α des Widlers und einige andere sollte zuweilen doppelt gesehen haben, welches de la Lande aus Wolf und Gregori berichtet. Er schlug die Stelle im Gregori nach, fand endlich E. Vericht in einem am Ende vorigen Jahrhunderts in Folio gedruckten Recueil de différens voyages entrepris par différens membres de l'Acad. Da erzählt E. bey Gelegenheit, da er einen Kometen 1665. beobachtet,

tet, habe er wahrgenommen, daß der erste Stern im Widder sich durch das Fernrohr doppelt zeige. Das war also nicht eine neuentdeckte Veränderung; nicht etwas, das manchmal gesehen ward, und manchmal nicht, wie Gregor es vorträgt, und dadurch Andere verleitet hat. Hr. d'A. redet ferner von den Bewegungen der Fixsterne. Die Sterne im Nebelstrecke Orions, die Huyghens bey seiner Entdeckung 1656. verzeichnet, haben andern Astronomen nachdem andere Lagen gezeigt. Hr. D. muthmaßt, die Erscheinung ändere sich ein wenig, nachdem man ihn in Osten, im Meridian oder in Westen betrachtet. Die Abbildung in Hrn. Kozier Journal de Physique Jan. 1783. weicht so weit von dem ab, was Hr. d'A. u. a. gesehen, daß sie ihm verdächtig ist. Hr. l'Espinaße über Vereinigung und Trennung der Flüsse. Die Theorie ist freylich unzulänglich, aber auch Versuche, die man zu Leiden 1755. und zu Ferrara 1762. angestellt, widersprechen einander. Hr. l'E. erzählt nun eigene, die durch eine Chartre erläutert werden. Wenn Wasser eines Flusses Zuwachs bekommt, so vermehrt sich desselben Geschwindigkeit, bis es eine gewisse Höhe erreicht hat, alsdann nimmt die Geschwindigkeit wiederum ab, die Höhe also, die anfangs nur langsam gewachsen war, nimmt nun merklich zu, ohne Zweifel, weil Hindernisse und Reiben stärker wachsen, als die Geschwindigkeit. Aber den Punct, wo die Geschwindigkeit abzunehmen anfängt, kann die Theorie nicht bestimmen, und die Erfahrung wird es wohl auch nicht thun, da der Widerstand so schwer zu schätzen ist, und durch so mancherley Umstände verändert wird. Hr. Darquier über die neuen und periodischen Sterne. In vorerwähnter Abhandlung hatte er fortgehende Bewegung aller Welt-

Weltkörper als eine Folge der allgemeinen Schwere angesehen. Kommen nun welche in Absicht unserer vor einander, so verdeckt uns einer den andern. Abwechselndes Licht, Verschwinden und Erscheinen der Fixsterne, kann uns von ihren Planeten verurtheilt werden. So was ließe sich beim Algol denken. Hr. Haripuy der Sohn, von einem Wetterschlage bey Castres, welcher drey neben einander reitende Edelleute traf, einen tödtete, einen betäubte, ihre Pferde alle tödtete. Der getödtete hatte einen silbernen Regen, der andere einen Hirschfänger mit silberner Fassung, beyde Gewehre waren an den Klängen und sonst am Metalle geschmolzen, der dritte, der am wenigsten litt, hatte nichts dergleichen, und war am kleinsten, also am weitesten von der elektrischen Wolke. Im Augenblicke, da er getroffen ward, hörte er ein schreckliches Geräusch und fühlte sich in einem graulichen Wirbel, der ihn von allen Seiten drückte, als wäre er in ein Eisennetz eingewickelt. Noch den achten Tag nach dem Schlage fühlte er Betäubungen in Hüften und dicken Weinen. Dem Getödteten war die Hirnschale drey Quersfinger über dem rechten Ohre etwas vorwärts verlegt. Dieses und mehr nach dieser Begebenheit an dem Getroffenen Beobachtetes vergleicht Hr. G. mit den Selten der Electricität, und bemerkt zugleich, daß ein Ableiter, der nicht alles ableiten kann, eher nachtheilig sey. Auf dem Felde könnte zum Schutze ein Sonnenschirm von Taffet dienen, dessen Griff von trockenem überfirnißten Holze wäre, und von dessen Gipfel eine eiserne oder kupferne Kette auf der Erde herabschleifte. Hr. Darquier hatte beim zweyten Lande seiner astronomischen Beobachtungen erklärt: Er wolle sie nicht mehr besonders

Herausgeben. Hier also erscheinen am Ende der Sammlung die von 1721. bis April 1783. Es sind 116 Stellen von Mond und Planeten, 5 Oppositionen, 22 Beobachtungen des neuen Planeten, und Finsternisse.

Zur Anatomie und Chirurgie gehören: Hr. Scotton von einem fünfzehnamonatlichen Kinde, das nach dem Tode der Mutter aus der rechten Muttertrompete genommen wurde. Hr. du Rosier beschreibt ein Verfahren, das er bey Leuten, bey denen sich nach dem Schnitt der Blasenlein immer wieder erzeugte, glücklich und zu ihrer großen Erleichterung gebraucht hat. Hr. Cavriere beschreibt eine Schlagadergeschwulst, in welcher sich ein fleischiges Gewächs fand, und eine kleine Schlagader öffnete, und die Art, wie er bey ihrer Heilung zu Werke gegangen. Hr. Meynard von einer durch Unvorsichtigkeit in den Hals gekommenen Grasähre, die durch ein Eitergeschwür zwischen der letzten wahren und ersten falschen Ripbe wieder abgieng. Hr. Gardeil von einer geheilten merkwürdigen Mundsperrre, mit einer Knochenfäule, die die obere Kinnlade angegriffen, und die untere größtentheils zerstört hatte. Hr. Brun von einem Spanier, dem bey der Belagerung von Gibraltar ein Stück Eisen in das Gelenk des linken Arms mit dem Vorderarm sprang, und der davon nach der Heilung den linken Arm beträchtlich kürzer bekam. Hr. Masara stellt ein Beispiel einer anscheinenden Vereinigung beyder Geschlechter in einem Menschen dar.

Zur Arzneykunst: Hr. Poudereus mehrere Beispiele von Kindern, die durch die natürlichen Pocken von Drüsengeschwulsten befreit wurden. Hr. Averos von einem kritischen Schweiß in einem umgehenden bössartigen Fieber, der so scharf war,

war, daß er auf der Zunge wie Feuer brannte, und die Oberhaut ablöste; und von einer Sackwasserfucht zwischen dem Rippenfell und Zwergfell. Hr. Perrié versichert die Kraft des Essigs im schwarzen Erbrechen, das 1740. und 1764. zu Cadix umgieng. Hr. Sabatier von Würmern, die, nachdem sie grausame Schmerzen erregt hatten, aus einem Leistenbruch kamen. Hr. Masars hat zwey von einem tollen Wolfe gebissene Personen hauptsächlich durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers, der doch bey dem dritten fruchtlos war, in einem Monate gerettet. Der Sohn des Hrn. Poudroux zog sich durch übermäßigen Fleiß, da er über 12 Stunden des Tages den Rechten oblag, eine besondere Krankheit zu, die sich vornemlich im Sehen äußerte; mit beyden Augen sah er alle Gegenstände vor sich gedoppelt: (ein fürchterlich Beispiel zur Warnung für unsere junge Rechtsbesessenen, daß sie ja nicht täglich zwölf Stunden mit den Handecten zubringen). Hr. Lavalere und Moreau von einem Mann, dem ohne Krankheit plöglich alle Haare ausfielen. Hr. Poudroux von einer Lähmung der untern Glieder, die eine heftige Leidenschaft zur Ursache, und eine tödtliche Wassersucht zur Folge hatte. Von dem glücklichen Erfolg, mit welchem Hr. Masars bey 109 Kranken die Electricität gebraucht hat.

Unter den Memoires: Hr. de Lapeirouse beschreibt zwey Weibchen des rothfüßigen Schnepfen, die bey S. Beat in Cominges gefangen wurden. Die Brüder d'Elhuyar theilen ihre mit dem Wolfram angestellten Versuche mit.

Zur Litteratur: Hr. Vigvier d'Estagnol über ein altes Relief, das Vesculap und Hygiea vorstellt; eigentlich ein ex voto; zu Narbonne befindlich; Vesculap ist ohne Bart und mit dem gallschen

ſchen Sagum bekleidet. Hr. Barthes über einige Steinſchriften zu Solothurn. Es ſind meiſt Lezchenſeine (auf Nr. 6. die Herzen werden nicht ſowohl Vater und Kinder andeuten, als ein Zeichen der Abſonderung der Wörter ſeyn, das auf Marſorn vorkommt; und *Domus divina* Nr. 7. und 8. wird weder ein Haus noch Tempel, ſondern die kaiſerliche Familie ſeyn). Hr. de Cayrol über die indiſchen Wittwen, die ſich ſelbſt verbrennen müſſen. Der Verf. war in Indien, lebte ſehr vertraulich mit den Bramen, giebt nach den von ihnen erhaltenen Nachrichten als Urfprung des Verbrennens der Wittwen die bekannte Erzählung vom Vergiften der Männer an: er ſchränkt aber Entſcheidung und Sitte auf die Rajaputen ein; es ſcheint auch nicht, daß die Sitte von hohem Alterthum ſey.

Unter den ganz eingerückten Aufſätzen: Hr. von Montegut über einige um 1782. zu Toulouſe gefundene Steinſchriften: mit der Abſicht, die alte Verfaſſung der Lectofager und ihrer Stadt zu beſtimmen: (aber hierzu fehlt es noch an rechter kritiſcher Genauigkeit, inſonderheit die Unterſcheidung der Zeiten). Ebenderſ. über ein Grabmal in der alten Kirche de la Daurade zu Toulouſe, und einer Grabſchrift doſelbſt. Es wird wahrſcheinlich gemacht, daß es allerdings das Grabmal Wilhelms IV., Grafens zu Toulouſe, war, der um 1093. ſtarb. Hr. Abbé Maggi über zwei alte Wagenräder im Cabinet der Akademie: als ein ſehr ſeltenes Stück aus dem Alterthum, indem kein ähnliches weiter bekannt iſt, als ein Rad im Vatican, und eines im kön. preußiſchen Cabinet. Sie ſind aus Bronze, aber aus den noch vorhandenen Abbildern ſieht man, daß die Schienen mit Holz überzogen waren; ſie ſind ſehr klein,
20 Zoll

20 Zoll im Durchmesser, wie die alten Wagen sehr niedrige Räder hatten; der Speichen sind fünf, sie kommen wie aus einer Wulst hervor, die verschiedene Gewinde zur Zierrath hat, so wie die Nabe, welche sehr weit hervorgehet und funfzehntel Fuß lang ist. Die Oeffnung, durch welche die Axe gehet, ist an beyden Enden 2 Zoll 9 Linien; wo die Speichen hineingehen, ist eine Höhlung, welche dient, die Luft zu erfrischen. Die Felgen sind 3 Zoll hoch und 1 Zoll dick. Das ganze Rad ist aus einem Guß. Hr. M. widerlegt die Meynung, daß diese beyden Räder von einem Denkmal eines Triumphs übrig seyn können, und erweist, daß es wirkliche Räder von gemeinem Gebrauche sind. Hr. de Carrol, von indischen gottesdienstlichen Gebräuchen, Kerpeln und Afceten, Pandaron genannt. Die Sachen kennen wir schon aus andern, insonderheit aus Sonnerat, und fast besser. Der Verf. führt die Erklärung an, die ein indischer Weltweise, Maiddassin, über den Gottesdienst der Indier gegeben habe: welcher in die Göttersymbolik einen vernünftigen Sinn legt. Ob aber dieser Sinn bey der ersten Errichtung des Gottesdienstes zum Grunde lag, ist, nach des Rec. Meynung, eine andere Frage. Dem Anfang und Fortgang der Bildung des Menschenverstandes und dem Gang anderer Religionen ist es angemehner, daß die ersten Gebräuche und Begriffe einfach waren, bald mit tausendfachen Grillen, theils zufällig, theils vorsätzlich, vermehret wurden; und daß man in den Unfinn erst späterhin Verstand und System legte und hineintrug. Indessen enthält der Aufsatz verschiedene lesenswerthe Nachrichten.

Bern.

Heyne.

Bern.

Nicht immer werden Alterthümer mit so vieler Genauigkeit und Kunstverständniß beschrieben, als einige Römische in Helvetien in folgender Schrift: *Memoire abrégé et Recueil de quelques Antiquités de la Suisse avec des Dessins levés sur les lieux depuis 1783.* par Mr. Ritter, Intendant de LL. EE. et Directeur à la Douane à Berne, Architecte, de l'Académie de l'Architecture de Paris, de l'Académie des beaux Arts et de la Société des antiquaires de Cassel en Hesse, de l'Académie Electorale de Dresde et de l'Institut de Bologne. 1788. Quart 39 S. und 8 Bl. Kupfer architectonischer Zeichnungen von Ruinen, von sehr geschickter Hand. Von Aventicum (pl. 2.), auf dessen einem Theile das heutige Moenché, im Canton Bern, steht (Wilsisburg), ist die Lage durch das Uebriggebliebene und einige hier hergebrachte Steinschriften gesichert; selbst sind die Mauern noch zu sehen, ein Thall, der nach unserm Verf. nur noch bey Rom und Pästum eintritt; sie war kreisförmig; aber kein Thor ist mehr kenntlich; sie ist vier Fuß dick, und an einigen Orten noch bis 15 Fuß hoch, inwendig kleine Steine und Kiesel in Kalk gesetzt, und von aussen mit einem grauen Sandstein in wagerechten Schichten bekleidet; die bewundernswürdige Dauerhaftigkeit eignet er, mit Hrn. Lotiot, der Güte des Rathes, der Wahl des Landes, und der Art, den Mörtel zu bereiten, zu. Noch ein Thurm hat sich von mehreren erhalten, aber es scheint ein bloßer Wachturm, und keine Befestigung gewesen zu seyn. Das Innere der alten Stadt ist alles der Erde gleich gemacht, und dient jetzt als Ackerfeld und Wieje. Noch ist ein altes Stück Säule mit Gemäuer,
das

das sogenannte Storchneß, Cicognier; bis über dem Capitälchen ist es 37 Fuß hoch, oben drauf ist noch ein Stück vom Architraben zu sehen. Hr. K. erkannte daran Corinthische Bauordnung, die in den ersten Zeiten der Römischen Kaiser sehr beliebt war; über alles fügt Hr. K. einsichtsvolle architectonische Beurtheilung bey. Man hat von den Ruinen, selbst des in neuern Zeiten von Bern aus ergangenen Verbots ungeachtet, so viel vernichtet, daß man jetzt von der Bestimmung des Ueberbliebenen nichts Genaueres sagen kann. Aber doch müssen beträchtliche Römische Gebäude zu Aventicum gewesen seyn. Hr. K. vermuthet, daß jene Säule ein Stück in einem Portico sey, und zu einem dem Vespasian zu Ehren errichteten Gebäude, vielleicht am Forum, gehörte. Die Erbauung muß ihre Schwierigkeiten in einem Lande, wie damals Helvetien war, gehabt haben: die Steine seyen aus den Steinbrüchen gegen Neuchâtel geholt, und auf dem Neuchâtelser und Murter-See herbeigeschafft. Ueber die Bevölkerung von Aventicum: des großen Umfangs der Mauern angeachtet, konnte die Zahl der Einwohner nicht groß seyn: selbst zu Vespasians Zeiten nicht über 20,000 Seelen. Von den Mosaiken, die in der Schweiz gefunden werden; sie sind aus einem grauen Sandstein; die Würfel aber sind von ungleicher Größe; sie sind in einen Kitt von Kalk und pulverisirtem gelben Stein mit Leinöl eingemacht, gesetzt, und ruhen auf einem Eiment von zerstampften Ziegeln von mehreren Lagen. Man fand zu Aventicum auch Würfel mit einer bunten Glasur überzogen; insgemein aber sind sie einausfisch gemalt, die Farben sind über eine Linie tief eingedrungen; Gelb, Roth und Schwarz; hat sich am

am besten erhalten. Der Hr. Verf. beschreibt insonderheit genauer die bekannten zwey Mosaiken, die zu Avenches gefunden wurden (die vom Hrn. von Schmidt erläutert sind), und eine dritte, die er selbst entdeckt hat, nebst einem Gewölbe mit bemalten Wänden. Ein Bad, von dem der Verf. noch einige Theile antraf und erkennen konnte: auch hier waren Wände und Treppen mit Marmor belegt; er bemerkt hierbey den Pugus der Römer, wie kostbar die Arbeit des Sägens der Marmorplatten seyn mußte, da man noch keine Wassersägmühlen hatte! Ruinen eines alten Amphitheatere, fast vernichtet, und einer Wasserleitung. Noch einiges von den Ruinen zu Auzgusta und Vindonessa. Einige Merkhümer der Sculptur. Wir übergehen verschiedene gut gedachte Bemerkungen. So viel wir sehen, stellte der Verf. seine Untersuchung auf hohen Auftrag an; und man muß gestehen, er hat ihn mit Ehren ausgeführt; er gedenkt einer Menge Zeichnungen, deren Bekanntmachung Alterthumskenner wünschen werden.

Kunde.

Gießen.

Krieger der Jüngere hat einen neuen Abdruck des Heitschen Lehnrechts mit einer Vorrede und berichtigen Anmerkungen von unserm Hrn. Hofrath Kunde, zur Ostermesse geliefert. Der Text ist durchgehends unverändert geblieben; nur sind unter demselben die Anmerkungen an gehörigen Orten nachgewiesen, und dadurch der Gebrauch derselben erleichtert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1788.

Hannover.

Manth.

Sammlung der Instruktionen des Spanischen Inquisitions-Gerichts. Gesammt auf Befehl des Cardinal Don Alonso Manrique, Erzbischof von Sevilla, und General-Inquisitor in Spanien. Aus dem Spanischen übersetzt von J. D. Reuß. Nebst einem Entwurf der Geschichte der Spanischen Inquisition von L. T. Spitzler. 1788. S. 235 in Octav. Das Verdienst, das sich Hr. Prof. Reuß durch die Uebersetzung und Bekanntmachung dieser Sammlung gemacht hat, wird ohne Zweifel von allen ächten Geschichtforschern für desto größer erkannt werden, je stärker sie schon lange das Bedürfnis fühlten, authentische Actenstücke, und zwar gerade diese Stücke, zu der Geschichte der Spanischen Inquisition zu erhalten. Sie enthalten eine Menge

811 histo:

historischer Notizen, deren Stelle bisher nur durch Vermuthungen ausgefüllt werden konnte, und bisweilen durch sehr irrende ausgefüllt wurde. Sie leiten aber noch überdies zu mehreren Aufschlüssen in der übrigen spanischen Geschichte, wodurch über manche Punkte in dieser ein unerwartetes Licht verbreitet wird. Wir wollen den Kennern der Geschichte die Freude nicht verderben, sie selbst darin zu finden; daher zeichnen wir nichts im besondern davon aus, da sich gewiß voraussetzen läßt, daß jeder schon durch den Titel der Sammlung begierig und aufmerksam auf den Inhalt gemacht werden wird. Auch Hr. N. hat sich eben daher enthalten, ihre Aufmerksamkeit durch beigefügte Noten oder Zusätze zu leiten; nur hat Hr. Sp. in dem vorangeschickten Entwurf die Hauptidee, welche durch diese Instructionen bestätigt wird, durch Zusammenstellung mehrerer Umstände aus der ersten Entstehungsgeschichte der Inquisition erläutert. Durch diese Hauptidee wird unglücklicher Weise ein trefflicher locus communis verdorben, von welchem fast alle, die jemals einen Versuch fühlten, über die spanische Inquisition zu schreiben, gewöhnlich ausgingen, denn es wird dadurch, so wie sie hier beleuchtet ist, ganz außer Zweifel gesetzt, daß diese spanische Inquisition in ihrer ersten Veranlassung und Einrichtung nichts weniger, als Werk des Dominicanerordens oder des Kezerretters der spanischen Könige war, sondern vielmehr der Absicht ihrer königlichen Erfinder nach das Werkzeug seyn und werden sollte, den Despotismus auf den Ruin der großen Nationalfreiheiten zu gründen, den mächtigen Clerus des Reichs zu unterjochen, und den trotzigsten Adel mit einmal zu fesseln. Wir fügen allein noch bey, daß zwar diese Sammlung die

Instruktionen für das Inquisitionsgewicht nicht in ihrer ganzen ursprünglichen Vollständigkeit enthält, sondern nur in Realausgaben, die daraus gemacht wurden, daß sie aber dadurch nichts an Richtigkeit und Brauchbarkeit verliert. Sie wurde auf Befehl des Großinquisitors, aus den Archiven der Inquisition, und sie wurde nicht zu einem historischen oder literarischen Zweck, sondern zum Gebrauch des Tribunals, und der dazu gehörigen Personen gemacht, wodurch sie gewiß für jene Zwecke nur desto brauchbarer wird. Unter den ausgegebenen Instruktionen ist die erste vom Jahr 1494. und die letzte vom J. 1561. Die Sammlung selbst wurde im J. 1630. gemacht. Der Hr. Prof. K. hat aber noch eine Beschreibung des letzten in Madrid gehaltenen Auto da fe vom 9. May 1784., wie auch einen neueren Indicem expurgatorium der spanischen Inquisition vom 11. Aug. 1785. angehängt, und bald kann er vielleicht im Stande seyn, dem Publico neuere Actenstücke, welche besonders die durch Campomanes angefangene Inquisitionsreforme betreffen, mitzutheilen.

Frankfurt.

Brandis

Briefe über das Studium eines Praktikanten an dem Reichscammergerichte zu Wezlar, von Heinrich Wilhelm Bergsträsser. S. 96. in Octav. 1783. In Göttingen, wo Hr. B. ehemals studirte, fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, auch in dem Reichsproceß practische Kenntnisse zu erlangen, und er hat diese nachher durch einen Aufenthalt in Wezlar noch erweitern wollen. Hier nun schreibt er Briefe an einen jungen Studirenden, welcher die Reichsgerichte zu besuchen

im Begriff ist, da er mit ihrer innern Verfassung, und dem Gange des reichsgerichtlichen Processes, auf der Universität, wo er gegenwärtig sich aufhält, bekannt zu werden, keine Anleitung erhalten hat. Hr. B. setzt daher bey seinem Correspondenten auch nicht die ganz gemeinen Kenntnisse von Reichsjustizwesen voraus, verweist überall auf die bekanntesten Lehrbücher, und giebt einige gute Lehren, wie ein angehender Practicant zu Weßlar seine Studien einrichten müsse. Für denjenigen, der sich gerade in der Lage des Correspondenten des Hrn. B. befindet, mögen diese Briefe nicht ohne allem Nutzen seyn.

Gmelin.

Berlin.

Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Achten Bandes, oder Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft etc. zweyten Bandes Erstes Stück, S. 162, und zweytes Stück, S. 124, beyde mit 2 Kupferplatten. 1787. Das erste Stück enthält 7 Abhandlungen. Hr. Kornstedt beschreibt 9 Arten des Blattkäfers, die er selbst in Indien und auf den Inseln des indischen Meers wahrgenommen hat; mehrere davon sind hier abgebildet. Hr. D. Bloch hat auch am Dornhay die vermeynten männlichen Glieder untersucht; auch hier dienen sie dem Männchen bloß, das Weibchen festzuhalten; überhaupt hat der Hr. D. mehrere wichtige Bemerkungen, den innern Bau dieser Fische betreffend, eingestreut, die durch Zeichnungen erläutert sind: Von ihm ist auch der Nachtrag zur Naturgeschichte der Dofenschildkröte, den er dem Hrn. Hauptmann v. Wangenheim zu verdanken hat; sie ist in Pennsylvania sehr gemein.

mein. Hr. Oberbergm. Stelzner zeigt aus dem Schicksal der meisten Gruben am Harze, und der nach den Regeln darauf verwandten, oft vergeblichen, zuweilen unerwartet glücklichen Bemühungen, wie unsicher unsere Kennzeichen bey dem Aufsuchen der Gänge sind. Hr. Rosenhal bestimmt das mittlere Gewicht und die mittlere Wärme zu sehen an der Fläche der Ofisee unter 54° Breite; er giebt jenes zu 5409", diese zu 45°, 60 nach Fahrenheit an. Hr. Gruber von Grubenfels erzählt, daß man in dem Mapländischen Gebiete Balzafna 4 Blewerke entdeckt habe, deren Erze im Centner 42 Pfunde Blei und 6 Mark Silber halten; und giebt von der Pflanzenzergliederung des P. Sacharia zu Ferrara Nachricht. Der Hr. Abt War. v. Wulsen beschreibt mehrere Flechtenarten, die er auf seinen Winterspaziergängen von Klagenfurt aus nach den Bergen angetroffen hat; unter ihnen einige neue, als: ochroleucus, petraeus, carbonarius, ocellatus, circumscriptus, auch eine Art Staubmoos, als: petraea, Jungermannie petraea und quadridentata, und Gallerte (cinnabarina); bey Klagenfurt ist eine Mischung aus Quarz und Speckstein, die zwar am Tage schiefericht, in der Tiefe aber immer feher wird; die gewöhnliche Bergart.

Das zweyte Stück fängt mit der Abhandlung des Hrn. Oberconsistorialrath Silberchlags an, worinn er die Eigenschaft des Doppelspats, die Bilder zu verdoppeln, aus dioptrischen Gründen zu erklären sucht. Hr. Professor Klapproth hat den schlesischen Chrysopras chemisch untersucht; weder Eisen- noch Kobalt- noch Kupferalk sey der Grund seiner Farbe, sondern Nickelalk, der sich auch schon in der Farbe des Glases offenbarte, welches

der Hr. Assessor durch Schmelzen des Chrysoptases mit Augensalzen, Borax und Knochenäure erhielt; wirklich bekam er aus 5 Quentchen Chrysoptas 3 Grane Nickelkalk, nur $\frac{1}{2}$ Gran Eisenkalk und eben so viele Alaunerde, nur $2\frac{1}{2}$ Grane Kalkerde, keine Spur von Kupferkalk oder Bittererde, aber dagegen 288 $\frac{1}{2}$ Grane Kieselerde; er nennt ihn daher durch Nickel gefärbten Quarz (soll bios die Grundmischung die Benennung bestimmen? nicht auch die Art der Zusammenfügung, die Gestalt der kleinern Theile und der Bruchstücke?); eben so nennt er den schlesischen Opal opalisirenden Quarz, weil er außer Kieselerde nichts, als im Poth $\frac{1}{2}$ Gran Alaunerde und eben so viele Eisenerde enthält. Benläufig äußert der Hr. Assessor den Zweifel, ob wohl gewiß Eisen allein vom Magneten gezogen werde, da auch der reinste Nickelkönig gezogen wird. Hr. Baron v. Dietrich beschreibt die in der Grafschaft Steinthal im Unterelsaß befindlichen Gänge und Eisengruben, von denen sich schon 1558. Spuren finden; die Granitberge im Steinthal sind durchaus mit Bergen von rothem Sandstein umgeben, von welchen die hohe Tonne der höchste, vielleicht im ganzen Bafgau, ist. Fast durchgängig sind im Steinthal die Eisengänge in Granit, und neben dem Eisenstein findet man eine Mischung des nahe ben den erzführenden Gängen veränderten Granits mit sehr wenigem Eisenstein, welche der Hr. Baron für eine Art Smirgel zu halten geneigt ist. Hr. D. Walbaum beschreibt die lachende Gans männlichen Geschlechts: sehr ausführlich und nach der Natur; Linné hat unter dem Namen erythropus zwei Arten vereinigt; denn seine Beschreibung des Männchens paßt nur auf die Vernackelgans;

gans; sie hecht in Lapland und Eisland u. d. und zieht im Winter nach England und mehr nach Mittag hin: Von ihm ist auch die Beschreibung der bunten und weißgrauen Sturmmeve männlichen Geschlechts; ihm ist es wahrscheinlich, daß die bunte ein jähriges, die graue aber ein zweijähriges Junges der weißen Sturmmeve ist. Hr. Prof. Bezeke stellt eine Veraleichung einiger zusammengesetzten Mikroskope an, die zum Vortheil des Sussischen ausfällt.

Leipzig.

Heyne

Eine kleine Schrift von Hrn. M. Ugen über die Ehre der Alten erinnert uns an ein Paar andere kleine Schriften, welche von Mitgliedern einer Gesellschaft, die sich unter der Anführung des Hrn. Prof. Beck im Interpretiren alter Schriftsteller über (l. 1786. S. 775), ans Licht gestellt worden sind. Eine von Hrn. Friedrich Liebegott Becher, aus Ehrenfriedersdorf: Dec. Laberii Mimi Prologus, Praecedit historia poeseos mimicae apud Romanos. Octav. Viel deutliche und bestimmte Begriffe von den Mimen, dieser den Römern eignen Gattung von Drama, erhält man zwar nicht daraus; sie müßten in nähere Verbindung mit dem ganzen alten Römischen Theater gebracht werden: die Schrift verräth aber doch gute Kenntnisse.

Mehr Scharf sinn zeigt die andere von Hrn. M. Carl Gottlieb Sonntag: in Prooemium Characterum Theophrasti: mit einer Menge auffallender Gründe wird sehr wahrscheinlich gemacht, daß das den Characteren Theophrasts vorgesezte Proömium das Werk eines Rhetors ist, der aus einem rhetorischen Buche Theophrasts die Cha-
racte-

characteres sammlete und als ein besonderes Werk herausgab.

Wir führten in vor. Jahr (S. 1364) die beiden neugefundenen Kapitel der Characteren Theophrasti an: der Hr. Prof. Beck hat sie bereits im Abdruck geliefert und angehängt an eine kurze Skizze von einem nützlichen Collegio über Philologie: Institutionis philologicae monogrammata in usum scholarum domesticarum adumbrata. Oct. Nach einer Aeußerung S. 20 sehen wir, daß der Hr. Prof. die beiden Kapitel für unecht hält.

Die erstgedachte Schrift: Chorus Graecorum tragicus qualis fuerit, et quare usus eius hodie revocari nequeat. — Scriptis Car. Dem. Aeginus, AA. LL. M. zu Ehren des vorhin gedachten Hrn. M. Sonntags, der zum Rector an der Domschule nach Riga abgegangen ist. Vom Ursprung des Chors, und des Trauerspiels durch den Chor; nach den bessern Begriffen, die nur erst in den letzten Jahren unter uns sind verbreitet worden. Das, was der Verf. über den Chor selbst bringt, ist mit guter Einsicht zusammengestellt; und enthält eigne Gedanken des Verf. So pflichtet er der grammatischen Sage von der Strophe und Antistrophe, daß der Chor sich halb rechts, halb links gemendet habe, nicht bei. Aber die Voraussetzung wird wohl zu weit ausgedehnt, daß der Chor überall Leute vorstellen sollte, die von ohngefähr zur Handlung herbeikamen. Auch was der Chor im alten Trauerspiel wirkte; und warum er jetzt nicht mehr das Nämliche wirken kann, sieht man mit Beypflichtung. Das Ganze ist als eine Art von Fortsetzung der Abhandlung unsers Hrn. Prof. Heeren's anzusehen (Götting. Anz. 1784. S. 1001 f.).

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 22. May 1788.

Göttingen.

Brandis.

Als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen hat Hr. Prof. Brandis auf 32 Seiten in gr. Octav den Dieterich abdrucken lassen: Ueber das reichsritterschaftliche Staatsrecht und dessen Quellen. Die Absicht des Hrn. Prof. ist, künftig in seinen Vorlesungen das besondere Staatsrecht solcher deutschen Reichslande und Unmittelbaren, die füglich in eine Classe geordnet werden können, oder unter einander in näherer Verbindung stehen, vorzutragen, z. B. das Staatsrecht der geistlichen Fürsten, der Reichsstädte, der Reichsritterschaft: mit dem letztern wird er demnächst das Staatsrecht der unmittelbaren Reichsgrafen verbinden, da diese, so wie jene, eine in manchen Puncten ähnliche Collegialverfassung haben.

ben. Bemühungen von der Art können wenigstens die Veranlassung seyn, daß Geschichte und Staatskunde des südlichen Deutschlands, zumal in solchen Gegenden, wo gemischte Territorien sind, mehr Aufklärung und Zuverlässigkeit erhalten. In Abicht des reichsritterschaftlichen Staatsrechts, meynet der Hr. Prof., müsse man jedesmal auf die ursprüngliche Verfassung und Autonomie des Reichsadels zurückgehen, um dessen Berechtigung auf einen dauerhaften Grund festzustellen. Will man diese hingegen einzig und allein aus kaiserlichen Privilegien, oder aus Ritterverordnungen und Vereinen herleiten, so ist ein immerwährender Widerspruch ganz unvermeidlich. Nach dieser Hauptidee werden die vorzüglichsten Rechte und Verbindlichkeiten entwickelt, die dem Reichsritter entweder als Besizer eines unmittelbaren Gebiets, oder als Genosse des gesellschaftlichen Systems, zukommen, das seit dem XVI. Jahrhundert den Reichsadel in Schwaben, Franken und am Rheinstrom vereinigt. Aus ungedruckten Nachrichten ist etwas von dem reichsritterschaftlichen Congratuit, und den zu entrichtenden Charitativsubsidien beigebracht. Diese sollen für den einzigen rheinischen Ritterkreis von 1701. bis 1765. betragen haben 1,060,731 fl.: verhältnißmäßig dürfte man also vielleicht für das gesamte Rittercorpus in diesen 65 Jahren rechnen 8,485,848 Gulden, worunter freylich sehr beträchtliche Nebenunkosten noch nicht begriffen sind.

Heyne.

Berlin und Stettin.

Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen und von einigen Personen, die um Ihn waren. Nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdo-

Anekdoten. Herausgegeben von Fr. Nicolai. Erstes Heft. 1788. Octav 32 und 98 Seiten. Diese letztere Befügung giebt eine frohe Erwartung, um so viel mehr, da die Anekdoten, sonst die unsicherste und unlauterste Quelle von Geschichte, von einem solchen Herausgeber kommen, der, wie er selbst sagt, ein beständiges Studium aus des Königs Charakter und Leben gemacht, und vieles von zuverlässigen Männern gehört und gesammelt hat; auch dieses ist ihm wohl bekannt, daß, wer eine Anekdote erzählen will, den wahren Zusammenhang mit den Umständen genau fassen und darstellen muß. Den ersten May nehmen zwey Briefe des Königs an seine Schwester, die vermittelte Herzogin von Braunschweig, ein, einer nach dem Tode des Prinzen Leopold, der andere sechs Tage vor dem Tode des Königs geschrieben. Das Uebrige begreift größtentheils den Marquis d'Argens, den der König mit seinem Vertrauen beehrte. Die Verachtungen gehen diesmal auf die zwey bekannten Anekdoten, daß der König im Feldzug 1761. Gift bey sich trug: ist wenigstens zweifelhaft gemacht; und das große Gemitter von Potsdam in der Berliner Zeitung.

Zweybrück.

Die Ausgabe von Plato ist nun mit dem elften Bande (die Argumenta Dialogorum Platonis vom Hrn. Hofrath Tiedemann nicht mitgerechnet) geendigt; gemiß ein beträchtlicher Schritt, der für griechische Litteratur und für Studium der Philosophie und der philosophischen Geschichte gewonnen ist: und so lang sich diese Litteratur und dies Studium, es sey auch nur per acclamationem,

nem, ein wenig aufrecht halten läßt, kann der leichte Strom der Gelehrsamkeit unserer Zeit nie ganz austrocknen. Was dieser Band enthält, sind: der sogenannte größere Hippias, die dem Plato beigelegten Briefe und der ihm beigelegte Protagoras, mit den andern zweifelhaften Dialogen: was Recht ist? ob sich Tugend durch Unterricht beybringen läßt? Demodocus oder wer guten Rath zu geben im Stande ist? Sisyphus. Ergias. Euthyphron. Definitiones. Die Lesarten nehmen von S. 303 — 483 ein, und gehen noch auf die Bücher von den Gesezen und die folgenden Dialogen, also vom achten Bande an. Die vorgelegte Litterärnotiz vom Plato und seinen Schriften hat an Verächtigung und Vollständigkeit in jedem Bande gewonnen.

Hafslberg.

Frankfurt am Main.

Juristische Litteratur der Deutschen von 1771 bis 1780, von D. W. L. Storr, dritter Theil. 1787. 371 Seiten in Octavo. Dieser Band, dem noch ein Supplementband folgen soll, enthält im sechsten bis zwölften Abschnitt die im Staats- und europäischen Völkerrecht — im Kirchen- und Lehnrecht — über das Recht besonderer Stände und Geschäfte — über die Praxis und den Proceß — und über die Rechte einzelner Länder und Städte erschienenen Schriften, und zwar beobachtet der Verf. dabey die vorige Methode. Weil aber einige in den vorigen Bänden angeführte Schriften gar nicht zur juristischen Litteratur, wenigstens nicht der Deutschen, gehören, sänzt er diesen Band statt 1571, mit Nummer 1466 an, um auf die Art jene nicht mit in der fortgeführten Totalsumme juristischer Schriften in Rech-

Rechnung zu bringen. Die letzte Nummer ist 2478. — eine schöne Anzahl für ein Decennium, wenn man bedenkt, daß es nur deutsche juristische Litteratur ist, und daß noch bey weitem nicht alles erschöpft ist, wenn alle Streitschriften und jede nur irgend ins juristische Fach einschlagende Schrift mitgezählt werden sollten; denn darnach hat eins der folgenden Jahre, z. B. 1783. nach Hrn. Schott, allein schon 745 juristische Schriften aller Art aufzuweisen, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß hierunter manches mitgezählt worden, was wohl im strengen Verstande nicht dahin gerechnet zu werden verdient. Auf den letzten zwölf Seiten folgt noch ein Anhang von Deductionen, die vorher nicht namentlich angezeigt sind. — Schade, daß der Inhalt sowohl, als das Register dieses Bandes, ganz unbrauchbar sind; wahrscheinlich hat sich der Sezer nach der Seitenzahl des Manuscripts gerichtet, und sie dadurch bis auf 700 gebracht, da die Anzahl der gedruckten Seiten ohne Register nur 335 ausmacht. Die Schriften, welche einzelne Materien betreffen, sind wie vorher nach dem Alphabet geordnet (so wie auch im letzten Abschnitt die einzelnen Länder und Städte, deren Rechte in Schriften erläutert worden, nach dem Alphabet aufgestellt sind), vielleicht, weil eine gute systematische Anordnung wohl mit mehreren Schwierigkeiten verknüpft war. Der sechste Abschnitt, der die Schriften des Staats- und europäischen Völkerrechts, und der zwölfte, der diejenigen, welche das Recht einzelner Länder und Städte erläutern, enthält, sind die weitläufigsten, indem alle zwischen beyden liegende Abschnitte wenig mehr Raum, als einer von jenen beyden einnehmen. — Diejenigen Schriften, welche

welche einzelne Rechtsmaterien abhandeln, sind auch in diesem Bande wieder die zahlreichsten. Eine genauere Prüfung sowohl in Ansehung der Vollständigkeit (wozu der Supplementband bestimmt ist), als in Ansehung des Umstandes, ob die Schriften jedesmal unter die rechte Rubrik gestellt sind, versattet uns die Kürze dieser Blätter nicht.

Sfcher.

Berlin.

Von C. F. Voh und Sohn: Marcus Herz über die frühe Verdrigung der Juden. In die Herausgeber des Hebräischen Sammlers. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1788. 60 S. in 8. Octav. Ein für alle Menschen so wichtiger Gegenstand, von Meisterhänden bearbeitet, konnte allerdings nicht fehlen, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen: aber einen Beweis davon so bald in dieser zweyten Auflage zu finden, machte dem Rec. ein wahres Vergnügen. Der würdige Verf., dem Wahrheit und Menschlichkeit so vorzüglich am Herzen liegen, bleibt seinen Grundfägen (vergl. oben S. 356 ff.) mit Recht getreu; und beantwortet die Scheingründe einiger seitdem gegen ihn aufgestandenen Gegner mit der an ihm gewohnten Gründlichkeit und dem dem Gegenstand angemessenen Ernst. Mit Schauder erfüllt freylich das S. 31 u. 32 mit den hellsten Farben aufgestellte Jammerbild eines als betäubt, nicht todt, ins Grab gelegten Wiedererwachenden; aber wer kann wohl dem V. Beyfall versagen, wenn er sich S. 28 so ausdrückt: "es ist der peinlichste qualvollste Tod! ich kenne keinen schrecklicheren. Den Tod des Verbrechers öffentlich auf dem Richtplatz leiden: ist Kleinigkeit, ist Labial gegen

gegen das Erwachen und Ersticken im Grabe.“ Die schöne Titel vignette von Chodowiecki, welche den hinter dem jüdischen Krankenhaus zu Berlin gelegenen Todtenhof, mit Mendelssohn's Grab im Berdergrunde, vorstellt, hat darauf Beziehung.

Speier.

Reichmann

Bei Anzeige der Preisschriften über die Fleischzugen im vortraen Jahre S. 1934 ist der Abhandlung mit der Ueberschrift: *Natura de ventis*, dess wegen besonders gedacht und ihr Abdruck gewünscht worden, weil ihr Verf. die Schwierigkeiten des Vieh- und Fleischhandels aus eigener Erfahrung vollständiger, als von andern gesehen war, zu schildern schien. Daß diese Vermuthung wahr gewesen, erhellet nun aus dem Abdruck, bey dessen Uebersendung der Verf. sich der Societät als Fleischer zu erkennen giebt. Wenn also der *Sag artificii in sua arte credendum* ohne Ausnahme wahr wäre, so müßte man darnach diesen Aufsat für den wichtigsten erkennen. Inzwischen haben wir auch bey wiederholter Durchlesung wirklich in demselben manches angetroffen, was von andern übergangen, und dennoch der Uebersetzung werth ist. Der Titel ist: *Beantwortung der Preisfrage: wie können Fleischwaren u. s. w. in Enderes Verlag, 5 Bogen in Octav.* Der Namen des Verfassers findet sich unter dem Vorbericht: *J. A. Weis*, zu Speier (Mitglied des dortigen Rathes). Er rechnet zu den Vorfällen, wodurch dem Fleischer die Schätzung des Viehes sehr unsicher wird, wenn unter das Futter Schwefel, Vorbeeren, Sauerteig und Spießglas gemischt worden. Dessen aus der Schweiz haben gröbere Knochen,
wenig

wenig Talg und nie ein feines mit Fett untermischtes Fleisch. Der Futtermangel schade dem Fleischhändler, und dieser verlasse noch mehr, wenn in den nächsten Jahren das Futter wohlfeil wird. Daß die sogenannten Franzosen keine Krankheit seyen. Das Verbot, Kälber, die noch nicht vier Wochen alt sind, zu schlachten, könne der Fleischer nicht immer beobachten; es sollte dagegen auf dem Lande darüber gehalten werden, daß kein jüngeres Kalb verkauft würde. Wider die Frankfurter Einrichtung, nach welcher jeder Fleischer wöchentlich nur eine gewisse Anzahl schlachten darf. Durchaus muß alles Fleisch nur in der öffentlichen Halle oder im Schorn verkauft werden. Von Zeit zu Zeit sollte die Polizei unvermuthet den Einkauf und Verkauf einiger Stücke Vieh genau untersuchen lassen, oder ein Probeschlachten veranstalten. Grenzbanken, wo jeder Fleisch, aber immer um etwas wohlfeiler, als die Lage ist, verkaufen darf, billigt der Verf., jedoch nur für große Städte. Nach seiner Meinung würde es thunlich und nützlich seyn, wenn das Fleischamt eine eigene Bank unterhielte und darauf wöchentlich einen Ofen für eigene Rechnung schlachten ließe, wozu dann ein beeidigter Fleischer, der nur bezahlt würde, wenn die Bank Ausbeute gebe, angenommen werden sollte.

Heyne.

Basel.

Vom dem schönen Abdruck vom Gibbon, welcher uns hier aus der Tourneisen'schen Druckerey geliefert wird (s. oben S. 504) ist bereits der vierte und fünfte Band, in sehr kurzer Zeit nach den vorigen Bänden, erschienen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1788.

Göttingen.

Beckmann

Von Hrn. Hofr. Beckmanns Beiträgen zur
 Oekonomie, Technologie, Polizei und Cas-
 meralwissenschaft enthält der eilfte Theil 7 Auf-
 sätze. Der erste ist des Hrn. geh. Justizr. Pütter
 rechtliches Bedenken über die Frage, ob der Torf
 zu den Regalien gehöre, die verneint wird. Dann
 folgt des Hrn. von Wiedau Tagebuch über seine
 Reise von Bordeaux durch die mittäglichen Pro-
 vinzen von Frankreich, wo manche Bemerkungen
 über Handel, Gewerbe, Polizeyanstalten u. dergl.
 vorkommen, die nützlich, aber noch wenig bekant
 sind. Von der Bereitung des Grünspans, von
 der Wachsbleiberey bey Marseille, von einer
 großen Tobackfabrike zu Certe, mancherley von
 Avignon und Marseille, wo die Polizei sehr nach-
 lässig ist. S. 83 folgt eine berechnete Vergleichung
 R n n n der

der Kosten und des Ertrags des Krapp- und Getreidebaues vom Hrn. Obercommissionsrath Zinze in Helmstädt. Bestallung für einen gehenden Förster, so wie sie noch jetzt in hiesigen Landen abgefaßt wird. Ungemein merkwürdig und angenehm ist die genaue und ausführliche Nachricht von den Gewerben in dem noch wenig bekannten Lande Hadeln, wo viele Einrichtungen sehr weit von den gewöhnlichen abweichen. Hr. Walther hat den Versuch gemacht, die verschiedenen Arten der Trauben, die in Deutschland gebauet werden, so genau als möglich nach ihren Namen und Kennzeichen zu bestimmen. Ein sehr lesenswürdiger Aufsatz ist die Nachricht von der noch dauernden Landmessung in Sachsen, deren ganze Einrichtung hier beschrieben ist. (Gelegenheitlich verdient angemerkt zu werden, daß man von der im Herzogthum Oldenburg veranstalteten Landesvermessung einen vortreflichen Bericht des Hrn. Stiftsamtmanne Oeder in einer zu Oldenburg unter dem Titel: Blätter vermischten Inhaltes, herauskommenden Sammlung, und zwar im ersten und zweyten Bande, antrifft).

Abhandl.

Nördlingen.

Von Carl Gottlob Beck: Johann Friedrich Schöpplerins, Rectors des Lyceums zu Nördlingen, Kleine historische Schriften. I. Band (1 Alph. 7 B.) II. Band (1 Alph. 11 B.) Octav. 1787. Der Verf. dieser Schriften, dessen Lebensgeschichte dem zweyten Bande vorgelegt ist, zeigte sich auch im philologischen, pädagogischen und litterarischen Fache als einen geschickten Mann, büßte im vierzigsten Jahre 1772, vielleicht durch zu starke Anstrengung seiner Kräfte, sein Leben ein, und ward durch seine Arbeiten nicht nutzbar

bar genug, weil selbige in Nördlingischen Intelligenzblättern und Schulprogrammen erschienen, die sich nicht weit verbreiteten. Der ungenannte Herausgeber wurde durch verschiedene Geschichtsforscher aufgefordert, die historischen Schriften in eine Sammlung zu bringen, und vollführte diesen Auftrag, wie wir aus dem Verzeichniß sämtlicher Schriften sehen, nur in Betracht derer, die ihm die sehrreichen zu seyn schienen, und ohne etwas hinzuzuthun, oder Erläuterungen und Berichtigungen beizufügen. Letztere wären nicht überflüssig gewesen, da der sonst einsichtsvolle und belehene Schöpferlin durch zu stark auflockerndes Feuer der Vorstellungskraft sich hin und wieder hat verleiten lassen, auf Etymologie zu vieles zu bauen, auch übereilte fehlerhafte Schlussfolgen zu ziehen. Diesen Fehler abgerechnet, haben seine Schriften insgesammt einen bleibenden Werth, da sie aus Archiven verfaßt sind, und vieles, was zuvor nicht bekannt war und Aufschlüsse zu mancher verborgenen Wahrheit giebt, in sich halten. Ein Aufsatz von der Römischen Königswahl 1764. (1. B. 1. St.), und ein anderer von Bergschloß fern im Ries 1768. (2. B. 4. St.), beziehen sich bloß auf das Nördlingische Publikum, dem sie in den Intelligenzblättern vorgelegt wurden. Sehrreicher sind zwey Prologiones scholasticae, Sueviae veteris per temporum periodos descriptae, et Sueviae mediae primas lineas exhibentes 1767. 1768. (2. B. 9. 10. St.), deren erstere Speneri notitiam Germaniae, und letztere die Beschreibung deutscher Gauen im Chronicon Gotvicenæ beträchtlich verbessert; dann ein Aufsatz von der alten Beschaffenheit des Ries, und dessen Verschiedenheit vom alten Rhätien und dem größern Riesgaue 1766. (1. B. 2. St.). Ein anderer vom

Alterthume der Stadt Nördlingen 1766. (1. B. 34. St.), welche zum erstenmale im J. 898. in einem Regensburgischen Gnadenbriefe des Kaisers Arnolf erscheint, aber nicht, wie der Verf. glaubt, vom lotharingischen Ewentipulch besessen ist. Ein dritter, Nördlingen, oder vielmehr die bey selbiger Stadt am 27. August 1634. von den Schweden gelittene Niederlage betreffender Bericht (1. B. 5. St.), ist aus einem ungedruckten gleichzeitigen französischen Aufsatze geschöpft. Noch andere Abhandlungen geben Nachricht von Altheim (1767. 2. B. 3. St.), dem Orte, in welchem die Reichstheilung im Jahre 867. vorgenommen wurde, und den der Verf. für eine Pfalz und das jetzige Bischöfliche Langen-Altheim hält; vom Bergschloße Kagenstein und den v. Hirnheim, v. Kagenstein, v. Westersfetten und Schenken v. Stausenberg (2. B. 5. St.); von Weiblingen im Herzfelde, welches nicht das Stauische Stammhaus ist (2. B. 6. St.); von Trüdingen und den Grafen von Trüchendingen (2. B. 7. St.); und von der Teufelsmauer (1767. 2. B. 8. St.), von welcher der Verf. behauptet, daß sie kein Gränzwall, sondern eine Römische Heerstraße, und zwar diejenige sey, die über Brigobanna (Trüdingen) nach Arae Flaviae (Deringen) und Samolucensis (Schwemberg) lief. Die wichtigsten Ausarbeitungen enthalten die Nördlingischen Münzgeschichten (1. B. 6. 7. St. 2. B. 1. 2. St.), und liefern eine Erläuterung des über die Frankfurter, Nördlinger und Baseler Münze vom Kaiser Sigismund 1431. Conraden, Edlen v. Weinsberg, ertheilten Lehnbriefes, eine Geschichte des Nördlingischen Münzwesens, des Haushalts und Handels und der Stadtverfassung bis zum Jahre 1521., bey welchem des Verf. Tod die Vollendung dieses Artikels hemmte, und

und eine genaue Beschreibung aller zu Nördlingen geprägten goldenen und silbernen Münzen. Aus dieser Geschichte nehmen wir folgende Erzählung. Der Kaiser Friedrich II. erlaubte 1219. den Nürnberger Münzmeistern, in der Messezeit zu Nördlingen Münze ihrer Währung zu schlagen. Damals und bis 1254. gehörte Nördlingen in die Nürnberger Landvogtey. Später waren Reichsvögte in Nördlingen, erst bloß zur Zeit der Messe, nachher aber für beständig, bis daß die Stadt es dahin brachte, daß nur ihre Patricier Reichsvögte und Stadtdiener seyn konnten, und der Magistrat endlich die Vogtey an sich lösete. Man prägte weiße und schwarze Münze, und seit 1382. auch Goldgulden nach rheinischer Währung, und öfters verfertigte man hier, so wie in andern Städten, Goldmünzen, die nicht zu der Stadtwährung passeten, und bestimmte zugleich das Aufgeld. Vielleicht ward die Münze im Namen des Kaisers und für dessen Rechnung vom Erbkämmerer verwaltet, und da zu Nördlingen eine Reichsmünzstätte und eine Messe war, und die Stadt zu den Reichstädten gehörte, so muß selbige schon im XIII. Jahrhunderte eine Reichskammer gewesen seyn. Da im Jahre 1411. das Erz- und Erbkämmererhaus Brandenburg und Falkenstein ausstarb, so kam das Münzrecht zu Frankfurt am Main oder der Oberkammer, und zu Nördlingen und Basel als den Unterkammern, an den Kaiser gefallen seyn, wenigstens erklärt R. Sigismund, da er die drei Kammermünzen 1431. dem Erbkämmerer verleihe, daß er selbige bisher selbst aenugt habe. Der von Weinsberg war ein sehr großer Defonom, und schaffte dem Kaiser Geld, so oft selbiger es bedurfte. Daher bekam er die Münzen zur Verzinsung seiner Anlehen, und

und seine Nachkommen verwandelten sie 1483. in Reichspfand, welches sie auf ihren Abgang den Grafen von Königstein zusicherten. Von 1487. bis 1491. wurde den v. Weinsberg die Münze wegen Mangels an Schrot und Korn vom Kaiser aberkannt: allein sie behaupteten sich neben den Grafen von Königstein, erlangten die Prägung 1491. wieder, und ließen sie bey ihrem Absterben 1506. den Grafen von Königstein, von welchen sie 1535. das Haus Stolberg erbt. Endlich hörte die Münze 1581. auf. In der Stelbergischen Periode verfiel die Stadt nebst dem Handlungs- und Kriegswesen, und die Patricier wendeten sich nach andern Orten. Als Ursachen dieser Begebenheit werden der Schwabenkrieg, die unaufhörlichen Gewaltthätigkeiten der nahe wohnenden Befehder, und der große Wucher der Juden angegeben. Schon 1496. wollte der Magistrat ein jährliches Pflerde- oder Scharlachrennen einstellen, allein der Kaiser gebot auf Ansuchen vieler Edelcuter, damit fertzufahren. Baumeister mögen aus der Nachricht Nutzen ziehen, daß die alten Nördlinger ihren Kalk, wenn sie recht feste Werke aufführen wollten, mit Wein anrührten.

Heyne.

Warschau und Leinizig.

Der Mich. Gröll erscheint: Polnische Bibliothek, jährlich zu zehn bis zwölf Heften, jeder zu etwa 6 Bogen in Octav. Der Herausgeber ist Hr. Steiner, Lehrer am Cadettencorps zu Warschau. Der erste und zweyte Heft ist bereits ausgegeben; wir haben den zwayten vor uns: wenn die folgenden diesem ähnlich sind, so wird dieses eines der nützlichsten und brauchbarsten Werke in seiner Art. Recensionen und Anzeigen von Büchern sind mit Auszügen, Aufsätzen und Abhandlungen zur

zur Geschichte, Statistik, auch vermischten Inhalts, ungleich mit litterarischen Nachrichten verbunden. Für uns Deutsche ist es eine wahre Wohlthat, daß wir von der Polnischen Litteratur näher unterrichtet werden, und von der Polnischen Nation muß es als ein für sie rühmliches und vortheilhaftes Unternehmen betrachtet werden. Einen Aufsatz fanden wir, den wir hier nicht suchten, über die Dithyramben, bey Gelegenheit eines lyrischen Gedichts auf die Gesezung des Königs, dem der Verfasser, Hr. Naruszewicz, den Titel einer Dithyrambe zu geben beliebt hat, das es freylich nicht ist, wenn es gleich sonst ein schönes Gedicht ist. Ueber die Dithyrambe selbst findet man in dem Aufsatz so viel Selbstgedachtes und Scherfsinniges, obgleich vieles (als S. 41 *) auf schwachem Grund Gebautes, daß man dem Verfasser den Namen eines denkenden Kopfs nicht streitig machen kann. Auch über die Geschichte der Polnischen Nation von Naruszewicz kömmt eine gute Kritik vor.

Paris.

Angler.

Dey Barrois dem ältern: *Traité sur les Tailles et les Tribunaux qui connoissent de cette imposition, par Auger. 1788. Partie I. Tom. I—III.* ohne die Einleitung von 356 Seiten, auf 2436 fortlaufenden Seiten in Quari.

Der Verfasser, königl. Advocat in der Pariser Election, liefert hier den Anfang eines Werks, das besonders für Frankreich seinen guten Nutzen haben kann. In der Einleitung folgt auf einer chronologisch geordneten Tabelle über die weiter unten gesammelten Verordnungen, Ausschreiben u. s. w. wegen der Taille und andern dazu gehörigen

rigen gleichartigen Nebensteuern, ein Verzeichniß der Kirchspiele und ihre Vertheilung unter die verschiedenen Elections in Frankreich, in Rücksicht auf den Cour des Aides. Der letzte Titel verzeihet enthält Fragen und Antworten über allerley die Taille betreffende Gegenstände und Fälle. Selbige sind eigentlich dazu entworfen, damit die bey diesem Steuerdepartement anzustellenden Beamten sich darnach auf ihr vorher auszustehendes Examen gehörig vorbereiten können. Aus diesem Abschnitt kann auch der Ausländer manches Neue, besonders sonst oft ganz unerklärliche Kunstausdrücke, so wie das ganze Verfahren bey der Einhebung u. s. w. kennen lernen. Das Werk selbst besteht nun aus der Sammlung aller wegen der Taille ergangenen Verordnungen vom Jahr 1790. bis zum Jahre 1787. Der noch zu erwartende zweyte Theil wird umständlich von den verschiedenen Arten der Taille, den Gerichtshöfen, die in dahin gehörigen Fällen sprechen, und von dem ganzen Verfahren, welches dabey beobachtet wird, handeln. Die Natur und Einrichtung dieses Werks überhebt uns aller Auszeichnungen.

Heyne.

Leipzig.

Bev Crusius: Von den Lehrbüchern für die Jugend in Nordcarolina, entworfen von einer Gesellschaft Helmstädtischer Professoren, ist die zweyte Lieferung erfolgt: Biblisches Handbuch für selbstprüfende Leser, nebst einem Anhange vom Bibellefen mit Auswahl. 1788. Octav. Auch ist bereits ein Hr. Storch zum evangelischen Gehülfsprediger für Nordcarolina ordinet worden, und ist dahin abgereiset.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 24. May 1788.

Boston. *Vaeßner. Zmelin*

Memoirs of the American Academy of Arts and Sciences to the End of the Year 1785. Vol. I. 1785. 568 Octav. 6 Kupfertafeln. Die amerikanische Akademie hat der Göttingischen Societät der Wissenschaften mit diesem Bande ein angenehmes Geschenk gemacht. Im Eingange, Bildung, Gesetze der Akademie und Verzeichniß der Mitglieder, die europäischen in einer eignen Abtheilung, unter denen sehr berühmte Namen. Ein Sinnbild auf dem Titelblatte hat die Ueberschrift: Sub libertate florent. anzudeuten, daß Künste und Wissenschaften am besten in freien Staaten blühen. Wenn der Untertan eines guten Fürsten Republikanern ihre Gedanken von dem Glück ihrer Freiheit ohne Mißgunst löst, so kann er doch diesen Anspruch schwerlich zugehen.
 Dooo stehn.

siehn. In der Berrede gegenwärtiger Sammlung werden als Beispiele nützlicher Anstalten die Pariser Akademie, die englische Societät, nebst der dazigen für Künste und Manufacturen . . . gegeben. Die alle sind ja nicht in sogenannten Freestaaten, die englische Societät bestand gleich Anfangs aus Royalisten; die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften geschah unter Päbsten und Großherzogen). Der Abhandlungen I. Abtheilung enthält astronomische und mathematische Aufsätze. Hr. Joseph Willard, Präsident der Univerſität zu Cambridge, lehrt Höhe und Länge des neunzigsten Grades der Ekliptik finden, ingleichen Sonnenfinsternisse und Durchgänge Mercurus zum Unterschiede des Mittags brauchen, welches mit Exempeln erläutert wird. Hr. W. findet Cambridge westlicher, als Greenwich 4 Gr. 44 M. 31 S. zuverlässiger, als Angaben in den Transactionen 1781. Im folgenden Aufsatze giebt Hr. Samuel Williams, Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Cambridge, die Polhöhe von Harvard-Hall daselbst, 42 Gr. 23 M. 28,46 S. Abweichung der Magnetnadel 1783. 23. Dec. um 3 Uhr Nachm. 6 Gr. 52 M. westl. Die Abweichung nimmt gewöhnlich von 7 oder 8 Uhr Vorm. bis 2 oder 3 Uhr Nachm. zu, von der Zeit bis den folgenden Morgen ab. Die Neigung ist noch größern Aenderungen unterworfen, als die Abweichung, aber sie scheinen nicht so regelmäßig. Die geringste, die Hr. W. beobachtet hat, war 68 Gr. 21 M., die größte 70 Gr. 56 M. Hr. Jos. Willard Tafel zur Verbesserung des Mittags aus übereinstimmenden Sonnenhöhen, für Cambridge, nebst derselben Verfertigung. Hrn. Williams astronomische Beobachtungen im Staate von Massachusetts. Hrn. Philips Payson astronomische Beob-

Beobachtungen zu Chelsea; Breite 42 Gr. 25 M.; in Zeit 26 S. östlicher, als Cambridge. Hr. Mannsch. Curier, Durchgang Mercuri am 12. Nov. 1782. zu Ipswich, auch zu Cambridge. Ender, und Finsternisse, zu Cambridge von Hrn. Willard. Sonnenfinsterniß am 27. Oct. 1780. von Hrn. Clarke und Wright zu Charlestown auf St. Johns Island in St. Laurence Bay, 46 Gr. 13 M. Polhöhe, 62 Gr. 50 M. westwärts von London. Auch Sonnenfinsternisse zu Cambridge, Providence, Newport auf Rhode Island, Ipswich. Hr. Benjamin West erläutert Wards Methode, Wurzeln der Gleichungen durch Näherung zu finden. Ein Philomath. Neue und kurze Methode, jährliche Interessen zu 6 Procent für eine gegebene Zahl Monate und Tage zu berechnen; mit Tafeln für Schillinge u. s. w. in Decimaltheilen des Pfundes, und Tage in Decimaltheilen des Monats, den zu 30 Tagen gerechnet. (Die Tafeln können wohl gebraucht werden, sonst aber verdient eine Frage, wie die: Was geben 745 Pf. zu 6 Procent jährlich, in 16 Monaten? wohl keine Beantwortung nach der Regel de Quinque von einer Quartaute, und selbst des Hrn. Philomath. concise Methode ließe sich durch die einfache Betrachtung zusammensetzen, daß die Interessen jedes Monats 0,005 des Capitals betragen). Unterschiedene Arten, die Frage zu beantworten: Wie viel muß man assureiren lassen, damit man, nach Abzug der Prämie, die dem Assurateur bleibt, doch das Verlohrne völlig von ihm ersetzt bekommt? Die erste Beantwortung führt auf eine unendliche Reihe, von der man so viel Glieder, bis sie unbedeutend werden, berechnet und addirt. Bequemer ist die letzte. Man multiplizire die Summe, die man wirklich wagt, mit 100; und

1000 2

und dividire das Product durch 100, weniger der Zahl, die angiebt, wie viel Procent die Prämie beträgt, der Quotient zeigt an, wie viel man muß assureuriren lassen.

II. Theil. Physik. James Bowdoin, Equ. Präsident der amerikan. Akademie der Künste und Wissensch. über: Unterschiedenes, Licht und Electricität betreffendes. Franklin glaubt, die Erscheinungen des Lichts ließen sich am besten durch eine feine elastische Materie erklären, die allen Raum ausfüllt, deren Vibrationen das Auge rührt, wie der Luft ihre das gröbere Werkzeug des Ohres. (Vielleicht ist Hr. für sich auf diese Gedanken gerathen, sonst aber hat sie ja auch Euler schon geäußert, eigentlich nur Hagens Lichtwellen noch vollkommener erläutert). Dagegen wird erinnert: Füllt diese Materie allen Raum ohne Zwischenräume aus, so ist sie entweder durchaus in Ruhe, und so Alles dunkel, oder irgend ein Theil von ihr in Vibrationen gesetzt, pflanzt die durchaus fort, und Alles ist Licht. Ist nicht durchaus Alles von ihr voll, aber doch überall eine Menge von ihr, so müßte doch jede Bewegung, nur z. E. unsere Hand, Licht machen. Mehr solche Schwierigkeiten über diese Hypothese, so auch über den Abgang, den Sonne und Sterne leiden, wenn beständig Licht von ihnen ausgeht u. d. g. m. Alles Beweise der längst bekannten Wahrheit, die hier als Sentenz Franklins angeführt wird, daß die Theorie des Lichts für uns sehr dunkel ist. Auch Hr. B. Es gebe eine hohle Kugel, welche das ganze sichtbare materielle System einschließe, und von dem Ruine zurückhalte, dem es ohne ein solches Gegengewicht, nach dem allgemeinen Gesetze der Schwere, ausgesetzt scheint. Gründe dafür sind, die Milchstraße, in welcher zwar das

Gern:

Fernrohe Sternchen entdeckt, aber eben dadurch zeigt, der Lichtreifeu rühre nicht von ihnen her, weil es sie von ihm unterscheidet; ähnliche Erscheinungen, wie Hagens im Orion, Nebelstücken und dergleichen. Diese Fläche reflectire das Sonnenlicht. Auch biblische Stellen, wo die Uebersetzungen: Firmament haben, werden dahin gezogen. Hr. Samuel Williams, Prof. der Mathematik zu Cambridge, beschreibet eine ungewöhnliche Dunkelheit, die in den Staaten von Neuengland den 19. May 1780. zwischen 10. . 11 Uhr Vormittags entstand, und bis ins Mittel der folgenden Nacht dauerte. Das Barometer fiel den ganzen Tag. Die Gegenstände sahen gelblich aus. Dünste müssen wohl die Ursache seyn, wie bey andern ähnlichen Begebenheiten. Hr. Arthur Lee, Esq. Wirkungen des Blitzes auf zwey Häuser in Philadelphia. Hr. Eli Forbes von einem Gewittere in einen großen Felsen, der Felsen hatte Risse bekommen, und ein Stück davon war gehoben worden. Beyde diese Berichte sind mit Zeichnungen erläutert. Hr. Loamm Baldwin ließ bey einem Gewitter einen Drachen steigen, und befand sich in einem großen hellen Feuer mit ausfahrenden Flammen, wovon er selbst etwas bemerkte und deswegen den Drachen einzog, ängstlich für ihn hatten dies auch die Seinigen aus dem Haufe, und Nachbarn gesehen. Hr. Williams sammlet Nachrichten, auch ältere, von Erdbeben in Neuengland. Daß ein Erdbeben, welches das ganze Land erschütterte, 1755. den 18. Nov. genau um 4 Uhr 11 M. 35 S. in der Nacht den ersten Stoß gethan, ließ sich durch einen sonderbaren Zufall angeben. Prof. Winthrop zu Cambridge, hatte zu einem Versuche ein langes Glasrohr gebraucht, und solches der Sicherheit wegen

ins Uhrgehäuse gestellt. Es hatte da fast lothrecht gestanden, war also sicher beim ersten Stöße umgefallen, und hatte das Pendel gehemmt. Winthrop ward durchs Erdbeben aufgeweckt, sah nach seiner Taschenuhr, und fand 4 Uhr 15 M. Das Getöse dauerte etwa noch eine Minute darnach. Also betrug die Dauer des Erdbebens von der ersten Bewegung an etwa $4\frac{1}{2}$ Minuten, obgleich die Stärke des Stoßes nur halb so lange anhielt. Eben diese Dauer ward zu Boston beobachtet, wo Leute noch auf waren, und beim Anfang und Ende nach ihren Taschenuhren sahen. Alle Hrn. Williams bekannte Erdbeben in Neuengland sind nicht augenblickliche Vibrationen gewesen, wie von einem elektrischen Stöße, sondern stufenartige Erhebungen und Wallungen, wie wenn sich was unter der Oberfläche nicht gar zu schnell bewegte, wahrscheinlich ein starker elastischer Dampf, wie, was jezo entzündbare Luft genannt wird. Aber das bleibt nur Vermuthung, weil die Ursachen unserer Beobachtung nicht ausgesetzt sind. Allgemeine Betrachtungen über die Erdbeben, auch in Italien und anderswo. Hr. Daniel Jones, Esq. und Hr. Caleb Alexander beschreiben West-River Mountain, einen ehemaligen Vulkan. Hr. Willard, Beobachtungen der Abweichung der Magnetnadel zu Bevento; Hrn. Casleb Gannet Verzeichniß der Nordlichter vom 8. Aug. 1781. bis 19. Aug. 1783. Hrn. Edward Wigglesworth, S. T. P. thermometrische und barometrische Beobachtungen zu Cambridge. Hr. Man. Cutler dergleichen zu Ipswich, auch Vitterung und Krankheiten. Hr. Benjamin Lincoln, Esq. Erbschichten und Austerichaalen am Ufer von York-River in Virginien, ein unterirdischer Gang bey Carlisle, merkwürdiger Wasserfall, Quellen, auf

auf denen Del schwimmt, entzündbarer Dampf aufsteigt, das Wasser aber gut trinkbar ist, u. d. g. Hr. Jeremy Belknap virthschaftlicher und schwefelichter Stein bey Lebanon in New-Hampshire. Hr. Samuel Deane, in Norton findet man, nah unter der Oberfläche der Erde, mit Sand und Stückchen Eisenerz vermischt, ein Fossil, aus dem man durch Umrühren in Wasser, Trocknen und nachmaliges Stühlen ein gelbes und rothes Pigment befömmt. Die Farbe aussen an Häusern hat drey oder vier Jahre die Witterung ausgehalten, und ist wohlfeiler, als man sie aus Europa haben kann. Hr. Samuel Webster fand zu Salisbury in feuchtem Grunde einen Wetzstein (Oil-Stone), so gut, wo nicht besser, als die aus der Türkei gebracht werden; suchte zwar vergebens nach mehreren, hofft aber, sie werden im Lande häufiger seyn. Hr. Benjamin Gale über den Bau des Smyrnischen Weizens. Hr. Joseph Greenleaf, Esq. Versuch, indisch Korn in schlechtem Lande zu ziehen. Hr. Peter Whitney, in seines Vaters Garten ist ein Apfelbaum, dessen Äpfel, völlig weiß, schön und gelb sind, aber neben einander oft an einem Zweige wachsen, einer sauer, der andere süß, oft ein Äpfel an einem Theile sauer, am andern süß, ohne daß sich hiebei Unterschied oder Regel wahrnehmen ließe. Kein Geschmack ist sehr stark in seiner Art. Der Baum steht in gutem Erdreiche, ist etwa vor 40 Jahren dahin verpflanzt, man sieht keine Spur, daß Pflöcken oder Inoculation vorgegangen. Sollten die Herzen zweener Saamen im Boden sich zu einer Pflanze vereinigt haben? Oder rühret es vom Saamenstaube unterschiedener Blüthen her? Hrn. Beni. Lincoln, Esq. Bemerkungen über Pflöcken der Obstbäume, und Wachsthum der Pflanzen.

Hrn. Man. Cutler Erzählung einheimischer Pflanzen dieses Theils von Amerika nach Linne's System, mit Beschreibungen und Nachrichten von ihrem Gebrauche. Hr. Samuel Dexter, Eau. hat glaubwürdig erzählt hören, daß Hausschwalben im Sumpfe auf dem Boden eines Teiches gefunden worden, den man um die Zeit abgelaßen, da sich die Schwalben zuerst zeigen. Bey seinem Hause ist ein breiter Fluß. Ein Nachbar beschrieb ihm, wie sich die Schwalben nach und nach in denselben senkten. Er selbst sah sie nie aus dem Wasser kommen, aber doch mehre Frühjahre nach einander so nah am Rande des Flußes, ihre Federn von einem solchen Ansehen, und ihre Flügel so unbrauchbar, daß sich schließen ließ, sie kämen nur aus dem Wasser. Hr. John Prince beschreibt eine Luftpumpe, die er einfacher, als Smaccrons zu machen gesucht hat. Hr. Benj. Dearborn fügt einer gewöhnlichen Schifffpumpe eine Vorrichtung bey, sie als Feuersprühe zu gebrauchen. Ders. beschreibt eine tragbare Feuersprühe. Hr. Dan. Little über das Stahlmachen. Eine Art Meergras, Rockweed oder Rockware genannt, findet sich häufig an felsigten Ufern, Buchten und Hafn an der See. Er machte einen Versuch, sie als einen Fluß zu brauchen, und fand unerwartet ein Stückchen Eisen in Stahl verwandelt. Man schneidet sie von den Felsen ab, läßt das Seewasser vom Regen abwaschen, trocknet und pülvert sie. Bey manchen Eisenarten ist besser, das Seesalz ihr zu lassen, und festes Vitriol zuzusetzen. Zu zween Theilen der wohlgetrockneten und gepülverten Pflanze setzt man einen Theil gute Holzasche, und macht alles mit Wasser oder Urin zu einem dicken Brei; doch nicht, wie Hr. L. glaubt, um das Kochsalz zu neutralisiren.

III. Theil.

III. Theil. Arzneykunde. Hr. Lufes giebt zuerst im Allgemeinen von mehreren in Amerika unter mancherley Thieren seit etwa 1758. umgegangenen Seuchen, dann insbesondere von einer Seuche unter dem Hornvieh Nachricht, bey welcher die Hörner innen ganz hohl werden und das Vieh auch andere Zeichen von Krankheit zeigt; sie fand sich etwa um 1774. zuerst ein; durch Bohren eines Lochs in das Horn, Einsprüngen einer Feuchtigkeit aus Gum, Honig, Morche und Aloe in dieses Loch, und erreichende Wähungen auf den Rücken, hat er mehrere Stücke gerettet. Hr. Jos. Fischer von einer erhärteten grauen Geschwulst, die die Höhle des Unterleibs bey einer Frau beynahe ganz ausfüllte. Hr. Beardsley von einer Ruhr, die mehrere zuvor ganz gesunde Soldaten zugleich ergriff, da andere unter dem Soden nach ähnlichen Umständen gesund blieben; Hr. D. fand die Ursache dieses Erkrankens in niedrigen, unter der Erde befindlichen, Kammern; überhaupt in solchen, die nicht genug Durchzug der freyen Luft hatten. Hr. Binney erzählt einen merkwürdigen Fall einer Schußwunde; obgleich der Schuß durch die Brust und den Grimmdarm gieng, und der Stuhlgang lange durch die Wunde abgieng, wurde der Kranke doch glücklich geheilt. Hr. Holzkothe theilt eine Mortalitätsliste von Salem für 1782. und 1783. mit, in welcher der Monat, das Alter, und meist auch die letzte Krankheit der Verstorbenen, angegeben sind; von 175 starben 1782. die meisten, 35, im September, die wenigsten, nemlich 8, im May; die meisten an der Ruhr (20), und (13) an der Lungenschwindsucht; 1783. die meisten im May (wo Mäskern umgiengen, von 189, 33), die wenigsten im Jänner (3); die meisten an Mäskern (16), und (13) an

Zungenschwindsucht. Hr. Warren von einer großen Geschwulst im Unterleib, in welcher er Haare wachsen gesehen zu haben bezeugt. Hr. Seron hat einige Wasser von Boston untersucht; sie schmecken geläugelt, und halten auch wirklich ziemlich vieles muriatisches Bittersalz und etwas Meersalz. Hr. Wigglesworth über das lange Leben der Einwohner von Ipswich und Hingham; von 1113 Menschen, die in 54 Jahren gestorben sind, sind 84 über 80 Jahre alt gewesen.

Heyne.

Paris und Genf.

Les Lignes Achéenne, Suisse et Hollandoise; et la Revolution des Etats unis de l'Amerique, comparés ensemble. Par Mr. de Mayer. To. I. 259 S. To. II. 328 Seiten: 1787. Octav. Dem Hrn. Grafen von Herzberg zugeteignet. Eine Vergleichung von der angekündigten Art erfordert ruhige Betrachtung; genaue Erwägung, Bestimmtheit in jedem Worte: Hier tritt dagegen ein Schriftsteller auf, dem es nicht so sehr um die Sache, als um die neue Art, mit der er sie aufzufügen will, zu thun ist; an die wichtig empfindende Romansprache gewöhnt, verwandelt er Geschichte in Roman, und Politik in weitläufige Empfindelen. Eigentlich war die Schrift zur Beantwortung einer Preisfrage der Akademie der Inschriften auf 1784. bestimmt; da der Verf. die bestimmte Zeit nicht beobachten konnte, macht er nun ein Buch aus seinen Materialien; und das verdirbt zu großem Theil die ganze Wirkung, die er sich vorstellt. Der Witz des Verf. zeigt sich mit Vortheil bey politischen Nationenmens; aber bey Geschichte giebt er überall Blöße durch Ermangelung der Wahrheit und Genauigkeit. Mit Weglassung des Historischen wäre es sicher eine bessere

bessere Schrift geworden. Die damals geköbnte Preißschrift vom Hrn. Baron von Meermann zeichnet sich dagegen durch ihre Einfach und Gründlichkeit um desto mehr aus (f. G. A. 1784. S. 1720). Zuerst: Aethischer Bund. Voran wird eine hieher nicht gehörige Uebersicht von den vorhergehenden Revolutionen Griechenlands geschickt: wo man oft nicht weiß, wo man hingeführt wird; bald ist zu viel, bald zu wenig, bald etwas ganz anderes, als man sonst weiß; gesagt. Wir wollen nicht rügen, daß hier der Areopag sich durch die Verurtheilung des Sokrates soll entsetzt haben; wohin läßt sich folgendes bringen: "nachdem das Archontat drey Jahrhunderte einen tyrannischen Congress vorgestellt hatte, verschwand es, aber Blut bezeichnete alle seine Tritte. — Griechenland kam an die Zeit, daß Alexander von Mherd es unterjochte. Sokrates trank Gift, und den Freudenmädchen ward die Bergditterung zuerkannt. — Das Blut der Athener und Spartaner floß acht und zwanzig Jahre um die kindische Ehre, Trophäen zu errichten." — S. 19 "Das müßige Volk zu Athen rannte vom Diogenes zum Pyrrhon, vom Pyrrhon zum Anagoras (da hatte es weit zu rennen: Anagoras war schon vor hundert Jahren todt). S. 21 "Philipp erkaufte Senat und Redner in Athen: und das war das Zeitalter, das man mit dem prächtigen Namen des Zeitalters des Pericles belegt." Pericles und Philipp stellt wohl niemand zusammen, als wer ganz fremd in der Geschichte ist, und doch schreibt und politisirt nun Hr. M. über alles das, was nie war. Nicht die Spartaner, sondern die Athener, erregten die Conföderation nach Alexanders Tode. Nach diesem Maßstabe kann man ohngefähr ermessen, was der Verf. von den Aethiern selbst

selbst herbeibringt: ewige Declamationen, bald auf grundlosem Sand gebaut, bald in die weite Welt hinausgeschrenkt. Dies ist der große Kunstgriff, moderne Politik in die alte Geschichte zu übertragen. Der Schweizer Bund. Auch hier ist die Geschichte der Schweiz eingerückt, mit der der Verf. etwas mehr bekannt zu seyn scheint. Aber die Declamation ist dieselbe. Bald waren die Alpen immer frey; und die Räuber der Freyheit erkriegen nie die Alpen: und doch haben die Römer Helvetien so gut unterjocht und beherrscht, als andere Länder. Ohne eine Reihe günstiger Zeitumstände, die zusammentrafen, blieben die Schweizer in der Unterdrückung so gut, als andere Völker. Falsch Rede zu Geiseln mit dem neugallischen Bize verbedämt, wie geschwächt ist sie hier gegen die Einfachheit der alten Sprache: Auf Eroberer wird oft der Fluch geschleudert; und doch wieder: "Ihr Schweizer, warum wollt ihr nicht lieber die Eroberer von Europa, statt Europas Mietzruppen, seyn? — wird man es euch verzeihen, daß ihr euch der Franckcomté und der Lombarden nicht bemächtigt habt?" Nur ein Beispiel von Uebertreibung eines Satzes bei einer sehr eingeschränkten Wahrheit: S. 113 "Alle Geschichten lehren uns, daß die härtesten und dem Genuß der Völker am meisten entgegen laufenden Religionen sich blühend erhalten haben." — Mehr paßt der Schilderungsgeist des Verf. zur Entwicklung der Natur des Schweizer Bundes; mit Vergnügen liest man die vielen guten und kühnen Gedanken von S. 114f. Die vereinigten Niederlande, wiederum das Historische; und erst dann die Vereinigung der Staaten selbst, mit den bekannten Grundfehlern derselben, welche die Freyheit bloß zu einem Laut machen;

den; Aber Freiheit der Gewerbe und des Handels blieb; und die erhob die Republik über Staaten, wo die Staatskunst oft nichts weiß, als dem Fleiß, dem Landbau und der geübtesten Hand Künsten anzuhaften. Vergleichung des schweizerischen Bundes und des Helvetischen; und wieder Vergleichung der Schwäbischen und der vereinigten Niederlande, bis in jeden kleinen Umkreis. Man kann leicht voraussehen, auf wie viel schiefe Einstellungen der Sachen das führen muß. Wo liegt man z. E. daß die Schwäbischen sich durch den Kaufmannsgeist zu Grunde gerichtet haben. In den allgemeinen Grundfögen und in der Haupteinrichtung müssen alle vereinigten Staaten zusammen treffen; Vereinigung der Kräfte zur Vertheidigung macht die Basis; gewisse Bestimmungen und Modificationen giebt Uaac, Zeit, Menschen. Was das Abweichende und Eigenthümliche von jedem vereinigten Staate, das Vortüchtige und Fehlerhafte mit seinen Gründen, sollte seine Stelle in der Vergleichung finden. Bey dem allen kommen viele scharfsinnige Bemerkungen und lebhaftige Bilder und Vergleichen vor (wie S. 225 "Holland, das sich mit Carthago darin vergleicht, daß es seine Stärke in fremden und entlegenen Ländern gründete, habe die Politick von Maltha ausgeübt, und überall eine Art von Compturen angelegt") und durch die Lebhaftigkeit und Wärme des aufgetragenen Colorits erheben sich verschiedene Partien aus dem Gemälde hervor: so sehr es auch mit bunten Farben überladen ist.

Der zweyte Band von dem Werke des Hrn. de Mayer ist ganz den vereinigten Staaten von Amerika gewidmet: Etats unis de l'Amerique septem-

septentrionale comparés avec les Lignes Achéennes, Suisses et Hollandoise. Auch hier ist der größere Theil fremd. Bis S. 217 wiederum Uebersicht von dem ganzen siebenjährigen amerikanischen Kriege und der Entstehung der vereinigten Staaten gegeben; bei verschiedenen Unrichtigkeiten im Einzelnen ist das Gemälde anziehend und von glühenden Farben; und doch verleiht der Verf. auch hier oft den allgemein'n Blick, und heftet uns an das Einzelne; er hat den Marquis de Chateaug vor Augen, wie er selbst gesteht. Von S. 218 bis 261 folgt Vergleichung der vereinigten Staaten mit der Achäischen, der Helvetischen und der Holländischen Conföderation; vor der Vergleichung erwartete man eine deutliche Darstellung von der Verfassung der dreizehn Staaten voraus; die man nicht findet. Dagegen geht die Vergleichung, die sonst mancher Auffallende enthält, wieder in einzelne Stücke (die nicht immer historisch richtig sind), worin man sie nicht suchte; und die Hauptzüge verlieren sich darunter. Die Entstehungsart, die ersten Zeitumstände, und das Local mit dem ungeheuren Umfang des Bodens, müssen für die dreizehn Staaten eine von allen übrigen verschiedene Verfassung veranlassen. Noch werden des Abbe Mably Bemerkungen (J. G. A. 1785. S. 111 f.) ausgezogen und berichtigt; ferner die Sätze aus dem Contrat social de Rousseau, die als Grundzüge für eine freie Republik dienen können; und die Erinnerungen vom weisen Lurgot an de Price. Endlich die Acte der Vereinigung der dreizehn Staaten von 1778 selbst; und so endet sich dieses, etwas heterogene, Werk mit einer Compilation: die sich doch durch die Vorsicht entschuldigen läßt, die der V. braucht, um nicht zu entscheiden

dend von dem zu sprechen, was die Gesetzgebung der vereinigten Staaten enthalten sollte.

Ohne Druckort.

Heyne.

In Schön groß Duodez: Dissertazione dell' Abate Pierantonio Serassi sopra l'Epitaffio di Pudente Gramatico. Edizione seconda rivedata e correcta. 1787. 120 S. Die Schrift ist gut, und da uns die erste Ausgabe, die schon 1748. erschienen seyn muß, nicht zu Gesicht gekommen ist: so wollen wir sie kühlich bemerklich machen. Der Marmor ist bekannt (Pudens M. Le, idi L. Grammaticus. Procurator eram Lepidae. moresque regebam. Dum vixi, manit Caesaris illi aurus. Philologus discipulus.), und wird zu Bergamo sorgfältig verwahrt, als ein Denkmal des Alterthums der Stadt. Jedes Wort wird in der Schrift erläutert, mit vieler Gelehrsamkeit. Pudens war ein Name, den viele Freigelassene führten. M. Lepidus ist der Manius Lepidus beim Tacitus (der Vorname macht auch bey diesem Schwierigkeit und Verwechslung mit einem M. Lepidus), und die Lepida, seine Schwester, welche aufs Leben angeklagt ward Ann. III. 22. 23. sie, die ehemals mit dem K. Cäsar verprochen gewesen war. Und dieses ist eben der Umstand, welcher jene Steinschrift wichtig macht, da sie zur Erläuterung der Stelle dient.

Ofen.

Heyne.

Mit Rührung lasen wir die hier gedruckte Gedächtnisrede auf den Tod des Hrn. Daniel Cornides, Professors der Diplomatik und Heraldik, auch Custos der Universitätsbibliothek, gehalten von

von Hrn. Karl Koppe, Piaristen, der Universalhistorie Professor, den 19. Nov. 1787. Die Rede selbst macht der Denkungsart und den Einsichten ihres Verfassers Ehre. Wie werth uns das Andenken des gelehrten Mannes war, der sich eine Zeitlang bey uns aufhielt, und sich durch bescheidenes, stilles und sanftes Betragen bey Jederman beliebt machte, ist schon vorhin (G. A. 1787. S. 1930) bezeugt worden. Er ward auch von der kön. Societät der Wissenschaften (G. A. 1785. S. 1601) zum Correspondenten aufgenommen (welches in seiner Lebensnachricht nicht bemerkt ist). Gleiche Ehre widerfuhr ihm von Seiten des historischen Instituts. So viel dankbares Gefühl haben wir selten gesehen. Göttingen zu sehen, war sein höchster Wunsch gewesen; er hatte die Erlaubniß erhalten, ein Jahr abwesend zu seyn und die beyden Grafen von Zelefi hieher zu begleiten; in der höchsten Resolution war ihm ausdrücklich aufgegeben, die Einrichtung der hiesigen Universitätsbibliothek sich bekannt zu machen. Dies leistete er treulich; ehe er aber davon Gebrauch machen konnte, gieng er in die Ewigkeit über, wo man keine Bücher mehr braucht.

Berlin.

Von der Ozeischen Uebersetzung der Russischen Naturgeschichte der Bögge ist noch 1787. der dreyzehnte Band, S. 245 und mit 42 Kupferplatten erschienen; er begreift die Himpelarten, die Gattung des Regelschnabels (Colius), der Manakis (Pipra), der Cottinga, des Ameisenvogels, und der Ameisenachtigall, des Knarrhuhns und der Zinamus, die man sonst zu den Rebhühnern zählt, in sich.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1788.

Hun.

Maefiner.

Mit der Aufschrift: Decouverte interessante;
Bureau chirographique. ist an die Göttingische Societät der Wissenschaften ein gedruckter halber Bogen gesandt worden, der vom Bureau Chir. folgendes meldet. Er ist etwa 15 Zoll lang, 12 Zoll breit, 4 hoch, in allen seinen Theilen geheim, niemand kann ihn eröffnen, dem es nicht ist geichri worden. Folgende 6 Betrachtungen bewerkstelligt die Maschine: 1) Man schreibt seine Gedanken, so daß gegenwärtige Zuschauer kein Schriftzeichen lesen können. Blinde schreiben so; und Sehende bey Nacht, mit und ohne Licht, ohne Gefahr einer Vermirrung in der Schrift. Sie können das Angefangene nach Gefallen unterbrechen, und selbst der öffentlichen Augen überlassen, ohne Furcht der Entdeckung. 2) Man
P p p p schreibt

schreibt so auch verkehrt, daß es sich durch Reflexion lesen läßt. 3) Man ahmt alle Schriftzüge nach, bildet die Hand nach guten Mustern, copirt Pläne und Zeichnungen aufs genaueste und richtigste. 4) Man schreibt Mühs mit aller Wichtigkeit und unvergleichlich geschwind. 5) Man entwirft seine Gedanken bey Nacht, wie bey Tage, streicht aus und ändert, wie man will, schreibt einen geschwind ausgesprochenen Discours aufs geschwindeste nach. 6) Eine besondere Wirkung, die äußerst wichtig ist, wo Intrigue und Geheimniß erfordert werden, behält der Künstler Souverainen und Staatsministern vor. Ein beygelegtes gedrucktes Quartblatt enthält das Zeugniß der kais. kön. Akademie der Wissenschaften zu Brüssel. Hr. Zubin, Uhrmacher zu Huy im Lüttichschen, ist Erfinder davon. Die Akademie erkennt sie für einfach und nützlich, und tritt dem bey, was vom 1) Nutzen gesagt ist; 2) sey eine Belustigung, die aus 1) folge; bey 3) findet die Akademie Unbequemlichkeiten, die diesem Gebrauche sehr hinderlich fallen möchten; 4) und 5) setzen in der Ankündigung in Absicht auf die Geschwindigkeit übertrieben, indessen haben die Mittel, deren der Künstler sich bedient, ihren Werth, und die Erfindung könne noch vollkommener gemacht werden. Es wird eine Unterzeichnung bis den 15. Junii 4 Louisd'or die Person, angekündigt. Den 16. soll die Maschine den Unterzeichneten zu London, Paris und Brüssel gewiesen werden, die sie dann können nachmachen lassen.

Unsere Anzeigen melden sonst nur, was gescheit ist, nicht was versprochen wird. Davon hier abzugehen, veranlaßt: einmal, das Zeugniß der Akademie als ein Muster einer ankündigen Prüfung neuer Vorschläge, dessen Bekanntmachung zugleich

zugleich die Aufrichtigkeit des Erfinders versichert; zweitens darf auch wohl erwähnt werden, daß im Wesentlichen Hrn. Zubin Erfindung vielleicht mit einer Maschine was Ähnliches haben kann, die wenigstens durch Beschreibung in Deutschland nicht unbekannt ist. Man s. Entwurf einer Maschine, wodurch alles, was auf dem Clavier gespielt wird, sich von selber in Noten setzt, . . . von Joh. Friedr. Unger, hochf. Braunschw. Hofr. und ersten geh. Secretär. . . Braunschw. 1774. Hr. U. geriet auf diese Erfindung 1745. (Er ist durch seine Beiträge zur Mathesi forensi Götting. 1743. seine Ordnung der Precepte u. d. g. als ein geschickter Mathematiker bekannt; er war um 1736. Bürgermeister in Göttingen). Er sandte seine Gedanken 1752. an die kön. Akademie zu Berlin; da ward seine Maschine von einem dasigen geschickten Künstler, Zohlfeld, im Hauptwerke rezeffertigt, dessen Leben aus Hrn. Müllers Nachricht sich in Hrn. Hofr. Beckmanns Beyr. zur Geschichte der Erfindungen I. B. 22. S. befindet. Zohlfelds Maschine hat Sulzer beschrieben und abgebildet Nouveau Mem. de l'Ac. R. de Prusse 1771; p. 538. Unger hatte nicht die Absicht, mit der Maschine was zu gewinnen, und Zohlfeld, der es wohl bedurft hätte, blieb nach Luziers Ausdruck in einem Briefe an Ungern, ein armer Teufel. Vielleicht ist Hr. S. mit seiner Erfindung glücklicher, auch hat sie einen viel ernstern Gebrauch, denn unter den Leuten, welchen sie dienen kann, nennt die Ankündigung: l'homme d'Etat, qui veille sans cesse à l'harmonie et à l'Organisation de tous les fils de l'Administration politique et civile, l'homme de Lettres, dont l'imagination chaude fermente à toute heure des pensées ingénieuses pittoresques et sublimes. . .

Blumenbach.

Bern und Basel.

Die Bibliotheca medica unsern großen Hallers, wozu er seit seinen Jugendjahren unablässig sammelt, und deren Ausgabe er für seine reifsten Jahre, gleichsam um seine glänzende Bahn damit zu krönen, verspart hatte, dieses in seiner Art so einzige Werk, dem, was Vollständigkeit und sicherste Bearbeitung betrifft, kein anderes Fach menschlicher Kenntnisse etwas Gleiches entgegenstellen kann, ward bekanntlich vor Beendigung des practischen Theils durch den Tod des sel. Präsidents unterbrochen. Da indes die Fortsetzung der nächstfolgenden Perioden im Manuscript meist ausgearbeitet war, so unternahm es unser ehemaliger Correspondent, der gelehrte und arbeitssame Dr. Vicar zu Petterlingen, der als alter Gehülfe von Hallers Arbeiten mit dessen Hand vertraut war, die Ausgabe derselben zu besorgen. Allein auch ihn rief der Tod von diesem Unternehmen ab. Man übertrug hierauf das ganze Geschäft unserm damaligen gelehrten Mitbürger, dem nunmehrigen Hrn. Dr. Brandis zu Hildesheim, der sich durch seine gelehrte Preisschrift von den fetten Delen u. a. Arbeiten bekannt gemacht hatte, und wir sehen nun mit Vergnügen an dem neuen Theil, den wir anzeigen, wie glücklich diese Wahl ausgefallen ist.

ALB. v. HALLER bibliotheca medicinae practicae. T. IV. — Edidit, novisque curis auxit etc. J. D. BRANDIS. 464 S. in gr. Quart, ohne das nützliche, aber überaus nützliche, allgemeine Register über alle vier Bände, das der Herausgeber hier diesem angehängt hat. — Bekanntlich ist das große Werk in chronologischer Ordnung verfaßt, die einzelnen Abschnitte aber meist nach derjenigen Schule benannt, die zu der Zeit die

die herrschende war. So beareift hier dieser neue Band den Rest der Strahlischen und dann die Boerhaavische Schule bis zum J. 1707. Von beyden heben wir nur einige wenige auffallende Namen aus. — Der berühmte Naturkundige und Pariser Akademiste v. Lichthausen, der über seine eigene Gesundheit sonderbare genaue diätetische Beobachtungen anstellte. Des Hr. Cabalis seltna phaenomena medica. So andre seltna und doch wichtige Schriften im umständlichen Auszug: wie die von Viridet, Gausapé u. m. deraf. Chardins, Journesforts u. a. Keisen, auch für die Arzneykunde so reichhaltig. Umständliche Auszüge aus mehreren gar wenig bekannten Schriften des übrigen berühmten Floger's. Der religiöse, fast schwärmerische, aber durch seinen furdus loquens um die Menschheit unendlich verdiente Amman von Schafhausen. Der Katromathematiker Pitcairn, der gegen die Hypothesen eiferte, und dessen Schriften doch von den abentheuerlichsten Hypothesen wimmeln. Morton. — Boerhaave selbst, wie sich erwarten ließ, ein sehr detaillirter, aber durchaus musterhafter Artikel. Umständlich von diesem amato praeceptore, cuius eruditionem aliqui, pauci quidem, adtingent, animum vix quisquam, divinum, omnium amantem, in invidos et adversarios beneficium, nemini detrahentem, eumque ipsum a quo quotidie refutabatur, maximis sibi beneficiis obstringentem. (Zielt das etwa auf seinen Collegen B. S. Albinus?) Hr. v. S. hörte ihn von 1725 — 27. disertum, in sermone suo facilem, laetum, ut nihil audire cuperes magis. Beyläufig auch manches von des großen Mannes vita domestica; Taedia vitae, testudine consolabatur. Vita ei simplex, calcei in horto lignei, in toto victu exili vestituque civis minoris et opificis alicuius similem se gerebat. — Der an

P p p p 3

wiß

wichtigen practischen Bemerkungen so reiche, und doch von unsern Aerzten so wenig benutzte Balilini. Hingegen wird das Lob, womit man sonst den Baglio zu erheben pflegte, sehr herabgestimmt! Der fromme Vielschreiber Pecquet und sein Antagonist Andry. Ein vollständiger lehrreicher Auszug aus der ganzen Sammlung der Act. medicor. Berolinent. — Freund und Mead: letzterer doch voll Hypothesen, das König Georg II. sehr richtig einfah und nie rechtes Vertrauen zu diesem Leibarzt hatte. — Die Reform der Pariser Akademie der Wiss. im J. 1699. neque alio instituto, sagt der Verf., Ludovicum XIV. maiorem gloriam consecutum fuisse puto etc. — Der Feinwandhändler und nachherige berühmte Arzt und Naturforscher Woodward. — Die hist. morbor. Vratisl. das Meisterstück der Stahlschen Schule, wovon Hr. v. S. bekanntlich selbst eine neue Auflage besorgt hat. — Astruc, einer der solidesten französischen Aerzte, voll ausgebreiteter, verdauter und fruchtbarer Gelehrsamkeit. — So der würdige Morgagni. — Forti, Heister und hundert andere verdiente Schriftsteller mehr.

Nun noch ein Wort von dem, was Hr. Dr. Brandis geleistet hat. Schon das mühsame Einstudiren in Hallers unleserliche Hand, bey einem Werke, wo so viele Namen vorkommen, wäre verdienstlich genug. Allein Hr. Dr. ist ungleich weiter gegangen, und hat, da der Hr. v. S. so oft seit seiner Abreise von Göttingen über den Mangel einer größern Bücherammlung, als seine eigene war, klagte, die Subsidien, die ihm hiez in die hiesige Universitätsbibliothek gewährte, mit dem rühmlichsten Fleiße benutzt, daher das Werk an unzähligen Stellen Berichtigungen und Zusätze von seiner Hand erhalten hat. Beslänig hat er nun aber auch für die Zukunft sorgen und zur

fernern Fortsetzung des wichtigen großen Werks auf die neuern Zeiten sammeln und vorarbeiten können, zu deren Ausführung wir ihm ferner Eifer und Beharrlichkeit wünschen.

St. Petersburg.

Mémoire présenté à l'Académie imperiale des sciences pour répondre à la question minéralogique proposée pour le prix de 1785. Quart. 1786. Eigentlich sind es nur die zwei Schriften, die von der kaiserl. Akademie das Accessit erhalten haben; die eine von Hrn. Launay (hier von 101 S.) ist unsern Lesern (B. V. 1787. S. 1943) schon bekannt; die andere (S. 161 mit einer Kupferplatte) hat den Hrn. Abbe Giraud Soulavie zum Verfasser; sie ist weit ausführlicher, und schränkt sich nicht bloß auf das ein, was die Mitwerber des Werks zum Hauptgegenstand ihrer Antwort gemacht haben, sondern verbreitet sich, nach Grundsätzen, in welchen kein aufmerksamer Leser den Verfasser der Naturgeschichte des südlichen Frankreichs vermissen wird, auch über die Veränderungen, die mit der Erde vorgegangen, und den Mineralien diese Gestalt gegeben haben. In jedem merkwürdigen Zeitlauf der Körperwelt habe die Natur eine besondere Classe von Mineralien gebildet; spätere Ereignisse aber seyen der Grund der verschiedenen Ordnungen, und noch spätere der Gattungen. Arten und Spielarten; solcher Classen nimmt der Verf. sieben an: 1) quarzichte, 2) verglasbare, 3) metallische, 4) kalkartige, 5) vulkanische, 6) entzündbare, und 7) salzige Mineralien. Opal, Chalcedon, Carneol seyen nur gefärbter Quarz, anders gefärbt Arten des Jaspis (der doch mehr schon hat); Glimmer (auch jeder reiner?) schmelze im Feuer ohne Zusatz zu schwarzlichem halbdurchscheinendem Glase; Granat (aller?) sey ein wenig härter,

härter, als Quarz. Stinkstein brauce mit Säuren nicht auf (gegen die Erfahrung deutscher Naturforscher). Gold und Silber widersehen aller Heftigkeit des Feuers (doch führt der Verf. nachher selbst an, daß sie sich im Brennpuncte des Brennglases aufstreiben lassen). Wolfram hat der Verf. noch unter den Eisenerzen. Kiese halten 20—40 Pf. Eisen im Centner. Röschgewächs und Silbermulin als Unterarten des Hornerzes (ganz gegen ihre Zerlegung). Türkisse, Knochen durch Kupfer (die europäischen meist durch Eisen) gefärbt; die Halbmatalle weichen durch ihre Flüchtigkeit von den Metallen (und doch zählt der Verf. Kobalt und Nickel zu jenen). Kobalt sey ein schweres Halbmatal (und doch leichter, als Nickel und Wismuth), und gebe dem Glase eine schöne grüne Farbe (nach allgemeiner Erfahrung eine blaue). Natürliche Amalgame mit Gold und Wismuth (wo sie sich finden, hat der V. nicht gemeldet). Gediegenen Braunsteinöndia habe man noch nicht gefunden (doch Hr. Lapeirouse in Koussillon). Schon in dem ersten Zeitalter der Erde, im Granitfels, seyen feuerspendende Berge ausgebrochen; der V. belegt dieses mit einem Beispiel von S. Laurent des Pains in Bivarais; die Lave sey sich allenthalben gleich, und die Fagen, in welchen das Feuer ausbreche, tragen nichts dazu bey; bey Chazaur in Bivarais finde man in Schiefer Gänge vom schönsten Granit; was also das Wasser vom Granit abgertien, habe im Schiefer von neuem diese Gestalt angenommen. Ries könne auch den kleinsten Vulkan in seinem Lande nicht erregen. Durch eine große Mannigfaltigkeit von Thatsachen lasse sich geradezu erweisen, daß der Kalkstein sein Daseyn und seine Eigenschaften einem Gemenge von Trümmern lebendiger Körper und mehr oder weniger veränderten oder zertheiltem ursprüngl. Stoff zu verdanken habe.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1788.

Göttingen.

Schleusner.

Bey Joh. Christian Dieterich ist in diesem Jahr erschienen: Sammlung einiger öffentlicher Religionsvorträge von Johann Friedrich Schleusner, der Theol. Prof. 387 S. in gr. Octav. Sehr genau und der Wahrheit gemäß hat der Verf. in der Vorrede den Gesichtspunct bestimmt, aus welchem diese auf Verlangen veranstaltete Sammlung allein richtig beurtheilt werden kann, und nach seinem Wunsche gewürdiget werden soll. Er kannte auf der einen Seite eben so gut die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung des Wunsches, nachahmungswürdige Muster der Kanzelberedsamkeit aufzustellen, gewöhnlich entgegenstellen, so wenig ihm auf der andern Seite die Menge der neuern Beiträge zur Befriedigung der wahren und dringenden Bedürfnisse

L q q q

nisse

nisse unsers Zeitalters in dieser Art unbekannt seyn konnten. Er entsagt also senerlich in der Rede der Ehre, jene aufstellen, und diese vermehren zu wollen, und schränkt sich mit seinen Ansprüchen bloß auf die lehrreichen Winke ein, die ihm, wie er hofft, unparteyische Kenner über diese Sammlung geben werden, und die von ihm nicht unbenutzt bleiben sollen. Diesen aufgefoderten Kennern überläßt auch Rec. recht gerne die genauere Beurtheilung dieser Religionsvorträge, da es unschicklich wäre, etwas in diesen Anzeigen zu ihrer Empfehlung sagen zu wollen. Man bemerke, und dies ist das einzige, was hier nach den besondern Verbindungen, in welchen wir mit dem Verf. stehen, angesetzt werden kann, selbst bey der flüchtigsten Uebersicht dieser Sammlung, daß Hr. S. bloß darauf ausgehet, durch den Verstand auf die Herzen zu wirken, und mehr Belehrung und Ueberzeugung, als sinnliche Bewegung der Leidenschaften, nach der Gewohnheit vieler, denen es bloß um den Beyfall der Menge zu thun ist, abzielt. Die hier bearbeiteten Materien wollen wir noch in der Ordnung angeben, wie sie in dem vorangeschickten Verzeichniß angegeben sind. Es sind folgende: Ueber einige der wirksamen Mittel, durch welche Gott thätlich und stündlich das Gefühl der gänzlichen Abhängigkeit von ihm in uns zu erwecken und zu erhalten sucht. — Ueber Zweifel in Religionsachen. — Von dem Nachdenken über die in einem Jahre gemachten moralischen Erfahrungen zur christlichen Weisheit für die Zukunft. — Ueber den wahren Begriff der christlichen Aufrichtigkeit. — Ueber die Nöthigkeit des Gebetes um Verzeihung der Sünden. — Ueber die vornehmsten Gründe für die pflichtmäßige Einschränkung sinnlicher Bedürfnisse.

nisse. — Ueber einige der wichtigsten Fehler bey der gewöhnlichen Erziehung der Kinder. — Ueber die fehlerhafte Gewohnheit, den moralischen Werth menschlicher Handlungen aus ihren sichtbaren Folgen zu beurtheilen. — Zwei der entscheidendsten Kennzeichen des Eifers für Religion und Wahrheit. — Wahre Menschenliebe wird in jenem Leben allein unsern wahren Werth und den Grad unserer Glückseligkeit bestimmen. — Von der wahren Gott wohlgefälligen und dem Staate so heilsamen Unabhängigkeit der Menschen von einander. — Ueber die wichtigen und mannigfaltigen Vortheile, welche fürperliche Krankheiten bey einem weisen Gebrauche gewähren. — Einige wichtige Wahrheiten des Lebens, welche uns aufmerksame Betrachtung der Natur recht anschaulich macht, und auf das nachdrücklichste empfiehlt. — Ueber den Unterschied zwischen der wahren und falschen Schamhaftigkeit. — Den Beschluß macht eine Standrede auf Sophie Friederike Ernesti, welche der Hr. V. schon im J. 1782. in Leipzig gehalten hat.

Padua.

Lauren
 Serie cronologica dei Vescovi di Padova. 1786. S. 173 in Duact. Der Inhalt dieser Schrift entspricht zwar völlig ihrem bescheidenen Titel, aber dies muß ihrem Verfasser, dem gegenwärtigen Hrn. Bischof von Padua, nur desto mehr Ehre machen. Man findet darin keine Geschichte der Kirche oder der Bischöfe von Padua, sondern blos dasjenige, was angeführt ist, die Reihe der letztern in möglichst berichtigter chronologischer Ordnung; ~~hinszen~~ ^{hinszen} ist doch dabei so viel historische Kenntniß und historische Gelehrsamkeit angebracht, und immer gerade am gehörigen Ort und im gehörigen Maas angebracht, daß man überall
 L 999 2 den

den reifen Geschichtsforscher erkennt, den das Bewußtsein seines reichen Vorraths und die lange Bekanntheit damit über jede Art von gelehrter Dilettation wegsetzt. Die Geschichte selbst würde auch schon genug gewinnen, wenn wir nur von allen beträchtlichen ältern Kirchen einen solchen Catalog ihrer Bischöfe hätten, der nur vom zweyten oder dritten Jahrhundert ihrer wahrscheinlichen Stiftung an ohne Unterbrechung mit Zuverlässigkeit fortginge. Früher hinaus wird freylich der Kritiker keine Zuverlässigkeit von solchen Catalogen erwarten, besonders bey Kirchen, deren Stiftung schon in das erste Jahrhundert gesetzt wird, keine erwarten. Er weiß daher schon, was er dabey zu denken hat, wenn auch der Hr. Bischof die Reihe seiner Vorgänger zu Padua mit dem heil. Prosdokimus anfängt, den er im J. 48. dahin kommen, die Kirche der heil. Sophia erbauen, und dieser Kirche bis zum J. 141. vorstehen läßt. Eben so gern wird er es übersehen, daß hier unter den merkwürdigsten Ereignissen, die aus der Regierung eines jeden Bischofs kürzlich angeführt sind, vorzüglich die Entdeckungen ausgehoben werden, durch welche die Kirche zu ihren geschätztesten Reliquien und zu den Ueberbleibseln ihrer Schutzheiligen kam, denn er wird es bey dem einen und bey dem andern sehr natürlich finden, daß der gelehrte Hr. Bischof denselben als Bischof von Padua schreibt. Die Art hingegen, wie der Verf. den schwersten Theil seiner Arbeit ausführt, und sich bey Berichtigung der zweyten kritischen Chronologie seiner Bischöfe benommen hat, wird ihn desto mehr befriedigen, je sichtbarer die Unparteylichkeit ist, womit er dabey und selbst zuweilen in Fällen zu Werke gieng, wo es nicht so leicht war, unparteyisch zu seyn.

Alles

Alles ist zwar auch hierüber noch nicht berichtet. So soll, um nur ein Beispiel anzuführen, ein gewisser Koscius oder Kortus vom J. 848. bis 871. Bischof zu Padua gewesen seyn. Aeltere Verzeichnisse setzen diesen Koscius schon in das J. 786. Der P. Cavacci bemerkte aber bereits, daß er jünger seyn müsse, weil sich eine Urkunde von ihm fand, die aus dem 25. Jahr des K. Ludwigs II. ist. Um dieser Urkunde willen, die der Hr. Bischof auch anführt, setzte er ihn dann in die angegebenen Jahre, allein um eben dieser Urkunde willen läßt sich der Tod des Mannes durchaus nicht in das J. 871. setzen, denn das 25. Jahr Ludwigs Ind. VII. kann kein anderes seyn, als das J. 874. Er muß also wenigstens in diesem noch gelebt haben, denn die Urkunde, wie sie auch Muratori hat, ist eine Art von Testament: aber nun kommt man vielleicht mit seinem Nachfolger ins Gedränge, den man nicht wohl weiter hinausrücken kann. Doch wer kann erwarten, bey Materien dieser Art alle Anstöße gehoben zu sehen?

Bury St. Edmunds und London.

417. ner
 Bey P. Gedae und J. Johnson, St. Paul's Church Yard: *The present practice of Surgery.* Containing the description, causes and treatment of each complaint; together with the most approved methods of operating. By Rob. White, M. D. and practitioner in Surgery. 1786. 479 S. in gr. Octav, ohne XIII S. Vorrede und Einleitung. Diese Uebersicht über die ausübende Wundarzneykunst in Großbritannien scheint zum Besten angehörender Wundärzte abgefaßt zu seyn. Wer aber viel Neues erwarten sollte, der wird sich unangenehm getäuscht finden, denn nicht einmal Genauigkeit und die bey einer solchen Anweisung
 2999 3 noth:

nothwendige Vollständigkeit trifft man hier an. So wird z. B. unter den höchstnöthigen Geräthschaften eines Wundarztes weder eines Tourniquets, noch eines biegsamen Catheters erwähnt. Gut und zweckmäßig ist das am Ende der Einleitung über den Verband und die dazu gehörigen Stücke Gesagte. In der ersten Abtheilung folgen die allgemeinen äußerlichen Krankheiten und die zu ihrer Heilung erforderlichen Operationen, so daß die örtliche Entzündung mit ihren Ausgängen (wo aber die Verhärtung vergessen worden ist) den Anfang, und die Abiegung der Gliedmaßen den Beschluß macht. In der zweyten Abtheilung ist die Rede von den Krankheiten einzelner Theile und den dabey vorkommenden Operationen; hier fangen die Kopfverletzungen an, und der kalte Brand an den Füßchen schließt. Als Anhang sind noch die venerische Krankheit (S. 399 — 423); das Einimpfen der Blattern; Unbeweglichkeit der Gelenke; sacculi mucosi; und eine kurze Anweisung zum Oeffnen und Einbalsamiren einer Leiche beygefügt. Die dritte Abtheilung handelt die Krankheiten und Operationen ab, welche einzig und allein bey andern Geschlechtern vorkommen, so die Umbeugung der Gebärmutter, wehe Präeie, den Kupferschnitt u. c. Am Ende folgen noch ein Paar Worte über die Tollfüße neugebohrner Kinder (var. et valg.) und die nach langwierigen Kopfgeburten öfters vorkommende Kopfgeschwulst. Den Beschluß macht ein kurzes größtentheils chirurg. Dispensatorium.

London und Paris.

Hey Belin dem Jüngern: Considerations sur les Finances, et Idée générale d'un moyen simple, doux et facile, pour rembourser la plus grande partie de la dette foncière de l'Etat etc.
par

par M. du Bournial. 1787. gr. Octav 119 Seiten.
 Hr. B. schrieb seine Schrift schon zu Anfang Januars vorigen Jahres, alio noch vor der Versammlung der Notablen, und hatte seine Vorschläge nach der in Tecters letzter Schrift über die Finanzen entworfenen Darstellung des Zukandes derselben eingerichtet. Um aber selbige der darauf veränderten Lage der Sachen angemessener zu machen, setzte er im Monat May das von S. 79 an folgende Supplement hinzu. In Frankreich mag der Zeit so eine Schrift wohl gelesen worden seyn; aber für den Ausländer hat sie, wie die vielen in England häufig erscheinenden Schriften von eben der Art, wenig Interesse; und es ist hinlänglich, ihre Existenz hiedurch bekannt gemacht zu haben.

Amsterdam.

U. S. T. C.
 Considérations sur les Richesses et le Luxe. 1787. Der ungenannte Verf. dieses Werks legt hier dem Publikum das Resultat zwanzigjähriger Untersuchungen vor, in welche ihn sein Geschmaack und seine Lage hineingezogen, und die er Gelegenheit hatte, mit der Ausübung zu verbinden. Ihm schien in allen den Schriftstellern, welche die so verwickelte Materie vom Luxus behandelt haben — er scheint die Ausländer nicht zu kennen — große Dunkelheit zu herrschen, und entschloß sich also, die Untersuchung von neuem anzufangen. Indem er versuchte, diesen Gegenstand bis auf die ersten Begriffe zu verfolgen, stieß er auch auf die damit verwandten Materien, und so entstanden Untersuchungen über das Capitel von den Ausgaben und der Verteilung derselben, welche er als eine Fortsetzung des gegenwärtigen Veruchs wird nachfolgen lassen, wenn die in demselben gedauerten Grundsätze und Gesinnungen ihm das Zutrauen des

des Publikums zu gewinnen im Stande sind. Mit großer Bescheidenheit erklärt er sich über die Rühmlichkeit, mit der er zuweilen von den Meinungen eines Montesquieu, Necker und anderer großen Meister abzugehen gewagt habe, und äussert bey den Gedanken, daß Montesquieu seinem Zeitalter nichts zu verdanken hatte, wohl aber diejenigen, welche an ihm Flecken entdeckten, an Montesquieu's Fackel das Licht angezündet hätten, bey dessen Scheine sie erblickten. — Der Verf. verfällt übrigens seltner, als man es an den Schriftstellern der Partey gewohnt ist, zu deren Grundfägen er sich größtentheils bekennt, den französischen Oekonomisten, in den Declamationston, und geht bey seinen Untersuchungen meistens der Geschichte zur Seite, die er besonders von seinem Vaterlande sehr gut zu benutzen weiß. Die Feinheiten, wenn gleich nicht immer durchaus neuen, Bemerkungen, die er vorzüglich aus dieser legt seinem Werke überall einwebt, werden dasselbe auch für diejenigen vorzüglich anziehend machen, welche den tiefen Untersuchungsgeist, der in den Werken eines Smith und Büsch weht, manchmal vermiffen, und hie und da einen gewagten Satz, besonders aus der politischen Vorherfagungskunst, wegwünschen möchten. Der Raum dieser Blätter verhältet nicht, eine nähere Anzeige der einzelnen Sätze zu geben; es war hinreichend, die Manier des Verf. angedeutet zu haben.

Neapel.

gmelin.

Fundamenta botanica, sive philosophiae botanicae explicatio, auct. Dim. Cyrillo. Edit. tertia auctior. P. I. 1785. Octavo S. cxvi. Etwas spät erwähnen wir dieses Werks, das seiner Absicht, Anfänger mit der Sprache u. den ersten Grundfägen der Kräuterkunde bekannt zu machen, gänzl. entspricht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1788.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. Richter's chirurgischen Bibliothek ist des neunten Bandes erstes und zweytes Stück im Dieterichschen Verlag erschienen. Im ersten Stück ist angezeigt: *Hunter's Treatise on the venereal Disease*; *Moore's Method of preventing Pain*; *Journal de Medecine Tom. LXII.* Unter den Beiträgen sind Beobachtungen von Hrn. Siclig. Die im zweyten Stück angezeigten Bücher sind: *Abhandlungen der chirurgischen Academie zu Wien. Erster Band*; *Journal de Medecine Tom. LXIII. und Tom. LXIV.*; *Bell's System of Surgery Vol. III.*; *Richter's Anfangsgründe der Wundarzneekunst.* Unter den Beiträgen sind Beobachtungen vom Hrn. Bergchirurgus Halle zu Clausthal.

St. Petersburg.

Acta Acad. Scient. Imper. . . pro anno 1782
 Pars posterior. 1786. Geschichte 36 Quact. Ab-
 handl. 372 S. 7 Kupfert.

X r r r

In

In der Geschichte steht eine Vergleichung der Petersburgischen Barometer und Thermometer, und der, welche von Mannheim dahin gesandt worden; Sie stimmen so nahe überein, daß man fortföhret, nach den Petersburgischen zu beobachten, und die Mannheimischen in der Sammlung physischer Werkzeuge aufhebt; auch die Mannheimische Magnetnadel weicht nicht mehr ab, als die man sonst zu St. Petersburg gebraucht hat.

Mathematik. I. L. Euler de trajectoriis reciprois tam reſtanguis quam obliquantis. (Die Aufgabe, deren Auflösung Joh. Bernoulli gefunden hatte, ward von seinem Sohne Nicolaus zuerst in Act. Erud. 1720. vorgegeben. Op. Jo. Bern. T. II. n. 116. p. 472. Traiectoriae überhaupt wurden krumme Linien genannt, die einander unter gegebenen Winkeln schneiden. Von diesem Worte im Register von Joh. Bernoulli Werken findet man sehr vieles, was hierüber gethan worden). Für diese vor mehr als einem halben Jahrhunderte getriebene, und jetzt fast vergessene Untersuchung giebt E. hier einfache und bequeme Methoden, die sich auf Functionen gründen, deren Werthe für $+x$ und $-x$ ein gewisses Verhalten gegen einander haben. Er beschäftigt sich besonders, die algebraischen Linien, welche der Frage genug thun, allgemein zu finden. II. Verf. über merkwürdige Eigenschaften der rechtwinklichten elastischen krummen Linie, mit allgemeiner Anwendung auf elastische krumme Linien. III. Verf. über das Integral von $\frac{x^n d. x}{\sqrt{(a - 2. b. x + c. x. x)}}$ mit wichtigen Bemerkungen über fractiones continas. IV. Lacroix beweist ein paar Lehrsätze, das Verhalten von Kreisen betreffend, die einander auf der Kugel schneiden. V. Hr. Fuß lehrt Kreis

hen summiren, deren eine aus Logarithmen nach einem gewissen Gesetze fortgehender Zahlen besteht, die andere aus Producten von Sinussen und Cosinussen der Vielfachen eines Wogen mit Coefficienten, die auch nach einem gewissen Gesetze fortgeh'n. Die Summation beruht auf dem bekannten Ausdruck des allgemeinen Gliedes einer Reihe durch ihre Differenzen.

Physische Mathematik. I. L. Euler: über die Bewegung einer Kugel auf einer wagerechten Ebene, wenn ihr eintrieb eingedruckt ist, sich um eine Ase zu drehen, die gegen die Richtung ihrer Bewegung schief ist. Er hat diese Untersuchung schon im letzten Capitel seiner *Theoriae motus corporum rigidorum* mit allem Fleiße ange stellt. (Kosloff und Greifsw. 1765.) Das Buch sey aber in wenig Händen, (das ist doch schlimm, bei einem so classischen Buche, eines solchen Verfassers, das dazu für den Preis eines Ducaten zu haben war), und die Abhandlung scheine noch den meisten Geometern unbekannt, er zieht daher den Gegenstand von neuem ans Licht, wie er am anst. Orte abgehandelt ist, und bringt einige Erläuterungen bey. Die Theorie von Kugeln, die auf einer wagerechten Ebene, wie man will, fortgestoßen werden. Es kömmt dabei besonders auf die Wirkung des Reibens an, weil ohne dasselbe die Kugel immer einerley fortgehende und rollende Bewegung behalten würde. Das Reiben bringt er so in Rechnung, wie es bisher ist behandelt worden. Man findet also hier das ganze 5. Cap. aus erwähnten Buchs *Supplemente de motu . . . a frictione perturbato*, und dann noch Schlüsse zu Bestimmung der Bewegung einer nach Umständen gestoßenen Kugel auf einer wagerechten Ebene. Der Mittelpunkt der Trägheit wird in den Mit-

teltpunct der Kugel gesetzt, und alle Momente der Trägheit in Abficht auf jeden Durchmesser gleich. II. Verf. Genaue Entwicklung der Formeln für Gleichgewicht und Bewegung bieglamer Fäden. Ausdrücke in Differentialen finden sich leicht, es erfordert aber noch großen Zuwachs der Integralrechnung, Bewegungen zu bestimmen. Schon das Gleichgewicht führt auf sehr beschwerliche Rechnungen; Hier finden sich dafür Formeln, aus denen man bey vorkommenden Fällen wählen soll, die am bequemsten zur Auflösung leiten. III. Hr. Fuß eine stereographische Entwerfung der Erdofläche. Er setzt das Auge in die Fläche der Kugel: Am andern Ende des Durchmessers durch das Auge eine Ebene, welche die Kugel berührt, auf diese geschieht die Entwerfung. Er giebt Tafeln für Polar- und Aequatorrealprojectionen, und für gegebene Breiten. (Bey der gewöhnlichen stereographischen Projection, die Kästner Theoria projectionis stereographicae Diss. Math. et Phys. n. XII. auch Lambert und Karsten lehren, geht die Tafel durch der Kugel Mittelpunct. Hr. F. Entwerfungsart giebt eine Figur, die der gewöhnlichen ähnlich, nur viermal größer ist. Seine Projection wird sich so leicht mit der gewöhnlichen vergleichen lassen).

Astronomie. Lexell über einige ältere Bedeckungen der Fixsterne von Planeten, oder auch eines Planeten von einem andern. Unter die ältesten gehört aus des Almagests XI. B. 3. C. δ im Krebs vom Jupiter bedeckt; nach unserer Zeitrechnung 240 Jahre vor Christo 3. Sept. 14 Uhr, auf die Stunden kann man so genau nicht sehn. Die Rechnung nach la Caille's und de la Lande's Tafeln giebt Jupiters Länge 29 W . größer, als des Sterns seine. Da hätte keine Bedeckung statt gefun-

genau; Kennzeichen der Wahrheit zu haben. Dieses im Auszuge zu einer Probe, wie er mehrere Betrachtungen behandelt. Der Herren Peter Inochodzow und Theodor Chernoi Bestimmung der geographischen Lagen mehrerer Dörfer, des letzten in der Chersoneso Taurica. Hr. Mallat Beobachtungen zu Vesulo bei Genf. Hr. Kraft die wahre Weite des Mondes von Sonne oder einem Sterne zu finden, wenn man beider Höhen und scheinbare Weiten hat. Etwas einfacher, als Hr. Maskelyne Vorschritt. Hr. Joh. Alb. Zuler Petersburgische Witterungsbeobachtungen.

Zur Physik. Hr. Oberberggrath Jerber trägt den Anfang seiner Betrachtungen über das relative Alter der Felsen und Erdschichten vor, nach den sichern Grundsätzen, die man schon aus seinen übrigen Schriften kennt. Durchaus vereinigen sich die Felsen an ihrem Fuße mit einander, und bilden so ganze Ketten, die ununterbrochen durch ganze Länder laufen: die höchsten Berge nehmen unaufhörlich ab; Regen, Schnee, feuchte Dämpfe dringen in sie ein; Flüsse und Regenbäche machen Vertiefungen darin; Luft, Wärme, Frost erreichen, spalten sie. Unrichtig habe man die alten Gebirge Ganggebirge genannt; die höchsten Gebirge seien gemeinlich taub, und jüngere Gebirge öfters edel. Daß nicht nur Gneis, sondern auch Granit, in Schichten liegen, davon führt der Hr. Oberberggrath mehrere, auch von ihm selbst in Böhmen, in der Kaufnis, in Sachsen und Schweden gemachte, Beobachtungen an. Jede neue Revolution auf unserer Erde habe eine neue Schichte gebildet; auch nicht jeder Sandstein und Kalkstein seien von gleichem Alter: Auch der Kalkstein, der keine Verfeinerungen hat, ruhe auf Granit, zuweilen auf Gneis oder Schiefer:
Die

Die Hochgebirge seyen so wenig, als die Höhe der Felsgebirge, auf einmal abildet. Hr. Wolf setzt seine Untersuchung der Felsen des Pyrenäus fort; hier von den äussern Felsen der linken Herzkammer. Hr. Prof. Bergius beschreibt eine neue Gattung Farrenkraut, *Caenopteris*, und drei Arten davon, die auch hier abgebildet sind, fructus aus der Insel Bourbon, rufescolis vom Berggebirge der alten Hoffnung, und *videra*, die sonst Linné mit dem gleichen Namen zum *Acrostichum* gezählt hatte; der Gattungscharacter ist: *Fructificationes frondosae. Punctum marginale solitarium: vicia concava, scobe parva capitulata feta.* Hr. Nath Bökler erzählet das Resultat von 172 Versuchen, die er mit Pflanzen aus der sechzehnten Linné'schen Classe, um Bastarten zu erhalten, angestellt hat: Mit Arten aus verschiedenen Gattungen wollte es nicht gelingen; auch bey den Arten des Föhrens und der Nipae unter sich nicht; aber leicht z. B. mit der breitlappigen und der thüringischen oder oboischen Lavater.

Venedig.

Heyne.
 Bibliotheca *Maphaei Pinelli* Veneti - magno iam studio collecta a *Jacobo Morello*. Bibliothecae Venetae D. Marci Custode, descripta et annotationibus illustrata. To. I-VI. 1787. bey Paletti, gr. 8. Die Nachricht, welche wir neulich in den öffentl. Blättern sahen, daß diese Bibliothek nach England an die Herren Robson und Edwards für 6000 Guineen, vermuthlich zum Verkauf im Einzelnen, überlassen sey (Transport- und andere Kosten dürften noch 1000 dazu betragen), bewog uns, diesen ansehnlichen und mit beträchtlichen Kosten gedruckten Catalog genauer einzusehn. Das schon gestochene Bild:

Bildniß, das vorgelegt ist, nimmt für den 1785. im 49. J. verstorbenen Pinelli ein. Er war ganz Bücherjammler aus Liebhaberey; zugleich mit der herrschenden Leidenschaft, seltne alte Drucke und schöne Exemplarien zu besitzen (so besaß er die Eimenische Holzlotte auf Pergamen, auf welche bereits ein Liebhaber 500 Pf. geboten haben soll, und so mehrere, an der Zahl 77.). Er ist, wie wir sehen, der Herausgeber der ital. Uebersetzung von Harwood's sechstem Werkchen *View of the Edd. of the Classics*. Der Catalog ist, dem Obigen zufolge, nicht sowohl wissenschaftlich und zu wissenschaftl. Gebrauch, als vielmehr für Büchertreuer verfertigt und eingerichtet; auch mit Bemerkungen der Seltenheit und Befügung topogr. Notizen bereichert. Das Fach der Classiker und der alten Litteratur ist das beträchtlichste. Die alten Drucke, schöne Exemplarien und seltne Stücke sind auf mehr als eine Art bemerklich gemacht; außerdem, daß sie im Catalog selbst ausführlich angeführt sind, werden sie in der Vorrede ausgehoben, und wieder im V. Band als Drucke des XV. Jahrh., einmal nach den Jahren, dann wieder nach den Druckern und Städten, verzeichnet. Die ersten drei Bände sind den griech. und latein. Werken gewidmet; diese gehen bis N. 7858. Dann sind bis 7894. einige oriental. und bis N. 7953. einige Handschriften verzeichnet. Im IV. u. V. Band die italienischen; mit einem, aber unbedeutenden, Anhang ausländ. Bücher, Münzen und Medaillen. Den VI. Band füllen die alphabet. Register. Der ansehnliche Catalog und die laute Anpreisung hat diesmal einen guten Erfolg gehabt; denn sonst erhält die Sammlung allerdings viel vorreffliche und seltne Stücke; aber eine so ganz außerordentliche Bibliothek war es doch nicht.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stüd.

Den 31. May 1788.

Berlin.

Bey Decker und Sohne: Recherches philosophiques sur les Grecs par Mr. de Pauw. T. I. P. I. II. T. II. P. I. II. 1787. gr. Oct. *Heyne*
 Oft wünschte der Rec. sich oder einem andern Gelehrten das Glück, in der Ruhe mehrerer Jahre des spätern Alters, bey erlangter Erfahrung und reiferem Nachdenken, die alten Schriftsteller, insonderheit Griechenlandes, und unter diesen vorzüglich Redner und Dramatiker, mit Plato und Aristoteles, Plutarch und Athenäus, nach der Reihe zu einem Zwecke durchzulesen, um ein völliges Gemälde der alten civilisirten Welt, nicht bios im Entwurf, den man freylich im Kopf herumtragen kann, sondern in der Ausführung zu entwerfen. Das Glück war unserm Domherrn sonst kanten vorbehalten. Nicht leicht prägen sonst

Canonicate denkende Köpfe zu bilden; vermuthlich brachte ihn Hr. de V. schon mit, und weil seine Pfunde nicht zu fett war und ihm die Attische Frugalität bezubehalten erlaubte, so blieb er seinem Beruf treu, Menschen nach dem innern Gehalte zu schätzen, den er fand, wenn er durch die Hülle der Vorurtheile eindrang. War manchmal wieder eine gegenheilige vorgefaßte Neigung oder Abneigung die Führerin: so hat er doch das unerschliche Verdienst, den Strom des Denkens in neue Canäle geleitet zu haben: Verichtungen sind dann leichter. Er fängt sein Werk selbst mit dem Geständniß an: Nach und nach habe er Bemerkung: über wilde und viehischdumme Völker, als die Amerikaner, dann über Völker, die zu einer ewigen Eingeschränktheit in das Mittelmäßige verdammt sind, als die Aegyptier und Sinesen, ans Licht gestellt: nun wolle er die Naturgeschichte des Menschen ergänzen, und auch das ausgebildete und cultivirteste Volk der Welt der Betrachtung unterwerfen. Das Meiste, was man in diesem Falle von Cultur Griechenlands spricht, paßt eigentlich, wie bekannt, nur auf Athen: also schränkt sich auch der Betrachtungsgeist des Verf. hauptsächlich auf diese ein; und der ganze Plan des Werks läßt sich in wenig Linien darlegen. Voran gehet To. I. P. I. die geographische und physische Beschreibung von Attica; und das Physische der Athener selbst; P. II. das Sittliche: was das Theater, das weibliche Geschlecht, die Erziehung, die Verfassung der Philosophen dazu beitragen; der Adel, der Luxus, der Handel. T. II. P. III. die bürgerliche Verfassung von Athen; Zustand der schönen Künste, und die Staats- und Religionsverfassung. Diese Stücke sind auch zuweilen mit Einfluß des übrigen Griechenlands abgehan-

gehandelt; aber nun ein besonderer Abschnitt von den Vätern Griechenlands, den Spartanern. Das Werk enthält so viel Eigenes, daß uns die Leser wohl einmal erlauben können, eine umständlichere Anzeige davon einzurücken. Man denkt im Lesen selbst mit fort; und das ist nicht bey allen Büchern der Fall. Einen Gelehrten, der nicht Professor ist, über Gegenstände sprechen zu hören, über die sonst nur Professoren zu sprechen pflegen, erweckt schon Aufmerksamkeit; noch mehr dann, wenn der Gelehrte ein Selbstdenker ist, der sich von aller Anhänglichkeit an hergebrachte Meynungen so frey macht, daß er die Sachen nicht eher recht zu sehen glaubt, als wenn er sie auf den Kopf gestellt hat. Natürlicher Weise stellt sie sich nun in einer ganz veränderten Gestalt dar: daß man nun aber auch nicht immer die Sache richtig sieht, ist auch ganz natürlich. Hr. de Pauw (er mag es uns verzeihen, daß wir ihn so ausgehöhlet haben; wenig Gelehrte werden uns zu einem ähnlichen Verfahren, sie auszustudiren, reizen) versteht die Kunst, von einem einzelnen Factum, das wenig bemerkt war, auszugehen, es zu generalisiren, und also eine Reihe ganz neuer Bemerkungen physischer, sittlicher und politischer Art zu schaffen; eine Stelle, ein Wort, wird zum Gesichtspunct gemacht, in den das Ganze gestellt wird. Wahr ist es, wir sehen natürlicher Weise alle das Alterthum (wie viele auch ihr eigen Zeitalter!) durch gefärbte oder doch durch geschliffene Gläser; aber in einem conischen oder colindrischen Spiegel stellen sich doch die Sachen verstellt dar. Zu jener Kunst kommt ein Grundsatz, den Hr. de P. auch ausdrücklich irgendwo äußert (I. Th. 151. S.): "In der Geschichte sey es immer vernünftiger, die Begebenheiten nach den Folgen, als nach den

Ursachen zu beurtheilen." Wohl wahr, aber nur schlimm, daß der Erfolg zu oft von zufälligen Zwischenursachen abhingt, daß man also auf diesem Wege sehr viel Falsches raisonniren kann. Nun nehme man dazu die Energie, die der republikanische Geist, mit welchem das Lesen des Alterthums den Hrn. de P. durch und durch durchdrungen hat, in seinen Stil einflößt; denn der Haß gegen Despoten, es mögen politische, religiöse oder philosophische seyn, drückt sich bey keinem uns bekannten Schriftsteller so kräftig aus.

Um nun zu dem Einzelnen fortzugehen: das Werk To. I. P. I. eröffnet sich im ersten Abschnitt mit der geographischen und physischen Beschreibung von Aetica. Der Flächeninhalt wird zu 86 gevierten Licuen berechnet. Für unphilosophische Statistiker, die nichts als Menschenköpfe und Quadratmeilen zählen, ist dies freylich ein erbärmlich Ländchen. Menschenwerth und Cultur des Bodens machen aber mehr aus, als man denkt: ein freyer Mensch ist zwanzig Slaven werth, oder wie sich der Verf. unten S. 159 ausdrückt: hundert wohlhabende Familien auf einer Quadratmeile sind mehr werth, als dreystausend Neger auf einem Morgen Landes. Der harte kieseligte Boden eines Landes, das aus Berg und Thal bestand, ist bekannt. Einer der ersten eigenen Gedanken des Hrn. de P. ist, daß die Athener einen besondern Geschmack an dem Landleben hatten, und daß sie erst mit Anfang des Peloponnesischen Kriegs die Stadt bezogen. (Es ist wahr, die Verfassung des Volks und des Landes brachte es, wie zu Rom, mit sich, daß von jeher die Bürger, welche Landesbesitzer waren, auf dem Lande lebten; also auch vorzüglich die Reichen; daß sie aber von Athen aus das Land ausreis-

gung

gung bezogen, und daß sie auch nach dem Kriege nicht wieder in ihre alten Wohnungen zurückgekehrt, sondern in Athen geblieben seyn sollen, war und blieb uns neu). Ländlicher Luxus, oder vielmehr Wohlhabenheit; Blumencultur, vornehmlich Viole: daher seyen *ἰοττὸς τανος Ἀθῆνας* zu erklären. S. 21. Honig. Früchte. Auf die Liebe zum Landleben werden die Gärten der Philosophen in den Vorstädten von Athen gedeutet; Eine anmuthige Beschreibung derselben mit ihren Wohnungen, fast wie ein philosophisches Dörfchen oder eine Colonie. Die Cantons (*δημοί*) von Attica: und das Merkwürdigste in dem ganzen Gebiete, nach seinen drey Districten. Von Acharnâ, nach dem Stücke des Aristophanes, die Acharner. Die Lage und Aussicht von Hymettus, als ganz vorzüglich, gepriesen; hingegen Lempe sey eine bloße moralische Klust gewesen. S. 39 f. Der nördliche gebirgichte District, Diacria, enthielt die ältesten und ärmsten Cantons, und meist Jäger oder Hirten, und nachher Winzer. Hier ist der Berg vnd Canton Tearius (*Τεαρίος* oder *Τεαρία*). Da hier Tearius lebte, der von Bacchus den Weinbau lernte, so macht Hr. de P. die Combination: "hier sey die Comödie zuerst erfunden; die Tearier hätten sich durch die *Τρυγῳδία* ausgezeichnet, Gesang der Weinlese, verschieden von der *Τραγῳδία*, wo zu die Ziegenhirten von Diacrien einen Geis zum Preise aufstellten, so wie in jener ein Becher Most und ein Epheukranz die Belohnung war. So vereinigten sich andere Cantons zu Festen, auch mehrere zusammen, und hielten Feste und Tänze, dieses seyen die *Τετραήμεροι* und *Πετραήμεροι*." (Eine Etymologie, die, wie Hr. de P. weiter unten S. 329 zeigt, Aristoteles nicht wußte: das glauben wir gern; historisch dürfte in dem allen aber

in dem allen noch Manches zu erweisen seyn). Parosien sey jetzt nicht von Arnavten, wie Schandler erzählt, sondern von Wallachen bewohnt S. 47. Der zweyte District, südlich, Paralia, S. 48, bewohnt von Schiffen, Fischern und Matrosen; und hier waren die Bergwerke. Der dritte, das flache Land, Pedion; und hier Athen: mit dem philosophischen Sinn des Verf. beschrieben. Natürlichlicher Weise ist Piræus untergelegt. Wir können nur Einiges Hervorstechendes anführen. "Alle unsere Architekten, sagt Euripides, machen nie schöne Dächer" heißt es S. 58. (Im Hippolyt 467. steht so viel: "so gar genau muß man nicht alles fassen; die Dachbalken bearbeitet niemand genau nach dem Winkelmaaß."). Viele unbebaute Plätze in Athen und wüste Brandstellen: daher der große Umfang von drittelhalb Tausen, aber dabei über 10,000 Häuser; insgemein findet man sie doch nicht höher im Preis, als zu einem halben Talent angeschlagen (etwa 600 Rthlr. aber das konnte damals ein vielfach so hoher Preis seyn, als 600 Rthlr. jetzt sind; diese Bestimmung vermißt man ganz). Hr. de P. scheint zu ahnden, daß des Diogenes Haß eine Hütte war. S. 61. Wichtig ist der Gedanke S. 62, der Abstand der öffentlichen prächtigen Gebäude muß die elenden Häuser noch auffallender gemacht haben. Pericles hatte Recht, daß er den öffentlichen Schatz aufß Bauern verwendete; aber zwey Fehler kann man ihm anrechnen, die orientalische Verschwendung an der goldenen Minerve, und die Nachlässigkeit in Befestigung der Gränze durch Forts: (die Befestigungskunst war erst in ihren Anfängen). Der Platz Digma im Piræus als die größte Borse betrachtet. Der Hafen war mit Colonnaden und Porticos angefüllt; dies war überhaupt der herrschende

schönde Geschmack in den Städten; aber vor den Porticos waren Baumalleen gepflanzt. Vier Dinge waren also in jeder Stadt unentbehrlich: ein Theater, ein Tempel, Porticos und Bosquets. S. 73. Eleusis. Die Mystagogen kommen hier mit nicht viel Ehre davon. Ihr Vorgeben (eine Sage) vom Rharischen Felde, als dem ersten gepflügten Lande, sey eine Lüge: es lag am Cephissus, und mußte, so oft der Fluß austrat, überschwemmt werden; wer aber die ersten Versuche im Feldbau machte (vorausgesetzt, daß alles so planmäßig behandelt ward), wählte ein sicher Land und jäumte es ein. Von Eleusis bis Drepus, die beiden Gränzörter, sey nicht mehr als 8 Lieuen, die größte Länge von Attica sey 18 Lieuen; die ganze Küste mache eine Umschiffung von 1140 Stadien oder 36 Lieuen. Salamin, das Vaterland von Eolon und Euripides: "ein Ruhm, der mehr werth sey, als die Tropheeen eines Seeschlachts; in Schlachten würgt man ganze Generationen, Dichter und Philosophen nuzen noch der Nachwelt, indem sie Sitten und Geschmack bilden." Klima von Attica und Griechenland überhaupt. Kalte Winter und heiße Sommer. Darnach richtete sich das Gewand. (Aus Quinctilian und Macroeb wird viel gefolgert S. 86, 87). Winkelmanns Schwärzerey über das schöne Klima. Die vielen Gebirge, Thäler und Ufer mit ihren Einschnitten. Der lästige Sciron, der Scirocco von Attica, welchen Hr. de P. aus der Lage erklärt. Auch die Sage vom Räuber Sciron wird auf den Wind gedrückt, S. 96. Die trockene und reine Luft. Das Geschwäg des lallenden Guss in Voy. litt. de la Grece, das freylich ein philosophischer Kopf nicht ohne Gefel lesen kann. Von der Wiederherstellung Griechenlandes in seinen Glanz hat Hr. de P. die

sanguinische Heffnung auch nicht, die der Verf. der *Voy. pittoresque de la Grece* hegt. Wenigstens gehört mehr dazu, als bloß die Griechen fremdmachen; es müßte denn seyn, daß man ihre Mönche und Geistliche auf einmal in die See sprengen könnte.

Zweiter Abschnitt von den Athenern. Der Athener nach dem Physischen betrachtet. Eigen ist dem Hrn. de P. die Behauptung: Unter den Athenern habe es die schönsten Männer gegeben, aber die Frauen waren häßlich. An dem Ersten ist nicht zu zweifeln. Noch behauptet de P. von ihnen: sie hätten ein außerordentlich scharfes Auge gehabt. (Der Beweis ist ein einzelner Fall, im Pausan. I. 28. und auch da heißt es nicht, von Sunium aus, sondern "wenn man von Sunium her zur See sich der Stadt nähert." Daß aber die Gebäude von der Acropolis gut in die Augen fallen mußten, läßt sich wohl denken). Hr. de P. leitet davon die große Vollkommenheit in der Zeichenkunst ab, so wie die Ägyptier wegen ihres kurzen Gesichtes so weit darin zurückgeblieben seyen. Kein Volk hatte so große freie Augen, als die Griechen. Das andere Geschlecht mahlt Hr. de P. im Geschmack des Weiberhassers Euripides, S. 114 f. Gern möchten wir uns der Athenerinnen annehmen! — Dagegen hat aber auch der Vorzug schöner Männer (nur vom Demus wird S. 119 mehr behauptet, als in den Weisen des Aristoph. 98. zu sehen ist) im Contrast zu jenen den depravirten Geschmack der Griechen erzeugt. Fälschlich behauptete man, daß die Gymnasien ihn veranlaßt haben. Auch Montesquieu behauptete irrig, der Grieche habe keine wahre Liebe gegen das andere Geschlecht gehabt. Eine eigne Hypothese: eine besondere Art von Melancholie,

der

der Nympholepie ähnlich, habe unter den Athenern geherrscht, und Misogone erzeugt, S. 130: sie waren zugleich Misanthropen, und fielen in die Einsamkeit: und dies führt auf sinnreiche, aber doch sonderbare, Combinationen über Simon, Euripides, die Dichter, die Musenberge und Musenquellen. Die Athener waren sonst gesunde Menschen; sie kannten die Würmerkrankheiten nicht, die in Bhotien so häufig waren. Von der Ausartung der Familien: mit ihren Ursachen: darunter einige fallaciae causarum. Die Gymnastik. Wider diese ist Hr. de P. ganz eingenommen; (Er hat Recht, so fern die Rede von den Wettkämpfen ist; von diesen ist aber ganz verschieden die Leibesübung der Jugend: so verschieden, als die Übung im Rechnen und Handwerk eines Klopfflechters. Selbst Galen konnte dies lehren). Volksmenge von Attica: Bürger nie viel über 20,000, wie bekannt: (versteht sich, erwachsene Bürger, fähig, die Waffen zu tragen. Hr. de P. scheint die Kinder mit darunter zu berechnen, und verdoppelt mit den Weibern die Zahl auf 40,000, vergl. S. 172, 73, statt sie mit vier zu multipliciren. Den Adel von Diodor S. 158 verstehen wir nicht). Den größten Theil der Kriegsheere machten die Bundesgenossen aus. (Ueber die Kriegsmacht ließ sich noch weiter gehn). Die Triremen waren nie größer, als unsere Kriegsschaluppen, und die Ruderer nahmen die Hälfte Raum ein. Von den Sklaven: das Merkwürdige gut gestellt. Eine Berechnung derselben an Werth zu 120 Mill. Livres, S. 167. Selbst in die Bauart hat die Abschaffung der Sklaverey Einfluß gehabt, S. 170. Auf 86 Quadratmeilen in Attica berechnet Hr. de P. 450,000 Seelen, also auf jede

Quadratmeile 4000 Seelen, und das auf einem Boden, der aus Kiesel und Sand bestand.

T. I. P. II. dritter und vierter Abschnitt: Betrachtungen über die Sitten der Athener. Die Attische Urbanität war erst eine Frucht aus den Gärten der Philosophen: aus den Schriften Plato's, Xenophon's, Aristoteles und Theophrast's zu schließen. Die Richter der Theaterstücke haben oft (wenigstens zuweilen, Aelian spricht von einem Fall) partheisch gesprochen. (Aber die mala iudicia Menandri bey Quinctilian X. 1, 70. sind Prozesse, die in einigen seiner Stücke vorkamen und vortreflich ausgearbeitet waren, so daß ein junger Redner viel daraus lernen konnte). Nun gilt es den Damen zu Athen: sie waren zu Haus eingesperrt, und also schlecht erzogen, sprachen selbst ihre Sprache schlecht (letzteres wird aus der Induction erwiesen; so habe es sich in Rom verhalten. Aber novitii S. 190 bey Quinctilian sind Sklaven) lebten selten in gutem Frieden mit dem Manne. (Eine Kanthippe kennen wir). Ihre Fehler werden aus vier Quellen abgeleitet, darunter einer, die Liebe zum Wein. (Dieser Vorwurf, so allgemein gemacht, ist und bleibt unneu. Hr. de P. verbindet damit die Bacchä; die in die wirkliche Geschichte nicht zu ziehen sind. Ob die Milesischen Mädchen melancholisch wurden, und sich deswegen aufhiengen, weil sie keinen Wein trinken durften, erinnern wir uns nicht deutlich. Bacchanalen und Dionysia zu Athen nimmt Hr. de P. für Eines. Aus Aristot. Problem. f. 30. wird S. 206 mehr angeführt, als wir da finden). Der besondere Charakter der einzelnen Demi in Attica: freylich meist nach einzelnen Datis. Die *Arxioi* bey Didarch sind

sind ihm, alle, die in den Demi wohnen ausser Athen. Die Erziehung der Athener ward vollendet durch die Zeichnungskunst; um 346. vor E. G. (es ist das Sterbjahr von Plato, warum eben dies angegeben ist, ist uns unbekannt) sey sie erst hinzugekommen. Pericles verstand von schönen Künsten wenig (S. 219). Man lernte damals gleich, große Figuren nach Lebensgröße zeichnen. Nochmals tadelt Hr. de P. unsere Zeichenmeister wegen des Anfangs der Anweisung zum Zeichnen vom Kleinen. Wepläufig wird das Todesurtheil über die Admirale, welche die Todten nicht aufgefischt hatten, gerechtfertigt, S. 224. Musik ward zu Athen weniger geschätzt. Daß der früheste Unterricht vom Homer anhäng, tadelt de P. Sittenprüche, ohne Dichterbegeisterung, seyen angemessner; Solons Elegien werden daher gerühmt. Die erste Ode im Horaz sey eine slavische Nachahmung Solons (das ist wohl zu viel gesagt!). Erdbeschreibung sollte allem andern Unterrichte vorgehen. Zustand und Verfassung der Philosophenschulen; fast eine eigene Republik für sich. Die Verfolgungen der Philosophen hatten bloß politische Ursachen, und Sokrates starb, weil er Lehrer des Critias war, S. 236 f. Für das letztere ist in der That eine Stelle im Aeschines von Timarch S. 169. Er argwohnt, daß die Stoiker aus Eitelkeit oder aus Prahlhaftigkeit ihre Schulen in der Stadt, in der Pöcile, und nicht ausser der Stadt in den Gärten angelegt hatten, S. 244. Vierter Abschnitt, S. 253. Ueber die edeln Familien in Athen viel Interessants. Der Adel in Griechenland sey (zum Theil) so gut aus Dienern und Knechten der Könige entstanden, als in Deutschland und anderwärts (aber Edel sollte nicht mit *εὐγενες* verglichen werden, S. 260). Die

Die Theffalier werden übel gezeichnet, S. 261 f. Doch gelangte der Adel in Athen nie zu der Uebermacht, wie die Patricier zu Rom: weil die Athener weislich die Anführung im Krieg von der Magistratur getrennt hatten: im Kriege commandirten Strategen, aber keine Archonten. Man wählte sie auch aus allen Ständen. Viele andere Ursachen, die den Adel einschränkten; das unter eine, auf die wir sonst nie achteten: daß es zu Athen keine Familiennamen gab. Ob aber ein Gesetz (S. 278) über die Grabchriften verfügte, wissen wir nicht. Auch die Ritter, *ιππεις*, hatten keinen Einfluß in die Verfassung, wie die Römischen Equites. Eine scharfsinnige Vermuthung: das Treffen bey Marathon war ein bloßer Angriff auf die Perser bey ihrem Aussteigen ans Land, S. 280. Der Locus der Athener sey nicht in der Stadt, sondern auf den Landhäusern zu suchen. Er gründete sich auf den Handel, und dieser auf die Fabriken. Die Population von Spbaris wird aufs neue als Fabel erklärt, welche Zimäus erfunden habe: eine eben so große Unwahrscheinlichkeit in ihrer Art! Unsere Ordensgesellschaften verglichen mit den *εταροι*, S. 295, und den *συμπόσιαι*. näher kommen die *τραπυλαι*, die die Römer nicht duldeten, und die zu den Christenverfolgungen Anlaß gaben. Wir übergehen einen nicht sehr starken Beweis der Armuth der Sprache der Römer, daß sie kein Wort für Automaten hatten, S. 301. Ein eigentlich Automat war das Schiff in den Panathenden nicht; es sey durch verborgene Räder und Menschen getrieben worden: Virgil, oder vielmehr Catull, habe es en vers Leonins beschrieben: (die Ciris). Der Boden von Attica gab weder Getraide, noch Glachs: der Locus von der letztern Seite ward also

also schädlich durch Ausfuhr des Silbers. "Daß man im Peloponnes zum Erkaufen viel Flachsbauete, und von den Spartanern die Heloten mit Leinfaamen wären gefüttert worden," S. 307, fiel uns sehr auf. (Der fettige Leinfaamen möchte nicht zum besten zu verdauen seyn. Wenn des Varro und Plinius Linum unter die maioris cibi legumina gerechnet wird, so bedeutet dies, daß die Pflanze mehr Nahrung und Säfte des Bodens draucht. Indessen aus Plinius 19, 3. und Galen de Alim. fac. 1, 32. weiß man, daß man den Leinfaamen zur Nahrung drauchte. Gleichwohl gründet Hr. de P. seine Behauptung bloß auf eine Stelle im Thucyd. IV, 26. Hier nicht aber nur so viel: "Der Befahrung zu Sphacteria ward in Schläuchen durch Schwimmer Mohn in Honig und zerstoßener Leinfaamen zugeführt." Der Scholiast macht es zu einem Mittel, den Durst zu löschten. Wenigstens gab das ausgepreßte Del eine Feuchtigkeit). Daß bey den barbarischen Völkern, wie die Thracier und Germanier waren, der Flachsbau und das Spinnen und Weben so weit hat können gebracht werden, ist ein Räthsel. Spiele und Wetten, Folgen des Lusus, wie in England. Aufzagen auf die Freudenhäuser, *πορνείων τέλει*, das der Staat verpachtet. Die Geschichte des Apollonius ist S. 314 wohl nur zum Scherz angeführt. Die Schmeicheley gegen die Tyrannen; und gegen die Verstorbenen. "Die Hiade sey vielleicht in ihrer ersten Anlage ein Gedicht für Leichenspiele, die man dem Achill zu Ehren in Thessalien feyerte," S. 323. Der Chor im Trauerspiel sey von 50 auf 15 gesetzt, und in der Comödie ganz abgeschafft worden, des Aufwands wegen, S. 316; die Comödie gewann dabey, und ward nun zur Vollkommenheit gebracht.

bracht. Der Chor war vermindert: nun versankten die Aeturs, als Könige, ein groß Gefolge: dies ist von Einem Fall abgeleitet, Plutarch Aher. S. 750 D.

Fünfter Abschnitt. Vom Handel und von den Finanzen Athens. Alle Handelsreisen kannten schon die Athener. Der Getreidehandel nach dem jetzigen Laurien. Ganz irrig schreibe man Theodosia, statt Theudasia, S. 334. (Es ist wahr, so schreibt der Periplus des Pontus Euxinus, auch Evlar; aber Strabo, Arrian, Melo, und Stephanus von Byzanz haben öfentlich Theodosia geschrieben: beides kann also sehr wohl üblich gewesen seyn). Caffa liege auch an einer ganz andern Stelle (aber doch nicht hundertweit davon), und wider alle Geisse der Geographie habe Rußland der Stadt jenen Namen begelegt: (das schmeckt ein wenig nach Mikrologie). Den ersten Wechselbrief entdeckt Hr. de Paum im Isokrates beim Handel nach dem schwarzen Meere, S. 335, so wie dem Geldpapier die ledernen Beutel der Carthager beim Persisches (Eryx. 14.) entgegenesetzt werden. Handelsverbote zu Athen. Aus Arrian (Peripl. P. Eux. p. 5) wird S. 338 bemerkt, daß das Wachs von einem gestrandeten Schiff abgehohlet ward: "also konnte es nicht vermittelt harziger Dinge mit dem Holze vereinbart seyn, wie man fälschlich glaubt." Wir verstehen Arrian vom Kalfatere, aber nicht von Encaustik. Eine eigne Hypothese des Hrn. von P.: "die Olympischen und andere Spiele seyen Messen gewesen, und haben den Handel zur Absicht gehabt." (Es ist wahr, Handlung kam mit der Zeit hinzu). Großhandel kann ohne den Kleinhandel nicht bestehen: warum verachtet man ihn in neuern Zeiten? Der Geiz

hische Kaufmann reife bis an die Gränzen von Schina, und wieder bis an die Weichsel. Alle Schiffe brauchten die Athener zum Handel, gro- die Phönicier, S. 349 f. Alle Monopole waren durchaus verboten.

Ueber die Münze. Bekanntermaßen ist das Gepräge der Münzen von Athen schlecht; es sey der Sparsamkeit der Schatzmeister zuzuschreiben, die nichts auf den Stempel verwenden wollten. Athener prägten am liebsten Silbergeld aus: natürlich, denn beym Golbausprägen wäre Verlust gewesen, da das Silber, das sie selbst aus ihren Bergwerken zogen, gegen Gold niedriger stand, als anderwärts. Nie veränderte Athen, noch verfälschte es die Münze. Die Geldzinsen waren weislich dem Gang des Handels überlassen; insgemein waren sie 12 vom Hundert auf sichere, und 18 vom Hundert auf unsichere Güter. Das Verhältniß des Geldes zum Preise der Sachen, zu Solons Zeit und wieder später, berührt Dr. de P. nicht, worauf wir doch sehr begierig waren. Ueber die Einkünfte. Solons Einrichtung der Abgaben nach den Classen konnte nicht lange bestehen, ohne auffallende Ungleichheiten. Nun ward das ganze Gebiete der Republik zu 6000 Talent angeschlagen, und nach diesem Steuerfuß wurden die Steuern bey der Bedürfniß des Staats bestimmt: (Eben so, wie in den Antiquarischen Abhandlungen I. St. S. 206). Pericles erhält neuen Ladei für seine goldene Minerva. Die Kopfsteuer der 12 Drachmen zahlten nicht sowohl die Fremden, als die *αθηνοισι*. Neu war uns der Gedanke S. 390, daß die Priester zu Olympia und zu Delphi die vornehmsten Banquieres gewesen sind; so auch zu Athen und überall. Es gründet sich freylich auf eine

880 Göt. Anz. 87. St., den 31. May 1788.

zelne Fälle; es fällt aber doch auf, und ist nicht ganz ohne Grund. Diese zwey Partien gehen bis 395 Seiten.

Handl.

Helmstädt.

Hr. Professor Hagemann, welcher nun von hier als Hofrath an die Justizkanzley nach Jelle abgegangen ist, hat hier noch auf zwey Bogen eine Observationem de feudo iniurato vulgo Handlehn drucken lassen. Beispiele von solchen Lehnen, welche hin und wieder erwähnt werden, sind darin gesammelt und mit einander verglichen. Da die Ablicgung des Lehneides nur ad naturalia feudi gehöret, so kann solcher, der Lehnstreue unbeschadet, erlassen werden. Woraus dann von selbst folgt, daß mit Erlassung des Lehneides nicht die Lehnstreue selbst als erlassen angesehen werden dürfe, wie sich Taboe die Sache vorstellte. Eine Meinung, die für desto ungegründeter zu halten ist, da die Lehnstreue dergestalt zum Wesen des Lehns gehört, daß mit Erlassung derselben das Lehn aufhört, Lehn zu seyn. Handlehen gehört daher zwar in Ansehung der Eidesleistung unter die uneigentlichen Lehnen; ist aber dennoch in allen andern Rücksichten ein Feudum proprium. Der letztere Grundsatz hätte billig noch auf einige Fragen von Veräußerung solcher Lehnen, Lehensfehler u. s. w. angewendet werden sollen.

Von diesen gescherten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 2 9 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

ersterer, indem er zuletzt das Bodenventil durch eine Pinne, die in Leder geht, mittelst eines Fußtritts von dem Boden hebt, letzterer, daß er auf eben diese Weise den Boden von dem Ventil entfernt. Beide haben sich indessen mit ihren Verbesserungen nicht auf die Hebung des Kolbenventils eingelassen, welches bey ihnen, völlig wie bey der Smeatonschen, noch durch Zusammendrücken der Luft unter dem Kolben gehoben wird. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift, ein in Amsterdam ansehlicher Engländer, der sich bereits durch ein Werk über die Electricität und die Verbesserung der großen Electricitätsmaschine im Teylerschen Museum zu Haarlem rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert hier die Beschreibung einer Luftpumpe, die, wie man aus den mit vieler Sachkenntnis angestellten Versuchen ersieht, alle bisher bekannte übertrifft, ob sie gleich, so zu reden, weder Hähne, noch Ventile habe, legt der Verf. hinzu. (Hähnen nicht, das ist wahr, aber Ventile nur in so fern nicht, als man darunter die bisherigen Einrichtungen von Leder, Blasen oder Wachstäffe versteht: denn an Vorrichtungen, die der Luft den Durchgang durch einen Canal nach einer Richtung verschaffen, nach der entgegengetriebenen aber verwehren, also an Ventilen im allgemeinsten Verstand, kann es nicht fehlen, und fehlt es auch hier nicht). Das Charakteristische dieser Maschine ist, daß die Ventile, bis auf eins, nicht durch die Elasticität der Luft, sondern ganz unabhängig davon, auch nicht durch ein neues Manövre, sondern lediglich durch das Auf- und Niederwinden des Kolbens, geöffnet und geschlossen werden, so daß man also völlig damit, als wie mit einer gemeinen Smeatonschen, operirt, mit der überhaupt die ganze übrige Einrichtung:

richtung fest hält, einetley ist. Wenn der Kolben auf dem Boden sitzt, so ist die Oeffnung des Bodens durch einen Drath geschlossen, der durch den Kolben und die ganze Kolbenstange, die hier hohl ist, wie ein Radstock durchläuft, und da, wo er durch den Kolben geht, durch Federscheiben drangs und luftdicht gehalten wird. Beim Aufwinden des Kolbens wird der Drath durch die Friction jener Feder aus der Bodenöffnung etwas herausgehoben, aber gar nicht hoch, weil unten ein Querstück dieses verhindert. Nun streift sich Kolben und Kolbenstange von dem Drath, bis jener an der obern Platte ansitzt, ab, und die Luft folgt, wie bey der Smeatonschen, nach; beim Niederwinden fällt der Drath sogleich wieder in die untere Oeffnung, und Kolben und Kolbenstange streifen sich an demselben wieder herunter. Das, was nun hier die Stelle des Kolbententils vertritt, ist kaum ohne Zeichnung verständlich zu machen. Folgendes mag aber dem Kenner hinlänglich seyn. Der Kolben besteht aus zwey Stücken, dem äussern cylindrischen, das die Federringe trägt, und einem conischen, das von unten hinauf in das cylindrische genau paßt, an dieses ist die Kolbenstange angeschoben. Wird der Kolben aufgewunden, so wird das conische Stück mit seinem untern Vorsprung so fest in das cylindrische eingedrückt, daß von oben keine Luft in den untern Theil des Stiefels gehen kann, hingegen beim Niederwinden wird das conische Stück etwas los von dem cylindrischen, und die Luft im untern Theil des Stiefels tritt nun beim Regel vorbey in den obern Theil desselben ebenfalls sehr frey ein. Das dritte Ventil, das dem Ventil im obern Boden bey der Smeatonschen correspondirt, besteht ebenfalls aus einem kleinen Drath, der hier zugleich

in der Capfel hängt, in welche das überflüssige Del ausgetrieben wird: dieser Drath wird, wie bey der Smearonschen die Blase oder der Laff, durch die beym Aufheben comprimirte Luft gehoben. (Hier sieht man doch nicht wohl ein, warum Hr. C. nicht das Laffventil beybehalten hat; vermuthlich ist es blos deswegen geschehen, um eine Luftpumpe ganz ohne Venile zu haben: denn das feine ist gewiß schwer zu verfertigen, und wenn es am Ende fertig ist, so leistet es nicht ein Haar mehr, als das Smearonsche; ja in so fern weniger, als der Drath gewiß schwerer zu heben seyn wird, als jener Laff. Daß bey Hr. C. die Luft aus dem kleinen Canal zwischen dem Stiefel und dem obern Ventil allemal auch wieder in den untern Theil des Stiefels tritt, welches bey der Smearonschen nicht angeht, hat am Ende wenig zu bedeuten). Sehr schön ist, daß Hr. C. einen eigenen kleinen Nebenteller für die Birnprobe anbringen kann, um dieses Instrument auch bey jeder andern Operation brauchbar zu machen, welches bey Smearons Einrichtung, wo die Birnprobe den Hauptteller einnahm, nicht immer angiehet; nach Lairne's Verbesserung derselben ist doch auch indessen dafür zufällig gesorgt. Ausser der Birnprobe können auch noch die beyden andern Elasticitätsmesser, der heberförmige und der barometerförmige, angebracht werden; letzteres hat ein ihm ganz parallel gestelltes, ausgefülltes Barometer von gleicher Bohrung nahe neben sich, welches die Messung sehr erleichtert, auch Fehlhütern, die aus dem schrägen Stand entstehen können, vorbeugt, weil hier blos Differenzen der Säule gemessen zu werden brauchen. Andere kleine Verbesserungen übergehen wir. Um eine

sehr

sehr vollkommene Leere zu erhalten, erwärmt Dr. C. die Recipienten stark, und pugt sie so rein ab, daß sie Electricität zeigen, aldann beschmiert er den abgeschliffenen Rand derselben mit Schweinschmalz, das viel besser sey, als Oel, doch schade auch, wenn das Schmalz sehr hart sey, $\frac{1}{2}$ -Oel zugesetzt, noch nicht. Auf diese Weise erhielt er, bey günstiger Witterung, eine 2400-malige Verdünnung trockener Luft, und zwar mit den genauesten Elasticitäts-Messern (nicht der Hienprobe) gemessen; halte man aber die auszupumpende Luft vorsätzlich feucht, und bestimme die Verdünnung mit der Hienprobe, so lasse sich eine 10000fache hervorbringen. (Hierzumit ist aber freylich dem Physiker seelen gebient, indem zwar die Luft weggebracht wird, aber ein anderes elastisches Fluidum, Dampf, nunmehr statt ihrer drückt. So macht man auch Gläser luftleer, wenn man sie voll Wasser gießt). Mehrere Versuche anzuführen verstatet der Raum nicht. Einen sehr geschickten Arbeiter erfordert indessen diese Luftpumpe gewiß, damit den Hebeln keine Gewalt angethan und das Instrument nicht früher seck werde, als durch Ausklopfen bey den Hähnen. Die Zeichnungen sind gut, und stellen, sehr lobenswürdig, die charakteristischen Stücke alle in natürlicher Größe dar, doch wird die untere Form der Dräthe und der Hührlungen, in welche sie einfallen, um recht sicher zu verschließen, nicht ganz deutlich gelehrt. Der Preis dieses Instruments ist sehr mäßig. Eines mit zwey Stiefeln und äußerer Hülse kostet, ohne Apparat, 330 holländische Gulden (176 $\frac{1}{2}$ Rthlr., den Louisd'or zu 5 Thaler); mit einfachem Stiefel 160 holländische Gulden (96 $\frac{1}{2}$ Thaler); mit doppeltem Stiefel, aber geringerm Holzwerk und

überhaupt geringern Meßern, wesentlich aber von gleicher Güte, 123 Thaler; mit einfachem Stiefel, von gleicher Art, nur etwa 75 Thaler; ein vollständiger Apparat dazu 100 holländische Gulden (53½ Thaler).

Frankfurt und Mainz.

Halsberg J. C. v. Selchow Neue Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entscheidungen, vorzüglich aus dem Teutschen Staats- und Privatrecht. I. Band. 314 Seiten in Quart. 1787. Ungeachtet der Hr. Verf. für diese Sammlung alle Arten rechtlicher Entscheidungen bestimmt hat; so enthält doch dieser Band durch einen Mißverstand des Verlegers nur zwey größere Deductionen, welche ein paar äußerst verwickelte Fälle betreffen, die hier mit vieler Gründlichkeit und Kunst auseinandergesetzt und entschieden sind. Die erste enthält eine gründliche Verwähnung der Gerechtfame des Hauses Lippe auf die Herrschaft Sternberg und die dazu gehörigen Güter gegen Paderborn. Nachdem im ersten Theil die Geschichte des Possessoriums und Peritoriums vorgetragen ist, kommt im zweyten die Ausführung der Gerechtfame selbst vor, welche durch das den 8. Februar 1782. gegen Lippe erfolgte Reichshofrathserkenntniß veranlaßt ist. Die Paderbornschen Lehnsansprüche auf Barrentrupp, Salzuffeln und Müddenhorst werden weitläufig erörtert und beantwortet, mit dem endlichen Resultate, daß die Lehnbarkeit der angeprochenen Stücke nicht bewiesen worden, weil die Lehnbriefe theils untergeschoben, theils unbeglaubigte Abschriften sind, und überdies als res inter alios actas nichts gegen Lippe erweisen. Die Behauptung, daß Lippe nur Pfandgerechtfame an Sternberg

berg besitze, wird widerlegt, und dagegen das wahre Eigenthum desselben hauptsächlich aus vier Rechtsgründen: der Verjährung, der Erboverbrüderung zwischen Schauenburg und Lippe von 1510. und der Paderbornischen Bestätigung derselben von 1511., aus der Natur der Paderbornischen Stiftslehne, und der Entscheidung des Westphälischen Friedens dargethan. Endlich wird in den beyden letzten Abschnitten noch das Haus Lippe von der Erstattung der seit 1640. erhobenen Früchte und der Herausgabe der die Grafschaft Sternberg betreffenden Urkunden an Paderborn freygespröchen.

Die zweyte Deduction, die im Jahr 1778. auf Befehl des Fürstbischofs zu Hildesheim und Paderborn entworfen ist, zeigt die wahre Beschaffenheit der deutschen gutherrlichen Zinsgerichte oder Meierdinge, und enthält im ersten Theil historische und allgemeine Grundsätze von den Bauren, besonders in Hildesheim, von Meierdingsgütern und Leuten, von den Baurengerichten und Meierdingen. Der zweyte beschäftigt sich mit der Prüfung der vom Domsyndikus Meyer für das Domcapitel im Jahr 1758. verfaßten Deduction, und führt im ersten Buche zuerst die Gründe für eine förmliche und allgemeine Gerichtsbarkeit der Meierdinge an, und zeigt dann die wahre Beschaffenheit derselben, die nicht in einer förmlichen und eigentlichen Gerichtsbarkeit, sondern nur in einer iurisdictione colonaria besteht, die sich blos auf Sachen, die Meierdingsgüter betreffen, einschränkt, bey welcher Entscheidung hauptsächlich der im Jahr 1618. zu Hildesheim wirklich vollzogene Vergleich, der bey Gelegenheit der zwischen dem Amt Steuerwald und der Domprobstey vormaltenden Streitig-

888 Gött. Anz. 88. St., den 2. Jun. 1788.

tiakheiten eingegangen ist, zum Grunde liegt. Wo wir nicht sehr irren, hat die Ausführung dieses letztern Falls dem Hrn. Verf. nicht geringere Mühe, als der erstere, verursacht, so wie die Bearbeitung desselben gleichfalls nicht geringere Gründlichkeit, als die des erstern verräth.

Paris.

Sicher.

Hrn. L. Barvois le jeune: Essai sur la maladie de la Face, nommée *Le Tic douloureux*; avec quelques Reflexions sur le Raptus caninus de Caelius Aurelianus: par M. Pujol, Medecin du Roi à l'Hôpital de Castres etc. etc. 1787. 207 Seiten in Octav, ohne xxxii S. Vorrede. Der Verf. will zwar die hier, nicht ohne eigene Erfahrungen, abgehandelte Krankheit von dem besondern Gesichtschmerz, auf welchen Boerhaave zuerst die Aerzte aufmerksam gemacht hat, unterscheiden wissen; aber man darf nur diese letztere Krankheit aus den genauen Beobachtungen eines Selle, Rentin, Volger etc. die dem Verf. unbekannt geblieben sind, kennen, um vom Gegentheil überzeugt zu werden. Im ersten Capitel wird eine kurze Geschichte der Krankheit, ihrer Zufälle, ihrer Merkmale und Unterschiede von ähnlichen Krankheiten geliefert: das zweyte beschäftigt sich mit Untersuchungen über die Natur der Krankheit, die er für spastisch zu halten keinen Augenblick Bedenken erregt, und zwar so, daß Reize verschiedener Art sie hervorzubringen im Stande wären; so am stärksten "un reste de levain catarreux," einmal auch "un vice scorbutique" etc. im dritten Capitel ist endlich die Rede von der allgemeinen und besondern Behandlung dieses Schmerzens, wo lauwarme Bäder, spanische Fliegenpflaster, gelinde schweißtreibende Mittel und das Auflegen von Eis auf die schmerzhafteste Stelle sehr angerühmt werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 5. Junii 1788.

Göttingen.

Lychen.
Bey Gelegenheit der funfzigjährigen Amtsjubelfeyer unſers würdigen Hrn. Conſiſtorialraths Jacobi ſind hier zwey kleine Schriften gedruckt, die ihrer Heranlaſſung und Inhalts wegen eine Anzeige verdienen. Die erſte vom Hrn. Generalsuperintendent. Dahme in Clausthal enthält unter der Aufſchrift: Sieben kleine exegetiſche Aufſätze, Bemerkungen über verſchiedene bibliſche Stellen. 1) über 1. B. Moſ. 18. Der Verf. hält es für ein Geſicht, und glaubt, daß die 3 Begleiter vom Jehovah, den Abraham B. 3. *אברהם* anrede, verſchieden geweſen ſeyn. 2) über das Wort *אשר* 3. B. Moſ. 20, 19. ſey *אשר* zu leſen, wie E. 18, 17. 3) über 3. B. Moſ. 18, 9. 11. 4) über verſchiedene Stellen aus dem 10. Cap. des

U u u

des Predigers. 5) Vergleichung von Matth. 14, 2. und Marc. 6, 16. beides sen als Frage zu nehmen, und beim Marcus N. 14. ελεος zu lesen. 6) über Luc. 22, 20. μετὰ το δ. verbindet er mit ἀσχυτως, eben so 1. Cor. 11, 25. 7) über den Ausdruck προσεῖται im Briefe des Janattus an die Philadelphenser, welches erklärt wird: Das ist eben die Frage, wie προσεῖται bei den Philosophen. In das Einzelne dieser Aufsätze einzugehen, ist hier der Ort nicht. Wenn man auch nicht überall mit dem Verf. übereinstimmen kann, wie N. 1) und 5), so wird man doch den forschenden, selbstdenkenden Mann nicht verkennen. Unter den Wünschen des Verf. für den würdigen Kreis, dem die kleine Schrift gewidmet ist, und denen jeder bestimmen wird, möchten auch wir den erfüllt sehen, daß der Hr. Consistorialrath uns eine eigene umständliche Lebensbeschreibung gäbe; sie würde von mehr als einer Seite interessant und lehrreich seyn.

Die zweyte Schrift, die einen unserer akademischen Mitbürger, Martin Luther, Sohn unsers Hrn. Superintendents Luther, zum Verfasser hat, ist lateinisch geschrieben, und handelt vom 121. Psalm. Nach einer kurzen Untersuchung über die Aufschrift, wo der Verf. der Tilingschen Meinung betritt, folgt eine wohlgerathene Uebersetzung des Psalms selbst, mit einer Anwendung auf die Veranlassung dieser Schrift, was eigentlich Hauptzweck des Verf. war. Sie empfiehlt sich besonders von Seiten der Schreibart.

Helmstädt.

ycher.

Accuratio MStorum quibus Versio N. T. Philoxeniana continetur catalogus, cum quibusdam ad Viros eruditos quaestionibus, scripsit Henr. Eb.

Fl. Gottl. Paullus, A. M. Diese Abhandlung, die eigentlich einen Artikel in den *Helmstädtischen Annull literarr.* ausmacht, aber auch einzeln abgedruckt ist, giebt einen Beweis von dem Untersuchungsgelüste und der Genauigkeit ihres rühmlich bekannten Verfassers. *Ridley* hatte in der *Diss. de Syriacis N. T. Versionibus* 15 Handschriften aufgezählt, welche die *Philogenianische* Version enthalten sollen; da er aber die wenigsten selbst gesehen hatte, so ist kein Wunder, daß in seinen Angaben manches fehlerhaft ist, das jetzt nach *Storr's* und *Ablers* Untersuchungen berichtigt und genauer bestimmt werden kann. So sind 4. N. 1—3. 5. 7. und 14. *Codices* der *Peshito*, und andere, die erst durch *Hrn. Abler* bekannt geworden sind, findet man bey *Ridley* nicht. Der Verf. giebt also hier ein neues, vollständigeres Verzeichniß von Handschriften der *Philogeniana*, und zählt 9 Handschriften, die die *Evangelien* enthalten, die *Apostelgeschichte* und die *Briefe* hat bloß *Ridley*. 1. oder *Heracleensis*, die *Apokalypse*, die *Lud. de Dieu* edirte, ist wahrscheinlich ein Theil der *Philogeniana*; vielleicht auch die in der *Bibl. de Propaganda*, die *Hr. Adler* *bibl. kritische Reise* S. 172 beschreibt, und in der *Bodleji*. N. 3980. Zu dieser Version gehören auch noch *lectionarium* N. 4. bey *Ridley*; ungewiß, ob dasselbe, dessen *Hwid* gedenkt, in *Specim. inedit. Versionis arab. samarit. Pentateuchi*. — Dunkel ist das, was *Ridley* N. 12. von dem *Codex* der *Apokalypse* der *S. Marcusbibliothek* zu *Florenz* hat; zu *Wien* ist vielleicht noch eine Handschrift der *Philogeniana*, und in der *Mediceischen Bibliothek* zu *Florenz*, den *Assmanni* S. 50 fg. des *Catalogs* beschreibt. Es wäre zu wünschen, daß diese Nachricht an Ort und Stelle genauer

Uuuu 2 unter:

untersucht würde. Andere Fragen, wo der Codex der Philonen. Version, den Pocock besaß, hingekommen sey, und aus welcher Bodlej. Handschrift die 4 katholischen Briefe, die Pocock edirte, genommen seyn? u. wird niemand besser beantworten, als der Verf. selbst, der neulich von uns nach England gegangen ist, um die dortigen handschriftlichen Schätze zu untersuchen. Der Erfüllung des Wunsches, daß die srischen Entdeckungen des Hrn. Adlers möchten bekannt gemacht werden, dürfen wir nun bald entgegensehen.

Punkte.

Paris.

Exposition succinte et comparaison de la doctrine des anciens et des nouveaux philosophes. T. I. S. 624. T. II. S. 688. Ven. Mequignon. 1787. Octav. Ein Werk, worin die Meinungen und Systeme der ältern Weltweisen mit den neuern verglichen würden, wenn es von einem Manne herrührte, der gründliche Kenntniß beider mit Kritik und Geschmaç vereinigte, müßte unstreitig sehr lehrreich und anziehend seyn. Der Verf. wollte etwas dem Aehnlichen liefern, aber er besißt keine von den dazu erforderlichen Eigenschaften. Fast auf jeder Seite trifft man Ungereimtheiten, offenbare Beweise von Unkunde, oder fade oberflächliche Betrachtungen an, und Märchen, die nicht nur der deutsche Untersuchungsgeist, sondern selbst die gelehrtern Landsleute des Verf., schon längst aus dem Gebiete historischer Wahrheiten verbannt haben, sehen hier noch, als unabhängbare Thatsachen, in Reih und Gliede. Nach T. I. S. 4 hatten die Afrikaner leurs philosophes Atlantiques, deren Stifter Atlas, König von Mauritanien, war; die nordischen Völker hatten leurs philosophes Hyperboriens, und

und die Druiden bey den Galliern waren Nachfolger der Sarroniden (Saroniden) und der Barden. Zoroaster ist ein Hauptheld des Verf. und der Zerdavesta trägt alle Merkmale der Aechtheit und des Alterthums, die man nur verlangen kann (S. 21). Anaxagoras bekam seine Lehren von ihm unmittelbar, oder durch den Hofanes (Hsthanes), und Pythagoras war sein vertrauter Schüler (S. 50). Dem letztern ist der Verf. gar nicht hold; er erklärt ihn für einen herrschsüchtigen Betrüger, einen angeblichen Zauberer, überhaupt für einen wahren Charlatan, und beweist dieses mit den Märchen bey dem Diogenes von Laerte, daß er in die Unterwelt herabgestiegen sey, und schon einmal zu den Zeiten des trojanischen Kriegs habe gelebt haben wollen. Wie der Verf. die Kunst, zusammen zu stellen, versteht, mag ein Beyspiel S. 56 zeigen: les Bracmanes croient la metempsychose, et — ne mangent point de viande. Es fällt ihm hiebey gar nicht ein, zu bemerken, daß die Enthaltung vom Fleisshen wahrscheinlich eine Folge jener Meynung ist. Vom Xenophanes sagt er: qu'il tenoit le Systeme de l'incomprehensibilité. Bey aller Ehrfurcht, die er sonst gegen die Kirchenscribenten hegt, nimmt er einigen unter ihnen (S. 86) doch sehr übel, daß sie an der Seligkeit des Heiden Sokrates nicht ganz verzweifelt; und widerlegt fernerlich den bekann- ten Einfall des Erasmus: Sancte Socrates, ora pro nobis. Am schlimmsten kommt Diogenes der Cyniker weg: c'étoit un effronté et un impudent des plus infâmes, il faisoit devant tout le monde ses necessités naturelles u. s. w. Die ganze Philosophie des Plat. ist nach S. 113 in zehn Dialogen enthalten, wo Plato seine Meynungen dem Sokrates und Timäus, und die Mey-

nunaaen anderer dem Gorgias und Protagoras in den Mund legt, und sich dabey immer der Definition und der Division bedient. Daß der Verf. die Quellen gar nicht kannte, sieht man noch deutlicher aus den Citaten, die er irgendwo abgefürzt fand, und gern vollständig ausdrücken wollte. Man findet einen Stromon von Clemens von Alexandria, einen Proclus in *Ploti theologica*, einen Plutarch in *Stromatibus apud Eusebium*, einen Hesichias u. a. Auch die neuern philosophischen Systeme sind erbärmlich entstellte, und noch erbärmlicher beurtheilt. Vom Spinoza wird behauptet (T. I. p. 408), er gründe seine ganze greuliche Hypothese auf den Satz, eine Substanz könne nicht eine andere hervorbringen, und folgere daraus, es gebe nur eine Substanz, diese sey das Weltall, und das Weltall sey die Gottheit. Spinoza hat sich viel bestimmter ausgedrückt. Er glaubte (*Ethic. P. I. Prop. V.*), es könnten nicht zwey Substanzen derselben Natur seyn; gäbe es dennoch eine nothwendige Substanz, so sey diese die Gottheit (*Prop. XIV.*) und außer dieser *nulla dari neque concipi potest substantia*, weil ein nothwendiges Wesen kein anderes nothwendiges schaffen kann, in so fern dieses immer, als erschaffen, von jenem abhängen muß, und zu seiner Existenz des Begriffes jener bedarf. Der Verf., der Substanz im gewöhnlichen Sinne nimmt, versichert, daß jeder Schüler der Logik den Spinoza widerlegen könne, und bringt unter andern elenden Gründen gegen den Spinozismus auch den bey, daß ein runder und ein viereckichter Tisch, weil sie in ihrer Modalität verschieden wären, auch zwey verschiedene Substanzen seyn müßten, und daß man also schon hieraus beweisen könne, es gebe mehr Substanzen.

zen. Doch wir verweilen uns zu lange bey einem Werke, das eigentlich unter aller Kritik ist.

Tübingen.

Raafner

M. Gottlieb Friedrich Köslers, Prof. am Gymnasium Ill. zu Stuttgart, der kön. Gesellsch. der Wiss. zu Göttingen Correspondenten, der herz. Akademie der Künste Ehrenmitglieds, Handbuch der praktischen Astronomie für Anfänger und Liebhaber. I. Theil. Bey Herbrandt. Octav 1½ Alph. 12 Kupfert. Das Buch ist der Durchl. regierenden Herzogin von Wirtemberg zugeeignet. Die Absicht ist, zur Betrachtung des Himmels und astronomischen Beobachtung auch ohne zu kostbare Werkzeuge Anleitung zu geben, zugleich aber auch von allen jetzt gebräuchlichen astronomischen Werkzeugen und Methoden Nachricht zu ertheilen. Vorerinnerungen betreffen die Astrognose. I. E. Von Gradmessern, derselben Prüfungen, genaue Abtheilungen u. s. w. II. Mikrometer. III. Besondere Arten von Gradmessern, Scheitelmesser (Sector, der die Weiren vom Scheitel anzieht, den Scheitel mißt er nicht, auch werden nicht Grade, sondern Winkel, freylich mit Grad oder andern Abtheilungen des Kreises, gemessen). Passageinstrumert, Azimuthalquadranten u. s. w. IV. Verbesserungen wegen Parallaxe, Refraction, Aberration, Nutation. V. Eintheilung der Zeit und Uhren. Da sind einzelne Nachrichten von Hen. Pfarrer Schöns Uhren (von denen, wenn er es anders selbst gut findet, wohl eine zusammenhängende Beschreibung zu wünschen wäre, z. E. Er giebt 1 Unze Gewicht auf 24 Stunden, daß ein Gewicht von 24 Pf. sie ein Jahr bewegt und nur 1 Schuh herabsteigt. Das Pendel hat oben einen Wellbaum mit dünnen Zapfen oder Ägen, welche auf

auf zwei beweglichen ungedröhnten Rädern wie auf Walzen liegen, weil er die Stahl- oder Messingfeder, oder die Seide, daran das Pendel insgemein hängt, für ungleich biegsam ansieht, in heißer Wärme und Kälte. Hr. H. Fahrshren gehen alle, samt Schlagwerk, ohne Del, man darf sie nicht auspugen, und weil die Kraft äußerst gering ist, die dadurch arbeitet, so nützt es sich auch nicht aus. Daß astronomische Uhren in England in einem Jahre nur 1 Sec. abzuweichen seyen, hält Hr. K. für einen Zufall. (Kästner über die Aenderung des Ganges der Pendeluhren im Winter und Sommer (G. N. 1778. 1209. S.), die auch Langsdorf seinen *Mechan. u. hydrodyn. Untersuchungen* 49. S. eingerückt hat, scheint Hr. K. nicht bekannt geworden zu seyn). Von den Secundenzählern, die nur einige Stunden zu laufen nöthig haben, wird erinnert, daß sie gemeinlich durch eine Feder getrieben werden. (Ein Gewicht regiert sie doch sicherer, wie dergl. auf der Götting. Sternwarte sind). Von den Zeitmessern mit Federn hätte können Hr. Klindworth Tertienzähler erwähnt werden (G. N. 1771. 1057. S.). VI. Astron. Fernröhre. VII. Mittagshlinie. VIII. Polhöhe. IX. Sonne. (Nach der Aegypt. Methode, den Sonnendurchmesser zu Merte zu messen, und dem Scaphium, hätte wohl Archimeds der Richtigkeit schon viel näher kommendes Verfahren Erwähnung verdient, das er in der Sandrechnung beschreibt). X. Mond. XI. Sonnen- u. Mondfinsternisse. XII. Ders. Beobachtung. In einem Anhang zur Anlage. Hr. K. bringt nur so viel aus der theoret. Astronomie bey, als unumgänglich erfordert wird, die Werkzeuge u. d. Anwendung zu verstehen. Was hierüber auch in den neuesten Schriften gelehrt wird, hat er mit großem Fleiße in gute Ordnung gebracht und sehr richtig und deutlich vorgetragen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junii 1788.

Göttingen.

Neu ft

Das vierte Stück des zweyten Bandes des Göttingischen historischen Magazins enthält folgende Aufsätze: 1) Nachricht von mehreren vortreflichen Einrichtungen, besonders von drey zu Unterstützung der Unterthanen errichteten öffentlichen Casen in der Grafschaft Lippe Detmold. 2) Wahrhafte und umständliche Nachricht von dem Zufalle, so das jungfräuliche Kloster Untergzell nebst Würzburg, des Prämonstratenserordens, betroffen. Verfaßt im Jahr 1749. 3) Neuester Zustand der Bevölkerung von Madrid. 4) Neuestes Privilegium de non appellando für Baiern, Prag 29. Sept. 1786. nebst Einrückung des ältern, bisher noch ungedruckten, von 1628. 5) Kirchenlisten der Stadt Langensalza von 1759 — 1786. 6) Geschichte der jüngst gehaltenen Generals

F E R T

versammlung sämtlicher toscanischen Erzbischöfe und Bischöfe vom 23. April bis 5. Juni 1787. 7) Erklärung des Cardinal von Frankenberg, Erzbischofs von Mecheln, betreffend das Löwenische Generalseminarium; während seines Aufenthalts zu Wien dem Kaiser übergeben. 8) Wie zufällig Hannover eines der schönsten Stücke des Kammeisberges bey Goslar verlor. 9) Ueber die Strafen des Ehebruchs unter verschiedenen Völkern. 10) Ueber den Stand der Natur. 11) Le Duché de Würtemberg. 12) Etat des Finances des pays-bas autrichiens. 13) Statistische Beschreibung der Grafschaft Sann-Altenkirchen; ein Beytrag zur künftigen Hannoverschen Statistik. 14) Kurze Geschichte der Meynungen roher Völker über die Natur der menschlichen Seelen. 15) Cathar. Marg. Köstin, Tochter eines leibeigenen Saarbückischen Bauern, proclamirte Fürstin von Nassau-Saarbrücken. 16) Wie die Aufklärung zu allen Dingen nütze ist. 17) Zur Geschichte deutscher Wildfuhr. Ein Schreiben Landgraf Philipp von Hessen an Herzog Christoph von Württemberg den 2. Jan. 1559. 18) Herzog Julius von Braunschweig ausgestellte Versicherung dem Kloster Loccum vom 22. Jul. 1585.

Vom dritten Band ist das erste Stück erschienen, und enthält folgende Nummern. 1) Geschichte der Meynungen roher Völker von den Thieren. 2) Geschichte der Duelle, und zwar zuerst der gerichtlichen Duelle. 3) Sollte man nicht den schweren Hannoverschen Münzfuß ändern? 4) Mecklenburgische Geburts- Copulations- und Todtenlisten vom 3. Dec. 1786. bis zum 2. Dec. 1787. 5) Joh. Gottl. Meyers kurze Prüfung der im Obit. Mag. II. B. I. St. N. 14. enthaltenen Abhandlung von der Untheilbarkeit der herzogl. Wir-

Württemberg- und Wimpelgardischen Lande. Nebst Anmerkungen und einem Zusage des Herausgebers. 6) Landgraf Philipp von Hessen und Frau Eva Erottin noch bey Lebzeiten Herzog Heinrichs von Wolfenbüttel. 7) Pensionsresignation des Fürsten von Salm-Krburg für seinen Bruder. 8) Ueber die Verschmähtheit verschiedener Völker. 9) Protokoll, im Schwedischen Senat den 21. Jan. 1719. gehalten, bey Berathschlagung über die Frage, ob Ulrike Eleonore vermöge Erbrechts oder durch Wahl der Stände den Thron bestiegen solle? 10) Authentische Nachricht von Einrichtung und Fortgang des Armenwesens in der Stadt Würzburg. Würzburg den 29. März 1788.

Lurin.

Hyg. 1

Wir können nun auch die Fortsetzung der bey den Gebrüdern Reycends herauskommenden vollständigen Sammlung der *Opere anatomiche, e cerusiche di Ambragio BERTRANDI* etc. etc. anzeigen, von deren Anfang und Einrichtung im vorigen Jahre bereits (S. 1887 f.) Meldung geschehen ist. Es enthält aber T. III. auf 384 S. mit 4 Kupfertafeln eine vollständige Abhandlung von den Wunden überhaupt; wo unter andern auch der Biß von wüthenden Thieren, von Wespen, der Stich von Scorpionen, Wespen, Bienen u. sehr sichtlich eine Stelle findet. Die Kopfverletzungen mit ihren mannigfaltigen Verschiedenheiten folgen alsdann; und darauf die Wunden des Gesichts, des Halses, der Brust und die des Unterleibes. Als Anhang sind noch Vorschriften zur Rettung Ertrunkener, Anweisung zur gerichtlichen Besichtigung gewaltsamer Weise Verstorbenen, und eine Anleitung, verstellte Krankheiten ausfindig zu machen, beygefügt. Auf den Kupfertafeln,

tafeln, die nicht zum besten ausgefallen sind, werden die nöthigen Geräthschaften zur Befestigung der Wunden überhaupt, als verschiedene Hefnadeln, Nadelhalter, Tourniquets u. und die zur Trepanation erforderlichen insbesondere abgebildet, und auf der letzten außer der Vibracischen Zungenbinde noch einige Tobackstrauchfloziermaschinen geliefert. In dem IV. T. auf 311 S. mit 3 Kupfertafeln ist hauptsächlich die Rede von Geschwüren, Fisteln und Hautkrankheiten, zuvor aber werden noch einige kleine anatomisch: physiologische Aufsätze in lateinischer Sprache vorhergeschickt, nemlich: 1. de cerebri fabrica et usu, 2. de visceribus uropoeticis, 3. de lienis usu. Den Beschluß machen die Einimpfung der Blattern, der Masern, die innerlichen Geschwüre, und zwar vorzugsweise die Vereiterungen in den Lungen, und ganz am Ende stehen die künstlichen Geschwüre. Abgebildet sind dasmal die gewöhnlichen unentbehrlichen chirurgischen Werkzeuge, Scheeren, Bistouries, Lanzetten, Sonden, verborgene Bistouries u. u. Noch zwei Bände werden, wie wir hören, das Ganze dieser schätzbaren Sammlung vollenden.

Meyer.

Wien und Leipzig.

Nach der fünften Band von Goethe's Schriften ist in der Ostermesse auf 388 Seiten in Octav erschienen. Lesern, die dieser Anzeiger nicht schon zuvorkamen, mögen wenig Worte den Inhalt andeuten. Egmont, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, rüft den Geist der Vormelt und die lebendige Gestalt ihrer Helden zurück; dürfte aber vielleicht durch die erhabne Einfachheit seiner Behandlung eben so sehr an allgemeinem Beyfall verlieren, als es an innerem Werth gewinnt. Wo
sich

sich die Seele erhebt oder sammelt, in einsamen Berathschlagungen, treten manchmal Famben an die Stelle der Prose. Bey den Gesprächen der Regentin mit ihrem vertrauten Diener sehn Menschen: und Staatskunde in seinem Bunde. Ein noch feineres und rührenderes Gefühl verwehrt sich in die Unterredung Egmonts und Draniens: von welchem hingetissen man in Versuchung geräth, den schönen griechischen Sentenzenwechsel, der sich für einen Augenblick hineinmischet, als einen der Wahrheit fremden Schmuck, auf einen andern Boden verpflanzt zu wünschen. Claudine von Villabella ist nicht mehr, was es war. Die Sprache sind Famben, die Handlung gerundeter, die Entwickelung mehr befriedigend, und einige hinzugekommene Arien von bezaubernder Leichtigkeit und Anmuth. In der That borgt es von der ersten Bearbeitung nur die Fieder, und die sehr abgeänderte Intrigue, so daß man zu doppeltem Vortheil das neue gewinnt, und das alte darüber nicht verliert. Noch mehr ist Erwin und Elmire umgeschaffen, doch ohne daß die ärtliche Waterhand irgend einen süßen Schwermüthigen Zug daraus vermischt hätte, den sie mit leisem Druck schon in die erste Skizze legte. Das Ganze ist jetzt ein Quartett der Liebe, nach ihren mannigfaltigen Mischungen und Tinten, und sollte wohl auch in dem, der der Göttin niemals huldigte, ein lüsteres Verlangen erwecken, zu ihren hohen Geheimnissen eingeweiht zu werden.

Hamburg.

Kaas

Ueber das Rauchen der Kamine und der Schornsteine in einem Schreiben des Hrn. Dr. Benjamin Franklin an den Hrn. Dr. Ingenhousf . . . übersezt und mit Anmerkungen versehen
 L L L 3 von

von N. S. B. (Brodhagen). Bey Wöhn 1788. 116 Octavf. 1 Kupfert. Franklin's Schreiben findet sich in den Transact. of the American Philos. Soc. Vol. 2. (G. A. 1787. 1764. S.). Hr. W. hat Kustons Schreiben an Fr. und allerley andere Erfahrungen in den angehängten Anmerkungen beygebracht, auch Bücher genannt, welche diesen Gegenstand betreffen.

Beckmann.

Ulm.

Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft und der Forst- und Jagd-Litteratur, herausgegeben von Wilh. Gottfr. von Moser. Erster Band. In der Stettinschen Buchhandlung. 1 Alph. in Octav. Unter der zahllosen Menge periodischer Schriften sind wohl diejenigen, welche nur einer gewissen Art Kenntnissen gewidmet sind, am nützlichsten. Der Käufer weiß, was er zu erwarten hat, und er erhält, was er wirklich nutzen kann; dahingegen in solchen Magazinen, die entweder allgemein seyn sollen, oder hernach in allgemeine ausarten, mancher herrlicher Aufsatz dergestalt versteckt ist, daß ihn selten derjenige, welcher ihn brauchen könnte, findet. Dieses Forstarchiv hat sowohl wegen seiner Einrichtung, als auch wegen der Zahl derer, die sich jetzt ums Forstwesen bekümmern, eine gute Aussicht, und der Namen des Hrn. Verf. ist nicht nur bey jedem Gelehrten Empfehlung, sondern auch bey ungelahrten Förstern, die zu lesen verstehen, und also die Forstökonomie des Hrn. Verf. kennen. Der erste Theil besteht größtentheils aus herrschaftlichen Verordnungen und kleinern Nachrichten von Vorfällen, welche das Forst- und Jagdwesen betreffen. Einem Vorrang möchte doch wohl der Aufsatz von der

der Forstverfassung im Herzogthum Wirtemberg haben. Künftig sollen auch Anzeigen neuer Bücher folgen. Zwei Theile werden einen Band ausmachen. Man darf hoffen, daß dieses Archiv nicht nur nützliche Kenntnisse unter Forstbedienten verbreiten, sondern auch Oberigkeiten von der Nothwendigkeit, nur geschickte Förster, welche die unentbehrlichen Hülfswissenschaften erlernt haben, anzusetzen, überzeugen werde.

Padua.

Murray.

Dieselbst ist im J. 1787, auf Kosten der Buchdruckerey des Salvatorerklosters und des Buchhändlers Comini, ein Nachdruck von den drey ersten Bänden des *Apparatus medicaminum* unsers Hrn. Hofr. Murray in eben so viel Bänden in gr. Octav erschienen. Die Schrift ist kleiner und nicht so scharf, wie in der Göttingischen Ausgabe. Gut wäre es gewesen, wenn einige im Original angebrachte Hülfsmittel, die Uebersicht der Sachen zu erleichtern, z. B. die absteckenden Columnen, Verschiedenheit der Lettern, hinlänglicher Raum zwischen den Absätzen u. s. w. bebehaltten worden wären. Beim zweyten Bande vermiffen wir den Nachtrag von citirten Pflanzenzeichnungen, die eben so wenig in diesem Nachdruck an den gehörigen Stellen eingerückt sind. Eben so befreundet es, daß einige von dem Hrn. Verf. angezeigte Druckfehler nicht in dem Text verbessert worden sind. Vorzüglich aber wäre es nöthig gewesen, das Jahr, wenn jeder Band des Originals gedruckt worden, anzumerken, da ein Werk von solchem Umfang und einem solchen Gegenstand allerdings nach Verlauf von Jahren verschiedener Zusätze und Veränderungen fähig ist, die der Hr. Verf. erst hinter dem fünften Bande nachzuholen versprochen hat.

Halle.

Halle.

Uch.

Die bey Hund auf 50 S. Quart sehr fehlerhaft gedruckte Inauguraldisputation des Hrn. D. Hugo: de bonorum possessionibus, zeigen wir deswegen an, weil sie in genauer Verbindung mit seiner hiesigen Preisschrift (G. A. 1785. S. 1377) steht, und diese theils erräthet, theils berichtigt. Der Verf. befreitet die Vorstellungsart, daß die ganze B. P. edictalis nur eine Masse gewesen sey, um das alte Recht, ohne Gefahr für den Prator, zu ändern. Sie war, wie er meynt, eine zum Proceß gehörige Einrichtung, die ursprünglich eben so gut auf die Erben nach dem geschriebenen, als auf die nach dem Gewohnheitsrechte zieng. Nach der Anbictung derselben richtete sich die ganze Succession, aber nach der wirklichen Ertheilung derselben nur die der blos prätorischen Erben. Anders war sie nützlich, aber nicht unentbehrlich. Den Begriff der B. P. sine re hält der Verf. für viel wichtiger, als gewöhnlich geschieht, und er sucht genau zu bestimmen, in welchen Fällen sowohl die B. P. mere praetoris, als die, welche sich auf das geschriebene Recht gründete, sine re gewesen sey. Zuletzt noch vom Verhältnisse der B. P. zur querela inofficiosa.

Leipzig.

Uch.

Adversus sepulturam in aedibus sacris Oratio. Ab Ernesto Platnero. 1788. 25 S. Octav. Nicht von der medicinischen Seite, wie man erwarten möchte, ist die Sache hier abgehandelt; sondern vielmehr von der Seite des Rechtes, die Abschaffung als völlig zulässig dargestellt. Außer dem trefflichen Latein zeichnet sich die Schrift durch Freymüthigkeit und nachdrückliche Kürze des Vortrages aus.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 7. Junii 1788.

Stockholm.

Murray.

Weckskrift för Läkare och Naturforskare.
Åttonde Bandet. 1787. Der jetzige Herausgeber dieses Journals, Hr. Odhelius, hat schon diesem Bande den neuen Titel: *Läkare och Naturforskare*, vorgesetzt, unter welchem die Fortsetzung künftig, und zwar nicht als eine Wochenchrift, sondern in einzelnen Heften, erscheinen wird. Um Verwechslung aber zu verhüten, behalten wir den alten Titel, der auch im Tetz gebraucht wird, diesmal bey. Wir gedanken nur der eigenen merkwürdigern Aufsätze, und vornemlich einiger Curarten der Herren Provinzialärzte, deren Zahl sich leicht vergrößern liesse, wofern wir nicht in streitigen oder ungewissen Fällen jederzeit hinlängliche Zergliederung der Umstände erforderten. Hr. Wadström hat

Y y y

einen Knaben durch den wilden Rosmarin fast ganz von der Elephantiasis geheilt, und ein Mädchen durch das Freysahmkraut (*Viola tric.*) von dem Kopfgrind: Eben er hat den Mohrnfalt zwar in der Venusseuche verschiedentlich in Fällen, wo das Quecksilber die Hülfe versagte, mit Vinderung angewandt, aber niemanden dadurch aus dem Grunde heilen können. Ein anderer zertheilte Balggeschwülste durch den innerlichen Gebrauch des Schierlingsextractis mit abwechselnden Abführungen, und Fuchsfett äußerlich aufgestrichen und mit Feder aufgelegt. Ein Verzeichniß der in Schweden geherrschten Pestepidemien vom J. 1315 an bis aufs J. 1710. Bey einer Epidemie des Stickschustens, die Hr. Björnland beschreibt, erlitten einige wirkliche Anfälle des Wechselfiebers, und das Tertianfieber war bey einigen mit diesem Uebel complicirt. Mit dem Decoct des wilden Rosmarins hat Hr. Volk hartnäckige Durchfälle gestillt. Er redet von Bandwürmern, die man in Brassen gefunden, ohne daß diese äußerlich kränzlich ausgesehen hätten. Durch Milch mit Schaafkorbeeren abgefocht hat Hr. Hjort einige vom Stickschusten befreit, und glaubt, diese letztern kämen der Wirkung nach dem Biesam am nächsten. In einer Epidemie folgten auf das Scharlachfieber die Masern, und darauf eine wässerige Aufgedunsenheit mit vieler Krätze. Bey einigen verschaffte sich das Wasser durch aufgebrochene Beine mit gutem Erfolg Ausgang. Der Wundarzt Rhoden hat die Dreistigkeit gehabt, zur Verhütung des schlimmen Ausgangs, welchen die Verbindung der natürlichen Masern mit den eingepfropften Pocken nach sich zog, beyde Ausschläge zugleich zu inoculiren (ein anderer hätte wohl bey einer herrschenden Masernepidemie die Ein-

pfro-

pfpfung der Pocken ganz ausgelegt: indessen dient doch zu einiger Entschuldigung, daß um diese Zeit die natürlichen Pocken sehr mörderisch waren, und Hr. L. vom Volk gesucht worden, die Pocken einzupropfen). In Wermeland macht der Arsenik fast als Universalmittel eine Hauscur aus, wobey doch mancher Krankheit und Leben zugleich verliert. So geht es auch daselbst mit dem Gebrauch des rothen Quecksilberpräcipitats in dem Venusübel. Auch Hr. Lundmark befähigt den Nutzen des wilden Rosmarins in der Ruhr und mehreren Arten des Durchfalls, und des Kreyfahmkrauts in dem Milchschorf und den Flechten. Die Einnda, zerquetscht und äußerlich angebracht, hat sich bey der Gicht der Bergleute kräftig erwiesen: Hr. L. vereinigt doch zur Verhütung des Rücktriebs damit den Thee daraus und einem Drittel Hollunderblüthen. In Brustkrankheiten hat er den Saft des gemeinen Engelswurz (Polypod. vulg.) statt des Safts aus dem Süssholz mit gleicher Wirkung brauchen lassen. Hr. Ledermann giebt Proben von der Grausamkeit der Raubfliegen (Afilus), zumal der gelben, gegen andere Insecte, besonders die Grasspinner, und meynet, durch ihre Wunde flößen sie ein plößlich tödtendes Gift ein, das doch, wie andere ähnliche, nicht zu allen Zeiten gleich wirksam wäre. Einige Versuche mit Arsenik wider den Krebs, wie auch mit dem Theer in eben diesem Uebel, die aber noch bey weitem nicht entscheidend sind. Hr. Hedén lobt die Coloquintinctur von 20 bis 30 Tropfen drey bis fünfmal täglich in Gliederschmerzen, zumal wenn ein venerisches Gift darunter versteckt liegt. Er hat oft den Ausguß der Wolfenleien (Arnica) in Wechselfiebern mit Nutzen gegeben, sogar daß er sie specifisch nennt. Ein

Beispiel der steintreibenden Kraft der Sandbeers-
 staude (Uva ursi). Auch dieser Band liefert Prü-
 fungen mancherley Schwedischer Gesundbrunnen-
 wasser, unter denen wir nur der Brunnen des
 Thiergartens, die man in Stockholm so gut kennt,
 erwähnen. Eine (med.) Kanne der vorzüglichsten
 Quelle enthält mineralisch Laugenfalz mit Kreiden-
 säure 2½ Gran, vegetabilisch Laugenfalz vermengt
 mit Kalchfalz ½ Gr., Eisen, vereinigt mit Kreiden-
 säure, höchstens 1 Gr., Kalch mit Kreiden-
 säure oder Kreide 3 Gr., Gips ½ Gr., Kieselerde ½ Gr.,
 Extractivstoff ohngefähr ¼ Gr., also 9½ Gr. feste
 Bestandtheile. Hr. Colliander beschreibt eine Ver-
 einigung der Geburtsstheile eines Soldatenknabens
 von 17 Jahren (die mit der vom Hrn. Prof.
 Bonn beschriebenen und abgebildeten viele Ueber-
 einstimmung hat). Dem Landmann ist in der
 Ruhr eine Mischung aus Weinessig und Leinöl
 sehr zuträglich gewesen. Eine venerische Amme,
 die ein vorher gesundes Kind stillte, steckte dieses
 an, und eben das Kind, indem es an die Brust
 bey andern angelegt wurde, steckte andere, theils
 Frauen, theils Kinder an, so daß im kurzen vier
 Frauen und fünf Kinder mit diesem Uebel behaf-
 tet waren. Der Hr. Prof. Thunberg hat der
 Universität zu Upsala seine große Naturaliensamm-
 lung geschenkt. In einem Brief aus London er-
 klärt Hr. Swartz, daß er auf seiner Reise nach
 Amerika gegen 400 neue Gewächse entdeckt, un-
 ter denen auch einige neue Geschlechter sich befän-
 den. In Jamaika, woselbst er zu allererst den
 Gipfel der östlichen Bergspitze erstieg, hat er
 nach Sloane und Browne eine gute Nachlese hal-
 ten können, wovon er hier Beispiele giebt. Statt
 des Cantharidenpflasters kann man bey Leuten,
 die das Pflaster leicht abreißen, als bey Wahn-
 witzigen,

wichtigen, zum Blasenziehen die Cantharidentinctur mehrmals, 4. W. alle Stunden, einreiben, bis eine hinlängliche Blase aufsteigt. Mortalitätslisten von der Insel Bartheloni von 1786 nebst dem Verzeichniß der in diesem Jahr daselbst geherrschten Krankheiten und angewandten Mittel. In Stockholm kamen 1786 zur Welt 1346 Knaben und 1387 Mädchen, überhaupt 2733; es starben aber 3357 Personen, unter denen 15 über 90 Jahr und 2 über 100 Jahr alt waren. Am Schlagfluß oder andern plötzlichen Todesfällen Verstorbene zählte man 840; die Schwindsucht und Pectil raffte 501 dahin; im Kindbett starben 38, und Kinder an Zuckungen 55. Letztere große Zahlen befremden den Herausgeber, und er folgert daraus auf verschlimmerte Sitten und geschwächte Nerven. Siken von den dortigen Entbindungshäusern. Einige Biographien über verstorbene schwedische Aerzte von Hrn. Kexius.

Berlin.

Heyne.

Der zweyte Band der Recherches philosophiques sur les Grecs (s. oben S. 865) bestehet in III. und IV. Partie. jene saßt noch das Uebrige vom Staate von Athen in sich. Vom Gerichtsweisen: nur einige ausgeschobene Stücke; keine Uebersicht vom Ganzen nicht. Wir hofften hier die Processirucht der Athener nach Verdienst behandelt zu sehen. Hr. de P. ist gelinder, als wir erwarteten, und sogar für die Athener eingenommen, insonderheit für die große Zahl von Richtern in Criminalgerichten. (Da es auf Einsicht u. Rechtschaffenheit der Richter ankommt: so dürfte die große Zahl die Sache eher unsicher machen). Nach der genauesten Theorie müßte ein Tribunal wenigstens aus 160 Mitgliedern in zwey Classen

bestehen, wo der Beklagte von der einen an die andere appelliren könne," S. 5. (Daß Demosthenes sagen soll, "es wären zehntausend Redner vor ihm gewesen," ist wohl mit Fleiß vergessert oder *καταλείπει* wider seinen Sinn verstanden, vermuthlich pro Cor. 301, 19. Den Calculus Minervae kennen wir sehr gut, aber daß die Zahl der Areopagiten gleich seyn mußte (S. 6) ist uns neu. Helias war nur einer von den sechs Gerichtshöfen für bürgerliche Rechtshändel; und für die Klutgerichte waren außer dem Areopag noch vier Gerichtshöfe (*ἑτεροὶ*), in diesen saßen die Epheta; und nun waren noch Rechtsfachen, die der Senat, andere, die das Volk obthut. Die Heliaen und Areopagiten machten also bey weitem nicht das ganze Personale für Civil- und Criminalgerichte aus nach S. 10). Solons Gesetzgebung erhält sehr großes Lob. Musterung einiger berühmten Redner. Von den *ἑπτά* an den hypothecirten Grundstücken, S. 26. Daß sich aus der Rede des Lyfias wider Nicomach folgern ließe, daß wir keinen richtigen Text von Solons Gesetzen haben, und daß der Areopag sich einer Nachlässigkeit schuldig gemacht habe, durch die Pericles gerechtfertigt sey, der sein Ansehen verminderte (S. 34 f.), hatten wir nicht geglaubt: des Nicomachs Verbrechen ist nach der Zeit der wiederhergestellten Republik Olymp. 94, 2. begangen, und Pericles stürzte den Areopag noch vor dem Peloponnesischen Krieg, also vor Ol. 87, 3. und wenigstens dreßsig vor Nicomach. Was dieser that, ist auch, da man es einmal wahrgenommen hatte, wahrscheinlich wieder abgeändert worden. Ist es gewiß, daß des Andocides Reden vor dem Areopag gehalten sind? S. 37. Dergleichen Fragen gäbe es noch viel über das ganze Haupt-

Hauptstück von dem Gerichtswesen der Athener! Hatte der Basilus einen eignen Gerichtshof, von dem hier behauptet wird, S. 41, er habe den Sokrates verdammt, und nicht die Heliää? Gewiß nicht: sondern der Basilus präsidirte in gewissen Rechtsfällen, wie die andern Archonten bey andern. Die Wirkung gewisser Weine (S. 44), daß der Betrunkene beym Anblick einer Statue wüthend ward, ist für uns sehr sonderbar. Von der Cicuta, S. 49, wünschten wir auch die Bestätigung. Weniger Widerspruch leidet das Folgende: von den Anstalten zur öffentlichen Sicherheit.

Siebenter Abschnitt: über den Zustand der schönen Künste zu Athen: S. 97. Der Hr. de P. hat hier noch mehr, als in den übrigen Theilen, allem Ansehen nach, nicht sowohl erwiesene Thatsäße anzubringen gesucht, als vielmehr Paradoxa gewagt, um andern Stoff zum Nachdenken zu geben; Eben sowohl sind Stellen als beweisend untergelegt, die es nicht sind, um die Leser in Unmerksamkeit zu erhalten; zuweilen sieht man auch, daß einem launigten Einfall zu gefallen die Geschichtswahrheit ein wenig leiden muß. So erklären wir uns wenigstens Verschiedenes, wo es durchaus an tüchtigem Beweis und Grunde fehlt: aber eben so gern gestehen wir den Scharfsinn ein, mit dem Hr. de P. es thut. Wir können bloß einige solcher Paradoxa ausheben: zur Prüfung gehöret ein anderer Ort und Zeit: es müßte sich denn mit wenig Worten thun lassen: wie S. 69. Polignotus habe die Cassandra gemalt "in dem Augenblick selbst, daß sie von Hies entehret ward; durch den Säbler durch sah man, wie sie erdröthete" s. w. ein fein Gemälde! fürwahr! Im Pausanias steht gleichwohl nichts weniger, als
 Ppp 4 als

als das; Noch weniger sagt etwas Ähnliches Lucian (Imag. 7.), aus dem die Rörhe genommen ist; es ist auch nicht bekannt, wer das sagt, daß die Athener die Geschicklichkeit des Künstlers in Wahl und Ausdruck eines so kritischen Moments so sehr sollen bewundert haben. Laodice gehörte unter die gefangnen Trojanerinnen, und in so fern war sie kein Parergon. Die Fabel von Zeiris zu Croton wird so gestellt: er habe in der Stadt nicht eine einzige schöne Frau gefunden, die als Modell zu seiner Sciens hätte dienen können; er habe daher fünf Mägden aussuchen müssen, aus deren einzelnen Schönheiten er ein Ideal zusammenlegte. (Das würde eine schlechte Malerey geworden seyn). — S. 72. "Nichts beweise den Mangel an schönen Frauen unter den Griechen mehr, als daß Praxiteles und Apelles sich beide eines Modells, der Phryne, zur Venus haben bedienen müssen. Athenäus sey unendlich besser hiervon unterrichtet gewesen, als Plinius." Diesmal war Athenäus gewiß schlecht unterrichtet: Apelles kam einige dreyßig Jahre nach dem Praxiteles; um so viele Jahre später möchte die gute Phryne ein schlechtes Modell abgeben. Uebrigens hat nach Hrn. de P. Phryne das Verdienst der Stellung der Venus, nachdem sie lange alle Wendungen des Körpers versucht hatte. Den Beweis mögen wir nicht übernehmen, daß die Venus des Apelles der Enidischen Statue ähnlich war: bekannt ist es, daß die erstere die feuchten Haare ausdrückte. — S. 74. Daß Minerva, Hercules, Marathon und Theseus zu dem Gemälde der Schlacht in der Pbcile gehörten, sagt Pausanias nicht; Daß andere Namen beygeschrieben waren, nur des Miltiades und seiner Collegen nicht, wissen wir nicht zu erweisen. Ueber der Griechen Kenntniß der

der Perspectiv, sehr gut. Eine Paraphrase der Stelle im Aristot. Poet. 2, 1. von den drei Sätzen der Darstellung, passage traduit assez librement in der Zhat, S. 80. — Laocoon: die Gruppe habe zwei merkliche Fehler: sie schiebet Straußen ein, und ahmt der Natur nicht nach. — Allgemeine Regel: Gegenstände, die nicht mit Vortheil auf der tragischen Bühne dargestellt werden können, sollen auch nicht in der Bildnerey und Malerey vorgestellt werden." Dido sey das herrschende Künstlerfujet geworden (wie viel weniger steht im Macrobi! so auch von den Grazien, S. 92, von den in Bibliotheken verwandelten Büchern aus Plinius Vorrede, S. 106, S. 126 aus Aristot. Problem. l. 19, 44 (43) und S. 128 aus l. 19, 41.) Verschiedene feine Bemerkungen über griechische Kunst und Künstler. — Der griechische Marmor sey seiner Natur nach für das Nackte günstiger gewesen; und die Bronze von Delus, Megina und Corinth, habe dem noch so gut geworfenen Gewand eine widerliche Härte gegeben. — Im Anacreon ist der Wachsmalerey zu Rhodus gedacht; also, folgert Hr. de V., sieng man in dieser Akademie mit der schwersten Art zu malen an! Die eigene Art der Rhodischen Künstler sey die encaustische, mit einem Cauterium, aber nicht mit dem Estrum, gewesen; zuweilen habe man ein Feuer mit Galläpfeln gemacht! — Die Attische Schule habe sich unter Eimon gebildet. — Das griechische Profil sey in der Natur nie gewesen. Aus Lucians Amores möchten wir, aus mehreren guten Gründen, von den Damen Athens nicht urtheilen. Das Kupferstechen habe Varro erfunden, S. 100. Dies überraschte uns, und wir wünschten den sichern Beweis dazu, so wie auch davon, daß Agathodämon ein Kupferstecher von Landschaften war;

war: aber der Beweis muß richtiger seyn, als der von der Pala aus Coicus, welche nicht M. Varronis inventa, sondern M. Varronis inventa, Romae pinxit. Von den Copien und Wiederholungen der großen Künstler vieles, was einer Prüfung werth ist, S. 103 f. Wir kennen keinen Gelehrten, der eine Spur in einer Stelle so zu nugen, sie, so schmal sie seyn mag, zu erweitern und zu einer Landstraße zu vergrößern, wüßte, als Dr. de H. wie viel folgert er aus den Worten Lucians lup. Trag. 37. von dem Abformen des Mercuri! Daß die Mediceische Venus eine Copie von der Entdischen sey, wird durch die Entdischen Münzen widerlegt. Die Mediceische Venus habe keine Grazie, und die gezwungene Stellung zeige, daß es die Copie eines mittelmäßigen Künstlers sey. (Eicomenes sollte gar nicht erwähnt seyn: es ist zu bekannt, daß es ein unechter Name ist). Als die berühmtesten Copien werden die Centauren des Zeugis und die Glycera des Pausias angegeben. Die Mysteriologen, als große Lügner: sie zeigten Statuen unter den Namen des Nibidas, Polycletes und Praxiteles, welche zu verfertigen jeder zweyhundert Jahre hätte leben müssen! — Ueber die Minerva und den Jupiter aus Eisenbein, mit goldenem Gewand. Ueber das Wunderbare der alten Musik, mit Scharfsinn und wahr: S. 120. Ueber daß in den Seen Eboctiens das herrliche Schiff wuchs, giebt wohl Grund an, warum man dort die besten Flöten verfertigte, aber noch nicht, daß die Thebaner die besten Flötenspieler seyn mußten. — Die Griechen sollen weder für den Gesang (S. 126), noch für die poetische Harmonie (S. 129) ein Ohr gehabt haben! Gleich dem ersten Vers in der Odyssee fehle die Cäsur, und der erste Vers in der Iliade habe

Habe eine Eplbe zu viel. — Daß die Arradier gute Sänger waren, sucht er gleichfalls aus physischen Ursachen zu erklären, S. 132. Wenn die rohen Sitten der Einwohner von Conatha von Vernachlässigung der Musik hergeleitet werden, so weiß Hr. de P. eine bessere Ursache anzugeben, als Polybius: es sey nicht weit davon ein Tempel, darin ein Mhlum war, gewesen, S. 134. Vom Gebrauch der Musik in dem Trauerspiel: wo aber von ihm das, was dem Chor zukommt, dem Dialog beigelegt wird: jener, nicht dieser, ward gesungen und mit der Flöte begleitet. Aber sicher ist Aristoteles S. 142 zweymal falsch verstanden. Die Secten der Philosophen aus der Verschiedenheit der Temperamente abgeleitet. Die Platoniker werden am wenigsten begnztiget. Wichtig ist die Bemerkung, daß die Epicureer die Physik gar nicht zu berühren nöthig hatten, und nur bey ihrer Moral hätten stehen bleiben dürfen. Ueber die der Litteratur so schädlichen Grammatiker, und ihre Abkömmlinge, die Brut der theologischen Znker im Orient, eine kräftige Stelle!

Achter Abschnitt. Von der Staatsverfassung und der Religion der Aethener. Es ist bekannt, daß nach Solons Einrichtung Athen eine gemischte Verfassung hatte, die nach und nach durch (Clisthenes und) Aristides Demokratie ward. Es sey einer Ausartung des moralischen Charakters der Völker in Europa zuzuschreiben, daß sie keine republikanische Verfassung mehr dulden können (der Ursachen sind wohl noch mehrere). Die Völker deutschen Ursprungs haben eine besondere Abneigung vor republikanischer Verfassung gehabt (nrlich, wie alle Völker, die mit den Waffen in der Hand in fremde Wohnsitz sich eindrangen). Bey der Wahl von neun Archonten liet man nir-

gends

gends von Unruhen, wie zu Rom bey der Wahl zweyer Consuln: man nahm das Loos zu Hülfe, und die politische Macht war nicht in ihren Händen; mehr davon hatten die Demagogen. Die Republikaner sind besser zu einem hitzigen Angriff, als zu einer langdauernden Unternehmung. (Aber Volksversammlungen bemächtigt sich endlich der müßige Theil der Stadteinwohner; die auf dem Lande wohnen, haben ihre Geschäfte abzumatten: so gieng es in Rom und Athen). Gegen Philipp haben die Athener nicht, wie ihnen Demosthenes vorwirft, gezaudert, sondern zu hitzig verfahren. Von den Amphicyonen: die man gemeiniglich ganz unrichtig für eine Versammlung der Staaten Griechenlands ansieht. Wir wissen nicht einmal Griechenland für eine verbündete Republik anzusehen, wie Hr. de P. thut, S. 133 f. denn das war Griechenland nie; auf Associationen mehrerer Staaten trifft man wohl, die von den Mächtigen angeführt werden. Das Orakel zu Dodona sey entfallen, weil die Eichen, als einziges Nahrungsmittel, prophetische Bäume waren, "indem man im Herbst, wenn sie wenig Eichen trugen, den Hunger für den Winter leicht voraussehen konnte;" und Delphi sey zum Orakel geworden wegen seiner murmelnden Quelle, denn unter andern Arten der Weissagung giebt es eine Hydromantie. Hr. de P. macht auch ein prophetisches Buch bey den Athenern ausfindig, das er das Testament nennt: die ἀποβήτοι διαθήκαι bey Dinarcho S. 8 (wo Keisers Note viel zu denken giebt). Von den Mysterien zu Eleusis nicht viel zur Empfehlung: aber mehr mit Rücksicht, andere dienliche Wahrheiten zu sagen.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

Von Jacobäer: *Manch Zermäon*: im eigentlichen Sinn des Wortes, vom Verfasser von *Sophiens Reisen* *γούνο νημερς*. Erstes und zweytes Bändchen in Octav. 1788. Unter einem etwas fremden Titel erhält unsere Lesewelt ein sehr nützliches und angenehmes Buch. Ohne Leserey würden wir uns freylich besser befinden; da aber das Uebel einmal da ist, so lohne der Himmel dem, der so viel Gutes hineinlegt, als der würdige Verf., der eine so vorzügliche Gabe hat, Stände und Lagen des Lebens in wahren und treuen Schilderungen darzustellen, herrschende Thorheiten und Modelaster in Begebenheiten, wie man sie im wirklichen Leben erlebt, zu dramatisiren, aber so, daß ihre verderblichen Folgen auffallend werden; vorzüglich solche Thorheiten, die, aus den höhern Ständen in die niedrigen verbreitet, von diesen begierig aufgenommen werden, und durch Stolz und Eitelkeit Unglück und Ruin in den Familien verbreiten. Der Unschuld und der Unerfahrenheit die Waffen der Erfahrung in die Hände geben, will jeder Moralist; aber nicht jeder weiß es zugleich mit der Befehlung zu thun, wie die Waffen zu brauchen sind. So etwas leisten dramatisirte Scenen des Lebens, wie sie aus der Hand des Verf. kommen, den wir in seinen Reisen der Sophie, aller Auswünsche des Buchs ungeachtet, immer noch sehr bewundern, und das Buch den ersten in dieser Gattung an die Seite setzen. Die verderblichen Folgen von der Verführung unter dem Landvolk, daß es sich in die großen Städte, zum Dienst bey Herrschakten, zudrängt; die Zerstückung der häuslichen Glückseligkeit durch die Eitelkeit der Frau; der ganze Gang der Empfindelkey, eine Seuche, die sich nun wieder unter uns zu verliedern scheint,

wenn

wenn sie nicht unter andern Gestalten wieder kömmt (aber eins hiebei zu S. 240 II B. hat Hr. H. die auf der ersten Linie genannten Schriften selbst eingesehen, daß Er sie empfehlen konnte?) können nicht anschaulicher geschildert werden, als man sie in der neuen Schrift antrifft. Vielleicht wird der, der einen und den andern dieser Aufsätze als bloßes Schriftstellerwerk betrachtet, hier und da gegen den Verf. erinnern: er hätte, ohne Nachtheil, seiner Darstellung weniger Umfang geben können; zuweisen sey der Fund und sein Commentar ein wenig gesucht und geschraubt (wie gleich beim zweiten Fund vom Maler Titian, und Nr. 8. vom Gefühl der Zufriedenheit bey weniger vollkommenen Arbeiten); der Stand des Autors schlimmer merklich durch (dahin gehört aber nicht die Nachricht, die er von sich selbst und seinem Beruf, Sophiens Reise zu schreiben, giebt, II. B. S. 55 f. und vermuthlich auch S. 84 f.). Indessen ein Schriftsteller muß nach seinem Zweck beurtheilt werden; wenn ihm also Besserung der Sitten und Aufklärung über die Quellen von Sittenverderben Hauptgegenstand war: so mußte für ihn nicht eine Darstellung, die bloß flüchtige Eindrücke von Vergnügen hinterließ, Hauptsache, sondern die Erzählung (wie in der Sophie) bloß Vehikel für den Stoff zum ernstlichen Nachdenken seyn. Seine Regine führt er absichtlich durch alle Stufen der Verführung unglücklicher Mädchen, seine Schwärmerin mit einiger Uebertreibung durch die Irrgänge der Empfinden, durch. In Predigers und Studentenauftritten hat Hr. H. ein eignes Talent: der Prediger, der durch Nachseiferung bewogen ward, nicht mehr zu extemporisiren, ist vortreflich durchgeführt. Dennoch wünschen wir, nach II. S. 306, die Predigt und ihre Kritik nicht eingerückt zu sehen, so sehr sie auch unser

Zeit

Zeitalter, mehr als man es glauben kann, bedürfte; das Hermäon dürfte sonst leicht bey dem größern Publikum verkühen, wenn es sich zu sehr auf einen besondern Stand einschränkte. Das Volk kann nur durch gute Beispiele belehrt werden, einen schlechten Prediger von dem guten zu unterscheiden. Aber einigkeit thun ähnliche Bemerkungen ihre gute Wirkungen; so auch andere, als über die Bibliotheken.

Daß wir einen andern Titel dem Buch gewünscht hätten, wollen wir gern gestehen: er klingt fast pedantisch, hat sogar eine Anspielung auf den Namen des Verf., daß wir nicht sehen, wie er die gute Wirkung haben kann, die sich der Verf. daher verspricht. Ein Buch, spricht er, das in unsern Tagen gefallen will, muß durch einen Titel gefallen. Wohl; aber der Titel muß etwas Anlockendes, nicht Zurückstoßendes, haben. Bey dem allen ist, deucht uns, eine solche Kunst unter dem Verf. Eine Schrift unter dem Titel: aufgefundenen Papiere, oder, vermischte Aufsätze, vom Verfasser der Sophie, hätten sicher angezogen. Wer kennt die Gabe der Darstellung, die glückliche Schilderung gewisser Volksclassen, das warme Gefühl für Religion und Tugend, die unerschöpflichen Launen (Puff kömmt auch hier wieder vor, wird aber leider in den folgenden Aufsätzen nicht wieder kommen, da er hier durch den Kummer, den ihm seine Tochter als eine empfindsame Märrin macht, ins Grab gestürzt wird), den lebhaften und eleganten Stil (die französischen Brocken, die wieder verdeutschet werden, haben vermuthlich ihre guten Ursachen) und das eigene Colorit des Verfassers der Sophie nicht? und alles das findet man in der gegenwärtigen Schrift wieder, und dazu noch manch Hermäon in treffenden Blicken und ganz über:

920 Gött. Anz. 91. St., den 7. Jun. 1788.

überraschenden Bemerkungen; So II. B. 69. S. der so ganz verschiedene Charakter, der auf den Familienbildnissen des vorigen Jahrhunderts ausgedrückt ist, gegen unsere Portraits gehalten.

Fischer.

Ferrara.

Von Jof. Rinaldi's Erben: De poena funis, seu de funis ictuum atrocitate et periculis, deque advertendis a medico, et chirurgo in eorum examine, qui tali poenae sunt subiacendi, animadversiones Nicolai Agnelli, Ferrariensis, 1786. 77 S. in Octavo. Diese kleine bündige Abhandlung über eine der ältesten Arten der Tortur, das Ausspannen auf die Folterleiter, welche auch noch heut zu Tage (im Vaterlande des Verf.) die gewöhnlichere ist, macht den Kenntnissen ihres Verf. so viele Ehre, als der menschenfreundlichen Denkart desselben. Es habe ihn keine andere Absicht zu der Wiederbearbeitung eines Gegenstandes, welcher von P. Zachias und Reichmeyer schon ziemlich umständlich abgehandelt worden sey, angetrieben, als die, die Aerzte und peinig. Richter auf die öfters von ihm selbst beobachteten schlimmen Folgen dieser Art der peinig. Frage aufmerksam zu machen. Drey Abtheilungen begreifen das Ganze. In der ersten wird eine sehr genaue Beschreibung dieser Art der Marter, und aller der Theile, welche dabei leiden, gegeben; und dadurch der von mehreren ihr begelegte Name "tormentorum regina" mehr als zu viel gerechtfertigt. Die zweyte Abtheilung schildert die daraus entspringenden Krankheiten und Gefahren. Und die dritte enthält eine genaue schätzbare Anweisung für Aerzte und Wundärzte, die von Gerichten wegen den Auftrag erhalten, den Verbrecher zuvor zu untersuchen, ob er auch auf die Folterleiter, seiner Gesundheit unbeschadet, gebracht werden könne und dürfe?

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junii 1788.

Göttingen.

Murray

Des Hrn. Otto Zuhn, aus Nietau, Probschrift, *Observationum medicarum ac chirurgicarum Fasciculus*, vom 14. Febr. längt die Reihe der diesjährigen medicinischen Gradualdisputationen an. Die Fälle werden mit kurzen Anmerkungen darüber begleitet. Zuörderst ein Paar Beyspiele einer tödtlichen Wassersucht. In dem einen Fall hatte ein übel behandeltes Gallenieber die Schuld, in dem andern ein Blutfluß aus der Gebärmutter. Unter andern Mitteln wurde auch der Fingerhut (*Digitalis*), und die Lauge der Tobacksaße umsonst versucht. Beyden Fällen ist die Leichenöffnung beigefügt, da man dann bey einer Person eine unzeitige Frucht in der Fallopiischen Röhre fand. Ueber die Unwirksamkeit des Fingerhuts wird nach mehreren Hrn. H.

3111

vor-

vorgekommenen Erfahrungen geklagt. Wider die Nymphomanie leistete der Camphereßig plöbliche Wirkung; bey einem Rückfall während der Monatszeit vermochte er aber nichts, sondern nach andern Mitteln der Campher zu vier Gran viermal täglich. Dem langwierigen Hinken vom chronischen Hüftweh halfen zwey, an den Hüftknochen angezündete baumwollene Cylinder ab, da doch die Zugflaster nichts vermocht hatten. Die Cylinder waren nicht schmerzhaft. Von einem Vorfall der Crystalllase in die vordere Augenkammer bey einer sonst gesunden Frauensperson. Man konnte die Linse durch eine Oeffnung in der Hornhaut nicht herausbringen, sondern sie trat plöblich zurück, und das Gesicht kam wieder. Hr. H. sucht den Grund des Vorfalls in einer Adhäsion der Glaskörper. Verschiedene Einwürfe gegen des Augenarztes, Baron v. Wenzel, Augenoperationen: sein Messer sollte erhabene Flächen haben, es wäre doch befremdend, daß er die Glasfeuchtigkeiten so oft vortreten gesehen; allerdings wäre eine strenge Diät länger als bis auf den dritten Tag nöthig; die Haut der Wasserfeuchtigkeit, die B. mehrmals durchschnitten, wäre nichts als Schleim u. s. w. Dabey beyläufige Anmerkungen über einige andere Augenkrankheiten. Bey Gelegenheit eines operirten Zitterstaars giebt Hr. H. Hrn. Acrel u. a. wider Wenzel Recht, daß die Linse bisweilen resorbirt werde. Ein Fall einer zwischen den Membranen der Hornhaut angehäuften Fauche, bey dem die Schädlichkeit des Durchschneidens der Hornhaut, um der Feuchtigkeit Luft zu verschaffen, sich bestätigte. Eine venerische Augenentzündung, wobey Quecksilber- und Wachsflast halfen. Heilung der einwärts gekehrten vier Augensieder mittelst des Durchschneidens der verkürzten und zusammenge-

schrumpf-

schrumpften Knorpeln derselben. Ein Geschwür am Zahnfleisch, das durch den Schnitt und glühendes Eisen gehoben wurde. Ein durch den Schnitt glücklich geheilter Wasserbruch; der Kranke trat schon vor Ende des Monats genesen ab. Das besagte Kupfer erläutert ein von Hrn. D. vorge Schlagenes Werkzeug, den unwillkürlichen Abgang des Harns bey Frauensleuten anzuhalten: die Hauptsache dabey ist ein Stück mit Leder überzogenen Kork, das an die Oeffnung der Harnröhre durch eine Feder andrückt.

Den 22. März d. J. disputirte Hr. Pet. Joh. Martin Zimmermann, aus Hamburg, der Doctorwürde wegen, *de febre albo*. Auf die mannigfaltigen Benennungen im Griechischen und in verschiedenen andern Sprachen, wird der Verlauf dieses Uebels beschrieben. Aus der Verschiedenheit der Farbe an dem Linnen läßt sich weder auf die Beschaffenheit, noch die Quelle des Ausflusses, etwas schließen. Auch Kinder können davon geplagt seyn. Er entspringt aus eben den Quellen, welche das monatliche Geblüte durchlassen. Wie er von einer misfärbigen periodischen Entledigung und der böseartigen Sonorrhoe zu unterscheiden sey. Die mannigfaltigen Ursachen, woraus er herzuleiten ist, bringt Hr. Z. auf drey Hauptursachen zurück: auf alles, was den Körper mit Theilnehmung der Gebärmutter erschläfft; oder durch den Reiz einen Hintrieb des Schleims zu den Geburtsthellen bewirkt; oder auf eine mechanische Weise einen Ausfluß dajelbst zuwege bringt. Demnach kann dieses Uebel erblich seyn, von einer schleimichten Cachexie, Mangel an Bewegung, unrichtlicher oder schleimichter Nahrung, vielem Theertrinken, heftigen Entledigungen, Ausschweifungen in der

Liebe, rheumatischer Ursache, Krämpfen, Müermern, bösarziger Gonorrhoe, örtlichen Fehlern der Gebärmutter u. s. w. herkommen. Von den Anzeigen zu einer größern oder geringern Hoffnung zur Cur geht der Verf. zur Heilung selbst über, die dann freylich bey der großen Verschiedenheit der Ursachen nicht überall dieselbe seyn kann. Auch in diesem Stück hat Hr. Z. sich mit seinem Gegenstand gut bekant gemacht.

rellmann.

Nürnberg und Leipzig.

In Commission bey Schrad: Erhard Andre. Sauerackers Versuch einer chronologisch-diplomatisch-statistischen Geschichte des Hofmarks Fürth und seiner zwölf einverleibten Ortschaften. Th. I. 1786. S. 383. Th. II. 1787. S. 531 in Oct. Unter den berufenen Streitigkeiten über die Bestandtheile und Berechtigte des Burggrafthums Nürnberg, die bereits Jahrhunderte gedauert haben, und zum Theil noch immer unerledigt sind, ist der Anspachische Hofmark Fürth mit seinen zwölf einverleibten Ortschaften oder schutzverwandten Orten Schweinau, Groß- und Kleinrent, Gersbersdorf, Ober- und Untersfürberg, Ober- und Untersfarrenbach, Azenhof, Mannhof, Stadeln und Poppenrent, in Ansehung ihrer Verhältnisse zum Hochstift Bamberg und der Stadt Nürnberg einer Seits, und der Markgrafen von Brandenburg andern Theils, seit undenklichen Zeiten schon ein beträchtlicher Gegenstand mit gewesen. Nürnberg bekanntlich hat bey der lutherischen Kirche das Patronatrecht, und ordnet alle Schul- und Kirchensachen, macht auch Ansprüche an der Gerichtsbarkeit, wie hingegen das den Fürthischen Einwohnern aus besonderer Freyheit zuständig seyn sollende Hofmarkengericht von der Bambergischen Dom-

Domprobstey behauptet wird, die, zufolge einer Schenkung Burggravis Conrad vom Jahr 1307 und 1314, zu Fürth und aus den schutzverwandten Ortschaften verschiedne Gefälle erhebt, und einen eignen Amtmann dafelbst hat. Weil nun der Verf. bemerkte, wie er in der Vorrede sagt, daß der größte Theil der Fürther Einwohner eine besondere Liebe für die Domprobstey Bamberg und für den Magistrat zu Nürnberg, und dessen Pfarrewesen zu Fürth, von sich blicken lasse, mithin von beyden hohen Herrschaften weit geduldiger einen Eingriff in seine Freyheiten vertragen könne, als von dem Hochfürstlichen Hause Brandenburg (den eigentlichen Sinn dieses Contreyes verbittet sich der Verf. wahrscheinlich!); so brachte ihn dies auf den Gedanken, vorliegendes Werk zu schreiben, und darin die Rechte der streitenden Partheyen an Fürth, wo möglich besser und aus tiefer erforschten Gründen, darzutun, als bereits in den vielen bisherigen Streitschriften, selbst Markgräflicher Seits, gesehen sey. Daß er auch, ohne von Jemand aufgefordert oder bezahlt zu seyn, geschrieben habe, belegt er (S. 34) noch damit, daß er auf gechehene Anfrage wegen der Herausgabe seines Werks, von der Regierung zu Anspach befehliget worden, "ausdrücklich und öffentlich zu bezeugen, daß man höchster Seits auf keine Art und Weise Antheil daran nehme." Seiner Absicht zufolge, geht der Verf. tief in die Zeiten des Mittelalters zurück, und sucht die ehemaligen staatsrechtlichen Verhältnisse der gegenwärtigen geist- und weltlichen Fürsten, nebst der ganzen damaligen Gerichtsverfassung in Deutschland, auseinanderzusetzen, um alsdann daraus für die Hoheit und Gerechtfame, sowohl des

Burggraffthums Nürnberg überhaupt, als auch insbesondere in Ansehung des damit verbundenen kaiserl. Landgerichts, gewisse glänzende Resultate zu ziehen. Wobei wir zum Behuf der patriotischen Absicht des Hrn. Verf. gern gewünscht hätten, daß seine Folgerungen in den Prämissen enthalten seyn, und auch die Prämissen selbst immer ihre Richtigkeit haben möchten; ob es gleich in Rücksicht dessen, was Friedrich der Große in den Memoiren von Brandenburg von seinen Vorfahren sagt, einer gewissen Tendenz des Verf. gar nicht bedurfte. Nachdem er erwiesen zu haben glaubt, wie die Burggrafen über alle geist- und weltliche Stände auf dem ganzen Nordgau erhaben gewesen, und als Erzfürsten an Hoheit und Herrlichkeit ihres Gleichen in ganz Deutschland nicht gehabt haben; führt er sodann weiter aus, welche Mittel jene Stände des Nordgaues, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Eichstädt und ein großer Theil der Pfalz, in neuern Zeiten angewendet hätten, um sich von der Landeshoheit der Burggrafen, die ihnen, kraft der darüber gehaltenen Advocatie und Gerichtsbarkeit, zuständig gewesen sey und noch zustehe, loszureißen; und zeigt endlich, wie es sich insbesondere mit den Rechten der Stadt Nürnberg, und der Bambergischen Domprobstey an Fürth verhalte. Ueber den heutigen Gerichtsumfang aber des kaiserl. Landgerichts Burggraffthums Nürnberg, konnte der Verf. keine Belehrung ertheilen, weil er dessen nicht kundig war. (Nicht viel mehr bemerkt man auch an seiner statistischen Beschreibung von Fürth Th. I. S. 45). Da diese Schrift mit den vor uns liegenden beiden Theilen noch nicht vollendet ist, und der Verf. verschiedene Erweiterungen in einem
drit-

dritten Theile noch zu liefern gedenkt; so wünschten wir recht sehr, daß es nicht zu spät seyn möge, ihn zu erinnern, daß er sich von seinem guten Willen für die Sache des hohen Hauses, dem er mit Recht so ergeben ist, nicht weiter zu leidenschaftlichen Uebertreibungen verleiten lasse, auch aller derer, denen er Unrecht giebt, mit mehrerm Einspitz gedenke. Der Verf. meynete zwar, "so hartnäckigen Gegnern in einer so wichtigen Sache, wie man zu sagen pflege, eine volle Lage geben zu müssen." Das aber hätte er durch ein verstärktes Gewicht der Gründe, nicht durch Herabwürdigung in ungemäßigten Ausdrücken, thun sollen. Sein Eifer hat ihn überdies nicht bloß gegen Bamberg und Nürnberg und alle Geistlichkeit; samt Consistorien, selbst unsere protestantischen nicht ausgenommen; entrüstet, sondern auch zu andern Uebereilungen verführt. So wird z. B. niemand billigen, was er (Zh. II. S. 73) von der Erhebung der Reichsritterschaft zur Unmittelbarkeit, als von einer Empörung sagt, die durch die Kaiser unterschützt worden sey; oder wenn er den gesamten heutigen Richterstand einer solchen Handhabung der Gerechtigkeit beschuldigt, als S. 501 geschehen ist. Wie übrigens unsere Reichsstände ihre Regalien ursprünglich nicht von den Kaisern haben (Zh. II. S. 112), und es übertrieben sey, wenn Bambergische und Nürnbergische (aber auch andere) Schriftsteller vorgeben wollen, die Grafen, von welchen selbst die ersten unserer heutigen deutschen Fürstengeschlechter abstammen, seyen ursprünglich etwa bloß Freyherrn oder Beamte gewesen, und hätten nicht von Anbeginn ein eigenes Fürstenthum gehabt (Zh. I. Vorrede XIII. vergl. 382, 68 und 277); wie ferner das

burg-

burggräfliche Landgericht über des Kaisers und Pabsts Gewalt hinausgegangen (Zb. II. S. 137); wie noch weiter sich unter den Bestallungsartikeln gemeinlich auch ertlicher Ellen Tuch, oder einige Gulden zu einem Kleide angelegt finden (in Rückficht nemlich der bekantten ehemaligen Sitte der Fürsten, eine gewisse Hofnarbe zu haben, in die sich das sämtliche Hofgesind und Vasallen, aber auf Kosten des Lehnsheeren, kleiden mußten, wenn sie am Hof oder bey dessen Feyerlichkeiten zu erscheinen hatten), und des Verf. daher Gelegenheit nimmt, zu versichern, daß mancher hieswe Reichsfürst und Graf sich noch vor 4 bis 500 Jahren glücklich geschätzt habe, burggräfliche Hofstolze tragen zu können, weil er außerdem vielleicht gar nichts anzusehen gehabt hätte; indem in seinem heutigem unmittelbaren Reichsfürstenthum sich weder Schneider, noch Tuchmacher befunden (Zb. II. S. 522); imgleichen, wie Kaiser Heinrich II., der im Jahr 1015 dem Hochstift Bamberg 13 Principales curtes schenkte, und in der dazu ausgefertigten Urkunde (zufolge des so bekantten Buztheils oder Hauptrechts in Ansehung der Leibeigenen) setzen ließ: "a viris decedentibus optimum equum, vel si equo carent, optimum caput pecoris, et a foeminis indivias et exdivias transmitti ad ecclesiam ordinamus" den (in den Augen des Verf. so ungewöhnlichen) Rückfall der Weibskleider an die Klosterbrüder (ad ecclesiam) in keiner andern Absicht könne verordnet haben, als ihnen auf eine wohlfeile Art die unumgänglichen Kleider zu verschaffen (S. 304); endlich, daß der Patriotenstreit in Holland die Ausübung der Hofmarksgerechtigkeiten betroffen habe (S. 497) u. s. w. dies alles ist bey dem B. selbst nachzusehen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junii 1788.

Göttingen.

Schleusner

Das Osterprogramm von d. J., welches unsern Hrn. Prof. Schleusner zum Verfasser hat, enthält auf 3 Bogen in Quart: Observationes criticae in versiones graecas oraculorum Iesariae. Der Verf. führet hier zum Theil den Plan aus, den er schon vor mehreren Jahren entworfen hatte, von Zeit zu Zeit Beiträge zu einer künftigen bessern und vollständigern Ausgabe der griechischen Uebersetzungen des A. L. zu liefern, welchen er in einer schon vor 3 Jahren hier herausgekommenen Schrift: Curae hexaplares in Psal-morum libros e Patribus graecis, überschrieben, angekündigt hatte, von welcher bey der nächsten Gelegenheit die Fortsetzung folgen wird. Nach einer vorausgeschickten kurzen Einleitung über die höchste Brauchbarkeit der alten Uebersetzungen

A a a a

317

zur Kritik und Erklärung des N. T. mit Rücksicht auf die kritischen Werke des Kennicott und Rossi, giebt der Verf. die Ursachen an, warum er jetzt vorzüglich den Hesaias bearbeitet habe, weil gerade bei diesem sich die meisten Verfälschungen und Unrichtigkeiten in den Versionen finden, und zur Berichtigung des griechischen Textes nur wenig bisher gethan worden ist. Die hier vorgebrachten Verbesserungen und Vermuthungen, von welchen der Verf. alle fremde, zum wenigsten ihm bekannte, ausgeschlossen hat, sind so zahlreich und mannigfaltig, daß sie keines weitem Auszugs fähig sind. Die meisten derselben sind durch die Zeugnisse älterer griechischer Kirchenväter bestätigt worden, und nur wenige sind bloße Conjecturen, die sich nur durch die höhere Wahrscheinlichkeit schügen können.

Fischer.

LONDON.

Der zehnte Band der Medical Commentaries for the year 1785. Collected and published by A. Duncan, M. D. etc. 1786. 469 S. in groß Octav, enthält wie der letzte (G. N. 1786. S. 1821 ff.) vier Hauptabtheilungen. In der ersten werden 14 in- und ausländische medicinische Schriften umständlich angezeiet: in der zweyten aber merkwürdige Fälle und Beobachtungen von verschiedenen Aerzten und Wundärzten mitgetheilt. 1. Der Feldwundarzt W. Dick zu Madras erzählt, daß in den Jahren 1782. und 83. die Truppen in Ostindien unter den vielen sonst dort vorkommenden Krankheiten doch am häufigsten von Bauch- und Brustwasserüchten angegriffen worden wären. Unterdrückte unmerkliche Ausdünstung vom Aufenthalt in nassen Gegenden und vom Mangel an hinreichenden Decken in feuchten Baraken hätte daran

den meisten Antheil gehabt. Da die gelind abführenden sowohl, als Brechen erregenden Mittel gar nichts fruchten wollten, gab er endlich am den andern Tag das Claterium, zu einem Viertelgran mit dem Extr. *Gentian.* alle 2 Stunden, nicht ohne den erwünschtesten Erfolg, denn das Wasser wurde durch die Urinwege sowohl, als durch die Därme, in großer Menge ausgeführt, und der Beschluß der Heilung durch Vitriolelixir, die peruvianische Rinde oder durch das Inf. amar. mit Weinsalz vollendet. 2. In einem Brief aus Antigua sagt der Arzt J. Adair (jetzt zu Winchester) die während seines Aufenthalts in Westindien gemachten Bemerkungen über verschiedene Arzneymittel fort. Den Alaun, in Verbindung mit der Fiebereinde, habe er bey den häufigen Wechselstiebern des Herbstes und Winters 1779. ungemein kräftig gefunden. Er gebe öfters *Spacacuanha* mit Calomel, besonders bey Kindern. Das Vitriolsalz habe ihm gegen alte hartnäckige Kuhren sehr gute Dienste geleistet. In der anfangenden Lungenfucht habe er doch gute Wirkungen von der süßen Luft beobachtet; niemals aber einige Beschwerte, Keibmeh und Diarrhoe ausgenommen, nach den Gebrauch der span. Fliegentinctur, welche er häufig innerlich gebe. 3. Der Arzt J. Sipparrick zu Dublin erzählt die glückliche Heilung eines cataleptischen Frauenzimmers von 35 Jahren, welche vorzüglich durch Vermehrung des auf einmal sparlam gewordenen Abgangs der monatlichen Reinigung bewirkt wurde. 4. Der Arzt A. MacLachlan zu Glasgow rühmt die Fl. Zinci gar sehr bey einem jungen hysterischen Mädchen; aber er gab sie mit span. Scife und Gennanegtract vermischt in Pillen. 5. Ein merkwürdiger Fall von zusammenverwachsenen Zwillingen männlichen Geschlechts,

U a a a a 2 von

von welchen D. J. Oliphant die Mutter ohne Hülfе von Werkzeugen binnen einer Viertelstunde entband. 6. Der Arzt J. Warren zu Taunton von der Anhäufung verhärteter Unreinigkeiten im untersten Theil des Darmkanals und den daher entstehenden so schmerzhaften als gefährlichen Folgen, durch zwei Krankengeschichten erläutert. Durch Hülfе der Finger und ähnlicher Werkzeuge mußte zuerst die oft ganz ungläubliche Menge verhärteten Unraths nicht ohne viele Mühe herausgearbeitet werden, dann dienten häufige Oelklistiere, so wie öftere kleine Gaben von Ricinusöhl; als stärkendes Mittel pflegte er am Ende Eisen-salmiak mit Gentianextract zu geben und Maunsmolken hinterher trinken zu lassen. 7. Bemerkungen über die Fieberrinde von dem Wundarzt L. Colingwood, zu Alnwick. Er zieht die rothe Fieberrinde, als zuverlässiger, der röthlichten vor. 8. Der Arzt L. Cochrane zu S. Christopher's erzählt die Geschichte eines jungen Negerclavens, der sich aus Wuth den Unterleib aufschnitt, und die durch die ansehnliche Wunde hervorgebrungenen Därme durchaus nicht zurückbringen lassen wollte. Er wurde, wie natürlich, als unrettbar angesehen; und genas doch nach kurzer Zeit völlig, ohne allen Beistand von Seiten der Kunst. 9. Ein junger englischer Arzt, J. H. Myers, schreibt von Paris eine sehr übertriebene Lobrede des Schaambeinknorpelschnitts an den Herausgeber. Eine einzige Stelle mag zeugen, in wie weit der Lobredner in der ganzen Sache Glauben verdient: — "the moment the division is made, there is an enlargement of the pelvis; I venture to say, to any extent desired. The last I saw was three inches!" 10. Ueber den Gebrauch des Kupfersalmiaks im Weistanz von D. J. Walker, Hospiz-

Hospitalarzt zu Leeds. Seit 8 oder 9 Jahren bediene er sich dieses Mittels in der Form der Pil. caeral. Ph. E. dergestalt, daß er täglich 3 Pillen, jede einen halben Gran Kupfersalmiak haltend, seinen Kranken nehmen ließe; und mit der besten Wirkung. 11. Der Arzt J. Gerard zu Liverpool theilt die Krankengeschichte einer am Fleus verstorbenen Frau von 30 Jahren mit, nebst der Leichenöffnung. Aus der letztern erhellt, daß eine feierhafte Verhärtung im Mastdarm diejenige widernatürliche Verengerung dafelbst veranlaßt hatte, welche manche Aerzte auch mit dem Namen scirrh. int. rect. belegen. 12. Der Arzt J. Evans giebt Nachricht von einem glücklich geheilten innern Wasserkopf bey einem Knaben von 7 Monaten. Antiphlogistische Behandlung und warme Bäder machten den Haupttheil der Cur aus. 13. Von ebendenselben wird ein Fall von einer ungewöhnlichen Geschwulst der untern Gliedmaßen bey einer Schwangern erwähnt, die viel Ähnlichkeit mit der von White beschriebenen (S. V. 1786. S. 538) hatte, und sich nach einem Umschlag im vierten Monat gänzlich wieder verlor. 14. Einige Bemerkungen über den Magenast, von einem ungenannten Arzt in London. 15. Nachricht von der Leichenöffnung eines am innern Wasserkopf verstorbenen Kindes ertheilt der Arzt J. Dixon zu Whitehaven. Die enorme Größe des Kopfs bey einem Kind von $\frac{1}{2}$ Jahren gebe von der einem aufmerksam beobachtenden Arzt nicht leicht unbekannt bleibenden Krankheit einen sehr auffallenden Beweis: der kleine Durchmesser des Kopfs betrug nemlich 1' 6" und der große 2' 2". Die dritte Hauptabtheilung enthält allerley den Arzt interessirende Neuigkeiten, so: Todesfälle angesehener englischer Aerzte und biographische Nachrichten

von ihnen; Beförderungen; Pressaufgaben; Auszüge aus Briefen ic. Ein ungenannter Arzt meldet dem Herausgeber, daß bey der Leichenöffnung einer tympanitischen 40jährigen Frau der Mastdarm ohngefähr von der Mitte an so widernatürlich verhärtet und verengert gefunden worden sey, daß gar keine Spur einer Oeffnung mehr bemerkt werden konnte; dem freyen Gebrauch des Calomel und der Quecksilberfalbe verdanke er die Heilung eines hydrocephalischen Knaben von 7 Jahren. Die digital. purpur. habe im Hospital zu Edinburgh die gerühmten Wirkungen als harntreibendes Mittel doch nicht gezeigt. Im Militairhospital zu Pise sey der Mohnsaft gegen die Lusteuche sehr kräftig befunden worden; die Dosis wurde immer und so lange vermehrt, bis Erbrechen oder Schwindel dadurch erregt wurde; bey manchen Kranken sey sie nach und nach bis auf 25 Gran in 24 Stunden gestiegen. Die vierte und letzte Hauptabtheilung liefert das gewöhnliche Verzeichniß neuer Bücher; und ein ziemlich vollständiges Register über die letzten 5 Bände schließt diese erste Decade, deren Fortsetzung wir indessen nach der Versicherung des Herausgebers bald entgegen sehen dürfen.

Beckmann. Gießen.

Hier hat der Kuff. kaiserl. Collegienrath und Director der Starajarulischen Salzwerte, Hr. J. L. v. Cancrin, der sich jetzt zur Besserung der Gesundheit in Gießen aufhält, bey Krieger drucken lassen: Kleine technologische Werke. Erster und zweyter Band, jeder ungefähr von 340 Seiten in Octav, der erste mit 10, der andere mit 12 Kupfertafeln. Diese Aufsätze betreffen zum Theil Gegenstände der Baukunst, zum Theil das Bergwerks-

werkstufen, oder andere damit verwandte Gegenstände. Ueberall liegen eigene Erfahrungen zum Grunde, und der Hr. Verf. scheint auf das, was andere schon gelehrt haben, wenig oder gar keine Rücksicht zu nehmen. Der Aufsatz von der Vergabelehnung berührt kurz alles, was dahin gehört, und kann dem, der die nöthigen Kenntnisse hat, zur Erinnerung dienen, wenn er eine solche Belehnung entwerfen soll. Ein gutes Formular wäre auch deswegen nicht überflüssig gewesen. Der zweite Aufsatz handelt vom Torfe, von dessen Ursprung, Gewinnung, Nutzung und Rechten. Der Hr. Verf. meynet, um die Mangel an dieser Feuerung zu haben, dürfe man nur ein Moor, wie einen Wald, in so viele Schläge oder Stiche theilen, als Jahre zum Nachwuchs desselben nöthig sind. Daß der Torf wieder wachsen könne, und daß man auch einige Beispiele davon bemerkt habe, wird jetzt wohl niemand läugnen. Aber die Umstände, die dazu nöthig sind, scheinen noch nicht alle bekant, viel weniger so gänzlich in unserer Gewalt zu seyn, daß wir die Zeit des Wiederwuchses mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen könnten. Beobachtungen und Versuche, die dazu erforderlich sind, sind, so viel Rec. weiß, noch nicht gemacht oder noch nicht beurtheilt. Der Verf. scheint am meisten auf den Nachwuchs der Moorpflanzen zu achten, wozu er Vorschriften giebt, deren Befolgung leicht und nothwendig ist; aber das meiste dürfte doch wohl auf das Erdöl ankommen, welches keinem wahren Torfe fehlen darf, und dessen Entstehung und Anhäufung wir wohl nicht so sicher, als des W. Eintheilung fordern würde, zu bewirken wissen. Zur Verfolgung des Torfs (die man im Bernigerodischen nicht vorthellhaft gefunden hat) ist hier ein Ofen abgebildet, der kost-

bayer

barer ist, als der, den man am Brocken gehabt hat. Entwurf einer Torfordnung. S. 177 ein Vorschlag zu einem vortheilhaften Backofen, der auch mit Torf- und Steinkohlen geheizt werden kann. Der wichtigste Aufsatz des ersten Theils ist der letzte, der zeigt, wie Roheisen in Schmiedeeisen, auch Stahleisen in Stahl bey einem Hammerfeuer zubereitet werden könne, wobey man mit Holz, Wellen, Torf und Steinkohlen feuern kann. Dazu gehöret viele Zeichnungen, von denen aber einige auch den Fehler haben, den man bey des V. sonst lehrreichen Zeichnungen zur Erdbeschreibung und Grubenbaukunst beklagt, nemlich daß man nicht alle Buchstaben, auf die in der Beschreibung verwiesen wird, erkennen kann. Die Vortheile dieser Erfindung sind mannigfaltig und groß, lassen sich aber hier nicht angeben.

Die drey Aufsätze des zweyten Bandes, welche unter befondern Titeln auch einzeln verkauft werden, sind: 1) ein Entwurf zu einer Fruchtbarre oder Kiese, worin ohne Gefahr sowohl ausgedroschene, als unausgedroschene Früchte bey Torf, Steinkohlen und Holz gedbrret werden können; ein Vorschlag, der den nördlichen Ländern wichtig seyn muß, wiewohl er dort manchen Landwirthen zu kostbar seyn möchte. 2) Abhandlung von dem Bau der Wehre, mit 10 Kupfertafeln. 3) Von dem Rechte des Eich- oder Sicherpfahls; ein Beytrag zum Mühlenrecht, 6 Bogen; wo der Unterschied zwischen dem Wehr- und dem Mühlenfachbaume und den Eichpfählen genauer, als gemeiniglich zu geschehen pflegt, erklärt ist. Der Verf. glaubt, es würde der Mühe werth seyn, in jedem Lande ein beionderes Wassergericht anzuordnen und diesem die Polizey der Flüsse anzuvertrauen. Diese Sammlung kleiner Abhandlungen soll nächstens fortgesetzt werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 14. Junii 1788.

Göttingen.

Heyne

De Mimis Romanorum Commentatio: ist eine Probeschrift auf 76 S. gr. Octav, mit welcher Hr. Werner Carl Ludwig Sieglar am 17. May d. J. die höchste Würde in der Philosophie zu erhalten, unter vielem Beyfall austrat. Der Gegenstand der Abhandlung hat seine große Schwierigkeiten, weil sich kein einziger Mimas erhalten hat, und selbst die beyläufigen Erwähnungen von dieser Art der Dramen sehr unvollständig sind; weil endlich das Wort selbst bey den Forschungen mifhletet. Daß die Mimen des Sophron und die vielen Farcen der Griechen beym Athenäus etwas ganz Verschiedenes sind, erkennt der Verf., wenn er auch hie und da sich weniger bestimmt ausdrückt. Wenn er also den Griechen ein mimisches Drama beylegt: so nimmt er das Wort nach der

B b b b

Ctp.

Etymologie. Der eigentliche Römische Mimus war ein ganz einheimisches Product, und ist aus der Entstehung des Römischen Theaters von einem bloß mimischen Spiel, das nachher theils Farce, theils regelmäßiges Drama ward, abzuleiten. Von S. 13 an ist von diesem eigentlichen Mimus Mehreres, als wir sonst zu finden wüßten, mit gelehrtem Fleiß gesammelt und zusammengestellt. Wir können nur beim Allgemeinen stehen bleiben. Das Eigene jenes Drama, das freylich auf Gegenstände aus dem täglichen Leben, aber nicht auf Scherz und Possen allein, eingeschränkt war, bleibt: Abwechslung des bloßen Geberdenspiels mit Worten. Die Schwierigkeit ist nun, zu bestimmen, welche Theile des Stücks gesprochen wurden? Unstreitig der Prolog und der Monolog: Aber war durchaus kein Dialog im Mimus, und ward er ganz durch die Action der Acteurs ersetzt? Der Hr. M. giebt den guten Aufschluß: Die Gattung erlitt mit der Zeit Veränderungen, und hatte Stufen der Vervollkommnung: so daß sie sich dem regelmäßigen Lustspiele näherte. Im Fortgang der Zeit wurde also in den planmäßigen Mimen auch der Dialog, wenigstens zum Theil, in Worten gehalten. Dunkel bleibt hier vieles immer noch; auch wie die Sentenzen sind angebracht worden. Andere Mimen blieben den Farcen ähnlich. Das ist vermuthlich die Classe der Mimen, von denen so viel Uebels gesagt wird. Auch diese mögen es seyn, die sich mit einer Prügeley endigten, Cic. p. Coel. 27. Spuren der Mimen finden sich bis ins siebente Jahrhundert, so sehr die christliche Religion ihnen entgegen war. Vor der Action gieng ein Prolog voraus, der die Zuschauer mit Plan und Inhalt des Stücks bekannt machte. Noch mehr empfiehlt den Verf. der Theil der Schrift,

Schrift, welcher von den Mimographen und den Fragmenten der Mimen handelt. Der Prolog des Laberius ist eingedruckt und durch eine Probe guter Interpretation erläutert; hierauf folgen die übrigen Fragmente des Laberius mit den Titeln seiner Mimen. Von den Mimiamben des En. Mattius, samt den Fragmenten. Die Mimographen: Philiſtio, Catull, Latinus, Lentulus, Phädrus, Verginius, L. Crassius, Marullus.

Leipzig.

Bei Feitsch: Dialogus de Oratoribus, sive de causis corruptae eloquentiae vulgo Tacito inscriptus. Denuo recensuit, varietatem lectionis et coniecturas eruditorum adiecit, adnotatione selecta aliorum et sua illustravit Io. Henr. Aug. Schulze, Scholae Osterodanae Rector. 1788. gr. Octav 178 S. mit 42 S. Prolegomena, und noch Index. Dem Rec. war der Hr. R. Schulze als ein geschickter Schulmann bekannt, aber eine so vorzügliche Behandlung eines Classikers hatte er sich nicht versprochen; sie legt so viele gründliche Sprachkunde, Kritik, gesunde Beurtheilung, sichern Geschmack und eine so gute Einsicht alles dessen, was zu einer guten Interpretation gehört, und was das Lesen einer Schrift nützlich und belehrend machen kann, an den Tag, daß sich, wofern nichts von andern Seiten entgegensetzet, von einer Schule etwas erwarten läßt, die einen solchen Rector und Conrector, als die Herren Schulze und Weincke, ist. Nicht ist der Text mit zusammengeträgten Varianten oder Noten etwa spärlich begleitet oder zwecklos überladen; sondern die Lesarten, Verbesserungen und Muthmaßungen sind theils unter den Text, theils in sogenannten Excursen kritisch gestellt und beurtheilt, der verdorbene Text lesbar gemacht

B b b b 2 ohne

ohne kritischen Riegel; Erläuterungen stehen von den Lesarten abgeleitet, und verrathen eigene Einsicht und Bestreben, den Schriftsteller zu verstehen und andern verständlich zu machen; das Ueberdachte und Abzulesen auf das Zweckmäßige sieht man bis in dem Ende. Die selbst vom sel. Ernesti verkannte Wichtigkeit der Schrift für die Geschichte einer Periode der Römischen Litteratur, aus der uns sonst so wenig erhalten ist, blieb dem Hrn. Rector nicht unbemerkt; und wenn man, bey reichlichern Hülfsmitteln, Manches dürfte befügen und bestragen, auch wohl klein' Fehler ahnden können, so hat er bey seinen wenigen Hülfsbüchern mehr geleistet, als mancher bey ungleich größerm Reichthum thun würde. Was den denkenden Humanisten insonderheit bezeichnet, sind die Prolegomena, worin der ganze Inhalt des Dialogs, der Lücken des Texts ungeachtet, in einer leicht zu fassenden Uebersicht dargelegt, die verschiedenen Meinungen über den Verfasser des Dialogs (für Tacitus giebt es doch die wahrscheinlichste Vermuthung) aufgestellt, und von denen, die den Dialog führen, Nachrichten hergebracht worden. Aufolge diesem allem verdient die Ausgabe, jungen Humanisten, die sich bilden wollen, vornehmlich empfohlen zu werden.

Hafelberg

Ebendasselbst.

S. C. Westphals System des Römischen Rechts über die Arten der Sachen, Besitz, Eigenthum und Verjährung. 1788. 784 Seiten in Octav. Bekanntlich hat der Hr. Verf. schon mehrere Materien des Römischen Rechts, als das Pfandrecht u. a. m. einzeln behandelt, und ein richtiges System derselben aus den Gesetzen selbst, durch Zusammenstellung derselben, Berichtigung des Textes und

und Erklärung schwerer Stellen derselben, zu bilden gesucht. Auf eben die Art geht er auch hier zu Werke, und jeder wird sich schon zum voraus, nach dem Beispiel der vorigen Arbeiten, durch die ausgedehnten Kenntnisse des Verf. etwas Verzügliches zu erwarten berechtigt halten, welche Erwartung auch die Einsicht des Buchs selbst gewiß nicht täuschen wird. Sowohl für den practischen Juristen und Geschäftsmann, als für den Rechtslehrer, ist es von gleichem Nutzen, und die kleinen Mängel, die man ihm etwa vorwerfen könnte, stehen mit den davon zu erwartenden Vorteilen in keiner Vergleichung. Es kommen freilich viele Materien vor, die schicklicher den Antiquitäten vorbehalten wären, auch manche, die wohl heut zu Tage von keinem Nutzen mehr sind: indessen läßt sich dies doch durch die Vollständigkeit der Römischen Lehren in ihrem ganzen Umfange, die der Verf. zu erreichen suchte, und in so fern es zum bessern Verstande der Gesetze vieles be trägt, entschuldigen. Nur hätten, ohne den Vorwurf der Unvollständigkeit zu verdienen, manche Gesetze nicht ihrem ganzen Inhalt nach abgedruckt und übersetzt zu werden verdient; es wäre hinlänglich gewesen, die schwersten Stellen zu erklären, und unrichtige Lesarten zu verbessern, statt daß jenes uns der wahre Weg scheint, die Juristen noch mehr eines geringen Nachdenkens zu entbehren, als sie es bis jetzt schon waren. Selbst die Mühe, Latein zu verstehen, ist ihnen hier, so viel möglich, erspart, und wenn der Verf. alle übrige Materien des Römischen Rechts so bearbeitete, so würden wir bald keinen mehr haben, der es der Mühe werth hielte, die Gesetze in ihrer Sprache zu lesen. Daß die deutschen Schriften mehr Abgang finden, als lateinische,

glauben wir gern, und finden es in der Rücksicht auch vortheilhafter, sich jener Sprache zu bedienen: indessen dünkt uns doch die lateinische Sprache in so fern vor der deutschen bey Behandlung Römischer Rechtslehren einen Vorzug zu haben, als sich die Begriffe darin bestimmter und kürzer angeben lassen, statt daß diese an der Stelle genauer Definitionen nur Erklärungen und Beschreibungen liefert, welches zum Theil schon in der Natur der Sache seinen Grund zu haben scheint, und wovon wir hier auch einige Merkmale gefunden zu haben glauben. — Eines Auszugs ist dieses Werk, sowohl an und für sich, als auch in Rücksicht auf die Kürze dieser Blätter, nicht wohl fähig; wir begnügen uns daher blos mit einer kurzen Anzeige des Inhalts, und empfehlen einem jeden den Gebrauch dieses Werks selbst. Der erste Theil handelt von den juristischen Sachen und ihren Arten; der zweyte von dem Besitz, wo man manches, das man nicht gleich erwartete, als die Lehre von den dahin gehörenden Interdicten, weitläufig abgehandelt findet. Der dritte Theil endlich handelt in vier Abtheilungen von dem Eigenthum, von der Erwerbung und dem Verlust desselben und den aus dem Eigenthum entspringenden Klagen. Einen sehr großen Theil des Buchs nimmt die Lehre von der Usucapion und Präscription ein, deren Behandlung uns unter allen am besten gefallen hat. Genauer Bekanntschaft mit den Subtilitäten der Römer, mit den Quellen der Gesetze und ältern Sammlungen, und die Gabe, sehr genaue und richtige Distinctionen zu treffen, wird jeder von selbst leicht auffinden. — Am Ende ist ein Verzeichniß aller in dem Werke selbst erklärten Gesetze angehängt, das so nothwendige Register aber weggelassen.

Erlang.

Erlang.

Opul.

Spicilegium observationum de aconito, auct. I. L. Koelle, cum ic. aer. inc. Bey Palm. 1788. Octavo S. 60. Der Hr. D. fängt mit der botanischen Betrachtung seines Gegenstandes an; er sucht den Hauptunterschied der Gattung des Eisenhütchens von derjenigen des Rittersporns in den zurückgekrümmten und auf eigenen Stielen sitzenden Honigbehältern, und nimmt, die japonische, Thunbergs und die geflügelte aus dem Demidoffischen Garten dazu gerechnet, dreizehn Arten an; er zeigt nicht nur, daß das Cammarum eine wesentlich verschiedene eigene Art, und vom Napell, von welchem hier eine sehr gute Abbildung geliefert wird, schon durch ihrn schwachen, dünnen, ästigen, weitschweifigen Stengel verschieden ist, sondern auch, daß Blackwell's und Sieber's Abbildungen das Cammarum angehen, also die Versuche des letztern mit diesem angestellt sind; auch unterscheidet er das taurische Eisenhütchen, das in seiner Gegend gewöhnlich statt des Napells gebraucht werde, durch die länglichte, nach vorn breiter werdende und dreypaltige Abschnitte der Blätter, das Neuburgische durch die lange lockere Blumenähre, und das überhängende durch die hellblauen überhängenden Blumen als eigene Arten vom Napell, das mitternächtliche durch den höhern Wuchs, die längern und spitzigern Zähne an den Blättern, die längern Helme in den Blumen, und die schiefen Honigbehälter von dem gemeinen gelben. Der Hr. D. traut der Pflanze die meiste Kraft zu, wenn sie in voller Blüthe ist; aus dem ausgepreßten Saft schosfen, nachdem er ihn abgedampft hatte, nach einigen Wochen in der Kälte sechsseitige Krystallen an, in welchen der

Hr.

Hr. D. die Eigenschaften des Mauns bemerkt haben will. Zuletzt liefert er ein Verzeichniß von Krankheiten, in welchen diese Pflanze gebraucht und empfohlen worden ist.

Raeffner.

Berlin.

Marr Jak, Welt und Hof, ein satyrischer Roman . . . 1788. I. Theil 236; II. Theil 272 Octav. Der Erzähler seiner eigenen Begebenheiten ward als Kind von Zigeunern gefunden, ihnen von einem Fürsten abgekauft, zu der Bedienung, die vor dem Damen steht, und berichtet nun Vorfälle, betreffend den Fürsten, der keine Gemahlin hat, eine Gräfin, die zum großen Leidwesen ihres Gemahls nicht Maitresse des Fürsten werden will, eine Tochter, die in dieser Absicht ihrer Mutter folgamer ist u. d. g. m. Das Ende der Geschichte ist tragischer, als das erste Wort des Titels erwarten ließ.

Wien.

Wien.

Ueber die Frage: Wie sind die verschiedenen Arten von Mergel . . . am sichersten zu erkennen . . . wie die Mergellagen unter der obern Dammerde am leichtesten zu entdecken, wie die Gruben selbst am geschicktesten anzulegen, und die angelegten mit den geringsten Kosten zu erhalten? Eine gekrönte Preisschrift von B. Fr. Herrmann. Bey Hörling. 1788. Octav S. 47. Ist eben die Abhandlung, die der Hr. Hofr. der k. ökonomischen Gesellschaft zu S. Petersburg vorgelesen und diese in den fünften Band ihrer Schriften aufgenommen hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück

Den 14. Junii 1788.

Göttingen.

Der fünfte Theil von unserm Hrn. Hofr. Michaelis Orientalischer und eregerischer Bibliothek, der im Wandsbeker-Kuprechtischen Verlag, auf 251 Seiten erschienen ist, enthält 14 Recensionen und Anzeigen von Büchern. Am ausführlichsten sind die Beurtheilung von Edmunds Sammlungen aus der Naturkunde, Floder oratio in Aurivill, Norbergs srischen Bergapfen, Alter & griechischer Ausgabe des N. T. Aurivillii Cod. N. T. Upsal, Kessler intitit. LL. Orr. Ditmars Nachrichten von Sanaan. Merkwürdig ist die Nachricht, die S. 51 aus den neuern ostindischen Missionsberichten ausgezeichnet ist, von der Art, wie man die Schlangen des Giftes beraubt, und von einem Baume auf der Küste Soromandel, der dem Wasser die Bitterkeit nimmt. Eben so S. 55
 E c c e c c
 von

von der arabischen Steinschrift, aus dem VII. Bande der Archæologia oder den Schriften der Gesellschaft des Alterthums zu London, die man rät und brezt; selbst an Casiri; verstand hat, ohne eine befriedigende Erklärung zu erhalten. Die Casirische ist wenigstens die wahrscheinlichste und bescheidenste; weil sie nicht alles erklärt. Am Ende sind S. 216 — 251 die Varianten beigefügt, die der Hr. Hofr. in der Uebersetzung des 4. und 5. B. Moses ausgedrückt hat, oder doch der gemeinen Lesart gleich schätzt.

Riesner. Paris.
Gmelin. Histoire de l'Ac. R. des Sciences année 1784. avec les memoires... 1787. Geschichte 69 Quartf. Abhandlungen 658 S. 12 Kupfert. In der Geschichte: Rede des Secretärs bei Gegenwart des Königen Heinrich von Preussen den 4. Sept. 1784. Ueber den Fortgang der Wissenschaften bey freyer Denckungsart. Man werde die Zeiten nicht wiederum sehen, da der Anblick des Elendes, das Intoleranz verursachte; Huyghens und Römern nöthigten, das Vaterland zu verlassen, das sie schon angekommen hätten. Erzählung der Untersuchungen des thierischen Magnetismus; Hr. Bailly im Namen seiner und der Herren Franklin, le Roy, de Bory und Lavoisier. Er ist doch nicht ganz unnütz: Eine Begebenheit mehr in der Geschichte der Irrthümer, und eine große Erfahrung von der Macht der Einbildungskraft. Handschriften auf die Herren Macquer, Bergman, Morand, Cesar Francois, Cassini de Thury, Enfel Dominic Cassini's, Sohn Jacobs, des Verf. der ersten französischen Elements d'Astronomie, und Vater des Comte de Cassini, welcher in gerader absteigender Linie der vierte Akademist dieser astronomischen

mischen Familie ist. Er hatte 1761. den 6. Jun. zu Wien den Austritt der Venus aus der Sonne beobachtet, und Gelegenheit gehabt, dem damaligen Erzherzog Joseph darüber Erläuterungen zu geben. Er erinnerte sich dessen noch in seinen letzten Lebensjahren mit Rührung, und nahm lebhaften Antheil, was Joseph als Regent that. Er war den 17. Jun. 1714. geboren, starb den 4. Sept. 1784. an den Kinderblattern. Noch auf Nicolas-Christiern de Thy, Comte de Milly, geb. den 18. Jun. 1728. gest. den 17. Sept. 1784. Er brachte seine Jugend in Kriegsdiensten zu; nach der Schlacht bei Minden gieng er in Dienste des Herzogs von Württemberg, im Frieden beschäftigte er sich mit chemischen Untersuchungen.

Von den Abhandlungen betreffen folgende, Mathematik und allgemeine Physik. Hr. de la Place über die Secularungleichheiten der Planeten und ihrer Begleiter, durch welche die Elemente der Bahnen nach und nach verändert werden. Bey den mittlern Bewegungen nehmen die meisten Astronomen eine Seculargleichung an, die sich wie das Quadrat der Zeit verhält. Hr. Euler und Hr. de la Grange suchten die Ursache in der gegenseitigen Wirkung der Weltkörper, aber ihre Resultate waren so verschieden, daß man einen Fehler vermuthen durfte. Hr. de la Place nahm daher die Untersuchung von neuem sorgfältig vor, trieb die Schärfe der Rechnung bis mit auf die dritten Potenzen, mit Einschluß der Excentricitäten und Neigungen, da gab ihm die Theorie keine Ungleichheiten in den mittlern Bewegungen und Entfernungen, Er schließt also: Seit den ältesten Beobachtungen bis auf unsere Zeiten seyen solche Ungleichheiten nicht vorhanden, oder doch unmerklich. Hr. de la Grange hat nachgehends alle

mein gezeigt, daß für jede Zeit die mittlern Entfernungen unveränderlich, die mittlern Bewegungen gleichförmig sind. Beim Jupiter und Saturn zeigen sich doch merkliche Veränderungen. Beobachtungen seit der Erneuerung der Astronomie verglichen, geben allemal Jupiter schneller, Saturn langsamer, als wenn man neuere Beobachtungen mit alten vergleicht. Hr. de la Pl. findet nach mehreren Untersuchungen wahrscheinlich, daß diese Veränderungen in der That von gegenseitiger Wirkung beider Planeten herrühren, aber eine lange Periode haben. Da Saturns mittlere Bewegung, fünfmal genommen, sehr beynah das Doppelte von Jupiters seiner giebt, so schloß er: Die Glieder, welche in den Differentialgleichungen der Bewegungen dieser Planeten, fünfmal Saturns mittlere Länge weniger dreyimal Jupiters seine zum Argument haben könnten, auch mit dritten Potenzen der Excentricitäten und Neigungen multiplicirt, in den Integralen merklich werden. Eine lange und mühsame Rechnung hat seine Aufmerksamkeit beschäftigt, und giebt ihm beim Saturn eine große Gleichung von etwa 47 R., beim Jupiter eine entgegengesetzte von etwa 20 R. jeder Periode, ohngefähr 876 Jahr. Daraus hergeleitete Formeln stimmen sehr wohl mit den Beobachtungen überein, und bestätigen die allgemeine Schwere. Untersuchungen über die gegenseitigen Wirkungen der Jupiterstrabanten: Es entstehen nur periodische Ungleichheiten. Die Secularungleichheiten der Excentricitäten und Neigungen enthalten weder Kreisbogen, noch Exponentialgrößen, vermöge der gegenseitigen Wirkung der Weltkörper werden also die Bahnen mehr oder weniger elliptisch, aber immer mit geringer Abweichung vom Kreise und Beibehaltung der großen Axen. die

die gegenseitigen Stellungen der Bahnen und der Sonnenfernen ändern sich aber immer innerhalb einer Zone, die nur wenig Grade beträgt. Hr. d'Agelot beobachtete Längen und Breiten Mercur's 1779 . . . 1781. bey der königl. Militärschule. Hr. Monge giebt Ausdrückungen unterschiedener krummen Flächen. Wenn sich ein Kreis von gegebenem Halbmesser so bewegt, daß seine Ebene dem krummen Wege seines Mittelpuncts beständig senkrecht ist. Wenn die senkrechte Bewegung bleibt, aber der Halbmesser sich nach einem gewissen Gesetze ändert. Wenn sich Halbmesser und Bewegung ändern. Wenn die Ebene einer krummen Linie auf die krummen Wege ihrer Punkte senkrecht ist. Wenn sich eine krumme Linie von doppelter Krümmung, oder auch eine in einer Ebene, in veränderlicher Stellung bewegt. Da bey diesen Fragen meist die krummen Linien, von denen die Flächen beschrieben werden, unbestimmt bleiben, so kömmt es darauf an, aus einer Integrale willkürliche Functionen durch Differentiiren wegzuschaffen. Von diesen Kunstgriffen redet eine nächstfolgende Abhandlung Hrn. M., welche die Integralrechnung der Gleichungen mit Partialdifferenzen betrifft. Hr. Coulomb über die Kraft des Windens (torsion). Man lasse ein cylindrisches Gewicht an einem metallenen Drathe herabhängen, daß seine Axe in des Drathes Richtung liegt. Ist der Faden oder Drath nicht gewunden, so hängt es still. Dreht man es um seine Axe, so windet sich der Faden, sucht aber sich wiederum in seine vorige Beschaffenheit herzustellen, daher, wenn man das Gewicht losläßt, macht es Drehungen hin und her, Oscillationen, aus deren Zahl sich die elastische Gegenwirkung des Windens berechnen läßt, wobey man Widerstand der Luft und Steife

der Materie in Anschlag bringen kann. Man darf voraussetzen, die Kraft, mit welcher der Faden sich wiederum herzustellen sucht (*force de torsion*), verhalte sich, wie der Winkel, um den er noch gewunden ist, so lassen sich die bekannten mechanischen Lehren anbringen. Das Drehen sichtbar zu machen, geht aus dem Cylinder ein horizontaler Weiser, über einem horizontalen in Grade getheilten Kreise. Bey Fäden von einerley Metalle verhält sich das Moment des Windens, wie das Product aus dem Winkel, um welchen der Faden gewunden ist, in die vierte Potenz des Durchmessers des Fadens, mit der Länge des Fadens dividirt. Eine Menge von Erfahrungen. Anwendungen auf den Gebrauch der Metalle zu Werken der Kunst u. d. g. Hr. Abbe Hau über die Schädel. Chemisten, wie Bergman und Kirwan, haben die Körper, die sie bearbeiteten, nicht deutlich genug beschrieben, daß man wissen könnte, ob ihre Untersuchung sich auf Alles erstreckt, was man Schädel nennt. Hr. H. ist bey seinen Beschäftigungen mit dem Baue der Schädel noch nicht zu was Vollständigem gelangt, doch theilt er ein Paar Bemerkungen mit. Der schwarze Schädel mit sechs Seitenflächen (*pans*), an den Gipfeln mit drey rhomboidalischen Facen begränzt, theilt sich nett durch Schnitte viereen seiner Seitenflächen parallel, die Winkel von 120 und 60 Gr. machen. Der weiße Schädel, der sich gewöhnlich als ein Krystall von 10 Seitenflächen, mit Gipfeln von zwey Facen begränzt, zeigt, läßt sich auch viereen seiner Seitenflächen parallel unter eben den vorigen Winkeln theilen, aber bey ihm sind beide Schnitte gleich nett und glänzend. Beym weißen widersteht der eine dem schneidenden Verkeuge viel mehr, als der andere, und zeigt eine viel mätttere

Polir-

Politur. Auch gestattet der weisse, parallel mit einer seiner vorerwähnten Facen, leichte Schnitte von lebhafter Politur, der schwarze nicht. Auch Hr. Käuy über den Bau des Feldspath's; geometrische Entwicklung der Flächen, die diese Steine einschließen, mit Figuren erläutert. Hr. H. giebt Winkel von $64^{\circ} 59' 52''$ u. d. g. bey diesen Flächen an. Hr. de la Lande über die letzte Revolution Jupiters und die wirklichen Elemente seiner Bahn. Hrn. Messier eigne Beobachtungen des ersten Kometen 1784., des zwey und zwanzigsten, den er beobachtet hat, und Malteffische des zweyten selbigen Jahrs, des 70. unter denen, deren Bahn berechnet ist. Hr. Messier Mondfinsterniß den 6. . 7. März 1784. Hr. Cassini erzählt, was er zur Bestätigung der Entdeckungen Hrn. Herschels an Fixsternen unternommen. Ein Hr. Sytes zu Paris besaß ein Dollondisches Teleskop von 5 Fuß, das mit 460facher Vergrößerung bey Jupiter und Saturn sehr gut beunden ward. Im August 1784. hatte Dollond dazu 6 Oculare geschickt, davon das schwächste 750mal, das stärkste 3000mal vergrößern sollte. Hr. C. versuchte sie; mit der 3000fachen Vergrößerung erschien ihm Saturn nur wie eine Lichtmasse, mit der 2000fachen fieng er an, Ring und Kugel zu unterscheiden, mit 1000facher erhielt er mehr Deutlichkeit, würde aber doch, ohne das Urtheil für den Künstler, diese Oculare verworfen haben, da keines Jupiters Rand begränzt zeigte. Das Teleskop ist nachdem auf das kön. Observatorium gekommen. Hr. C. wandte es nun, in Gesellschaft Hrn. Mechain, auf die doppelten, dreysfachen, vierfachen . . . Sterne an, die Hr. H. entdeckt habe. Sie fanden alles genau Hrn. H. Beschreibung gemäß, nur manchmal andere Farben,

welches von unserer Luft herrühren konnte. So gar starke Vergrößerungen sind hiezu nicht nöthig, mit 460facher sah Hr. C. die Doppelsterne, die am schwersten zu sehen sind. Hr. D. selbst hat sie mit 227facher entdeckt, die stärkere nur gebraucht, den Zwischenraum merklich zu machen. Hrn. Charles Untersuchungen aus der Integralrechnung. Eine gleichartige Gleichung zwischen drei veränderlichen Größen mit Partialdifferenzen hat eine allgemeine Integrale, welche auf die Integration von 2wo ordentlichen Gleichungen, jede zwischen 2wo veränderlichen Größen, ankommt. Hr. le Monnier über den 8. Stern im Stiere, der von der 6. Größe war, und in Flamsteeds Verzeichnisse für 1690. in 51. Gr. 56 M. 50 S. Länge, 5 $\frac{1}{2}$ M. südlicher Breite gesetzt wird. Hr. Monraigne hat von Limoges gemeldet, er sey nicht mehr zu sehen, und war geneigt, ihn für Hrn. Herschels Planeten zu halten. (Hr. Bode, Von dem neuentdeckten Planeten, 1784. 116. S. hat schon an diesen Stern gedacht, findet aber nicht, daß es der Planet seyn könne, und ist geneigter, den 34. des Stieres dafür zu halten). Hr. de Souvcroy sah die Projection eines Fenstergitters, das von der Sonne beschienen ward, an der weißen Wand hinter dem Fenster, wie helle Streifen, die Seiten von weniger hellen Parallelogrammen bilden. Diese schienen ihm Projectionen der eisernen Dräthe des Gitters, und diese der Zwischenräume. Das Paradoxe veranlaßte ihn, die Projection auf eine Pappe, die man nach Gefallen dem Gitter nähern konnte, aufzufangen, und da versicherte er sich, daß gegentheils die hellen Streifen den Zwischenräumen des Gitters zugehörten, und die dunklern Parallelogrammen den Knoten desselben. Er verweist auf Hrn. Maraldi Erklärung Mem. 1723. p. 111. Er

Er betrachtete eben diese Projection einmal, als eine dünne Wolke vor der Sonne vorüberzog, und fand daran Aenderungen, die sich nur aus Refraction erklären lassen, und die schon auf andere Begebenheiten gegründete Vermuthung bestätigten, daß Wolfen zuweilen wie Brennaltier wirken. (Des P. Romuald vom Parent erzählte Beobachtung ist bekannt, die man auf das Rückgehen des Schattens am Zeiger Ihas angewandt hat, Wiederng Mathes. Bibl. Spec. 3. quest. 43.). Hrn. Mechin Beobachtungen und Theorie des ersten Kometen 1784. Der Mondfinsterniß den 6. März 1784. Hr. le Gendre zeigt: Nur eine Ellipse, um ihre größere Axe gedreht, könne ein Sphäroid geben, das mit den Gesetzen des Gleichgewichts besteht. In einer Anmerkung erinnert er, Hr. de la Place habe dieses viel allgemeiner in einem Aufsatze dargezogen, welcher in den Mem. 1782. gedruckt ist. Aber gegenwärtige Abhandlung sey eher vorgelesen worden, und habe Hrn. de la Pl. veranlaßt, die Untersuchung vollkommener anzustellen. Hr. Meusnier giebt Lampen an, wo das Del völlig verzehret und die Entstehung des Ruffs verhindert wird. Hr. Morand schlägt den Häuten und Eisenhämmern den Gebrauch der Steinkohlen vor, die Verwüstung des Holzes zu vermeiden. Hr. Cousin über die Integration der Gleichungen mit Partialdifferenzen. Hr. Büsche über die Insel Friesland. Er sammlet die Nachrichten davon, und theilt eine Charte mit, die aus den Aufträgen der Brüder Zeni von Ruscelli in einer italienischen Ausgabe des Ptolemäus von 1561. ist bekannt gemacht worden. Friesland liegt da etwa 40 Grad westlicher, als das nördliche Ende vom Scotia über dem 61. Grad Breite. Er schließt daraus unter andern, der Alten Thule

sen vielmehr Friesland oder die Fero-bischen Inseln, als sonst ein Land. Hr. Marquis v. Condorcet setzt seine Untersuchungen über die Wahrscheinlichkeitsrechnung fort. Ueber die Kritik der Begebenheiten, Textons Gebrauch der mittlern Dauer von Generationen und Regierungen, und die Regierungszeit der Könige zu Rom. Hr. le Gentil über die Verminderung der scheinbaren Größe dunkler Körper, die vor leuchtenden gesehen werden, wie Mond, Mercur und Venus in der Sonne. Schickard hatte schon für diese Untersuchung einen Stab vor eine Lichtflamme gestellt. Hr. le G. beschreibt, wie er Schickards Versuch genauer angestellt, und schließt, die Verminderung betrage 5 bis 6 Secunden, empfiehlt aber den Astronomen fernere Beobachtungen darüber. Hr. le Gentil über die Kälte und Winde zu Paris 1783. Auch derselbe über der Jnder Astronomie. Sie ist mit ihrer Religion aufs genaueste verbunden, gemißfermaßen derselben Mutter. Ihre Sonnen- und Mondtafeln mögen 4000 Jahr alt seyn, stimmen leidlich mit dem Himmel für Oppositionen und Conjunctionen überein, bedürften freylich bey den Quadraturen starke Verbesserungen, aber die gehen die Jnder nicht an, weil da keine Finsternisse geschehn. Bey den Finsternissen betet das Volk, daß der große Drache Sonne oder Mond nicht verschlinge. Indische Tafeln, beschrieben und mitgetheilt. Hr. Monge Gleichungen mit gewöhnlichen Differenzen, bey welchen den Bedingungen der Integrabilität nicht genug geschehen ist, sind einer wahren Integration fähig, auf welche die Integration der Gleichungen mit erhobenen Partialdifferenzen ankömmt. Der Herren du Séjour, de Condorcet, de la Place Fortsetzung über die Bevölkerung des Königreichs. Auszug astronomischer

scher und physischer Beobachtungen, auf der Kön. Sternwarte 1785. angestellt. Hr. Graf v. Cassini, Director, die Herren Villeneuve und Kuelle, Elèves. Der König hat befohlen, daß vom 1. Jan. d. J. beständig Beobachtungen angestellt werden sollten, und zu dieser Absicht drey Observatoren gesucht, die unter der Aufsicht des Directors alle Beobachtungen bey Tage und bey Nacht anstellen sollten. Der Auszug wird besonders gedruckt, und den Gelehrten Europens mitgetheilt. Die Akademie hat gewünscht, er möchte auch ihren Abhandlungen beygefügt werden, so findet er sich am Ende jedes Bandes. Die alten Werkzeuge auf der Sternwarte waren nicht sehr mehr brauchbar, der König hat neue verordnet, bey französischen Künstlern, den Herren Lenoir und Megnie, auch einen Fond zur Unterhaltung und Vermehrung. Den Anfang machen Witterungsbeobachtungen; dann astronomische, die an den Planeten mit Hrn. de la Lande Tafeln verglichen und die Fehler dieser Tafeln angezeigt.

Zur Arzney = Vergliederungs = Scheidekunst und Naturgeschichte. Hr. Porral erzählt mehrere plötzliche Todesfälle, welche das Zerreißen der linken Herzkammer veranlaßt hat, von ihm selbst und von Hrn. Chauvillier zu Dijon beobachtet; gewöhnlicher zerreiße das Herz an der Grundfläche, als an der Spitze, nicht bey der Ausdehnung, denn die Herzkammer, worin man nach dem Tode dergleichen Risse findet, ist nicht weiter, als die andere; überhaupt sey das Zerreißen des Herzens eine weit häufigere Ursache eines schnellen Todes, als man glaube, und ereigne sich oft, ohne daß im Herzen selbst vorher eine Veränderung vorgegangen ist; was den Durchmeß der großen Schlagader vermindere, könne es hervor-

bringen. Ebdersel. beschreibt die Krankheit eines Prinzen Giustiniani, die in einer fehlerhaften und sehr schmerzhaften Verdauung bestand, ihren Grund in einer Geschwulst der Milz hatte, und nach vielen vergeblichen Versuchen von Hrn. Portal durch den Gebrauch lauer Bäder, durch abblättertes Weinsteinalz und Pillen aus Affant, Kampher und Wisam geheilt wurde. Hr. Dauterlon hat nun auch superfeines Tuch aus der Wolle machen lassen, die er durch die sonst schon von ihm beschriebenen Mittel auf die höchste Stufe von Feinheit gebracht hatte; eine langwollige Art Wollvieh, die die Holländer aus Indien gebracht hätten, habe sieben, anderes nur sechs Lendenwirbel. Hr. Sabatier erzählt die Geschichte eines jungen Menschen, der von einem tollen Hunde an 25 Stellen gebissen, an mehreren geschürt, und durch Erweitern der Wunden, Reizen mit Spiegelanzöl und Ausbrennen gänzlich geheilt wurde, da ein anderer von dem gleichen Hunde früher und nur leicht verwundeter Mann, der nicht darauf achtete, an der Wasserseue starb. Hr. Sougeroux de Bondaroy beschreibt eine neue Pflanze, von welcher Hr. Dombey die Saamen aus Peru geschickt hatte, aus der vierzehnten Linneischen Classe, unter dem Namen *Tourretia*; sie zeichnet sich durch eine lange unregelmäßig aufgeblasene und in eine Art von Röschkappe sich verlicherende Röhre an ihrer Blumenkrone, durch eine vierflügelichte Scheidewand in ihrem mit Borsten besetzten Saamengehäuse, durch einen geschlungenen vierreihigen und mit Habeln versehenen Stengel, und durch Blätter, die meistens in drei Abschnitte gespalten und gezahnt sind, aus; sie ist auch hier abgebildet; er beschreibt auch den sibirischen Aprifosenbaum, und als eine
auch

auch in Frankreich wild wachsende Pflanze, welcher Pallas den *Hyptis pedunculata* gegeben hat (auch diese ist hier abgebildet); endlich auch (mit einer Abbildung) den Wels. Hr. Sage erzählt Versuche, die Hr. Charles mit entzündbarer Luft angestellt hat; Fische starben darin schnell; und waren binnen vierzehn Tagen ganz zerfloßen; daraus leitet er die endemischen Krankheiten morkriger Gegenden ab; auch erzählt er, wie er aus Scherben von Ziegeln, in welche sich bei dem Schmelzen güldischen Silbers etwas von diesem gesetzt hatte, es durch Wley wieder erhalten habe, und warnt bei dergleichen Arbeiten vor dem Gebrauch zinnhaltiger Wlegalsche; in einer gelblichten Wleyerde von Bonvillars in Savoyen hat er Arsenik, Seleniglanz, Eisen und einen sehr geringen Eisengehalt gefunden. Der Hr. Abbe Tessier hat am Fuße junger welscher Pappelbäume eine weiße Materie gefunden, die er mit Honig vergleicht (sollte sie nicht mehr Ähnlichkeit mit Wanna haben?). Auch er beschreibt die Folgen eines Hagels, der den 25. May 1783. in einem Bezirk von la Beauce fiel; er hatte darelbst in wenigen Minuten den größten Theil des Getreides zu Boden geschlagen; der Weizen wuchs jedoch in Zeit von einem Monat wieder nach. Der Hr. Ritter de la Mart beschreibt eine neue Staude aus Abyssinien (*Brucea antidysenterica*) aus der zwey und zwanzigsten Linneischen Classe; ihre Blumen hängen an einfachen Traubenkähmen, und haben (nemlich die männlichen, denn nur diese hat der Hr. Ritter zu untersuchen Gelegenheit gehabt) vier Staubfäden; ihr Kelch ist in vier Abschnitte gespalten, und ihre Krone besteht aus vier Blättchen. Auch beschreibt der Hr. Ritter zwey Arten des unächten Brasilienholzes, die auf S. Domingo wachsen,

wachsen, und zu der gleichen Linnéischen Classe gehören; ihre Blumen haben einen von außen rauhen und in fünf Abschnitte gespaltenen Kelch, eine aus fünf Blättchen bestehende gleich große Krone, und (die weiblichen, die der Hr. Ritter allein untersucht hat) einen ovalen Fruchtknoten mit einer zwölflappigen Narbe und ohne Griffel, und hinterlassen weiche, markige, rothe, etwas saure Früchte von der Gestalt der Oliven und mit einem Stein; die eine Art hat rauhes Laub und ein stark gefärbtes, sich ins Braune ziehendes Holz; die andere glatt-3 Laub und ein blasserer Holz; auch wächst sie nicht so hoch. Hr. de Souchy erzählt die Geschichte eines Falks, der ihm selbst begegnet ist, und bey welchem der Pflugscharknochen gelitten zu haben schien; er spürte noch lange nachher etwa eine Minute lang am Ende des Mittagessens einen Schmerz im linken Auge, und war außer Stande, die Worte auszusprechen, die er wollte. Hr. Lavoisier setzt seine Bemerkungen über das Verbrennen verschiedener Körper, hier des Weingeistes; des Baumöls und des Waxes, fort, wozu er sich der verbesserten Argandischen Lampe bedient hat; genau ist berechnet, wie viel Wasser und feste Luft erhalten, wie viel verbrennlicher Stoff und Lebensluft verzehret wurde, auch die ganze Geräthschaft, die er dabey gebraucht, abgebildet. Hr. Prof. Broussonet stellt eine Vergleichung zwischen den Bewegungen der Thiere und denen der Pflanzen an, und beschreibet das *Hedysarum gyrans*, das er lieber mit *Daubenton oscillans* nennt, und das hier auch abgebildet ist. Hr. Chapral beschreibet Krystalle, welche er bey einer Wärme von $+7^{\circ}$ aus Vitriolöl erhalten hat, und unterscheidet sie sehr wohl vom gefrorenen Vitriolöl, und von dem rauchenden

den Eißel, das man zuweilen bey der Destillation des Nordhäufischen Vitriels erhält.

Amsterdam.

Flavii Aviani fabulae ad MS. Cod. collatae. Accedunt variae Lectiones in Ovidii Remedium Amoris, Theoduli Eclogam et Catonis Disticha, curant Jo. Ad. Nodell, qui notas criticas in scriptores aliquot veteres adiecit. Bey H. de Heijst 1787. gr. Octav 152 Seiten. Der Anhang macht eigentlich die Hauptsache aus. Der Verf. gab vor einigen Jahren bereits (J. G. N. 1782. S. 255) Criticar. Obfl. Lib. heraus, die ihn sehr empfohlen haben; Als er wieder eine ähnliche Sammlung drucken lassen wollte, mußte er von den Buchhändlern hören: dergleichen Bücher blieben ungekauft liegen; man nannte ihn Heinsii Adversaria, Schraderi lib. Emendat. (so recht müssen diese Herren ihre Bücher zu vertreiben nicht wissen: in Deutschland kommen uns dergleichen Schriften nur durch einen glücklichen Zufall in die Hände, und werden theuer genug gekauft). Eine neue Ausgabe von einem classischen Autor, sagten sie, gehe noch eher. Nun kam dem Hrn. Nodell durch einen Zufall ein Codex aus dem vierzehnten Jahrh. in die Hand; in welchem die sogenannten Disticha des Cato, Theoduli Eclogae, Avians Fabeln, und Ovids Mittel gegen die Liebe enthalten waren. Er beschloß also, den Avian zu ediren. Da er, die von Canngieter hinterlassenen Papiere nicht erhalten konnte, entschloß er sich, den Text der Fabeln allein abdrucken zu lassen, und die Lesarten, sowohl vom Avian, als von den übrigen Stücken in jenem Codex, beizufügen. Avian selbst ist ein Dichter ohne Genie und Geschmack; er hat auch Recht in der Vorrede: quas (fabulas) rudi-

Heyne.

21

lati-

latinitate compositas elegis sum explicare conatus. Gleichwohl hat er als Ueberbliebener aus der Römischen Literatur seinen Werth. Von S. 55 folgen Notae criticae in scriptores varios, in welchen Hr. N. guten kritischen Scharfsinn mit gelehrter Sprachkunde an den Tag legt. Erst einzelne Stellen aus verschiedenen griechischen Dichtern. Für alle Conjecturen möchten wir zwar nicht einsehen, am wenigsten für die in Archilochs Versen S. 59; eher für die sehr sinnreiche in Eurip. Suppl. 520. *αὐτὸ γὰρ αὐτὸ ἴσος τὰ πρῶτα οὐτως* wo Hr. N. *τὰ πρῶτα* setzt. Eben so auch einzelne Stellen aus Römischen Dichtern, fast aus allen. Im Tibull 1, 5. 42. wird S. 72 ein guter Ausweg genommen, *Et, pudet hęc, narrat scire nefanda meam*: so wollten wir aber lieber: *Et dominam v. l. n. meam*: sit illa, meam dominam esse veneticam. Ueber den Virgil trafen wir einige artige Bemerkungen an, Ueber Horaz weniger. Mehr über Ovid und über Statius am meisten. Ein großer Theil der Bemerkungen besteht in glücklicher Wahrnehmung ähnlicher Stellen anderer Dichter. Noch verdient die Bescheidenheit dieses Gelehrten eine besondere Empfehlung; mit Anstand gedrukt er S. 141. der unzertrennlichen Ausfälle des Le Febvre de Villebrune über den Silius auf die holländischen Gelehrten.

Heyne Frankfurt am Main
 Ueber den Straßenbau in Sandgeenden, wo es an Steinen fehlt, von Rudolf Eickemeyer, Kurf. Mainz. Ingenieurmajor, der Philos. u. Math. ordentl. Prof. ist die 1787. im Julius von der könl. Societät d. Wiss. zu Göttingen gekrönte Preisschrift (f. G. N. 1787. S. 1211), die schon in dem Hannoverschen Magazin abgedrukt war, jetzt aber im Varrentrappischen Verlag vom Hrn. Verf. mit einigen Verbesserungen wieder gedruckt ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junii 1788.

Göttingen.

Planck.
Johann. Frider. Platt, Philosphiae Profess.
 Tubingeni Commentatio. in qua symbo-
 lica ecclesiae nostrae de Deitate Christi sententia
 probatur et vindicatur. 1788. S. 138 in Octav.
 Mit Vergnügen können wir unter diesem Titel
 die öffentliche Erscheinung der Schrift ankündian,
 die von der hiesigen theologischen Facultät unter
 allen aus Veranlassung der königlichen Preiskauf-
 gabe im vorigen Jahr eingeschiedten für die vor-
 züglichste erkannt worden ist. Der Verf., Hr.
 Prof. Platt zu Tübingen, verbindet sich ohne Zwei-
 fel dadurch die hiesige Facultät im besondern eben
 so, wie das Publikum, weil sie einerseits gewiß
 hoffen mag, ihr Urtheil von den Vorzügen seiner
 Schrift nun allgemein bestätigt zu sehen, noch
 mehr aber nach einer andern Rücksicht deswegen,
 D d d d d weil

weil er durch ihre Bekanntmachung Gelegenheit haben kann, daß die Absicht der königlichen Preisfrage immer noch erreicht werden mag. Man darf sicher annehmen, daß durch die Schrift selbst und durch die Art, womit die Vorstellung unserer Kirche darin entwickelt, bewiesen und vertheidigt ist, die Wahrheit schon bey einer Menge aufmerk- samter Leser gewinnen wird, denen der Gegenstand der Untersuchung wichtig genug ist, um Aufklä- rung oder Befestigung ihrer Ueberzeugungen dar- über für Gewinn zu halten: vielleicht aber giebt sie zu noch weitern Untersuchungen mehrerer ge- lehrter Theologen Anlaß, durch welche hernach, wenn sie vor dem Publico geführt werden, gerade der Gewinn erhalten werden kann, der zunächst abgezielt war.

Heyne.

Paris.

Bagavadam, ou Doctrine divine, Ouvrage Indien, canonique; sur l'Être suprême, les Dieux, les Génés, les Hommes, les diverses Parties de l'Univers etc. Bey Wittwe Billiard und Clousier 1788. gr. Octav 348 Seiten. Bekannt ist es, daß die Religionsbücher der Hindus in vier Vedams, als Schriften der ersten Classe; in achtzehn Puranamis, welches die heiligen und con- nischen Bücher von der zweyten Classe sind, und in den Schasters, Schastrams, welches Commen- tatoren der Vedams sind, bestehen. Unter den Puranamis ist der siebente und vorzüglichste der Bagavadam, der für den besten Inbegriff der Lehre von der höchsten Gottheit, Bishnu, der Schöpfung, Erhaltung und Vernichtung der Welt, von den Untergottheiten, Riesen und Menschen gehalten wird. Hr. de Guignes gab bereits im 38. Bande der Mem. de l'Acad. des Inscri. eine

Rach-

Nachricht von diesem Buche. Für uns ist es ein Gewebe von ungerimten Dichtungen, bald mystischer, bald mythischer Art, denen sich durchaus kein Sinn abgewinnen läßt, als bloß etwa in einzelnen Stellen; wobei man dadurch gereizter wird, daß diesen mystischen Legenden doch bey dem allen hie und da eine herrliche Moral und erhabene Begriffe von dem höchsten Wesen, mit der Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen, eingewebt ist: z. E. "Wer die Pflichten seines Standes und Berufs erfüllt, ist der wahre Zuversichtliche," S. 174; so daß das Buch zwar den Kopf dieser Religionsverwandten mit Ungereimtheiten der Dogmatik anfüllet, aber nicht weniger auch das Herz zum Guten erwecken kann; und eine Religion, die das thut, ist in so fern immer noch gutthätig. Freylich wird manches anders ausgedrückt, als es unser Geschmach erlaubt: z. E. S. 325: Im ersten Zeitalter der Welt gieng die Tugend auf vier Weinen: Wahrheit, Ruhe, Liebe und Almosen; im zweyten verlor sie ein Wein, die Wahrheitsliebe; im dritten das zweyte dazu, die Ruhe; im vierten die Liebe, so daß sie nur noch auf einem Weine stehet, aber bald wird sie ganz zum Sigen kommen. Die Noth erzeuget in jeder Religion eine strenge Aseetik: Auch trifft man auf eine häufige Empfehlung des Sündenbüßens und des Abjehens des Geistes von den Sinnen, da man ganz in sich selbst kehret, sich durch diese Apathie und erhöhte Einbildungskraft mit Gott vereiniget, und im Anschauen Gottes die höchste Seligkeit sehet: z. E. S. 31: Es giebt eine Art der Anschauung der Gottheit, wenn man sich in seinem Herzen ihr Bild an der Spitze der flachen Hand denkt f.w. Unter den Fabeln lassen sich, so viel uns deucht, frühere und spätere unterscheiden;

den; einige sind symbolisch, die Eigenschaften, Wirkungen und Aeusserungen, oder Prädicate von der Gottheit, zu bezeichnen, wie ursprünglich selbst die Incarnationen oder Verkörperungen des Wischnu; oder auch in moralischer Absicht erfundene Fabeln; andere scheinen mehr nicht, als Ausbildung von Fabel durch bloße Schwärmer, höchstens eine Schwärmermetaphysik, zu seyn. Statt der Heiligenlegende sind es hier Götterlegenden. Auch geographischen, physischen und astronomischen Inhalts ist einiges, aus früherer Zeit entlehnt, wie es scheint. Das Buch, so wie es ist, kann kein Werk eines hohen Zeitalters seyn; indem, einer Stelle zufolge, die Hindus schon unter dem Despotismus der Ausländer, der Mogols, lebten: welches aber der Herausgeber nicht zugiebt, S. 315 f. In dem Bagavadam wird selbst die Geschichte der Vedams erzählt, S. 16. Das Jahr ist zu 360 Tagen angegeben, S. 67. Die Verpflichtungen jeder Caste in Beziehung auf die Religion, S. 157. Vieles im Buch ist bloß Erklärung dessen, was lange schon vorhanden war; nicht, neue Lehre.

Der Herausgeber hat sich nicht genannt: wir wissen es aber auf andere Weise, daß es der Verf. von den *Essays philosophiques sur les Moeurs de divers Animaux étrangers* Paris 1783. gr. Octav, ist. In der englischen Uebersetzung von diesen *Essays* ist sein Name genannt Foucher d'Obsonville. Er war Officier in Indien, und ward in verschiedenen Geschäften gebraucht. In Indien befohlte er einen Dolmetscher, daß er ihm den Bagavadam übersetzte: aus dem Sanskritischen, verthehet es sich, in welches das Buch mit andern Puranam's aus dem Sanskrit übertragen ist. Nach einer Abwesenheit von 20 Jahren kam er

1771. nach Europa zurück, und fand, daß bereits eine fehlerhafte Copie von seiner Uebersetzung dem Minister (Bertin) heimlich zugesandt war; eine andere kam ihm nachher in einer Reisebeschreibung in zwey Quartbänden (Sonnerat?) vor. Der Verf. giebt also die Uebersetzung in ihrer Reinheit und Einfachheit. Er gedachte ein großes Werk über die Indier, und insonderheit über das hohe Alterthum, herauszugeben, kündigte auch in einem Prospectus (den wir uns nicht erinnern gesehen zu haben), im Anfang vorigen Jahres 1787. eine Subscription an; da aber diese nicht reichlich genug ausgefallen ist, so unterbleibt es. So viel sich abnehmen läßt, gieng der Verf. darauf hinaus, alles aus uralten Hieroglyphen abzuleiten, wozu er den Schlüssel zu haben vermeint (S. 24, Note p. XXI). Es scheint aus einem Anhang über die periodischen Revolutionen, die im Bagavadam angeführt sind, daß er diese ungeheuren Zeitbestimmungen für überlieferte Nachrichten hält; sie wären also keine, aus astronomischen Revolutionen entlehnte, willkürlich gesetzte Zahlen, durch die mehr nicht, als lange Dauer ausgedrückt werden sollte? Er gründet, wie sich abmerken läßt, viel auf die Verhältnisse der Zahl der Jahre gegen einander, und auch darauf, daß zwischen den vier Altern leere Zeiträume angeführt werden: als wenn dieses Erdveränderungen anzeige, die erfolgen würden, ehe jene Periode ankam. Wie eine sichere historische Nachricht von diesen Perioden, die Millionenjahre begreifen, habe auf die Indier kommen können, möchte man erläutern sehen! Vorgesetzt ist ein Discours préliminaire in 64 Seiten, welcher über die Religionsbegriffe und die heiligen Bücher mehr als

gemeine Nachrichten und Urtheile enthält, in denen der Verf. einen denkenden Kopf zu erkennen giebt. Von seinen Grundfägen und Meinungen aber kann man aus dem Vorhergehenden sich eine Vorstellung machen.

Heyne.

Lemgo.

Im Verlag der Meperischen Buchhandlung ist bereits die fortgesetzte Musterrolle deutscher Gelehrten, der dritte Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands, vom Hrn. Hofr. Neusel im Druck erschienen, 418 Seiten stark. Der vorige Jahresnachtrag gieng bis 444 Seiten. Nach einer in der Vorrede angegebenen Berechnung giengen in diesen letzten beyden Jahren jährlich über 150 Schriftsteller ab, dagegen kamen über 400 dazu; das ganze Heer der jetzt registirten Schriftsteller ist zu 6194 Köpfe berechnet. Gehet der Anwachs nur bis 1800. so fort: so hat Deutschland alsdenn ein stehendes Heer von mehr als 10,000 Mann Gelehrte. Bald wird sich nun auch berechnen lassen, der wie vielste Kopf unter uns ein Schriftsteller ist. In unserm Buchhandel und der unbeschränkten Zahl derer, die durch Vertrieb der Bücher leben wollen, ist wohl der Hauptgrund der ungeheuren Zahl der Fabrikanten von Büchern zu suchen; und beydes, nebst der um sich greifenden Reichtheit der Litteratur (Dank sey jeder Philosophie, die wieder ein wenig einlenkt!) mit dem jährlichen Anwachs des gelehrten Standes, der in keinem Verhältnis zu den erwerbenden Ständen stehet, geben Speculationen an die Hand, auf welche auch in der Vorrede gewiesen ist. Noch in diesem Sommer haben wir ein Verzeichniß aller anonymischen Schriften und

Auf-

Aufsätze im Gel. Teutschland, und ein Verzeichniß der Uebersetzungen teutscher Schriften in andere Sprachen zu erwarten.

Leipzig.

Heyprie.

Hr. Joh. Ge. Trendelenburg, Prof. der griechischen und morgenländischen Literatur zu Danzig, unser ehemal. akademischer Mitbürger, gab 1782. Anfangsgründe der griechischen Sprache heraus (f. G. A. 1782. S. 1109). Eine Folge von Jahren mußte ihm im Gebrauch manche Verbesserung und vortheilhaftere Stellung und Verechtung an die Hand geben: er hat also im jetzigen Jahre eine zweyte umgearbeitete Ausgabe geliefert; gleich die erste Einsicht giebt eine veränderte Gestalt und Vermehrungen zu erkennen. Sie muß sich also auch hierdurch der Classe solcher Grammatiken nähern, die mehr für den Lehrer, und für Lehrlinge, die schon einige Fortschritte gemacht haben, geschrieben sind; wiewohl Verschiedenheit des Druckes dasienige leicht bezeichnen und kenntlich machen könnte, was für den Anfänger wesentlich wichtig war. Ueberhaupt sehen wir jetzt mit der griechischen Sprache auf dem Fuße, daß es eine doppelte Erlernung derselben giebt: wir wollen die eine die usuelle, die andere die rationale nennen. Die griechische Sprache war, so viel bekannt ist, die erste, die man in eine grammatische Nichtform brachte; kein Wunder, daß diese Grammatik äußerst unvollkommen war; man behielt sie gleichwohl bis in die letzten Zeiten bey, bis man endlich wahrzunehmen anfieng, daß sich über die Formen und Formirung der Worte ganz andere Regeln darboten. Einzeln findet man die Bemerkungen selbst schon bey alten Grammatikern, insonderheit im

Ety.

Etymologus M. In neuern Zeiten hat sie die Hemskerhuissche Schule, so viel wir wissen, und vorzüglich Kenner, mehr in Gang gebracht. Schwer wird nur ihre völlige Einführung, weil Lehrer, die selbst in der alten Methode gebildet und daran gewöhnt sind, nicht so gefällig seyn werden, sich umzubilden. Diese Bemerkung machten wir bey der scharfsinnigen Ausführung der Formenlehre des Hrn. Glandorfs (oben S. 184 f.). Hr. Tr. hat zufällig die Sache dadurch erleichtert, daß er die neue Lehrart über die Formirung des Verbum in eine Vorrede geworfen hat, wo sie neben der alten begriffen werden kann, da sie aus eiqnem Nachdenken und Grundausfuchen von ihm sachlich vorgetragen und entwickelt ist. Gut ist insonderheit die Entdehrlichkeit des sogenannten Mediums ausgeführt. Die ganz verkannten Verben in *zu* erhalten ihre richtigere Erklärung. Ein gutes, zu eben diesem Zweck eingezeichnetes Wörterbuch würde künftig vieles erleichtern; so wie wir schon längsther für die Geübtern und für das genauere Studium der griechischen Sprache und Litteratur einige Hauptstücke der Grammatik vollständiger ausgeführt zu sehen wünschten: insonderheit die Lehre von der Accentuation (ohne ins Mikroskopische zu fallen: aber selbst im Druck dieser Grammatik, die doch richtiger gedruckt ist, als so viele andere griechische Bücher, vermisst man sie zuweilen, wenn gleich selten, als bey andern); die Prosodie und Diaclectenlehre, zu welcher durch die Formenlehre der *Mea* um vieles erleichtert ist: das, was jetzt in den Grammatiken fehlet, ist nur für den ersten Anfang zureichend.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 19. Junii 1788.

Göttingen. *Buhle.*

Die Einladungsschrift des Hrn. Prof. Buhle zu seinen Vorlesungen enthält: Bemerkungen über den historischen Gebrauch der Quellen zur ältesten Geschichte der Cultur bey den Celtischen und Scandinavischen Völkern. S. 34 Octav. Nach einer vorläufigen Prüfung der Meinung, als ob es noch aus den ersten Jahrhunderten nach Ehr. Geb. historische Denkmäler in der alten Celtischen Sprache gebe und geben könne, sucht der Verf. die Regeln, wonach die griechischen und römischen Schriftsteller für die Geschichte der Gallier, Britten und Teutschen benutzt werden müssen, zu bestimmen und durch Beispiele zu erläutern. Wie viele falsche Vorstellungen der Mißverstand der Celtischen Sprache unter andern bey den Griechen und Römern veranlaßt

E e e e anlaßt

anlaßt habe, wird aus den verschiedenen Druiden-
 classen gezeigt, die unter den Namen der Saro-
 niden, Samotheen oder Serexhai, und Eubagen
 angenommen werden, ohngeachtet diese Namen
 bloß als verschiedene Bezeichnungen des Druiden-
 standes überhaupt anzusehen sind. Zuletzt erin-
 nert der Verf. noch einiges zur Kritik der ältesten
 Inschriften, die man auf das Celtische Alterthum
 zu deuten pflegt. Vorerst ist hier nur ein Theil
 der Bemerkungen geliefert; die Fortsetzung wird
 den historischen Werth der noch übrigen einher-
 mischen Quellen nordischer Geschichte betreffen, die
 hauptsächlich in den alten Gesängen der Scandi-
 navischen Skaldern, so wie der Britischen, Schot-
 tischen und Irischen Barden, in den nordischen
 Edden, den Runischen Sagen u. s. w. bestehen.

Planen.

Paris.

Wir haben, unserm Versprechen zufolge, noch
 mehrere von den Schriften anzuzeigen, welche bey
 Gelegenheit des neuesten französischen Edicts
 wegen der Protestanten erschienen sind. Es wird
 am schicklichsten seyn, einige zusammen zu nehmen,
 die zu gleichem Zweck, wenn schon nicht mit gleichem
 Geist, geschrieben wurden.

Le Conciliateur, ou Lettres d'un Ecclesiastique
 à un Magistrat sur les affaires présentes. Par feu
 M. Turgot, Ministre et Secrétaire d'Etat. 1788.
 in Octavo S. 51. Diese Briefe wurden zwar schon
 im J. 1754. von dem edlen Mann geschrieben,
 dessen Namen sie an der Stirne führen, aber sie
 kamen eigentlich nicht in das Publikum, weil er
 nur eine kleine Anzahl Exemplare davon abdrucken
 ließ. Einige seiner gleichdenkenden Freunde hiel-
 ten es daher für nützlich, sie jetzt in allgemeinem
 Umlauf zu bringen, weil sie nicht ohne Grund
 hoff-

hofften, daß die Wahrheiten, welche sie enthalten, nicht nur immer noch wirken, sondern gerade jetzt noch mehr wirken könnten, als zu der Zeit, da sie geschrieben wurden. Turgot bewies darin schon im J. 1754., daß man in Ansehung der Protestanten dasjenige zu thun verbunden sey, wozu man im J. 1788. Anstalten machte, und noch weit mehr zu thun verbunden sey, als man im J. 1788. endlich that. Turgot bewies, daß bürgerliche Duldung Andersdenkender in der Religion heiligste Pflicht jedes Staats und jedes Monarchen sey, daß sie ihnen von keinem ohne ein Verbrechen gegen die Religion selbst verweigert werden könne, ja selbst nach den Fundamentallehren und Grundprincipien des Katholicismus nicht ohne ein Verbrechen verweigert werden könne. Kec. hat noch nirgends den Unterschied zwischen bürgerlicher und kirchlicher Toleranz mit solcher Klarheit und Präcision bestimmt, noch nirgends die Gründe, durch welche die erste erzwungen werden kann, mit so einfacher und doch unwiderstehlicher Wahrheit dargelegt, noch nirgends die gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen, die davon ausstießen, so scharfsinnig entwickelt gefunden, wie in diesen Briefen. Aber der Eindruck davon wird auch in diesen Briefen unbeschreiblich dadurch verstärkt, weil sie durchaus in der sanften und ruhigen Sprache der Sokratischen Wahrheit, die bloß belehren will, geschrieben sind.

Memoires sur les Moyens de donner aux Protestans un etat civil en France. Composé de l'Ordre du Roi Louis XV. par feu M. Gilbert de Voisins, Conseiller d'Etat. 1787. S. 143 in Octav. Auch diese Schrift ist, wie der Titel ankündigt, nicht jetzt erst erschienen, sondern nur jetzt erst bekannt gemacht. Man hat auch keine Ursache, zu bezweifeln, daß sie auf Befehl des vorigen Königs

Königs geschrieben wurde, da man sonst weiß, daß die Sache schon unter seiner Regierung während der Choiseul'schen Administration einigemal in Bewegung kam; doch möchte man eine genauere Angabe des Zeitpuncts und der Zeitumstände wünschen, unter denen sie geschrieben wurde. Uebrigens verdient sie vorzüglich deswegen Aufmerksamkeit, weil sich sehr deutlich ergiebt, daß man bey der neuesten Einrichtung, die man wegen der Protestanten im Reich machte, den Plan und die Vorschläge des Hrn. v. Wolfins vor Augen gehabt hat, Wenigstens die Grundsätze, von denen man dabey ausgieng, stimmen völlig mit denen in diesem Memoire enthaltenen überein, wenn gleich der neuere Etat der Protestanten in einigen einzelnen Stücken etwas günstiger, in andern aber etwas zweydeutiger, als in seinem Plan bestimmt wurde. Hr. v. W. schickt dem seinigen S. 41 zuerst gewisse Generalmaximen voraus, nach denen sich die Politik bey ihren Entschliessungen über jede in der Lage der Protestanten zu machende Aenderung nothwendig richten müsse. Sie muß sich, sagt er, einmal gewissenhaft hüten, das Interesse des Staats und der Religion, welche beyde dabey verflochten sind, nicht zu trennen, aber eben so sorgfältig hüten, das Interesse der einen nicht mit dem Interesse des andern zu vermischen oder zu verwechseln. Allein dadurch wird S. 43 die Sache so delicat, daß bey der Wahl der Auskünfte, welche sich anbieten dürften, die äußerste Vorsicht nöthig wird, denn bey der Berechnung ihrer Wirkungskraft muß noch mehr, als nur dies gedoppelte Interesse, müssen auch Zeit und Umstände in den Anschlag genommen werden. Aus diesen allgemeinen Reflexionen zieht er sogleich die Folgen: Man darf nicht daran denken, die Protestanten wieder

wieder auf den Fuß zu setzen, den sie vor der Revocation des Edicts von Nantes behaupteten, S. 44: denn dies würde eine neue Revolution im Königreich veranlassen. Man darf aber auch, S. 46, nicht daran denken, die alte Strenge gegen sie erneuern, die vorhandenen Strafgesetze nach ihrem ganzen Umfange vollziehen, oder zu jenen gewaltfamen Maßregeln zurückkehren zu wollen, durch die man zuerst jene Gesetze in Gang brachte. Der bloße Anblick der Folgen, welche diese Strenge gehabt hat, ist hinreichend, sie zu widerrathen, also bleibt nichts, als ein Mittelweg übrig, den man einschlagen muß. Man behaupte das öffentliche und seyerliche Gesetz, das die Ausübung der protestantischen Religion im Königreich verbietet; man verfolge auch in Zukunft den immer noch bestehenden, immer noch wünschenswürdigen Zweck, ihre Anhänger allmählig zu der Religion des Staats zurückzuführen, aber zu gleicher Zeit lasse man ihnen in dem Zustand, worin sie sich jetzt befinden, eine Art von häuslicher Freiheit ihrer Privatreligion, damit sie nicht über Gewissenszwang oder über die Entziehung aller Mittel, die Forderungen ihres Gewissens zu befriedigen, klagen können. Dahin beziehen sich dann von S. 50 an die besondern Vorschläge des Hrn. v. B., denn jetzt läßt er sich in das Detail der neuen Einrichtungen ein, die zu Erhaltung dieses Mittelzustands vorzüglich in Hinsicht auf vier Hauptpunkte gemacht werden müßten. Diese sind die Privatausübung ihres Gottesdienstes, die Verhältnisse ihrer Prediger, die Laufen und das Erziehungsweesen ihrer Kinder, und endlich ihre Heyrathen. In Ansehung der zwey ersten Stücke ist H. billig genug gegen die Protestanten. Die Form einer öffentl. Versammlung sollen ihre Zusammenkünfte zum Gottesdienst niemals erhalten: Am sorgsamsten soll darüber gewacht

werden, daß ihre sogenannten Zusammenkünfte in der Wüste unterbleiben, die für die innere Ruhe der Provinzen und des Staats selbst so gefährlich werden können: Aber nicht nur die Glieder u. Domestiken einer Familie, sondern auch Nachbarn und Freunde mögen die Handlungen ihrer Religion gemeinschaftlich verrichten, so bald ihre Anzahl nicht gar zu beträchtlich, und das dadurch erregte Aufsehen nicht gar zu groß ist. Auch Prediger, S. 55, können ihnen nicht ganz versagt werden, denn die strenge Vollziehung der gegen sie vorhandenen Befehle würde nur größere Inconvenienzen veranlassen. Damit man aber nicht gezwungen würde, diese Befehle zurückzunehmen, so könnte man von Seiten der Regierung gewissen Personen, von deren guten Aufführung man versichert wäre, frene Geleits- oder Schutzbriefe auf eine unbestimmte Zeit geben, wodurch sie nicht zu Annahme irgend eines äußern Charakters, sondern nur zu Ausübung ihres Amtes bey dem Privatgottesdienst autorisirt werden könnten. Weniger räumt W. den Protestanten bey der Taufe und Erziehung ihrer Kinder ein. Sie sollen durchaus, S. 57, in kathol. Kirchen getauft, und in den öffentl. Schulen in der kathol. Religion unterrichtet werden, denn sie gehören — sagt er, aber nicht, aus welchem Grund, oder nach welchem Recht? — der kathol. Kirche. Doch sollen sie in den gewöhnl. Gassen nicht aus den Händen ihrer Eltern gerissen und den Predigern soll die Indiscretion unterfagt werden, die sie sich bisher erlaubt haben, solche Kinder in ihren Taufcertificaten für unehelich zu erklären. Wegen der Hebräthen endlich, als wegen des schwierigsten Puncts, macht er verschiedene Vorschläge. Sie könnten, glaubt er, durch die weltliche Obrigkeit jedes Orts, oder sie könnten auch durch den kathol. Pfarrer des Kirchspiels solennisirt werden, in so fern dieser dabey nicht als

als geistliche, sondern nur als öffentliche, vom Staat und von der Kirche autorisirte, Person betrachtet werden möchte. Weil die erste einfache Auskunft den Gebräuchen des Königreichs gar zu sehr entgegen sey, so hält er, S. 68, die zweite für schicklicher, und auch deswegen für schicklicher, weil dadurch die Geistlichen doch eine Gelegenheit weiter bekämen, an der Befeh- rung der Irrenden zu arbeiten. Daher schlägt er auch S. 111 für den möglichen Fall, daß sich die Geist- lichen bey solchen Heyrathen nicht brauchen lassen wollten, eine andere Auskunft vor, wobey jene Me- denabsicht doch noch erreicht werden könnte. Auch in diesem Fall soll doch das protestantische Paar sich zuerst bey dem Pfarrer des Kirchspiels melden; die- ser soll seine Befehungskunst oder Glück an ihm vers-uchen, und wenn sein Versuch fehlschlägt, eine förm- liche Acte darüber ausstellen, daß sie sich bey ihm ge- meldet haben, mit der sie sich dann erst an die welt- liche Obrigkeit des Orts wenden, und von dieser die gerichtl. Legalisirung ihrer Heyrath erhalten können. Dieser Vorschlag ist auch in den Entwurf des königl. Edicts aufgenommen, das Hr. v. B. seinem Project schon fertig hinter anhängte, woraus man schließen kann, daß doch die Sache schon unter Ludwig XV. nahe bey ihrem Schluß war. Etwas haben dann doch die Protestanten bey dem Verzug gewonnen: aber wahrhaftig nicht viel.

Precis historique sur l'Edit de Nantes et sa re- vocation, suivi d'un Discours en Vers relatif à cet evenement. Par M. T. Rousseau. Londres. 1788. S. 41 in Octav. Der hier gezeichnete Abriß der Geschichte des Edicts von Nantes, seiner Entstehung und seiner Vernichtung ist zwar nur kurz, denn er fällt bloß 28 S.: aber, von einer Meisterhand ge- zeichnet, könnte und müßte er die Nation von der

Gerech-

Gerechtigkeit des Schritts, den man endlich zum Besten der Protestanten that, stärker überzeugen, als die beredteste Apologie, welche die ganze Akademie darüber schreiben könnte. Ohne Zweifel war dies auch die Absicht des Verf.: auch ist der Abriß wahrhaft nicht schlecht gezeichnet: aber sein Name schadet dem Werk, denn wer erinnert sich nicht dabey des Mannes, der ihn auch führte, und wer kann sich bey der Erinnerung des Gedankens erwehren, was seine Meisterhand aus diesem Gegenstand gemacht haben würde? Der beygefügte Discours poetique würde freylich noch mehr Schaden, wenn nicht der Abriß glücklicher Weise voran stünde.

Lenkin.

Grenobel.

Memoires sur les maladies epidemiques, qui ont regné dans la province de Dauphiné, depuis l'année 1780. avec des Observations sur les Eaux minerales, sur l'histoire naturelle de cette Province, et quelques Consultations de medecine. Par M. Nicolas, D. en Philosophie et en Méd. etc. auf 225 S. in Octav. Hr. N. läßt seine Leser, dem Titel nach, sehr viel Lehrreiches in seiner Schrift erwarten, leistet aber von allem so sehr wenig, daß wir weiter nichts von derselben sagen können: als daß er zwey kalte Fieberepidemien, und ein im Thal Graisivaudan herrschendes Faulfieber, einige unbedeutende Mineralwasser, und aus der Naturgeschichte nur einige Fagen, so wie sie an den Ufern der Flüsse liegen, und einige Steine, und zwar sehr unsystematisch, beschreibt; weder eines Gewächses, noch irgend einer andern Creatur gedenkt, und am Schluß einige Consultationes über Krankheiten, ohne Leichenöffnungen und den Ausgang zu melden, giebt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junii 1788.

Göttingen. *Murray.*

Sr. Caspar Landis, aus Zürich, hat in seiner Gradualdissertation vom 26. März d. J. eine feine Materie geschickt behandelt: *de melancholia ex mente*. Vielfältige Beobachtungen, die der Großpater und Vater des Hrn. Verf. in der Schweiz über diesen Gegenstand angestellt, haben die Ausarbeitung veranlaßt, da man sonst nur gar zu sehr geneigt war, in Gemüthskrankheiten jederzeit einen körperlichen Fehler als die Ursache anzusehen. Man sieht leicht ein, daß Hr. L. das Wort Melancholie weitläufiger, als gewöhnlich, nimmt. Ueberhaupt sind Gemüthskrankheiten schwer zu kennen, besonders anänglich, daher Hr. L. den Kennzeichen ihres Anfangs und allmählichen Fortschreitens nachspürt. Besonders aber hat Hr. L. es mit denen, die von moralischer Ursache entspringen, zu thun, die

Sfff die

die theils allein wirken kann, theils allmählig mancherley körperliche Fehler hervorbringt. Dierher gehören die communicativen Gemüthskrankheiten, da mehrere im Umgang lebende zugleich angegriffen werden. Mehrentheils hat hier die Einbildungskraft ihr Spiel, man ist dem Aberglauben zugethan, sieht das Wunderbare, ist in der Erziehung vernachlässigt und dadurch arm an Kenntnissen; bey andern wirkt eine Anstrengung des Gemüths, ein jartes Genie, oder eine flatterhafte Imagination. Namentlich von der religiösen Schwermuth. Vornehmlich muß als Ursache angesehen werden, was unmittelbar auf das Nervensystem wirkt und dessen Verrichtungen, theils durch die Vermehrung, theils durch die Verminderung der Empfindlichkeit störet. In so ferne haben die Leidenschaften und der Reiz der heimlichen Theile einen so großen Eindruck. Einige Fälle dieser Art werden hier ausführlich erzählt. Hr. L. theilt auch manche nützliche Rathschläge zur Hebung dieser Uebel mit, die wir aber bey der Mannigfaltigkeit der Ursachen derselben und deren Auftritt, und bey der gedrängten Schreibart des Werks nicht nachholen können. Die Heilkunde bietet oft auch in dieser Art Gemüthskrankheiten den psychologischen Versuchen die Hand.

⁷⁷ *Rechner. Mussey.* Stockholm.

Könl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar Tom VIII. för år 1787. Im ersten Vierteljahr handelt 1) Hr. de Morveau von der Natur und den nächsten Bestandtheilen des Stahls. Das Stahl sieht er für ein Mittel des geschmiedeten Eisens und des Gußeisens an. Beydes im Stahl und Gußeisen steckt ein Wasserbley (Plumbago), das im Stangeneisen fehlt. Nur enthalte

graues

graues Gußeisen danebt mehr mephitischen Schwefel, als das Stahl, in dem weissen Gußeisen aber segen erdartige unmetallisirte und fremde Theile befindlich. 2) Wehnliche Gedanken versichert Hr. Zielm schon 1779 geäußert zu haben. 3) Hr. Wlof v. Arel liefert von einem eingesperreten und operirten Darmbruch in den rechten Weichen Nachricht, welcher nach 14 Wochen glücklich geheilt wurde, obgleich die Excrementa häufig und lange durch die Wunde abgegangen waren. 4) Hr. v. Chapman, wie man den Schwerpunct eines vor Anker liegenden völig beladenen Schiffs findet. Es kömmt darauf an, Kanonen u. d. g. von einer Seite auf die andere zu bringen, und die jedesmalige Neigung zu bemerken. 5) 6) Mondfinsterniß den 3. Jan. 1787. beobachtet zu Schara von Hrn. And. Falk, zu Lund von Hrn. And. Lidtgren. 7) Durchgang Mercuri durch die Sonne den 4. May 1786. beobachtet zu Ubo von Hrn. Joh. Heinr. Lindquist. 8) Hr. Swarz beschreibt 12 neue Nesselarten, die er in Westindien entdeckt hat. Unter diesen sind die *Urtica repens*, *nummularifolia*, *herniarioides*, *lappulacea* abgebildet. Die *U. microphylla* ist bey Linné eine *Parietaria*. Er verbessert selbst die Beschreibung einiger Nesselarten, die er 1785 in den Abhandlungen der Stockh. Akad. der Wiss. mitgetheilt hat. 9) Hrn. Saggren Nachricht von einem Waldsee in Mexiko, dessen Boden mit Höhrenwurzeln bewachsen ist, woran zum Theil noch Strünke von den Stämmen befindlich sind. Der Verf. glaubt, daß die Erdsfläche sich gesenkt habe. Nach abgelaufenem Wasser pflegen einige diese Wurzeln und Strünke aufzugraben und zum Brennen zu gebrauchen. 10) Hr. Morian lehrt blaues Zuckerpapier zu machen.

Der Stoff dazu wird von grobem Finnen genommen, die Beize aber macht man, zu $1\frac{1}{2}$ Piespfund Zeug, aus 24 Loth Grünspan, 3 Pf. Alaun, 50 bis 55 Kannen Wasser, welches mit einander gekocht wird. Nachdem darin das Zeug einige Tage geliegen, nimmt man es heraus, läßt die Feuchtigkeit ablaufen, und legt das Zeug darauf in ein Decoct von Brasilienholz. Darauf wird das Papier wie gewöhnlich verfertigt.

Zweytes Vierteljahr. 1) Hr. Möller untersucht chemisch den Abfall von den Heeringen bey der Zubereitung des Thrans (Trangrums) davon, und macht auf dessen Anwendung aufmerksam. Hundert Theile dieses Abfalls halten $59\frac{1}{2}$ Wasser, 6 Theile flüchtiges Laugenfalz, $19\frac{1}{2}$ Oleum animale, $5\frac{1}{2}$ Kohlenstoff und $9\frac{1}{2}$ Kalcherde. Wie man das flüchtige Laugenfalz in feste Gestalt bringen und es zum Salmiak, zur Seife u. s. w. anwenden könne. 2) Hr. Gadd von Gewürmen und Thierpflanzen, welche die Fortdöring und erneuerte Erzeugung der Steine bewirken. An den Seefüßen werden Klippen und Steine zernichtet durch Pholaden, den *Notulus lithophagus*, die *Helix lapicida* u. s. w. Zur Erzeugung des Gesteins tragen dergleichen Thiere noch weit mehr bey, und zwar auf eine dreifache Weise: wenn nach der Verwesung und dem Tod dieser Thiere gewisse Erdarten von ihnen phlogificirt werden; wenn vermittelst des schleimichten und gallertartigen Safts, den einige bey sich führen, Erde und Sandkörner verbunden und erhärtet werden; dadurch, daß einige Thierpflanzen eine Art Steinleim enthalten, wodurch allein ein Gestein hervorgebracht werden kann. Die in Asien übliche, wie auch die von Jacquin im vorigen Jahrhundert angegebene Weise,

Weise, künstliche Perlen zu machen, giebt viel Licht in dieser Sache. 3) Hrn. Landerbeck Reihe krummer Linien, da der folgende Punct in dem Durchschnitten von Perpendikeln aus einem gegebenen Puncte auf Tangenten der vorhergehenden liege. 4) *Cinchona angustifolia*, ein neues westindisches Bäumgen, beschrieben und abgebildet von Hrn. Swarz. Hiebei zeigt er von dem Geschlecht überhaupt an, daß dessen Character in der zweyfächerigen und zweythelligen Capfel bestehe, deren innere Scheidewände parallel gegen einander liegen. Von *Mutis* hat man die Kenntniß von noch mehr *Cinchina*arten, als schon bekannt sind, zu erwarten. Die beschriebene Art fand der Verf. zu St. Domingo. Ihre Rinde ist sehr bitter, und giebt die ausdünstlichen Theile leichter von sich, als die peruvianische. Ein Paar Versuche bey Menschen versprechen auch viele Kraft. 5) Drey neue Eydegen nebst ihren Abbildungen, von Hrn. Chunberg. 6) Hr. Hjelrn zieht bey Bleys- und Kohleisensproben und in andern ähnlichen Fällen eine Mischung aus Flußspath, Kalch und Thon, andern Küssen vor. 7) An einem Mann war, nach Hrn. Wählin Beobachtung, die Ursache des verhinderten Niederschlusses eine Verengerung nahe bey dem obern Magenmunde, und eine Verstopfung durch querlaufende Fasern von polypöser Beschaffenheit. 8) Hr. Colliander von Fehlern der Geburtstheile bey einem Knaben, den man für einen Zwitter hielt. (Steht auch in *We-koskrift for Läkare*. B 8.). 9) Hrn. Sahlberg meteorologische Wahrnehmungen auf St. Bartholemi vom J. 1786, nebst den sodann dar selbst geherrschten Krankheiten. 10) . . . 13) Beobachtungen der Sonnenfinsterniß den 15. Junii 1787.

1787. zu Stockholm, Åbo, Lund, Skara, von
Ticander, Lindquist, Lidgren, Jalk.

Heyne.

Nürnberg.

Hey Grattenauer: M. G. Wolfg. Panzers, Schaffers an der Hauptkirche zu S. Sebaldi in Nürnberg, Annalen der ältern deutschen Literatur, oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst bis MDXX. in deutscher Sprache gedruckt worden sind. 1788. gr. Quart 464 S. Ein so verdienstlich mühseliges Werk findet sich wohl in dem ganzen Vorrath der letzten Büchermesse nicht. Alle Literatoren, mit allen Bücherammlern, die einen Maittaire in ihrer Bibliothek haben, und das Heer von denen, die von Bibliophilie, Bibliomanie und Bibliolazone ergriffen sind, müssen mit Begierde nach einem Werke greifen, welches eine große Lücke in der Bibliographie und Bibliographie der typographischen Monumente, wie man sie nennt, ausfüllt; wenigstens ist es nun leicht, das, was hie und da etwa noch verborgen liegen kann, nachzutragen und einzurücken. Prüfungen und Ergänzungen sind kein Gegenstand einer Anzeige bey einem solchen Werke, dessen ganzer Werth sich erst durch langen Gebrauch bewähren muß; man begnügt sich also an einer allgemeinen Nachricht davon. Voraus gehen die Drucke ohne Anzeige des Druckjahres, in 105 Nummern, nebst Zusätzen am Ende, von 1008 — 1035. Dann mit der Anzeige des Ortes, in 1 — 1007 Nummern. Den Anfang machen 1462. des Churf. zu Mainz, Dietrichs, Schrift wider Graf Adolphsen zu Nassau, Vocabularius latino-teutonicus, Etsfeld 1469. und die Bibel der Armen 1470. Das Zutrauen, das sich

sich Hr. M. Panzer bereits durch ähnliche literarische Schriften erworben hat, bürget für den Fleiß, die Genauigkeit und Vollständigkeit der gegenwärtigen Arbeit, und wird schon durch die Einsicht und Vergleichung weniger Artikel bestätigt. Man sieht, daß die Bände vollständig und kunstmäßig angegeben, die Vertizen geprüft, mit ihren Autoritäten begleitet sind, und vieles aus eigener Ansicht und Einsicht bekräftigt oder beglaubiget ist. Den Fleiß und die Belesenheit des Verf. bestätigen auch die vielen eingemischten Nachrichten von den Verfassern und von dem Inhalte verschiedener Schriften: welches wir immer für ein Hauptverdienst an Literatoren betrachten, welche von alten Drucken schreiben; nichts ist wenigstens verdrüsslicher, als wenn man mit Entzücken von einem alten Drucke sprechen hört, und sieht, der Litterator weiß uns nicht zu sagen, oder läßt es uns nicht wissen, was im Buche selbst steht. Auch wird vom Verf. auf wichtigere Schriften oder Drucke mehr Aufmerksamkeit erweckt, als auf andere. Ein brauchbares Register der Namen der Verfassern, und der Bücher ohne Namen der Verfassern, ist beygefügt. Nur wundern wir uns, daß statt der Seitenzahlen die bequemere Zahl der Nummern der Artikel oder Bücher nicht mehr genutzt ist. Auch die Buchdrucker sind übergangen, deren Namen doch in der Litteratur der alten Drucke und der frühern Zeit der Druckerkunst zur Bestimmung mancher Dinge so wichtig sind. Soll nun noch ein anderer, als bloß bibliothekarischer, Gebrauch von dem nützlichen Werke gemacht werden, so wäre es dieser: Man verfolge darin den Fortgang der deutschen Litteratur im Ausgang des funfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahr-

hun-

hundreds: ein denkender Litterator, welcher Zeitgeschichte und den philosophischen Blick dazu bringt, wird noch manche Combinirung zu machen wissen, und unsere Einsichten erweitern, wenn wir immer mehr die Lieblingsbücher und die herrschende Lektüre wissen, mit welcher die Menschen in diesem wichtigen Zeitalter genähert waren.

Volbach.

Witzow.

Von dem verdienten Hrn. D. Wöderlein daselbst sind uns zwey öffentliche Anschläge zugekommen, in deren einem er die Frage aufwirft: Sollten denn wohl die Fürsten und Monarchen dieser Wärden, bey der jetzigen so genannten Aufklärung, auch noch die Erlaubniß haben, Christen zu seyn: und in dem andern von der Zweckmäßigkeit, Zulänglichkeit und Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Glaubensbestimmisse handelt. Die Grundzüge des Hrn. D. sind die eines ächt lutherischen Theologen; und der von vielen Gliedern der protestantischen Kirche anerkannte Werth symbolischer Schriften ist hier sehr richtig bestimmt.

Heyne.

Berlin.

Heyne. Bey Anger ist der zweyte und dritte Theil der Uebersetzung von Savary Zustand des alten und neuen Aegyptens (vor J. S. 1288) nachgefolgt. Savary hat seit der Zeit an seiner Achtung verlohren, weil er als arabischer Gelehrter betrachtet ward, und das durch seine Schuld, weil er es zu scheinen gesucht hatte; dieses war indessen die geringere Empfehlung von ihm: seine lebhaftere Darstellung bleibt ihm nach wie vor.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Junii 1788.

Berlin. *Heyne.*

Von den Recherches philosophiques sur les Grecs des Hrn. de Mauv (s. oben S. 865 f., 909 f.) ist noch die vierre Partie zur Anzeige zurück. Jetzt kommen die Spartaner zum Verhör; und denen ergeht es sehr schlimm. Der Staat von Sparta hat viel Eignes; und man kann ihn von mehreren Seiten betrachten. Die Griechen sind unsere großen Lehrer in der Gesetzgebung. Sie haben alle mögliche Staatsformen versucht, und Erfahrungen für die Nachwelt gesammelt; Griechenland enthielt eine Anzahl kleiner Republiken. Die größte Freyheit kann nur in einer Republik seyn; aber nur gesichert seyn, so lange diese klein ist; ist sie aber klein, und also schwach, so ist sie jedem äußern Angriff bloßgestellt, und sie ist verlohren. Es war also das Problem zu lösen: wie

G g g g

wie kann ein kleiner Staat so eingerichtet werden, daß er doch gesichert ist? Consideration mehrerer kleiner Gemeinden und Cantons zu einem gemeinschaftlichen Zwecke war in frühern Zeiten noch nicht möglich; und die Erfahrung hat gelehret, Dauer haben sie nie. Die Ausdehnung war: Erst muß die Lage des Staats darnach seyn; dann müssen die Kräfte der Bürger die höchste mögliche Ausbildung erhalten: dies geschieht durch physische Vorzüge; welche selbst die Erzeugung und die Erziehung geben muß, durch Enthaltbarkeit, Frugalität, Mäßigkeit, durch Uebung in den Waffen und im Krieg, durch Einrichtungen zum Muth, zur Disciplin und zur Subordination. Solchen Menschen müssen die Gesetze vielen Genuß verweigern, damit sie den Genuß der Freiheit und der Unabhängigkeit erhalten. So stellten wir uns die Verfassung Lyncurgs vor: die natürliche Weise vieles enthalten mußte, das außer der Beziehung zum Ganzen äußerst sonderbar und ungeeignet seyn muß. Der Herr ist frech, daß er kein Spartaner ist; aber die Idee, die bey diesem Staate zum Grunde liegt, kann er fassen. Freylich liegt es nun in der menschlichen Natur, daß eben diese Verfassung eine Menge Folgen hervorbrachte, welche die Spartaner am Ende zu Unholden machen konnten: es mußte ein rauhes, fühlloses, hartes, gegen Feinde, Unterjochte, Beherrschte, grausames, zu Bedrückung, eigenmächtigem und gewaltsamem Verfahren geneigtes, bloß für den Krieg gestimmtes, von Cultur, Studien, Künsten, abgeneigtes Volkchen werden. Die Verfassung gründete sich auf eine höchste Spannung der Kräfte: so bald sie durch Länge der Zeit, oder durch äußerliche Ursachen erschlaffte; so mußte ein solcher origineller Staat in seinem verderben

nen

nen Zustände auch ganz eigne Erscheinungen geben. Diese saht nun Hr. de P. mit einer Abneigung gegen die armen Spartaner, die noch weiter gehet, als seine Vorliebe gegen die Athener. Den Spartanern läßt er, wie wir zu sagen pflegen, auch keinen Heller Ehre. Vortreflich ist die Bemerkung, mit welcher sich die Schrift eröffnet: ehe die Beurtheilung der Völker auf gewisse Grundzüge gebracht war, sprach man von Nationaltugenden und Lastern blindlings hin; die kriegerischen Völker erhielten immer die ganze Fülle des Lobes, und so kamen auch die Lacedämonier zu einem vorzüglichen Ruhm; aber das waren Barbaren, Räuber, Banditen. — Man weiß, welche Geschichtsdunkelheit über Lycurg schwebt, daß seine Gesetzgebung, wie die Zwölftafeln in Rom, ältere Gewohnheitsrechte in sich faßte, und daß eine Menge Abänderungen in der Folge immer noch dem Lycurg beigelegt wurden; daß wir über die Gesetzgebung, die Verfassung, die Geschichte von Sparta, nichts Vollständiges, und das Wenige meist aus Schriften der Athener haben; und daß die Verfassung, folglich auch der Charakter und die Sitten der Spartaner, in verschiedenen Zeiten sehr verschieden waren und werden mußten. Nach diesen Grundzügen die Behauptungen des Hrn. de P. zu prüfen, erforderte mehr Mühe, als wir haben; zumal da er uns so oft die Beläge und Auctorität der Schriftsteller vorenthält, auf denen er seine Behauptungen gründet. Wir können uns also in dem fürchterlichen Gemälde, das er macht, nur bey einigen Hauptgruppen aufhalten. Die Preißchrift des Abbé Sourcy bekümmert nicht die besten Bewandrer; und der leichte Mably erhält auch sein Theil. Wie hätten gewünscht, gleich voraus die Quellen der

Geschichte von Sparta kritisch gemogen und gewürdigt zu sehen: insonderheit Plato, Xenophon und Aristoteles; des letztern Kritik der Spartanischen Gesetzgebung (de r. p. II, 9.) ist ein Meisterstück von politischem Scharfsinn und philosophischer Kaltblütigkeit; mit Plutarch. Die Unterscheidung der Zeiten ist fast nirgends nothwendiger, als in der Geschichte von Sparta: Nach den Zeiten des Agis und des Cleomenes, des Nabis und des Machanidas die Nation ruhen wollen, ist ungerecht. Vieles ist auch so unnatürlich und übertrieben, daß es keine Prüfung aushält; als von der Behandlung der Heloten und der Ver Egyptia, die durchaus kein permanentes Gesetz gewesen seyn kann; es widerspricht aller Vernunft. Aber Vertheilung der Länderen ist ein natürlicher Gedanke bei Eroberung oder Besignung eines Landes. Meisthafte Beschreibung von Laconica.

Ueber Eigenthum und Besitz der Grundstücke. (Die gleichen Portionen, deren Unstatthaftigkeit Hr. de P. vortreflich zeigt, können nur ein Einfall in der Kindheit der Völker seyn: in Rom war es auch der Fall. Die Schwierigkeiten und Folgen waren erst späte Lehre). Ueber die Ursache der Macht der Lacedämonier sagen alle Schriftsteller mit Blindheit geschlagen; sie schreiben sie der Gesetzgebung zu; und sie sey doch allein der Eroberung von Messenien und der dadurch erhaltenen Uebermacht zuzuschreiben: denn nach dem Verlust von Messenien nach der Schlacht bei Leuctra kamen die Spartaner nie wieder zu Kräften. (Mehrere Ursachen wirkten doch hier mit; Strabo (vermuthlich ist VIII. p. 563 A. aus dem Fragment des Euripides im Ctesiphontes gemeint) bezeugt nur die Fruchtbarkeit des Landes). Nach Sparta kam auf mehrern Wegen viel Gold und

und Silber; und die Habucht der Spartaner ist bekannt: Was man von eisernem Gelde erzählt, gehört also bios in die frühesten Zeiten. Ueberall bestachen die Spartaner und ließen sich bestechen: die Beweise sind einzelne Fälle. Die Worte von Isander im Nepos: *Id qua ratione consequutus sit latet*. werden darauf gedeutet, daß er die Athener Feldherren bestochen habe, um ihre Flotte am Pireus zu vernichten zu können. Aristoteles nenne die Ephoren feile Menschen (er spricht von den Fällen, da auch geringere Leute zu der Würde gelangten). Wahr ist es, die Spartaner nahmen Subsidien von den Persern an; wenn das Geiz ist, so sind unsere deutschen Fürsten von dem ähnlichen Verwurfe der *αἰσχροπέσια* nicht zu befreien. Auch die Kriegstapferkeit wird den Lacedämonern streitig gemacht. Das Gefecht in Thermopylä herabgewürdigt. Im Treffen zu Plataea sollen sie, nach dem Plato (die Stelle im Laches p. 187. Zwenbrück. ist stark commentirt), gesiegt seyn; dieser Plato habe einen Abscheu vor der See gehabt, weil ihn die Seeräuber gefangen und verkauft hatten; er spreche von den Siegen zur See mit der äußersten Verachtung, und habe die Schlacht bey Salamin weit unter der Schlacht bey Plataea gesetzt. Die Lacedämoner habe man allgemein für *ἡσυχασταί* gehalten: Es thut uns leid, daß wir nicht belesen genug sind, um zu dem allen die Beläge und Stellen angeben zu können; es soll doch nicht dies alles in der Stelle de Legg. IV. p. 707 Steph. (Zwenbr. p. 167) liegen? Von der Schifffahrt und Seemacht der Spartaner.

Ueber die Sitten zu Sparta: zuerst von dem weiblichen Geschlecht, dem alle Scham und Schande abgesprochen wird. Diesmal fügt sich Hr. de P. doch

doch nicht bloß auf ein einzelnes Factum; sondern er hat den Aristoteles vor sich de Rep. II, 9. Nur Männertoll (*ἀνδραγαθία* S. 319) macht der sie nicht. Gleichwohl läugnet de V. das ab, was so viele Schriftsteller erzählen, daß die Mägden bey den gymnischen Uebungen unbedeckt waren. Von der kriegerischen Erziehung der Lacedämonier, fängt sich der Abschnitt mit der etwas paradoxen Behauptung an: "Wie es ein großer Fehler ist, das Land zu gut anzubauen, so war es zu Sparta ein großer Fehler, zu gut geübte Truppen haben zu wollen: denn zu weit getriebene Kriegsübungen schwächen den natürlichen Muth des Menschen; sieht man täglich Tod und Verderben vor sich, so fängt man an, das Schwert zu fürchten, und endlich verabscheuet man es: drum waren die Spartaner solche prahlhafte Feigherzige." Viel Böses von allen den Leibesübungen: die sogar Krüppel machten, und den natürlichen Hang der Knaben zum Balgen (er macht ein Wort *pugnacitè* dazu) unterhielten. Die Kriegsgefänge sollen, wie bey den Wilden, nicht den Muth der Krieger, sondern die Rachgier erweckt haben. Die Geißelung vor der Diana Orthia: mehr ein religiöser Gebrauch; wie schon von andern gezeigt worden. Charakter der Lacedämonier: daß sie wenig sprachen, sey vom Exerciren hergekommen, wo wenige Worte gebraucht werden. Die Armuth und Rauheit ihrer Sprache. Die Kenelasia. Die Damen zu Sparta brachten die Theaterkleidung in das gesellschaftliche Leben, und glichen unsern Damen, die ihre Moden täglich von der Oper borgen und Sängerrinnen und Freudenmädchen in ihrem Anzuge copiren. Des Xenophontischen Elogiums ungeachtet, erhält Aggeilaus den Ehrentitel: un brigand infigne;

insigne; und das war er auch, außer Sparta. Von den öffentlichen Maßzeiten *Casaria*. Jede Autorität, die wider die Spartaner zeugt, ist gültig; jeder Zug aus der spätesten Periode des aufsersten politischen Verderbens mahlt die vorhergehenden Jahrhunderte. Alles wie dort von der *nux pinea*: *si in Vatinius missurus es, pomum est*. Wer wußte wohl, daß die Spartaner die größten Sücker und Tröbber waren! Das Innere von Sparta. Der eiserne Kessel (*chalcioecus*) sey eine Folge vom Lurus gewesen: überall schlechter Geschmack, auch im Gebrauche der *Caryatiden*, die also Hr. de P. verdammt. Eine physische Erklärung von dem Erdbeben von Sparta S. 372 f. überlassen wir andern. Die Weine von *Lacedaemon* waren hitzig und berauschend; die Frauen liebten den Trunk, und nach S. 375 giengen die Barbaren, die ins Römische Reich einfielen, den starken Weinen nach, und deswegen machten sie die ersten Angriffe auf Sparta. Wo das in Sparta aufgehäufte Geld hingekommen seyn mag, sey unbegreiflich.

Von der Staatsverfassung. Daß ihre Gesetze nicht geschrieben waren, war sehr fehlerhaft; das ist wahr. In frühern Zeiten war es doch kein Wunder: daß man späterhin sie nicht schriftlich abgefaßt hat, muß aus Beharrlichkeit am Alten gesehen seyn. Wir sind zu wenig von dem Allen unterrichtet. Es scheint das Meiste bey der Rechtsverfassung auf Gewohnheitsrecht gegründet zu haben. Die alten Gesetze waren vermuthlich in sehr geringer Zahl, und konnten leicht im Gedächtniß behalten werden. Das Ansehen der Alten, auf deren Erinnerungskraft viel ankam, mußte deswegen groß seyn; aber die Alten konnten auch einen Mißbrauch davon machen, und

und vorgeben, sie erinnerten sich bald dieses, bald jenes. Daß Lycurg kein bürgerlich Gesetz gemacht haben soll, fiel uns S. 382 sehr auf: noch mehr, da er auch kein politisch Gesetz gegeben, und weder zu lesen noch zu schreiben gewußt haben soll. Wir sahen uns auf den Goguet verwiesen; Dieser sagt gleichwohl mehr nicht, als: "Noch wollen wir bemerken, daß Lycurg kein bürgerlich Gesetz machen wollte." Dazu ist angeführt Plato de LL. IV. p. 829 D. dies ist die Frankf. Ausg. (p. 178 Zweybr.). Von der Verfassung von Sparta steht da wohl etwas, aber von den Gesetzen kein Wort; und so wären wir auch hier noch nicht aufs Reine; so geht es uns auch mit dem, was S. 383 aus Maximus von Tyrus vom Homer gesagt wird. Das hohe Alter der Steinschrift von Amphi sei nicht so groß, als man glaube: (es beruhet aber ja nicht auf der einzigen Pustrophedonschrift). Die Verfassung von Lacedämon wird sehr gut folgendermaßen bestimmt: "in Beziehung auf die unterjochten Heloten und Messenier war es der ärgste Despotismus; in Ansehung der steuerpflichtigen Bewohner von Lacedämon war es eine Oligarchie; für die Lacedämoner von Dorischer Abkunft eine Demokratie, die unter zwey Häuptern oder Königen stand; gegen diese war das Gegengewicht die Gewalt der fünf Ephoren, die aber bald den Senat und die Könige ihres Einflusses beraubten." Auch die Colonien der Spartaner taugten nichts: Tarent, Byzanz, Erene (von Hera aus) und Heraclea (Trachinien). Die letzten Zeiten des sinkenden Staats sind ausführlicher behandelt: hier erscheint Sparta freylich nicht zu seinem Vortheil. Den Cleomenes hatten wir uns nicht so schwarz vorge stellt, als er hier gemacht ist. Die Cleutherolacones führt Hr.

Hr. de P. S. 473 auf die Zeiten des Nabis zurück: nicht erst in Augusts Zeit setzen sie zu setzen, "wie Pausanias thut, der keine Römische Geschichte verhand." (Indessen den harten Ausspruch hebt wieder die Note auf. Und das bestärket sich aus dem Vertrag selbst bey Livius 34, 35. vergl. mit 35, 12.) Zuletzt über die Mairnoten; ein Stück des Werks, das die Neugier erweckt: ihre Protogeronten und ihre Geistlichkeit. Beyläufig S. 420: "die Ziegeuner seyen eine Horde Mardicoren in Guzurat, und diese Menschenfresser stammten von den Haddern ab." In diesen und so vielen andern Fällen würde Hr. de P. dem prüfenden Leser vieles erleichtert haben, wenn er die Gewährleistung beigefügt hätte, da von historischen Gegenständen die Rede ist, in denen kein Raisonnement ohne gültigen historischen Beweis überzeugen kann. Indessen der Scharfjinn und die freye ungesesselte Denk- und Beurtheilungsart dieses originellen Gelehrten erwidert ihm unsere ganze Hochachtung. Er giebt andern Stoff zum Prüfen, wenn er auch vielleicht Muthmaßungen und Möglichkeiten fast auf leidenschaftliche Art übertreibt: es ist eine edle Leidenschaft, Haß der Unterdrückten, der Despoten und der Egoisten.

Paris.

Den Monat Januar des Journal de Physique für das Jahr 1788., mit welchem der T. XXXII. anfängt, eröffnet der Herausgeber abermals mit einer meisterhaften kurzen Uebersicht der wichtigsten Entdeckungen und Ereignisse, mit denen im abgewichenen Jahre die Naturkunde bereichert worden ist. Und zwar so, daß er mit der Nivonomie den Anfang macht (wo billigermaßen Herschels

schels Entdeckung der Vulkane im Mond und die daraus vom D. Hieranner dargehane Existenz der bis jetzt bezweifeltten Atmosphäre des Mondes zuerst genannt sind), die drey Naturreiche durchgeht, dasmal beym Pflanzenreich am längsten verweilt und mit der Scheidekunst aufhöret. 2. von Saussure vertheidigt sein aus Haaren verfertigtes Hygrometer gegen die von de Luc, Chiminelli und V. Jean-Baptiste gemachten Einwendungen. 3. Der Hofuhrmacher Robin beschreibet die von ihm verfertigte große Schlaguhr auf dem Schloß zu Trianon, welche nur alle 8 Tage aufgezogen zu werden braucht, Stunden und Viertel schlägt und noch auf zwey 60 Fuß weit von einander entfernten Zifferblättern die wahre Zeit anzeigt. Ein beoacüates Kupfer dient zur Erläuterung; viele gute Bemerkungen, über die Einrichtung der Schlaguhren auf öffentlichen Gebäuden überhaupt, verdienen sehr beherzigt zu werden. 4. Muthmaßliche Ursache der Wärme mineralischer sowohl, als anderer Quellen, von S. J. J. Benedictiner zu Bordeaux. Er bemüht sich, es aus der Decomposition von Schwefelkieseln zu erklären, welche im Innern der Erde geschähe, und aus der Verschiedenheit der Dicke und Dicke der unterirdischen Canäle, durch die das Wasser an seinen Bestimmungsort gebracht würde. 5. Der Baron von Mairiez dankt dem Herausgeber in einem Briefe für seine so treffenden Erinnerungen gegen die Sprachverwirrungsucht einiger neuern Chemisten, deren Unternehmen nicht mit Unrecht der Sprache der Adepten an die Seite gesetzt würde, wenn diese vom grauen Wolf, grünen Löwen, purpurfarbenen Mantel &c. &c. reden. 6. Komé de Lisle über den Wärmestoff oder das flüssige Feuer (fluide igné), in einem Brief an den

den Baron von Marivaux; zur Berichtigung der im T. VI. der *Physique du Monde* von ihm vortragenen Theorie. 7. Kurze Antwort darauf, in welcher die Erinnerungen vorläufig mit Dank angenommen werden. 8. Untersuchungen über die Winde, aus einer hinterlassenen Handschrift des Ducarla, erläutert durch ein Kupfer.

Februar. 1. Zassenfratz chemische Untersuchung eines besonders grünen Alaun- und eisenhaltigen Steines, der das Mittel zwischen Schwefel und Basalt zu halten scheint und aus dem Cabinet der Gräfin de la Motte ist. 2. Trembley Bemerkungen über einen Brief von de Luc im November des vorigen Jahres (vergl. S. 367). 3. Beschluß der Untersuchungen über die Winde von Ducarla. 4. Der Arzt Carmoy bestätigt durch eine eigene Beobachtung, daß bei einem heftigen Donnerwetter zuweilen der Blitz aus der Erde in die Höhe steigt, und warnt ebenfalls aus eigener Erfahrung für allen elektrischen Versuchen während eines Gewitters. 5. Ein neues Werkzeug, die Entfernung unzugänglicher Oerter zu messen, wird von einem Ungenannten beschrieben und durch eine Abbildung erläutert. 6. v. Saussure fährt in der Vertheidigung seines Barohygroimeters fort. 7. Ueber die Reinigung der Phosphorsäure, von Bonvoisin, Arzt zu Turin. 8. Der Oberamtmann Schröder zu Lilienthal giebt dem Herausgeber Nachricht von seinen fortgesetzten Beobachtungen und Bemerkungen über Rotation und Atmosphäre des Jupiter (vergl. S. II. oben S. 241). 9. Die Beschreibung dreier von Monnet gemachten mineralogischen Reisen nach Auvergne wird jeder Naturkundtaer mit Vergnügen selbst lesen. 10. In einem Briefe den 19. Jan. 1788. datirten Brief von de Luc an den Herausgeber wird das

das neue, hier zugleich abgebildete Hygrometer umständlich beschrieben, welches besonders bey chemischen Untersuchungen gut zu brauchen ist; und zu gleicher Zeit werden mehrere gegründete Einsetzungen gegen v. Saussure und Trembley beigebracht, die sich auf Hygrometrie überhaupt beziehen. Nicht anders als sehr willkommen wird es jedem Naturkündiger seyn, wenn ein de Luc unter andern sagt: "*je travaille à un ouvrage d'hygrologie élémentaire.*"

März. 1. Hausmann vom Indig und seinen Auflösungsmiteln. 2. Fortsetzung der mineralogischen Reisen von Monnet durch Auvergne. 3. Weitläufigere Beantwortung der von Romé de Visé gegen den Baron de Marivaux gemachten Erinnerungen in einem Briefe vom letztern. 4. Der Schiffsurundarzt Guigou zu Loulon meldet in einem Schreiben an den Herausgeber, daß er eine wahre Knochenschwulst an dem Rückgrad eines Fisches (Erythrinus L.) gefunden habe, und liefert eine Abbildung davon. 5. Drey Briefe von David le Roy über die von B. Franklin gethanen Vorschläge zur bessern Einrichtung größerer und kleinerer Schiffe, ihrer Gestalt, Masten und Segel; durch Kupfer erläutert. 6. E. Blagden von den gefärbten Flüssigkeiten, deren man sich ehemals als Dinten bedient hat; mit neuen Vorschlägen, durch die Zeit abgebleichte Schrift wieder herzustellen. Das Resultat der angestellten Untersuchung ist, daß auch die Alten schon Eisen mit Vitriol und Galläpfeln zu dem Behuf angewendet haben.

Hafelberg Ebendasselbst.
La Jurisprudence du Parlement de Bordeaux,
avec un recueil de questions importantes — et
les

les Arrêts, qui les ont décidés, par M. de Salviat. 1787. 510 und 152 Seiten in Quart. Dem Titel nach zu urtheilen, sollte hier wohl jeder einen systematischen Vortrag der verschiedenen Abweichungen dieses Gerichtshofes von andern Tribunalen des Reichs, entweder in Ansehung theoretischer Lehrläge, oder des processualischen Verfahrens, erwarten; aber die Vorliebe der Franzosen, jede Materie, wenn es sich nur irgend thun läßt, in Gestalt eines Wörterbuchs zu behandeln, hat sich auch hier wieder bewährt, ungeachtet die vielen Unbequemlichkeiten, die mit dieser Behandlungsart verbunden sind, und die größern Vorzüge, die jede andere vor dieser voraus hat, jedem sehr bald in die Augen fallen müssen. Der einzige Vorgänger des Verf., Lapeyriere, der die Gewohnheiten dieses Gerichtshofes bekannt gemacht hat, ist nicht sorgfältig genug in Bemerkung der Verschiedenheiten derselben von andern Gerichten gewesen, sondern hat sie vermengt mit andern vorgetragen. — Der Verf. beruft sich vorzüglich auf die in den Versammlungen der Parlamentsadvocaten verfaßten Zeugnisse, attestations du Barreau. (wodurch sie die durch eine Reihe gleichförmiger Arrêts festgesetzten Rechtspuncte bestätigen), weil diese gleichsam das Ansehen eines besondern Gesetzbuchs erhalten haben; und zwar sind davon stets einige aus verschiedenen Zeiten angeführt und zusammengestellt. Auch die sogenannten Conferenzen der Parlamentsglieder und Advocaten, worin sie sich einzeln ihre Meinungen über Rechtsmaterien mittheilen, die gedruckten Sammlungen älterer und neuerer Advocaten und ihre Privatentscheidungen, nebst den Arrêts, worin jene Grundsätze zum Grunde gelegt sind, hat der Verf. benützt, und

und sie mit den Aussprüchen der Parlamente von Paris und Toulouse verglichen. — Die besondern Ausdrücke, die dem Parlament von Bourdeaux eigenthümlich sind, sind stets erklärt, und zulezt eine Sammlung von Rechtsfragen über verschiedene Materien mit den Entscheidungen derselben angehängt, die aber, weil sie bloß nach den Gewohnheiten des Landes eingerichtet sind, nur von geringem Werth für den Ausländer seyn können. Am Ende ist noch ein nützliches Register von den im Werke vorkommenden Materien befindlich. — Wir verbinden hiemit zugleich die Anzeige eines andern Werks, das ebenfalls zu

Hufeberg

Paris

noch im Jahr 1786. auf 920 Seiten in Quart erschienen ist, unter dem Titel: *Règlement du Conseil*, précédé de l'explication des différens articles compris dans chacun des chapitres. Der Herausgeber ist Hr. Tolozan. Die ältern Verordnungen, welche die Verfahrungsart des königlichen Staatsraths und der aus ihm niedergesetzten außerordentlichen Commissionen bestimmten, waren sehr unvollständig. Der Cansler d'Aguesseau dachte auf ein neues Règlement, wodurch alle Verordnungen gehoben und die großen Kosten vermindert würden; er entwarf selbst den Plan dazu, und theilte ihn den geschicktesten Gliedern des Staatsraths mit. Nach vielen über ein Jahr lang angestellten Versammlungen der Commissarien, worin sowohl die allgemeinen Grundsätze, als die besondern Artikel jedes Titels, festgesetzt wurden, erschien 1738. das Règlement: d'Aguesseau wünschte aber zugleich auch, die Entwicklung der Materien, die im Staatsrath verhandelt werden, die genaue Erklärung des Ver-

fah-

fahrens, und die bey allen Arten der in demselben vorkommenden schriftlichen Aufsätze gebräuchlichen Formeln in einer Sammlung vereinigt, die erst, wenn die Erfahrung den Nutzen des Reglements erprobt hätte, bekannt gemacht werden sollte; welche Arbeit er vornemlich seinen beiden Söhnen auftrug, denen Hr. Gilbert de Boisjins darin bestand. D'Aguessseau ward durch seine vielen Geschäfte an der Publication gehindert; er theilte nur einige Copien dieser Arbeit seinen Freunden, unter andern auch Hrn. Colozan, mit. Man stellte von neuem Versammlungen zu wiederholten Prüfung dieses Werks an, aber der Tod überreichte den Kanzler, ehe er das Werk vollkommen machen konnte. Hr. Turpin half endlich dem Werk, das Werk bekannt zu machen, welches die Analyse der Grundsätze enthält, wornach der Staatsrath in verschiedenen ihm zustehenden Geschäften spricht. Es ist ein Commentar über das Reglement von 1738., der aus verschiedenen Titeln besteht, deren jedem die ihm eignen allgemeinen Grundsätze vorangeschickt sind, worauf die Artikel, woraus er besteht, und die dabey vorkommenden Formeln folgen. Der erste Theil, der aus eilf Titeln besteht, handelt von der verschiedenen Beschaffenheit der Sachen, die an den Staatsrath gebracht werden können, und den jeder derselben eigenthümlichen Regeln; der zweyte, der aus siebenzehn Titeln besteht, betrachtet die Regeln, die der Instruction aller Sachen und der Erkenntniß darüber gemein sind. Am Ende ist auch diesem Werk ein Register über die in demselben befindlichen Titel und deren Gegenstände angehängt.

Berlin.

1000 Gött. Anz. 99. St., den 21. Jun. 1788.

Heyne.

Berlin.

Neue Nachricht von der Einrichtung des Friedrichswerderschen Gymnasiums von Friedrich Gedike, Rdn. Preuss. Oberconsistorial- und Oberschulrath, und Director des Gymnasiums; bey Unger 1788. Octav 103 Seiten. Hr. G. giebt eine kurze Darstellung der gesamten Verfassung des Gymnasiums, die als eine Fortsetzung und Ergänzung der vor sieben Jahren herausgegebenen Methodik angesehen werden kann. Wir gedenken der Schrift hauptsächlich aus dem Grunde, weil man an diesem Gymnasium Ernst gemacht hat, eine Pflanzschule von Lehrern für gelehrte Schulen anzulegen, von welchem hier eine erste, und vorläufige Nachricht gegeben, und auf eine künftige genauere Nachricht vertribtet wird. Es sind 5 Candidaten des Schulstandes, mit einer Pension von 120 Rthlen.

Heyne.

Chur.

Neues Criminalgesetzbuch für das Großherzogthum Toscana. Auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs herausgegeben. Aus dem Italiänischen übersetzt. 1787. Im Verlag der neuen topographischen Gesellschaft. Octav 100 S. Das Gesetzbuch enthält so viel Eignes und von andern Criminalgesetzen Abweichendes, daß wir es andern Schriften, die sich eine größere Ausführlichkeit erlauben können, überlassen müssen, das alles auszuziehen. Todesstrafe, Folter und Confiscation der Güter ist ganz abgeschafft; die höchste Strafe ist für Männer, lebenslang zur Arbeit für das gemeine Wesen; und für Weiber, lebenslang zum Zuchthaus verurtheilt zu werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junii 1788.

B Göttingen. *Pfe.*
 Bey Dietrich: D. Io. Petri Waldeck, Iur.
 Prof. P. O. et Alieff. Fac. iur. Goett. extr.
 Institutiones iuris civilis Heineccianae emendatae
 atque reformatae. (1788.) S. 462 groß Octav.
 Unter die vornehmsten Pflichten eines akademischen
 Lehrers gehört ohnstreitig die, seinen Lehrvorträ-
 gen ein Handbuch unterzulegen, das sich ihm selb-
 ner Ordnung, seiner Wichtigkeit und seiner zweck-
 mäßigen Vollständigkeit wegen empfiehlt. Ohne
 ein solches wird er sich wider seinen Willen genö-
 thigt sehen, die ihm kostbare Zeit mit Abänderun-
 gen der compendiarischen Ordnung und für den
 ersten Unterricht unnöthigen Streitigkeiten zu ver-
 liehen, und der der Sache noch gänzlich unkun-
 dige Hörer wird bey allem dem nicht im Stande
 seyn, die ihm vorgelegene Ordnung gehörig
 h h h h auf-

aufzufassen. Dies veranlaßte den Hrn. Prof., auf ein Lehrbuch zu denken, das von einer so ungemein weitläufigen und verwickelten Wissenschaft, wie das Römische Recht ist, die ersten und wichtigsten Grundsätze enthalten und über das Ganze Licht und Ordnung verbreiten sollte. In neuern Zeiten hat man zwar durch ähnliche Arbeiten den Heinecciuschen Institutionen ihre zur Bewunderung lange gehabtes akademisches Bürgerrecht zu untergraben gesucht; ist es aber wohl zu erwarten, daß die angeführte Absicht bey dem Tausch fremder Ideen gegen eben so fremde andere würde viel gewonnen haben? Jeder hat sein eignes Gefühl in Absicht der Ordnung, des Mehr oder Wenigern und dessen, was bey der großen Anzahl streitiger Rechtsfälle wahr oder nicht wahr sey. Das Seinige, wo möglich, mit dem durch den Besitztand geheiligten Heinecciuschen Lehrbuche zu vereinbaren, war wohl die erste Absicht des Verf. Er fand aber bald, daß; wenn er die agiomatische Methode des Heineccius, die aller natürlichen Ordnung dadurch entgegen ist, daß man sie bey jeder aus dem ersten Axiom gezeigten Folgerung von neuem wiederholen muß, um zu ihrer letzten Abstufung zu gelangen, von der man sich gewöhnlich mit Ariadnens Faden nicht wieder zum Hauptfatz zurückfinden kann, verwerfen wollte, er das Ganze umarbeiten müßte. Die hieraus erwachsene völlig neue Anordnung des Ganzen zeugt von einem Manne, der sich ganz in den Geist des Römischen Rechts einstudirt hat, und der im Stande ist, seine Ideen eben so leichtvoll andern wiederum mitzutheilen. Man darf nur einige Lehren, wie die von der Ehe, der Verjährung, von der testamentarischen und nicht-testamentarischen Erbfolge und andere mit dem Heinecciuschen Lehr-

Lehrbuche vergleichen, und der Gewinn wird in die Augen fallen, den das Gedächtniß durch diese viel genauere und faßlichere Ordnung erhält. Außer diesem hat der Hr. Prof. seiner Umarbeitung den wichtigen Vorzug gegeben, daß die unrichtigen oder mehr umschreibenden Begriffe verworfen und ihnen richtigere und bey möglichster Kürze bestimmtere untergeschoben sind. Um seine Zuhörer in den Stand zu setzen, mit leichter Mühe die vorgetragenen Grundzüge nach den Gesetzen prüfen zu können, sind die Beweisstellen mit der größten Genauigkeit und Auswahl nicht bloß angezeiget, sondern völlig untergedruckt. Wer weiß, wie viel der erste Unterricht auf das ganze künftige Studium einer Wissenschaft Einfluß hat, wird diese Bemühung dem Hrn. Verf. um so viel mehr verdanken. Dies alles zusammen genommen, hat der Hr. Prof. bey weitem mehr geleistet, als der bescheidene Titel des Buchs anzeigt, und er hätte, ohne sich an dem Heinecius zu veründigen und ohne fremdes Schild nöthig zu haben, das Ganze als völlig eigene Arbeit angeben können. Aus der nemlichen Absicht, der wir dieses Lehrbuch verdanken, entsprang eine tabellarische Ordnung über das Böhmische Compendium der Pandecten, die er in seinen Vorlesungen über dasselbe befolgt, und die nächstens die Presse verlassen wird.

Amsterdam.

Notions claires sur les Gouvernemens. 1787.
Tome I. 339, Tom. II. 424 S. Octav. Der Verf. ist Mercier, wie man bey der Bekanntschaft mit seinen andern Schriften leicht muthmaßt, und am Ende des zweyten Theils in einer Anzeige derselben vollends verübert wird. Es sind in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, wenig zusammen-

H h h h 2 men-

menhängende, zum Theil oft wiederholte, stark, mit unter kühn ausgedruckte Gedanken; die hauptsächlich dahin sich vereinigen und abzumachen scheinen, die Nothwendigkeit zu zeigen, daß die Ideen des aufgeklärtesten und denkendsten Theiles einer Nation (la classe pensante. la partie, qui enseigne) der Regierung unablässig mitgetheilt, und von dieser mit Achtung angenommen und befragt werden. Jenem Theil sucht er also Muth und Eifer, und diesem Aufmerksamkeit, weite Nachgiebigkeit und, bey Uebereilungen und Einseitigkeiten der Denker und Schriftsteller, Nachsicht einzuschärfen. Und um jede dieser Absichten desto mehr zu erreichen, sucht er darzuthun, daß die Gesetzgebung und Staatsverwaltung, auch wenn sie es nicht will und nicht bemerkt, dennoch unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung und der durch den denkenden und lehrenden Theil in lebhaftem Umlauf gebrachten Ideen stehe. So wahr dies an und für sich auch ist, und so richtig die Bemerkung, daß es einen sonderbaren Anblick geben müßte, wenn man in einem Gemälde die Geschichte der Entstehung der politischen Gesetze vor sich sähe: so merkt man doch bald, daß der Verf. mit zu vielem Enthusiasmus für die Parthey, zu der er gehört, die Sache sich denke. Und die Geschichte, auf die er sich beruft, ist daher lange nicht so sehr für ihn, als er es annimmt. Wenn, wie er es behauptet, die Nation sich immer selbst regierte, oder ihren politischen Zustand bestimmte, nach dem Maße ihrer Einsichten und Tugenden; woher denn die großen Unleichheiten und Abfälle, die oft so schnell auf einander erfolgen; wie in Frankreich unter Heinrich III. und dessen Nachfolgern, in Rom unter den Kaisern der ersten Jahrhunderte, und in

so vielen andern Fällen? Auf die Geschichte von Rom magt er es sich zu berufen, bey der Behauptung, daß der Despotismus nur unter unangeführten Völkern où les beaux arts n'ont pas encore levé la tête, seine volle Gewalt beweisen könne, und daß Freiheit im Gefolge der schönen Künste und Wissenschaften einhergehe. Es hängt mit seinem Hauptsatze zusammen, daß er auf die Eintheilung der Staaten nach ihrer äußern Verfassung und angeblichen Regierungsform wenig hält. Und das gemeine Gleichniß vom Staate, als einem Körper, dessen Haupt oder Seele der Souverain ist, findet er abgeschmackt. Daß dem Volke die gesetzgebende Gewalt zukomme; hält er für einen ausgemachten Punct. Selbst in Beziehung auf Frankreich; nicht nur in so fern, daß auch da Gesetze, die beschien sollen, nach der öffentlichen Meinung sich richten müssen; sondern auch darum, weil das Parlament als eine von der letzten Nationalversammlung angeordnete Commission anzusehen sey. Wenigstens ist ihm das Andenken des Präsidenten Genault abscheulich, weil dieser in seiner Geschichte die Sache anders, zum Vortheil der Krone, vorgestellt hat. Dennoch hält er die eigentliche Demokratie für die aller schlimmste Regierungsform. Aber die Unterwerfung unter einen absoluten Monarchen für die allergrößte Unbesonnenheit und Unvernunft. Ein König sage Unsinn, wenn er sagt: mein Königreich. Gegenwärtig sey keine Benennung schimpflicher, als die eines Despoten. Frankreich habe von der Nachbarschaft und Verbindung mit England große Vortheile für seine politischen Einsichten und Einrichtungen gezogen. Wegen überlegene Einsichten der Staatskunst halte es die größte Macht nicht aus. Obgleich der Verf. für eine

Hhhhh 3 ein

einzigste Abgabe von den liegenden Gründen ist: so ist er doch sehr gegen die Hofhofraten; wegen ihrer eigenen Kunstsprache, ihrer Begünstigung der absoluten Monarchie und der freien Ausfuhr des Getraides. Letztere hält er darum für die größte Thorheit und Ungerechtigkeit, weil man keine genaue Berechnung der Bedürfnisse und der Erndten habe; woran es überall noch fehle. Bitter, wie mehrere der ausländischen Schriftsteller, über den Soldatenhandel der teutschen Fürsten. Bistig und bitter auch gegen die Vorrechte und Anmaßungen des erblichen Adels. Die Staatsschulden, oder vielmehr die Leichtigkeit, sie zu vermehren, hält er für das größte politische Uebel und die Quelle der meisten übrigen. Mit dem Haupttag des Verf. von dem Einfluß des Nationalcharakters und des lehrenden Theiles reimt sich doch auch nicht recht gut ein Einfluß des Regentengenes, wie Friedrich dem Großen zugeschrieben wird, in dem sonderbar ausgedruckten Satz: *Frederic avoit une excellente Tactique, parce qu'il savoit dire de bons mots.* Sprünge und Machtsprüche, bey denen demjenigen, der an strengeres wissenschaftliches Verfahren gewöhnt ist, übel zu Muthe wird, kommen viele vor. Sein Urtheil über den Werth der speculativen Wissenschaften, selbst der Physik und Astronomie, in Vergleichung mit den politischen Wissenschaften, in einem eigenen Kapitel (tome I. chap. IV.) ist sehr flach und einseitig. So reimt sich auch seine Vertheidigung des Luxus und der Künste mit der Herabwürdigung der Fabriken und Manufacturen nicht gut zusammen. Merkwürdig wäre es, wenn der Untergang der durch Theilnehmung an der Verwaltung der Finanzen reich und groß gewordenen Familien in Frankreich völlig so schnell und ge-

mein

mein wäre, als der Verf. ihn anzieht II. 309. A coup sûr, setzt er hinzu, il faut qu'il y ait un ange exterminateur chargé du soin de détruire tous ces fils de fortune — sans cela comment expliquer un pareil phénomène. Frankreich habe unter seinen Ministern mehrere Genies; aber wenig große Charaktere gehabt. Ein sonderbarer Gedanke ist noch gegen das Ende der, daß Gesetze 10—20 Jahre vorher sollten publicirt werden, ehe ihre Ausübung anfänge; so oft es nemlich nöthig wäre, die Denkart erst darnach zu stimmen. Daß der Verf. über Widersezung gegen Anordnungen und Forderungen der Regierung sehr geind urtheile, und dieser in solchen Fällen Nachsicht und Nachgiebigkeit sehr empfehle; läßt sich aus seinen bereits angezeigten Grundfäzen leicht schließen.

Negensbürg.

Heder.

Leben des Herrn Valentin Duval, Kayserl. Bibliothekär 2c. Aus dessen eigenhändigem französischen Manuscripte und den Memoires des Hrn. Ritters von Koch übersetzt von A. Chr. Kayser, Hofsch. Thurn und Taxischen Bibliothekär. 1788. 2h. I. 360, 2h. II. 200 S. Octav. Die erste Ausgabe dieser so ausnehmend unterhaltenden und belehrenden Lebensbeschreibung betrug im Ganzen nur 232 S. (f. G. V. 1785. St. 5.). Wie der Uebersetzer und Herausgeber zum Besitze desjenigen Manuscriptes gekommen sey, aus welchem die gegenwärtige Erzählung so ansehnlich vermehrt, eigentlich größtentheils genommen worden ist, wird in der Vorrede umständlich genug angezeigt, um den Zweifeln zu begegnen, die gegen die Richtigkeit desselben bey einigen Lesern entstehen könnten. Vielleicht hatte der Verfasser der fran-

zösischen

1008 Göt. Anz. 100. St., den 23. Jun. 1788.

jüdischen Lebensbeschreibung, die Hr. R. zuerst übersetzte, Anstand genommen, von den Duvalschen eigenhändigen Nachrichten vollständigen Gebrauch zu machen, wegen der lebhaften Schilderungen von Fehlern und Gebrechen der französischen Nation und Staatsverfassung, besonders von den unter Ludwig XIV. in Lothringen verübten Grausamkeiten, und den entsetzlichen Bedrückungen seiner Finanzbedienten. Die Aufsätze betreffen sonst hauptsächlich die ersten Jugendjahre des merkwürdigen Mannes. Die Periode, die in der ersten Ausgabe bis S. 5 geht, fällt in der neuen 125 S. aus. Kühne Streiche und Fädellichkeiten, die von denen eines Trenks nicht weit absehen, kommen hier vor. Für die Simplicität und Genauigkeit eines getreuen Selbstbeobachters und Erzählers scheint freylich die Imagination des trefflichen Mannes zu feurig gewesen zu seyn. Aber es bleibt zum unverdächtigen Stoff noch immer genug übrig, wenn gleich der skeptische Leser mit der Form der Darstellung kritisch streng verfährt.

Heyne

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung haben die Herren Hammerdörfer und Kosche als Fortsetzung von Europa auch Africa, als vierten Band 1787., und Amerika, als fünften Band, in zwey Abtheilungen geliefert. Wenn Eifertigkeit und Mangel an Hilfsmitteln gerechte Klage erweckt: so bleibt doch das Verdienst, daß durch dieses Werk die Anlage zu so einem wichtigen Lesebuche für die Jugend nun einmal gemacht ist, und leichter zu größerer Vollkommenheit gebracht werden kann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Junii 1788.

Göttingen.

Planck.

Vertheidigung der Plinischen Briefe über die
 Christen gegen die Einwendungen des Hrn.
 Dr. Semlers von A. L. Zaveriaar. 1788. S. 160
 in Octav. Die Zweifel gegen die Richtigkeit der
 bekannten Plinischen Briefe, welche Hr. D. Semler
 schon in seinen Select. cap. zu erkennen gegeben,
 neuerlich aber in seinen Neuen Versuchen, die
 Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte aufzulä-
 ren, der Welt ausführlich vorgelegt hat, sind hier
 ebenfalls ausführlich untersucht, geprüft und wi-
 derlegt. Wir würden beynähe sagen — nur gar
 zu ausführlich; denn der V. geht Hrn. S. Schritt
 vor Schritt nach, setzt einen seiner Einwürfe nach
 dem andern, meist mit seinen eigenen Worten,
 hin, und bemüht sich bey jedem, mit gleicher
 Gedult und Genauigkeit, das Nichtbeweisende oder
 Nicht-

Iiiii

Nicht

Nichttreffende davon zu zeigen. Dies hätte sich viel eher kürzer abthun lassen, wenn die Zweifel des Hrn. D. in gewisse Classen vertheilt worden wären, denn mehrere kommen mehr als einmal für, und einige würden dann ihre Widerlegung gelegentlich selbst gefunden haben; allein Hr. H. hatte einen Grund zu der Wahl seiner Methode, der ihn mehr als nur rechtfertigt. Der bescheidene junge Gelehrte glaubte aus Ehrfurcht gegen den Hrn. D., dessen Verdienste um die Kirchengeschichte in ihrem ganzen Umfang von ihm erkannt werden, sich selbst ein Verfahren vorschreiben zu müssen, wovon es ihm unmöglich würde, auch die kleinste vorzügliche Unbilligkeit gegen ihn durch Uebergewalt, unrichtige Darstellung oder auch nur allzu schwache Darstellung eines seiner Einwürfe zu brechen. Diese Bescheidenheit, welche sich auch bei der Widerlegung selbst durchgängig gleich bleibt, empfiehlt diese kleine Schrift gewiß eben so sehr, als die Art der Widerlegung den Scharfsinn, die Bekanntheit des Verf. mit dem Geist des Zeitalters, aus welchem die strittigen Actenstücke sind, und seinen historischen Blick vorzuziehen, der zwar nur gar nicht alles, was ihm vorkommt, soaleich für ächt nimmt, aber doch auch nicht überall Spuren von Falschheit und Betrug voraus wittert, ehe er sich Gründe zum Verdacht anaeben kann. Dabey kann man es wohl nicht anders, als eben dieser lobenswürdigen Bescheidenheit des Verf. zuschreiben, daß er über manche Einwürfe des Hrn. D. nicht nur manches zurückhielt, das sich noch sehr treffend darüber sagen ließ, sondern manches zurückhielt, das sich dem Untersucher dabey zu allernächst aufdrängen mußte. Ich weiß aber gar nicht, welche ihn allein abhalten konnte, am Ende seiner Schrift noch

noch eine kurze Uebersicht der Gründe, welche sich für die Richtigkeit der Briefe anführen lassen, in Vergleichung mit jenen anzustellen, welche der Hr. D. dagegen vorgebracht hat, denn die Versuchung dazu mußte sonst unvordenklich seyn, weil diese Vergleichung den allerfähigsten Entscheidungsgrund geben konnte.

Stuttaart.

Hasselberg.

Vincenz Ganzely's Grundriß des reichshofrätthlichen Verfahrens in Justiz- und Gnadenachen mit den nöthigen Formeln. Band II, 56 S. Text und 486 S. Beil. B. III. Abth. I. 52 S. Text und 412 S. Beil. 1787. in gr. Octav. Der Text des zweiten Bandes geht in fortlaufender Zahl mit dem ersten von S. 112—187. und die Beilagen von Nr. 273—511. beim dritten von S. 188—276. und von Nr. 512—810. Schon bey der vorraen Anzeige (vor. J. S. 1655) haben wir uns über die Brauchbarkeit dieses Werks geäußert, die jedoch mehr in der Sammlung practischer Erläuterungen, die die Beilagen liefern, als in einer Theorie der verschiedenen Proceßarten zu suchen ist, welches schon das geringe Verhältniß des Textes zu den Beilagen beim ersten Anlick zeigt. Der zweyte Band handelt vom fünften bis achtzehnen Kapitel von dem Rescriptproceß, dessen Begriff, Ähnlichkeit mit dem Mandatsproceß, Form und Eintheilung; vom Decretproceß und seiner Ähnlichkeit mit dem vorigen, nur daß Decrete gegen mittelbare, so wie Rescripte gegen unmittelbare Personen erkannt zu werden pflegen: vom Patentproceß, womit gegen widerwärtige Untertanen verfahren wird; vom Erklärungsproceß; vom Verfahren auf erkannte Schreiben um Bescheid; vom Aufschlagproceß, der bey mittelbaren

Personen eintritt, die dem Reichshofrath in erster Instanz unterworfen sind, und wober nur gebeten wird, dem Beklagten die Erfüllung des Begehrten aufzulegen; vom summarischen Vernehmlassungsproceß; von den Klagen über gedrohenen Land- und Religionsfrieden, über Pfändung, Arrest, streitigen Besitz und abgedrungene Eide; von den Diffamations- und sifalischen Klagen, alles ganz kurz und so, daß man eben keine neue Aufklärung daraus holen wird; von Deserwiten- und Erpenfenklagen der Agenten, worauf gewöhnlich kein Expediendum, sondern eine Bezahlung- oder Vernehmlassungsaufgabe erkannt wird, die in Ansehung der Verbindlichkeit unclausulirt, in Betracht der Summe aber clausulirt ist; eben dies hat bey den Schaden- und Kostenklagen der Partheyen statt. Endlich noch von dem processu summarissimo. Die erste Abtheilung des dritten Bandes begreift im neunzehnten bis drey und zwanzigsten Kapitel die Lehre vom Appellationsproceß, von der Nullitätsklage, den Klagen über verweigerte oder verzögerte Justiz; vom Revisions- und Restitutionsproceß. Von jedem wird eine kurze Erörterung gegeben, die Verfahrensart und das Formelle bestimmt, und zu dessen Erläuterung auf die in unnöthigem Ueberfluß angehängten Beispiele jeder Art verwiesen.

Ruhle.

Halle.

In der Hemmerdeischen Buchhandlung: Allgemeine Geschichte der Philosophie zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Johann August Eberhard, Prof. der Philos. zu Halle und Mitgliede der Königl. Akademie zu Berlin. 1788. S. 308 Octav. nebst einem Register. Man kann die Geschichte der Philosophie im Vortrage und in

Lehr-

Lehrbüchern auf eine verschiedene Weise behandeln. Entweder verfolgt man die Entstehung, Ausbildung und Veränderungen einzelner Lehrbegriffe derselben und ganzer Systeme bey verschiedenen Völkern, und durch verschiedene Zeitalter; oder man sieht besonders darauf, wie weit es ein jedes Volk an und für sich in der philosophischen Erkenntniß gebracht hat, und was für Ursach... bey dem einen die Vervollkommung derselben hinderten, bey dem andern beförderten; oder man erzählt nicht Geschichte der Philosophie, sondern Geschichte der Philosophen, sowohl einzelner Männer, als ganzer Schulen, die von ihnen gestiftet wurden. Der Hr. Prof. Eberhard hat bey dem Plane, der in diesem schätzbaren Handbuche der Geschichte der Philosophie zum Grunde liegt, vorzüglich das Erstere zum Zwecke gehabt. In der Vorrede bemerkt er, daß Bruckers Werk fast gar nicht von ihm benützt sey, und auch ohne diese Aeußerung würde sich bald aus dem Buche selbst, am meisten aus dem Abschnitte von der griechischen Philosophie, eigenes Studium der Quellen, und Bekanntschaft mit den Untersuchungen neuerer Gelehrten verrathen. Die Philosophie der morgenländischen Völker ist sehr kurz behandelt, und mit Recht, da sich so wenig historisch Zuverlässiges, und vielleicht noch weniger, als hier dafür angenommen ist, darüber bestimmen läßt, vorausgesetzt, daß der Geschichtsforscher nicht bloß Compilator, sondern auch Kritiker ist. Die Muthmaßung, dem Volke der Chaldäer sey, als einer besondern Rasse des babylonischen Reichs, die Beschäftigung mit den Wissenschaften erblich gewesen, und der Volksname Chaldäer sey daher Namen eines gewissen Gelehrtenstandes geworden, gründet sich wohl nicht auf die Geschichte, und ist

an und für sich sehr unwahrscheinlich. Womit kann bewiesen werden, daß jede Provinz des babylonischen Reichs eine besondere Kasse ausgemacht, und gewisse Künste ausschließlich und erblich getrieben habe? Wer es mutmaßlich glaubt, muß zugleich eine politische Einrichtung des babylonischen Reichs glauben, für die es weder ein historisches Zeugniß, noch eine Analogie giebt. Nicht mehr historisch wahr scheinen uns die Unterabtheilungen der Chaldäer, die aus Dan. 2, 2. ersünfelt werden. Daß die Perser ein erstes und höchstes Urwesen angenommen, welches die Götter, und unter diesen den Ormuzd und Ariman, zuerst erschaffen habe, möchte Rec. nach den von Hrn. Prof. Meiners vorgebrachten Gegengründen noch sehr bezweifeln. Hr. E. führt zweymal eine Abhandlung dieses Gelehrten über den Zoroaster in der N. Phil. Bibl. B. 4. St. 2. an, die B. 3. St. 1. sieht; dagegen hat er an die Untersuchungen desselben nicht gedacht, die sich in den Commentarien der hiesigen Societät finden, und deren sorgfältiger Gebrauch dem ganzen Abschnitte über die persische Philosophie wahrscheinlich eine andere Gestalt gegeben haben würde. Unter den Aegyptiern soll auch nach dem Verf. Pflanzendienst gewesen seyn. (So viel Rec. weiß, folgert man diesen nur aus einer Stelle bey Juvenal XV, 8., und bey Plutarch de Is. p. 378. Wie wenig hierin dem erstern zu trauen sey, erhellt aus dem folgenden V, 10. carnibus humanis vesci licet (Aegyptiis), das aller Geschichte widerstreitet, und die Stelle des andern, wo von der Heiligkeit der Pflanze Persica die Rede ist, scheint sich mehr auf eine abergläubische, als gottesdienstliche Verehrung der Aegyptier von dieser Pflanze zu beziehen, des Stillschweigens aller älterer Schriftsteller hievon nicht zu

zu gedenken). Von den Hindus hält der Hr. Verf. den Brahma und Virma für einerley. Der letztere war ihnen das höchste von den drey göttlichen Wesen, und der erstere war dieses Befandter, der seine Religion auf der Erde verkündigte. (Hollwell's Interest. h. fr. cv. II. II. 12.). Auch giebt es nicht einen Vedam, als Religionsbuch der Hindus (S. 25), sondern vier, wovon drey in der Sanscritsprache durch Calmet in die Pariser Bibliothek gebracht, alle aber ebendieselbst arabisch vorhanden sind (Lettr. edif. Rec. XXVI. p. 233). Die Geschichte der griechischen Philosophie fängt der Verf. mit der ältesten Mythologie an, die unstreitig zum Theil die ersten Keime philosophischer Kenntnisse bildlich ausgedrückt enthält, und so wird die allmähliche Ausbildung der poetischen Philosophie zur wissenschaftlichen bemerklicher. Der bekannte Zweifel gegen das Daseyn des Orpheus aus dem Stillschweigen Homers von ihm, wird durch die Bemerkung, daß Homer keines einzigen Barden, als Barden, namentlich erwähne, wohl nicht gehoben; denn sie ist unrichtig, man müßte denn den Pheemus und Demodokus nicht wollen für Barden gelten lassen. Der Unterschied zwischen der epoterischen und esoterischen Lehrart des Aristoteles wird auch hier darin gesetzt, daß diese völlig wissenschaftlich, jene hingegen populär gewesen sey. Von der Geschichte der neuern Philosophie scheint Hr. E. seinen oben erwähnten Zweck sich nicht lebhaft genug gegenwärtig erhalten, und ihn oft ganz aus den Augen verlohren zu haben; doch sind dafür die Fitterärnotizen vollständiger und zweckmäßiger, als in der ersten Hälfte des Handbuchs. Von der Wolffischen Philosophie gemachten Vorwurf, daß sie nichts weiter, als die Leibnizische sey, bestrittet der Verf. dadurch, daß Wolf unter-

1016 Östf. Anz. 101. St., den 26. Jun. 1788.

unterscheidende Lehrsätze der Leibnizischen Metaphysik gar nicht in seine Schriften aufgenommen, als die Monadologie (wie, wenn Wolf bloß den Namen nicht aufgenommen hätte? Man s. Wolf. Ontol. P. II. S. 2.), und andre, als die Lehre von der vorher bestimmten Harmonie, nur als Hypothese vorgetragen habe. Für mehr als Hypothese hielt sie doch Leibniz selbst nicht.

Nachher.

Rosstock.

Von der hydrostatischen Bestimmung der specifischen Schwere der Körper von Hermann Friedrich Becker, der Cameralwiss. Besf. 1788. Quart 4 Bog. Hr. B., welcher der Wissenschaften wegen, denen er sich widmet, nach Heidelberg geht, ward durch ein Stipendium verpflichtet, eine Probe seines bisherigen Fleißes bekannt zu machen. Der bekannte Versuch mit Ducaten und Feder, zu beweisen, daß ohne Widerstand alle Körper gleich geschwind fallen, ist ihm in einem drey Fuß hohen Eslinger gelungen, derselbe mag ganz leer, oder noch der vierte Theil Luft darin gewesen seyn; also ist diese Höhe für einen sichern Schluß zu klein, zum Glück aber der ganze Versuch überflüssig. Vergleichungen zwischen Raum, Dichte und Gewicht. Nachricht von den hydrostatischen Werkzeugen, den Schluß machen die Luftbälle. Angenehm ist es, zu sehen, mit wie viel Fleiß Hr. B. sich zu seiner Bestimmung durch gründliche und umständliche Kenntniß angewandter Mathematik vorbereitet hat, die sonst von den der Cameralwissenschaften besessenen Herren so sehr vernachlässigt wird, obgleich bey ihren Geschäften die Anwendung der übrigen wichtigen Kenntnisse ohne Bestimmung der Größen weder brauchbar, noch sicher ist, oft die Kenntnisse selbst ohne Mathematik nicht richtig gefaßt werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junii 1788.

Göttingen. *Hafslor*

Zur möglichsten Vollständigkeit dieser Anzeigen, als Annalen unserer akademischen Litteratur, haben wir noch eine kleine Nachlese juristisch-er Streitſchriften zu halten, die im Jahr 1786. außs Catheder gebracht ſind. Wir machen den Anfang mit

J. C. E. Münter, aus Zelle, de matrimonio Romano, in specie de conſarreato, auf 33 S. in Quart. Der Verf., der hier eine gute Bekanntschaft des Röm. Alterthums und viel Belesenheit in den claſſiſchen Autoren zeigt, handelt bloß von der alten Römischen Ehe. Sein Begrifff von der Ehe: überhaupt ſcheint uns nicht præcis. In S. 7. kommen verſchiedene Einſchränkungen und Rückſichten der Römer bey Eingehung der Ehen vor. Die conventio in manum, als eine Art, Ehen einzugehen,

gehen, konnte bekanntlich auf dreyerley Weise errichtet werden, worunter auch die *contarreatio* gehört. Von dem Aberglauben, daß gewisse Tage nicht gut zur Schließung der Ehe waren, giebt der Verf. im §. 18. einen ziemlich wahrscheinlichen Grund an. Nachdem er die *domum deductio* und ihre Feiertage, den Schmuck der Braut u. s. w. §. 23 ff. weitläufig beschrieben, kommt er im §. 42. auf die *contarreatio* (die er von Numa, so wie die in *manum conv.* überhaupt schon von Romulus herleitet), die Gebräuche derselben und ihre Wirkungen, wozu er vorzüglich die nur aus solchen Ehen gebornen *patrimos* und *matrimos* rechnet. Gruper ist hin und wieder widerlegt.

Am 8. April verteidigte Hr. J. G. Vogel, aus Hannover, seine Inauguraldissertation: *de precario*, auf 51 S. in Quart. Sie ist mit Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit abgefaßt. Der Verf. geht von dem Begriff des *Precariums* aus, zeigt, daß dasselbe nicht im Sinn des Röm. Rechts, wenn gleich im weitläufigen Verstande, zu den *Contracten* zu zählen sey — wie es von der Schenkung und dem *Commodat differite*, welches letztere er sorgfältig damit vergleicht — und was der Gegenstand und die dabey vorkommenden Personen sind. Bey der *precarien* Verleiheung eines Rechts wird nicht die Substanz des Rechts selbst, sondern nur die Ausübung der davon abhängenden Handlungen oder der Besitz verliehen. Zu den wesentlichen Requisiten des *Precariums* gehören keine *preces*, vielmehr besteht das Wesen desselben darin, daß der Jemandem unentgeltlich verliehene Gebrauch nach Belieben des Gebers zurückgefordert werden kann. Die Hinzufügung einer bestimmten Zeit kann zwar nach dem §. 9. den Geber nicht verbind..., aber sie hat die Wirkung, daß

daß mit dem Eintritt derselben ohne weitere Erinnerung des Gebers das Precarium aufhört, mithin der Besizer von die'r Zeit an alle Culpa prästiren muß, welches auch noch jetzt statt hat. Die Eintheilung des Precariums in simplex und non simplex lassen wir dahin gestellt seyn; davon aber, daß der, welcher einem andern den Besiz auf diese Art verleihet, gar nicht civiliter mehr besize (§. 13.), hat uns der Verf. nicht überzeugt, und seine Erklärung des angeführten Gesetzes scheint uns nicht richtig. Vom §. 14. an handelt er noch von der Wirkung des Precariums gegen einen Dritten und den Herrn selbst, von den aus demselben für den Empfänger entstehenden Verbindlichkeiten, von den Arten, das Precarium aufzuheben, und von den Mitteln des Verleiher's, den Besiz desselben wieder zu erhalten.

Den 24. Jun. brachte Hr. J. S. Meister, aus Göttingen, zur Erhaltung der Doctorwürde eine Schrift aufs Catheder: de eo quod iustum est in usuris pecuniae mutuae annuisque redivibus indebite solutis tum condicendis tum de sorte detrahendis, auf 58 S. in Quart. Diese Abhandlung, welche einen guten Beweis von den gründlichen Kenntnissen des Verf. in Anwendung der Mathematik auf juristische Lehren abgibt, theilt sich, nachdem erst der Begriff und der Unterschied der Gülten von den Zinsen bestimmt ist, in zwey Abschnitte; der erste zeigt, wie die ohne Verbindlichkeit bezahlten Zinsen entweder repetirt, oder vom Capital abgezogen werden können, und giebt die im letztern Fall anzustellende richtigere Art der Computation ausführlich an, wobei zugleich die Rechnungen einiger anderer Rechtslehrer, als Kochs und Lesfers, widerlegt werden. Der zweyte betrachtet auf eben die Art, nur mit

einigen notwendigen Abänderungen, in der Kürze die Repetition der ohne Verbindlichkeit bezahlten Gültten, oder den Abzug derselben entweder von den noch schuldigen Gültten, oder von der Kaufsumme, und die dabey eintretende Computationsart. Das Ganze schließt endlich von S. 42 an eine allgemeine analytische Formel, wonach die Abnahme des Capitals durch die Compensation mit den Zinsen zu beurtheilen ist. Was die rechtlichen Grundsätze betrifft: so hat der Verf. darin zum Theil schon einen vortreflichen Vorgänger an dem Hrn. Prof. Weber zu Kiel gehabt, der 1783. über diese Materie geschrieben hat.

Hr. Joh. Wilkens, aus Bremen, vertheidigte den 29. Jul. seine Probefchrift: de Lege committoris emtionis venditionis, auf 40 S. in Quart. Der Verf. hat die gewöhnlichen und bekannten Punkte, die hiebey in Betracht kommen, ganz gut erläutert. Vom Begriff der L. comm. — dem Sinn der Worte — ihrem Gebrauch schon zur Zeit der Republik — und dem Unterschied derselben von der beim Pfandcontract gebrauchten L. comm. Durch den auf die Art eingegangenen Kauf wird das Eigenthum u. s. w. gleich übertragen: die Leg wird stets ausdrücklich hinzugefügt, und bey der Subhastation nicht stillschweigend verstanden; ein Schalttag kommt dem Käufer nur zu statten, wenn ein ganzer Zeitraum, z. B. binnen drey Monaten, festgesetzt ist: der Verkäufer kann seinem Recht entsagen. — Wirkungen des Gesetzes für die Contrahenten und einen Dritten, der mit dem Käufer contrahirt hat. Der Verf. nimmt Rodihns Meinung an, daß der Käufer den bezahlten Theil des Kaufpreises nicht verliert, sondern mit den gewonnenen Früchten compensirt, ja selbst die Urtheile nicht, wo es nicht besonders bedungen ist. Er

verwirft ferner den Unterschied unter verba directa und obliqua, verstatet nur die persönliche Klage aus dem Kaufe, und die Rei V. nur dann, wenn der Verkäufer bloß einen precären Besitz dem Käufer verliehen, mithin dieser das Eigenthum nicht erhalten hat. Von den Arten, wie die Ausübung der L. comm. cessirt, und den Fällen, wo auch der Käufer dieses Gesetz hinzufügen kann.

Den 16. Oct. brachte Hr. J. G. Hofmann, aus Wehlar, einige interessante Observaciones iuris et processus camerae imperialis auf 51 C. in Quart außs Catheder. Neun solche Observationen liefert der Verf., die zum Theil aus der neuesten Cammergerichtspraxis geschöpft und mit den neuesten Beispielen belegt sind. Sie handeln vom Jurisdictionskonflikt beyder Reichsgerichte in einigen Sachen, z. B. bey dem Streit über Verletzung der Concordaten — von der Gerichtsbarkeit des R. H. R. in Streitigkeiten über gräfliche Reichslehen — von dem Ehurcöllnischen Privilegium de non appellando und dem seit 1786. entschiedenen Streit darüber — von den Appellationssolemnien in Kütlich nach der neuesten Praxis — von der bey dem E. G. üblichen Sprache — von der bedingten Uebergabe des Besizes, d. i. dessen Ausübung erst nach dem Tode des Uebergebers anfängt — von der Litisdenunciation und der Verschiedenheit derselben bey dem E. G. — von der Revision gegen Cammergerichtserkenntnisse — von der Anwendung der vierzigjährigen Verjährung auf die bey dem E. G. anhängigen Klagen.

Am 19. desselben Monats verteidigte Hr. J. C. D. Zimmermann, aus Mecklenburg: Strelitz, seine Inauguralchrift: de iure apanagii in processu conturbationis seu concursus illustrium. Rffff 3 auf

auf 75 Quartl. Gelegenheit dazu gab der in Churachsen 1776. ausgebrochene Conkurs der Grafen von Stolberg-Stollberg und der daraus entstandene Prioritätsstreit zwischen den spanagirten Herren dieses Hauses und den Gläubigern wegen Vore rung der Spanagegelder. Fene sind durch ein Urtheil des Appellationsgerichts zu Dresden unter die gemeinen chirographarischen Gläubiger gestellt, welche Meynung Hr. Heydenreich vertheidigt, der Verf. hingegen hier widerlegt hat. So gut und richtig nun die hier vorgetragenen Grundzüge selbst seyn mögen; so gehört doch nicht wenig Geduld dazu, sich durch die Menge von Druckfehlern und fast eben so viel grammatikalischen Unrichtigkeiten bis ans Ende derselben durchzuarbeiten, und aus dem oft weitläufigen Vertrage das Wesentliche herauszuziehen und zusammenzustellen. Das Ganze besteht aus sechs Abschnitten. Die Sache ist nach dem gemeinen deutschen Recht und der Observanz zu entscheiden, und die Spanagegelder sind als jährliche Renten, welche auf Ländern und Gütern haften, mithin als dingliche Beschwerden zu betrachten. Ferner müssen die noch vor dem Concurs rückständigen Gelder von den erst nach Ausbruch desselben fälligen unterschieden werden; letztere müssen von den Gläubigern, als Besitzern der Güter, worauf sie wie eine dingliche Beschwerde haften, fortbezahlt, erstere hingegen unter die andern chirogr. Schulden im Concurs locirt werden. Da sie nun zugleich als Alimenten anzusehen sind, kommen sie der Regel nach in die vierte Classe; sie gelten nicht mehr als Realbeschwerden, sondern nur als Schulden, die der Nachgebörne vom Erstgebörnen im Concurs zu fodern hat, es wäre denn, daß er ein vorzüglicheres

sicheres Recht erwerben, und 1. B. bei Einführung der Primogenitur sich eine Hypothek vorbehalten hätte, die ihm ein Vorzugsrecht verschaffte. Ein anderes ist es, wenn die Apanage in Stückem Landes besteht, die gar nicht in den Concurs gezogen werden können. Daß diese theoretischen Grundsätze mit der Observanz übereinstimmen, wird durch Reichshofrathsconclusa bewiesen, die im Ueberflus aus Moser abgedruckt sind; übrigens gilt es gleich, ob von den Apanagegeldern eines Unmittelbaren oder Mittelbaren, eines Reichsstandes oder nicht, die Rede ist. Die Autonomie des deutschen, besonders hohen, Adels bringt das Recht mit sich, Primogenitur und Apanage einzuführen, welches ihm, wenn er gleich nur mittelbar ist, wie bey den Grafen von Stollberg-Stollberg S. 38., durch die Landeshoheit nicht genommen werden kann. Zuletzt werden noch einige Meynungen, hauptsächlich Effors, widerlegt und einige Vorsichtsregeln bey Einführung der Primogenitur zur Sicherheit der Apanagegelder angehängt. Den Schluß in diesem Jahre machte den 30. Dec. Hr. J. S. Luis, aus Hamburg, mit Vertheidigung seiner Streitschrift: *de natura legati generatim, et in specie, quo tempore debeantur fructus et usurae legati*, auf 48 S. in Quart. Die 14 ersten §§. enthalten die allgemeinen bey dem Legat vorkommenden Grundsätze. Vom 15. S. an geht der Verf. die Hauptmeynungen über die eigentliche im Titel angezeigte Frage durch, widerlegt solche, und nimmt die Meynung an, daß die Restitution der Früchte und Zinsen des Legats von der Zeit an statt habe, da der Erbe nach der Interpellation des Legatars sich einen Verzug zu Schulden kommen läßt.

Leipzig.

Luchsen.

Leipzig.

Von des Hrn. Hofr. Eichhorns Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur, die ununterbrochen fortgeht, haben wir jetzt des ersten Bandes viertes und fünftes Stück, jedes zu 12 Bogen, vor uns. In jenem sind 13, im letztern 18 Schriften beurtheilt und angezeigt. Zwar würde man wünschen, daß der Verf. zuweilen mehr eigene Urtheile und Bemerkungen, als Auszüge der Schriften mittheilte; indessen auch die Auszüge haben für die Leser den Vortheil, daß man von dem Inhalte des Buchs einen richtigern Begriff bekommt, als sich aus einigen ausgehobenen Stellen bilden läßt, und die Bibliothek wird auf diese Weise ein brauchbares Hülfsmittel zur Uebersicht dessen, was in diesem Fach der Literatur von Jahr zu Jahr geleistet wird. Die Recension über Norbergs Codex Syr. Hexapl. im fünften Stück ist mit vorzüglichem Fleiß gemacht, und zeigt ausführlich den Werth und die Mängel dieses Werks. S. 365 muß dreymal statt E ein C gelesen werden. Aufsätze sind in diesen Stücken, ein Abriß vom Leben des Bischofs Pomth St. IV. S. 707—724, und im V. St. Noch etwas über das *ἡλώσση λαλεῖν* 1. Cor. 14. Unter den Nachrichten ist sehr merkwürdig S. 725 fg. der Catalog von orientalischen Handschriften, die der Esqu. Montagu aus dem Orient mitgebracht hatte, und die im vorigen Jahre in England verauctionirt worden sind. Es sind darunter Gschauari, Hssjuti, Makriji u. a. wichtige Werke. Aber der koptische Coran S. 726 ist sicher ein bloßer Fehler von dem englischen Verfasser dieses Verzeichnisses, der, nach einer ehemals gewöhnlichen Verwechslung, Coptisch und Cufisch nicht unterschied.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stüd.

Den 28. Junii 1788.

Göttingen. *Lichten*

Das Pflanzprogramm dieses Jahrs vom Hrn. Prof. Lichten enthält auf 1½ Quartbogen eine Erläuterung der Weissagung Joels von der Ausgiehung des göttlichen Geistes, E. 3., welche Stelle zu wählen der Verf. durch neuere Erklärungen derselben veranlaßt war. Nach der Bemerkung, daß dieser Theil der Aussprüche Joels (E. 2. bis Ende) vom I. Cap. abge sondert und als ein für sich bestehendes Ganze betrachtet werden müsse, giebt der Verf. den Zusammenhang und den Hauptinhalt der Stelle an: der Prophet ermahnt bei der verheerenden Heuschreckenplage zum allgemeinen Fasten und Gebet, und verheißt, daß die verhöhrte Gottheit dann wieder Fruchtbarkeit und Ueberfluß geben; ja einst die ganze Nation

LIII

tion beglücken und Religionskenntniß und Frömmigkeit allgemein verbreiten werde. Den letztern Gedanken führt der Prophet in einer poetischen Distribution durch. Geist Gottes ist bey den Propheten gewöhnlicher Ausdruck für höhere belebende Kraft und Wirksamkeit, die hier durch den Zusammenhang insbesondere auf Herstellung und Ausbreitung der Religiosität und Gotteskenntniß eingeschränkt wird; die übrigen Prädicate, Weissagen, Träume, Gesichteschen, sind Arten der prophetischen Offenbarung, durch die der Prophet den Gedanken ausmalt, sie werden Vertraute Gottes seyn, vorzügliche Kenntniß und Eifer in der Religion haben, wie sonst die Propheten. Durch Zusatz, daß auch Knechte dieser Vorzüge gemeßen werden, dehnt der Prophet diese Glückseligkeit auch auf Nichtjuden aus, weil die Knechte der Heerde am häufigsten aus andern Völkern waren. Die Strafen V. 3. und Cap. 4. beziehen sich auf die Feinde der Nation, und gehören zum Nationsohbild von Glückseligkeit, wie Jes. 11. u. a. Stellen: wo es also nicht nöthig ist, die genaue Erfüllung in der Geschichte aufzusuchen. Das בשרי verbindet man am leichtesten mit לישר , Nicht nur zu Jerusalem, sondern bey allen Israeliten, die Gott zurückrufen wird (wie קרא Jes. 41. 9. steht), wird Rettung seyn; wodurch der Gedanke merklich verstärkt wird und mit Cap. 4. 1. genau zusammenhängt. Am Ende zeigt der Verf., daß auch Petrus Apostelgleich. 1. die Stelle in eben dem Sinn anführe, wenn er versichert, daß jetzt die von dem Propheten verkündigte Periode gekommen sey, und sie als eine Glückseligkeit, an der alle Theil haben werden, beschreibt.

Berlin

Berlin und Gotha.

1788

Der zweyte und dritte Band der von Hrn. Joh. Bernoulli herausgegebenen Tieffenthalerischen Beschreibung von Hindustan (I. B. II. 1786. S. 30) ist in der Ostermesse an das Licht getreten, und es werden darin allerley Zusätze und Ergänzungen mitgetheilt, wodurch der Unvollständigkeit des ersten Bandes abgeholfen, und die Geographie von Indien nach den neuesten Berichtigungen dargestellt werden soll. Zu dem Ende enthält der zweyte Band, welcher aus zwey Theilen besteht, erstlich einen Auszug aus des Hrn. Anquetil du Perron Recherches historiques et géographiques sur l'Inde, et Description des Rivières du Gange et du Gagra, wohin eine vom P. Tieffenthaler entworfenene und von Hrn. A. reducirte Generalcharte vom Lauf dieser Flüsse, nebst zehn Particularchartchen, gehört; sodann (im zweyten Theil) verschiedene, vom Herausgeber gesammelte, Zusätze und Anmerkungen zum ersten Bande, oder der eigentlichen Arbeit des Missionars Tieffenthaler. Der dritte Band ist eine Uebersetzung von Kennells Memoir of a Map of Hindoostan, nebst einer Vergleichung der Topographie von Bengalen nach Glabwin und Tieffenthaler, in so fern beyde dem Albarischen Landbuch gefolgt sind. Bey diesem Bande befindet sich ein Nachsich der Kennellschen Charte von Hindustan auf drey Blättern, nebst sechs andern aus dessen Atlas of Bengal entlehnten Charten; so wie auch bey dem zweyten Theil des zweyten Bandes zwey Charten und sechs andere Kupferstücke mit ausgegeben werden. Das unentbehrliche Register zu der Tieffenthalerischen Beschreibung erfolgt nun auch am Ende des zweyten Bandes, so wie der dritte sich mit dem;

in Kennells Urschrift auch schon befindliche Register über seine Charte, endigt. Hr. Bernoulli entschuldigt die wiederholte Uebersetzung dieses Kennellschen Memoir damit, daß sein Vorgänger (Hr. Edelung in der Sammlung von Reisebeschreibungen 6. Band. Hamb. 1784. Octav) nur einen Auszug davon geliefert habe. Wir erhalten es hier von Wort zu Wort, und zwar mit Hinzufügung der in der zweiten Ausgabe der Urschrift vorkommenden Zusätze. In dem Nachtrag liefert Hr. B. erstlich eine sehr ausführliche Nachricht von Kennells Atlas von Bengalen, nebst dessen Tafel, worin die Entfernungen der Orter in Bengalen von Calcutta in englischen Meilen angegeben werden; ferner eine Uebersetzung von Gladwins Probe aus dem Uoetn Akbari, und nun, mit einer fast ängstlichen Gewissenhaftigkeit, eine Aufzählung jedes in der neuesten Ausgabe von Kennells Memoir veränderten, oft sogar unbedeutenden, Wortes. Mit Hrn. Anquetils Recherches war das Verfahren des Herausgebers ganz verschieden. Diese von ihm selbst (als zweiter Band der französischen Ausgabe seines Tiefenthalers) zum Druck beförderten sehr gelehrten Abhandlungen, erhält der deutsche Leser nur in einem sehr unvollständigen Auszuge, indem Hr. B. nur dasjenige, was auf die Erdbeschreibung Indiens einige Beziehung hat, und folglich gerade das trockenste, hergiebt. Den politischen Theil, worin allerley umständliche historische Nachrichten von den vornehmsten Königen der Halbinsel Indiens seit dem 15. Jahrhunderte vorkommen, hat Hr. B. bis auf einen Abschnitt, der von den Gerechtsamen der seit dem 15. Jahrhundert herrschenden Familien (in der Halbinsel) handelt, ganz unterdrückt. Eben dies

ses Schickal hat die drey Abhandlungen des Obristen Gentil über die Marotten, Seifs und Dichazten, getroffen, welche Hr. A. mit Anmerkungen begleitet hatte; hingegen ist der dürre chronologische Canon der Regenten in der indischen Halbinsel beygehalten worden. Die wichtige Untersuchung, wodurch Hr. A. darzuthun gesucht hatte, daß die Einwohner und Landbauer auf der Küste Coromandel wirkliche Eigenthümer ihres Bodens sind, vermiffen wir ebenfalls in dieser deutschen Ausgabe. Einige neue und interessante Aufsätze des Hrn. A., welche die indische Götterlehre betreffen, z. B. seine Uebersetzung des siebenten, achten, neunten und neunzehnten Upanishat (eines Auszugs der vier Ved's), die er, gerade in der Absicht, den Leser von den trockenen geographischen Bestimmungen der Lage und Entfernungen der Dörter ruhen zu lassen, eingeschaltet hatte, fand Hr. B. nicht für nöthig, zu übersetzen, vermuthlich zum Beweise, daß wir unsern alten Ruhm als eine ernsthafte Nation noch nicht ganz bey ihm verlohren haben; gleichwohl muß schon gegen die gerühmte deutsche Geduld ein Zweifel aufgestiegen seyn, indem er doch auch den geographischen Theil merklich abgekürzt hat. In der ersten Abhandlung (der Vorrede des Hrn. A.) wies der Verf. einen allgemeinen Blick auf Indien in Absicht auf Regierung und Sprache, und den Umgang der Europäer mit den Indiern, der hauptsächlich durch Kenntniß des Neuperfischen und Hindustanischen erleichtert wird. Die zweyte Abhandlung enthält eine neue Meinung vom Ursprung der Epoche Kaljugam, deren sich die Indier jetzt bedienen. Hr. A. meynt darthun zu können, daß vor dem zehnten Jahrhundert keine Meldung dieser und überhaupt aller vier indischer Zeitalter

in den indischen Schriftstellern und Denkmälern aller Art vorkomme, und darauf gründet er die Induction, daß die Indier sie erst in spätern Zeiten, und zwar namentlich von dem Astronomen Abu-Maschar (sonst Albumasar) entlehnt haben müssen, welcher im J. 885. nach Ehr. Geb. gestorben ist. Bekanntlich fällt der Anfang des Kaljugam in das J. 3101. vor Ehr. Geb., ein Zeitpunkt, der im Orient nach Angabe der 70 Dolmetscher allgemein für das Jahr der Sündfluth angenommen ist. Dagegen findet sich schon frühzeitig bei den Persern, Arabern und andern orientalischen Sternkundigen die große Revolution der Fixsterne durch eine Periode von zweymal 4,320,000 Jahren (= der gedoppelten Summe der vier Jugams) angedeutet, und sowohl den Griechen als den Chaldäern soll sie nicht unbekannt gewesen seyn, da sie wenigstens ihre Elemente, das große Weltjahr von 360 Sonnenjahren und den 24000jährigen Cyclus kannten. Eben diese Elemente stehen aber auch schon im indischen Upanishat; so daß nur die besondere Anwendung derselben, nemlich die Eintheilung in eine vierfache Periode, spätern Ursprungs ist, weil sie sich auf die späterhin erst von den Arabern erlernte Berechnung des Sündfluthjahrs bezieht, wovon, so wie von der Begebenheit selbst, die Indier nichts wissen. Schon die Benennungen der Jugams sollen nach Hrn. A. ihren spätern Ursprung beweisen: Jugam heißt Zusammenfügung; Kal kann entweder Unglück, oder auch (Kalaha) Zeit bedeuten; Duapar Jugam bedeutet das doppelte, Treitajugam das dreifache, und Satjugam das vierfache Jugam, gerade so, wie das Verhältnis der Jahre, die jeder Cyclus in sich faßt, es mit sich bringt. Auch meyn't Hr. A., das Kaljugam, welches

welches die jetztlaufende Periode der Indier ist, sey eigentlich das erste einer neuen Revolution, indem die Vollendung einer vorhergegangenen vorausgesetzt werde. Rec. gesteht, daß ihm der Beweis, den Hr. A. auf diese Vorderfrage gründet will, die Astronomie der Indier sey ganz und gar von Westen her entlehnt, noch nicht völlig einleuchtend, so wenig auch die Gegner des Verf., die Herren le Gentil und Bailly, den Gegenstand, daß die Chaldäer von den Indiern gebovrat hätten, erweislich zu machen im Stande seyn möchten. Das wenige Gewisse scheint sich bis jetzt lediglich dahin einzuschränken: daß der Orient in den frühesten Zeiten aus einer gemeinschaftlichen Erkenntnisquelle geschöpft habe; die verschiedenen Modificationen der so erlangten astronomischen Grundlage konnten wohl nicht anders, als dem Genius der Völker, ihrer Religion und Verfassung, ja selbst ihrem Klima angepasste spätere Erfindungen seyn. Hiernächst liefert Hr. A. aus dem Ledizervat Afialattin, einer in der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen neupersischen Handschrift, die ganze Reihe der indischen Rajahs, welche bis ins zweite Jahrhundert nach der Sündfluth hinaufsteigt. Wir enthalten uns, wie billig, alles Urtheils über diese Chronologie, bis es Hr. A. gefallen haben wird, den Grad der Glaubwürdigkeit näher zu bestimmen, den diese persischen Nachrichten von Indien verdienen. In der Abhandlung über die Gerechtfame der regierenden Familien in Indien nimmt Hr. A. die Porthey des Rajah von Lamichaur, und in den 12 chronologischen Tafeln führt er unter andern die Zurückberufung des Hrn. Hastings an, mit dem Nachsatz: Indien ist für die Engländer verlehren; wo-

bey wohl mancher an seiner prophetischen Gabe zweifeln dürfte.

Ueber die geographischen Abhandlungen und Zusätze wollen wir uns nur die einzige Anmerkung erlauben, daß man mit der Bestimmung des Laufs der Flüsse in Indien noch sehr weit zurück zu seyn scheint, trotz den Bemühungen der Herren Kennell und Tieffenthaler. Zener zeichnet die Quelle des Gogra auf seiner Charte im 30° nördl. Breite, dieser legt sie in den 36° dicht an die des Bramaputren. Kennell bringt seinen Ganges in das nemliche Gebirge, wo der Bramaputren oder Hurcamputer (oder Janpu) entspringt, unter den 32° nördl. Breite, wogegen Tieffenthaler für ganz erwiesen annimmt, daß die Quelle des Ganges viel weiter nach Westen, bey Gangotri, und zwar unter 33° nördl. Breite, zu suchen sey. Solche ungeheure Verschiedenheiten müssen auch so lange statt finden, als die Untersuchung des nördlichen Indiens so vielen Schwierigkeiten unterworfen bleibt. Daß nunmehr in gegenwärtigen drei Quartanten zwar zur Geographie von Indien eine Menge brauchbarer Hülfsmittel (wiewohl nicht immer in der erwünschtesten Ordnung und mit der gehörigen Auswahl) zusammengetragen, keineswegs aber die Erdbeschreibung Indiens wirklich geliefert worden, ist eine so sehr aus allem bisher gesagten in die Augen leuchtende Bestätigung unsers frühern Urtheils über das Tieffenthalerische Werk, daß auch der Herausgeber selbst hiermit nur eine Vorarbeit geliefert haben will. Dieser scheint er zwar einen höhern Werth, als selbst der vollständigen Ausarbeitung beymessen zu wollen, indem er die litterarischen Geographen, ziemlich verächtlich, geographische Büchermacher

(Silt;

schilt; allein wenn sie diesen Namen nicht verdienen wollen, wird ihnen das Collectaneenbuch des Hrn. B. weder an sich genügen, noch auch, da sie doch die Quellen selbst auffuchen müssen, einmal nöthig seyn; und wer es zum bloßen Vergnügen als unterhaltende Lecture genießen wollte, der müßte in der That ein ungewöhnliches Bedürfniß zu lesen empfinden.

Halle.

Gebhardi

Am ein und zwanzigsten Theile des Sächsischen Magazins für die neue Historie und Geographie (1787. 3 $\frac{1}{2}$ Alphab.) sind folgende Artikel. 1) Briefwechsel des Sachsen-Weissenfelsischen Prinzen Friedrichs mit dem Rathe Johann Theodor Jablonski von 1703. bis 1715. über die Forderung, die der Prinz aus einem am 7. October 1687. mit dem brandenburgischen Churfürsten von seiner Mutter geschlossenen Verträge an das Magdeburgische Amt Ummendorf und einige Dompräbenden machte, und die sein Tod 1715., da er sie gerichtlich einzuklagen beschick, entigte. 2) Lagerbuch des Bischofthums Paderborn, welches der Generalleutenant von Bamor hatte aufnehmen lassen. 3) Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die vorzüglich die Handlungen der niederländischen Kreisstände in den Jahren 1623., 1624., 1632. und 1635. betreffen. 4) Des von Bergholz russisches Lagerbuch vom Jahre 1723. 5) Des Reichsfreiherrn von Wolf, Lieutenant des Marechaux de France, Memoire Historique sur Zoroastre et Confucius 1786. und 6) desselben Essais sur l'Histoire du Sabeisme. Der Hr. v. Wolf erklärt den Zoroaster, dem er das Zeitalter von sechs- und sechshundert Jahren vor Christo anweist, für den allerweisesten Mann, 2111 5 der

der außer den Propheten jemals gelebt hat oder jemals leben wird, hält das Buch Zend-Avesta für den Commentar einer weit ältern Cosmogonie, welche verlohren ist, wenn sie nicht das Werk der 26 Vände mit He.ropolitanischer Steinschrift, welches Ehardt zu Spahan sah, oder auch das Sidra-Raadani der S. Johannischriften bey Masfora seyn sollte, und bewundert am Zoroaster, daß er sein auf die reinste Menschenliebe gegründetes System seiner ungebildeten Nation durch Furcht, Hoffnung und Fanatismus annehmlich zu machen gewußt habe, da der chinesische Confucius einen ganz andern Weg erwählte, und dadurch Veranlassung gab, daß die Chineser zugleich das weiseste Volk, wenn man sie nach ihren Schriften beurtheilt, und das verachtungswürdigste Volk, wenn man auf ihre Sitten sieht, wurden und blieben. Die Sabäer findet der Reichsfreiherr v. Hoff in allen ältesten Zeiten der Vorwelt herrschend, und das System der Sonne und der Feuer- verehrung als die einzige Religion bey allen ältesten Völkern. Odins Religion, oder der Glaube der Celten, hatte mehr Uebereinstimmung mit der Religion der Brahmen, als der Parthier. Die bisher unlesbaren Inschriften zu Persepolis ähneln den Heflinge-Kunen und den isländischen Characteren Sgham, von welchen die isländischen Grammatiken (des Major Wallencay Grammar of the Ibero-Celtic und An Essay of the Antiquity of the Irish language) nachzusehen sind, und werden vielleicht noch einmal entziffert. Egypten erhielt Modelle zu Tempeln und Mumien aus Persepolis, vermöge der Vergleichung des Grabes des Dimanduas mit den Ruinen zu Persepolis; die Celten (Normänner, die Snorros Edda folgten) und Indianer aber bekamen ihren Unterricht von

den

den Tataren, vermöge einiger Aehnlichkeiten ihrer Gelehrte. Der Hr. Oberconsistorial. Rathsling vermuthet, daß diese neuen Sätze des Reichsfreyherren v. Hock Kennern und Forschern zu vielen Untersuchungen Veranlassung geben werden. 7) Des Hrn. Oberconsistorialpräsidenten v. d. Hagen Plan zu besserer Einrichtung der Armenkasse und der Vertheilung der Almosen in Berlin: ein auch an andern Orten sehr brauchbarer Vorschlag. 8) Nachrichten von dem in Warschau am 2. October 1786. eröffneten sechswochentlichen ordentlichen Reichstage, auf welchem unter andern merkwürdigen Vorfällen die Ausschließung der Ausländer von Kriegsämbtern für die Zukunft, die Abtretung des in Gallizien liegenden Theils der Krakauer Diöcese, und die, wie umständlich gezeigt wird, der Republik nicht vortheilhafte Herabsetzung des weltwichtigen Ducatens von 16 $\frac{1}{2}$ auf 18 polnische Gulden bewirkt wurde. 9) Des Hrn. Herausgebers neueste Geschichte der evangelischen beyden Confectionen in Polen und Litthauen von 1785. und 1786. mit der Schlußanmerkung, daß, so lange die Polnische Parthey auf den Synoden die Oberhand habe, ihr Kirchenrechtsbuch zu behaupten trachte, die kirchlichen Sachen bloß durch Officiere regieren läßt, und die Bürger nicht das Recht erlangen, in jeder der drey Provinzen einen Generalsenior zu haben, an keine Ruhe in der dissidentischen Kirche zu gedenken sey.

Wien.

Nichter.

Von J. D. Hölbling: Verhaltensregeln für Schwangere, Gebärende und Kindbitterinnen in der Stadt und auf dem Lande. Verfaßt und denselben zum Lesen gewidmet von Raphael Steidele, der Chirurgie Doctor, und öffentlichen Lehrer der

der practischen Chirurgie und Geburtshülfe im allgemeinen Krankenhaus. 1787. 287 S. in Octav.

Das Ganze zerfällt in vier Abschnitte. Verhaltungsregeln nemlich 1) in der Schwangerschaft; 2) in der Geburt; 3) im Kindbett; und 4) in Absicht der Verpflegung neugebohrner Kinder, mit einem Anhang von der Wahl einer Kindesfrau und Säugamme, ihren Eigenschaften und Pflichten. Sie sind, wie es in der Vorrede heißt, "meistens aus der eigenen Erfahrung des Verfassers, etwas weniges auch aus Frank und Zuckert mühsam gesammelt und aus keiner unbilligen Absicht bekannt gemacht worden." Wenn auch dieses als eine Entschuldigung allenfalls gelten, ja vielleicht gar bei manchen zur Empfehlung gereichen könnte, so ist doch bei einer genauern Prüfung das Werk selbst von der Art, daß nach dem Gefühl des Rec. keines von beyden hier statt haben kann. Denn in einem äußerst vernachlässigten Stile, gleich reich an Provinzialausdrücken wie an Schreib- und Druckfehlern, mit einer eckelhaften Weitschweifigkeit, und unter den sonderbarsten Widersprüchen, werden Warnungen und Vorschriften ertheilt, deren Befolgung mit dem größten Schaden und Nachtheil verbunden seyn dürfte. — Dahin gehet z. B. die Ereiferung gegen den Gebrauch aller Geburtshülfe und das ausdrückliche Verbot an die Frauen, sich derselben nie zu bedienen. Kennte der Verf. die großen Vorzüge des seit dem Jahre 1770. in Gebrauch gekommenen Steinischen Stuhls, wovon bey Plenck (3. Ausgabe 1781.) eine Abbildung geliefert worden ist, fürwahr er würde gewiß behutsamer zu Werke gegangen seyn und sein Verdammungsurtheil bloß auf die steifen mit geraden unbeweglichen Rückenlehnen versehenen Stühle eingeschränkt haben.

haben. Daß die S. 147 ertheilte Vorschrift zur Unterstützung des Dammes während der letztern Zeit der Geburt (Verhalten nach der Wiener Mundart) das Aufreißen desselben eher befördert und veranlaßt, davon ist Rec. um so mehr überzeugt, da nachher an mehreren Orten von dieser sehr schwer wieder zu heilenden Verletzung eben so gesprochen wird, als ob sie bei jeder Erstgebährenden ganz unvermeidlich und von gar keiner sonderlichen Bedeutung wäre. Wer kann S. 178 seien, ohne die Frauen herzlich zu bedauern, welche von solchen Händen entbunden für ihre ganze Lebenszeit unglücklich geworden sind; und ohne gerechten Unwillen gegen den zu empfinden, der solche höchst verderbliche Handgriffe ausübt und andern lehrt?

Paris.

DeLamain

Description d'une nouvelle presse d'imprimerie par M. *Pierres*. 1786. 5½ Bogen in Quart, nebst 2 Kupfertafeln. Die Verbesserung, welche der Buchdrucker *Pierres*, der ein vollständiges Werk über die Buchdruckerkunst zu liefern verspricht, hier vorschlägt, besteht vornehmlich darin, daß dadurch nur ein einfacher Druck nöthig wird, und daß dieser jedesmal und über dem ganzen Bogen gleich stark seyn soll. Eine Presse mit einfachem Drucke hat auch schon *Anisson* angegeben, welche in *Memoires des savants étrangers* 1785. von der Akademie bekannt gemacht ist, die hernach der geschickte Buchdrucker *Didot* als seine Erfindung sich, und zwar, wie es scheint, mit Recht, zugeeignet hat. Aber die von *Pierres* erfundene Verbesserung ist von jener, deren er hier gar nicht gedenkt, darin unterschieden, daß er statt der Schraube, welche *Didot* beygehalten hat,

hat, einen starken Hebel angebracht hat, den der Arbeiter leichter als die Schraube regieren kann, wodurch dann auch die Arbeit um ein vieles beschleunigt werden soll. Die Akademie hat in dem hier beygedruckten Urtheile diese Erfindung gebilligt. Inzwischen versichert ein Kenner, der diese Presse neulich in Paris gesehen hat, daß der Druck daran viel zu schwach sey, und daß sie deswegen noch wenig Beyfall gefunden habe.

Nürnberg.

Reyne.

Von Grattenauer: Jupiter eine Antike, zugleich ein Muster für die würdige sinnliche Darstellung des ewigen Vaters, von Carl Ludwig Junker, 135 Seiten klein Octav. Des Hrn. Hofkaplan Junkers zu Kirchberg leidenschaftliche Liebe für die schönen Künste kennen wir schon aus andern Proben: aus der gegenwärtigen sieht man aufs neue den großen Umfang seiner Kunstkenntnisse. Philosophisch dürfte die Frage: Ob Gott bildlich vorzustellen sey? verschieden beantwortet werden; Vorausgesetzt aber, es solle geschehen, wozu die Kinderreligion des Menschengeschlechts berechtigen und auch Anleitung dazu geben kann, so ist es unstreitig, daß das erhabenste und höchste Ideal dazu zu wählen ist; und das ist und kann kein anderes seyn, als eben das Ideal eines Jupiters, der höchste Begriff menschlicher Schönheit mit erhabner Würde. Die hebräischen Dichter können kein brauchbar Bild für die Kunst geben: bald ist die Gottheit in eine Wolke gehüllt, bald im Feuer, bald ganz weiß s. w. Es muß eine Figur seyn, die über das Gemäch der Menschheit gehet, mit Andeutung von Stärke und Macht, mit dem Begriffe der Ruhe und Stille und mit dem heitern Blick. Von Leidenschaft, von Horn, müßte

müßte nur eine geringe Andeutung Statt finden an Mund, Nase, Auge; ein volles Haar, kein weiches, wie in der Offenb. Joh. (auch keines, das den Begriff von Alter und von Schwäche erwecken muß), ein voller Bart. Daß die Flügel unbrauchbar sind, geben wir gern zu, aber die Gründe S. 102 f. würden wir mit einfachern vertauschen: durch Flügel gieng der Begriff von Schönheit und Würde verloren. "Sitzend auf einem Throne, könne er nicht vorgestellt werden: das sey nur Dichtereder." auch diese Subtilität fassen wir nicht; Jupiter auf dem Thron sitzend: welche Würde und Hoheit! Ein griechisches Gemand müßte der Künstler ihm geben s. w. Der Verf. vergleicht mit seinen Kunstideen Stellen aus den heil. Büchern; Man kann alles dieses wieder auf andere Weise anwenden, wenn man über die sinnlichen Begriffe der alten Dichter und Propheten nachdenken will. Vergleicht man das neue Testament, so sieht man, um wie viel geistiger die Religion geworden ist, wie die Phantasie herabgepannt und vieles vom Sinnlichen verschritten ist: Gesehen wird Gott nicht mehr, meist nur gehört; mehr nur für den Verstand, als für die Sinne und Phantasie beschrieben; So ist selbst die Sprache mehr entkörpert, mehr geistig. Gott erscheint fast nur immer als Vater und Wohlthäter seiner Kinder, ein Begriff, den die Kunst weniger fassen kann. Die Erscheinungen der Gottheit, die der Künstler brauchen kann S. 118 f. 3. E. Gott schwebt nach vollbrachter Schöpfung über den Luftraum; Gott erscheint den ersten Eltern im Paradies vor dem Fall: ein dreifaches Ideal von Schönheit! Die Dreieinigkeit muß durchaus nie vorgestellt werden. Verzeichniß guter Köpfe von Gott dem Vater, die dem Hrn. V. bekannt waren; freylich die vorzüglichsten bleiben
der

der von Michael Angelo in der Kapella Sixtina, und von Raphael im Vaticanischen Palaste. Da des V. ganze Idee auf die Vorstellung vom Jupiter gegründet ist, und er seine Forderungen an den Künstler daher nimmt, so daß dieser eben dadurch überzeugt werden muß, jene Forderungen seyen weder unmöglich zu erfüllen, noch zu streng; so schickt er in der ersten Hälfte der Schrift die Künstlermythologie von Jupiter voraus: die man mit vielem Vergnügen lesen und eine Menge seiner Kunstbemerklungen antreffen wird. Das Haar an Jupiter habe Phidias von der Löwenmähne entlehnt S. 56 f. Doch wir können uns hier nicht in das Einzelne einlassen. Im blühenden, aber nun weit gemäßigtem Stil, offenbart sich die lebhafteste Einbildungskraft des Verfassers, insonderheit in den vorangefegten Betrachtungen über Genie, Studium und Begeisterung des Künstlers.

Heyne.

Leipzig.

Des Caspar Spitzsch: Die neuesten Reisen durch Frankreich, vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte, Oeconomie, Manufacturen und Werke der Kunst, zusammengetragen von D. Joh. Jacob Volkemann, sind mit einem dritten Theile vermehrt worden, welcher vom 48. bis 63. Brief zwölfte bis vier und zwanzigste Hauptreise, alle von Paris aus, enthält, und zwar zuerst, südlich über Lyon, Dauphiné, Languedoc und Gasconne nach St. Jean de Luz; wieder nach Straßburg, nach Hünningen, nach Sedan, nach Calais und Dunkirchen, nach Valenciennes, nach verschiedenen Plätzen in Normandie. Einige Zusätze, meist aus den Schwäbischen Staatsanzeigen. Ein Register über alle drey Theile. Diesmal ist auch eine Reisekarte von Frankreich und der Plan von Paris, der zu dem ersten Bande noch gehört, beigefügt.

Zeit fortdauernden Fieber (continentes). Und so wie man in der spätern Praxis angefangen hat, mehr handelnde Person, als Zuschauer, zu seyn, hat sich auch die Lehre von den Eissen sehr verändert. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen geht Hr. K. zu vier Hauptclassen der Fieber über. Die Entzündungsfieber waren zu Spdenhams Zeiten und später weit häufiger, als jetzt, und es war eine Zeit, da man die Cur eines jeden Fiebers mit der Ad. classe anfieng, und reichlich Blut laufen ließ. Spdenham beobachtete viele Wechsel-fieber entzündlicher Art, da schon Boerhaave fast niemals in kalten Fiebern die Ad. classe verstaten wollte. Dafür sind nun heut zu Tage die gastrischen Fieber, wohin Hr. K. auch die gallichten zählt, desto zahlreicher. Faulfieber sind sparsamer heut zu Tage, als ehemals, so wie auch Petechien und der weisse Stiesel fast nur da sich jetzt äussern, wo die Medicin ohne Cultur ist. Schleimende Nervenfieber sind zwar den Alten bekannt gewesen, indessen wird durch die genaue Beschreibung einiger Neuern wahrscheinlich, daß diese Fieber nicht oft ehemals einaetreten sind, desto öfterer aber zeigen sie sich nunmehr, unter andern bey den Engländern, und in Verbindung mit andern Fiebern. Auch hixiae Nervenfieber wären jetzt nicht selten. Den Grund in diesen veränderten Auftritten der Fieber sucht der Verf. in der verschiedenen Lebensart und unterucht den Einfluß der Speisen, Getränke, der Trägheit, der Ausschweifungen in der Liebe, Anstrengung des Gemüths, und Versäumnis in Uebung des Gedächtnisses, der Leidenschaftten, der Präservatiocuren u. s. w. Auch sind mancherley Fehler in dem Heilverfahren glücklich abgelegt, und manche brauchbare Policeyanstalten eingeführt worden.

Speci-

Specimen Bibliothecae criticae magnetismi sic dicti animalis: eine medicinische Prodiariff des Hrn. Paul Usteri, aus Zürich, vom 5. April. Er liefert erst einen Entwurf von einer Schrift, die er über den thierischen Magnetismus, wovon er kein Freund ist, herausgeben will. Nach Entzwickelung des Wortes Aufklärung will er die vorgängigen Ursachen aus einander setzen, woraus sich der schnelle Verfall dieser mächtigen Kunst (ineptiae sagt der Verf.) herleiten läßt. Als solche betrachtet er den Mangel von allen Wissenarten, besonders den physikalischen, etwas wissen zu wollen, die Lusternheit der Menschen nach Wundern und Geheimnissen, verschiedene geheime Gesellschaften, denen es darum zu thun ist, Dummheit und Aberglauben zu verbreiten, die große Herrschaft des weiblichen Geschlechts über die Männer, die zunehmende Buchtlichkeit, das Lesen der Romane und leichter Schriften. In einer Stadt, wo nach Hrn. Menuret de Chambaud Brod und Schauspiele alles zum Wohlleben erforderliche ausmachen, ist nach Hrn. U. kein Wunder, daß diese auf die Sinne wirkende Erfindung ein besseres Glück, als zu Wien, gemacht hat. Woher es aber komme, daß dieselbe, ob sie gleich anfänglich von Deutschen verachtet worden, doch endlich ihre Rückreise von Paris nach Deutschland genommen, in Strassburg ihren Sitz aufgeschlagen, auch in dem Vaterlande des Verf. verehrt worden, soll darauf gewiesen werden. Für diesmal ist von den Schriften, die über das Alterthum des thierischen Magnetismus Aufklärung geben, und solchen, welche die sonderbaren Erscheinungen desselben den Gesunden und Kranken aus einander setzen, ohne sich auf die Hypothesen des Magnetismus einzulassen, in kurzen Recensionen gehandelt worden.

M m m m 2 Leipzig.

ieder.

Leipzig.

Von E. P. Crusius: Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland. Eine gekrönte Preisschrift. Von Carl Traugott Thiem, Rector der Stiftsschule zu Merseburg. *Vita nostra fidelis vita est, non contemplationis.* 1788. 403 S. Octav. Die deutsche Zeitung hat das Thema aufgegeben; und die Herren Eberhard, Engel, Plamer und Weishaupt zu Richtern ernannt. Auch ohne den Einfluß des so gegründeten Ansehens dieser würdigen Richter, würde Rec. der Schrift den Preis gern zuerkannt haben. Der Verf. ist den Abwegen, zu welchen das Thema Anlaß geben konnte, mehrtheils glücklich ausgewichen; und sagt viel Nützliches auf eine einleuchtende und angenehme Weise. Er handelt zuerst von dem innern und äußern Charakter des Selbstdenkens, hernach von den Hindernissen desselben, und endlich von einigen der vornehmsten Fehler und Gebrechen des Verstandes, die daraus entstehen. Das Wesen des Selbstdenkens setzt der Verf. in dem Bestreben, seine Begriffe sich deutlich zu machen und auf Gründe in der Erfahrung zurückzubringen. Dies liegt im Gegensatz auf Nachbeten und gedankenloses, maschinenmäßiges Handeln und blindes Nachahmen. Dabey erinnert er auch gleich, und wiederholt es in der Folge, daß Selbstdenken nicht just einerley sey mit Nichtigdenken; und daß also auch ein Selbstdenker nicht immer ein großer und weiser Mann seyn müsse. So wie er auch bey der Aufzählung der Hindernisse des Selbstdenkens, die er in allen untern gesellschaftlichen Einrichtungen, von der Erziehung an bis zur Verwaltung der Staatsgeschäfte, in der Kirche und in den gesellschaftlichen Unterhaltungen, noch im hohen

hohen Grade antrifft, seine Urtheile dadurch mildert, daß er nicht entscheiden will, in wie weit dies geändert werden könne, oder so seyn müsse. Dennoch schienen dem Recensenten manche Stellen noch zu harte oder zu starke Ausdrücke zu enthalten. Der Hauptfag des Verf. ist, daß der Trieb zum Selbstdenken aus Bedürfnissen entspringe; und also in dem Maße sich hervorthue, wie die Umstände und Verhältnisse, in denen der Mensch sich befindet, jene hervorbringen. Hier scheint es anfangs, als ob der Verf. bey allen vollständig organisirten, gefunden Menschen die Denkkraft in gleichem Grade ursprünglicher Vollkommenheit annehme. In der Folge nimmt er doch bey einigen ein mehreres inneres Bedürfnis der Beschäftigung der Denkkraft an. Anfangs scheint es auch, als ob er nicht Rücksicht nehme auf die in allen Menschen, wenn auch nicht bey allen in gleichem Grade, vorhandene Neigung, das zu bezweifeln, was als Vorschrift des Verhaltens zur Einschränkung der Triebe geglaubt und beobachtet werden soll, auf das Nitimur in vetitum, die Freyheitsliebe. Doch auch diese wird am Ende von ihm in Erwägung genommen. An Winken für die Pädagogik ist die Schrift besonders reich.

Stade.

Heyne

Als einen guten Humanisten und gründlichen Interpreten beweist sich einer unserer ehemaligen akademischen Mitbürger, Hr. Ge. Alex. Kuperri, Rector des Gymnasiums zu Stade, in einer Schulschrift auf 36 Seiten: Programma. quo C. Sillii Italici de bello Punico secundo lib. I, 1—154. varietate lectionis et perpetua adnotatione

M m m m 3

tionne illustrat. 1788. Quart. Sie ist so gefaßt, daß sie eine schöne Probe abgiebt, wie Hr. K. seinen Lehrlingen den Dichter erklärt; Er gedenkt aber den Dichter ganz, als Herausgeber, zu bearbeiten, und da Siltus zwar kritisch behandelt ist, aber von Seiten der Interpretation noch wenig gewonnen hat, ihm besonders darin zu Hülfe zu kommen. Die Fähigkeiten und die Stufe der Gelehrsamkeit, die er bey seinen Lesern voraussetzen will und kann, müssen dann den Maßstab geben, wie viel oder wie wenig er in seiner Annotation abzuschneiden hat.

angler.

Paris.

Vues politiques et patriotiques sur l'administration des Finances de la France par le feu Comte de Lubersac et l'abbé Lubersac, son frere. 1787. in Quart 287 Seiten, nebst einem Anhang von 36 Seiten. — Auch dies Werk enthält Aufdeckungen von allerlei Mißbräuchen und Fehlern, welche sich nicht nur im Finanzwesen, sondern überhaupt in der ganzen innern Oekonomie in Frankreich, wohin auch der Anhang über die Administration der Gewässer und Wäldungen gehört, eingeschlichen; zugleich werden mehrere Vorschläge zur Abhelfung derselben, und besonders zur Verbesserung und Aufhellung der verschiedenen Zweige des Nahrungslandes, gethan. Vieles darunter ist leere patriotische Declamation; indessen verdient doch das eine und das andere nähere Beherzigung. Die Veranlassung zu dem Werke ist temporell, denn es erschien auch kurz vor der Versammlung der Notablen, und daher ist der Nutzen, den man daraus ziehen kann, auch völlig local. Manches hätte ganz unberührt bleiben

ben können, z. B. die kurze geographische Uebersicht von Frankreich; dahingegen der unmittelbar darauf vorgelegte Plan zu Provinzialversammlungen einer der besten Abschnitte im ganzen Werke ist.

III.

Campier.

Bei Stettin: Reise durch Deutschland und Rußland von Joh. Baptista Cataneo aus Vindob. 1788. 152 Seiten in Octav. — Die Nachrichten von und aus Rußland, besonders aus der Saratowschen Statthalterchaft vom Jahr 1786., wo der Verf. als Prediger zu Noerka angestellt worden, haben einiges Interesse; denn was von Deutschland gemeldet wird, ist ganz unbedeutend. Vielleicht liefert uns der gute Mann aber in Zukunft einmal wichtigere Nachrichten, wozu der Herausgeber, Dr. am Stein zu Jizers, ihn dringend auffordern mag. In Nowogorod bemerkte der Reisende von den Spizen mehrerer Thürme herabhängende metallene Ketten, bald bis ans Ende des Dachs, bald über die Mauern, die ihm wirklich Bligableiter zu seyn schienen, ob er sich gleich ihre wahre Abicht nicht erklären konnte. Der Boden im Saratowschen ist stark mit Salz geschwängert und fodert keinen Dünger, daher man diesen in Flüsse wirft, verbrennt oder in Sandgegenden schafft. In den besten regneten Jahren trägt das Land das zwdlfte, bisweilen das zwanzigste Korn. Die Schaafzucht man nur jährlich einmal. Ueberhaupt wird die Viehzucht sehr stark getrieben. Um die Raupen von Gartenanlagen abzuhalten, pflanzt man häufig Hanf umher, vielleicht wegen des etwas strengern Geruchs, oder besonders wohl zum Fraß, um Abgel herbeizulocken. Der Bauer trinkt häufig aus

J. A.

J. 16

1048 Göt. Anz. 104. St., den 30. Jun. 1788.

aus Weizen, den man hier vorzüglich baut, bereiteten Caffee, und statt des Zuckers bedient er sich des dafelbst gleichfalls sehr einheimischen Süßholzes. Die dort im Schwange gehende Sage, daß unter jeder Fucht junger Wölfe einer von Hundart sey, und daher beim Saufen nicht schlurfe, sondern lappe, hat der Verf. nach einer Probe an einem Wolfenest von neun Jungen bewährt gefunden. Der stärkste unter allen lappte, und zerriß bald einen neben ihm aufgezogenen jungen Wolf. Man behauptet daher, daß die Wölfin, wenn sie mit ihren Jungen aus der Grube gehe, selbige zum Wasser führe, und wenns eine recht ausgeleerte Wolfsmutter sey, jenen Lapper auch auf der Stelle tödte.

Anzeige.

Detmold und Meyenberg.

Bei den Gebrüdern Helwing hat Hr. Doctor Johann Carl Ernst Münter auf fünf Bogen einen Indicem Novellarum drucken lassen. Es ist ein zum practischen Gebrauch bequiem eingerichtetes Repertorium; erstreckt sich aber deswegen nur auf den Inhalt der glossirten Novellen. Auch ist ein Verzeichniß der glossirten und nicht glossirten Novellen vorangesetzt. Die Arbeit ist bey dem mannigfaltigen Inhalt einiger Novellen allerdings für den Anfänger von Nutzen; auch für die, welche nur solche Stellen der Gesetze kennen, auf welche Stryck oder Leyser zc. sie hingewiesen hat; die also hierdurch unmittelbar an die Quelle geführt werden.

Verbesserung.

S. 884 Zeile 18 lese man: nicht so viel beträgt, statt nicht angeht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julii 1788.

Göttingen.

Der bisherige Professor extraordinarius der Theologie, M. Tychsen, ist infolge eines gnäd. Rescripts vom 27. May zum Professor ordinarius der Philosophie ernannt worden.

Leipzia.

Bei Schmickert: *Euripidis Tragoediae*, Fragments, Epistolae, ex editione Iosuae Bardenesii nunc recusa. Tomus III. continens Samuelis Musgravii Notas integras in Euripidem, Accedunt praeter lectionis varietatem Scholia auctiora, Commentationes et Animadversiones virorum doctorum excerptae, et Index verborum copiosus. Curavit Chr. Dan. Beckius. 1788. gr. Quarta 1090 Seiten. Mit unübertroffener, aber sehr verdienstlicher, Mühe hat der Hr. Prof. Beck hiedurch ein

ein vor sehn Jahren (der erste und zweite Band erschien 1778. und 1779.) unternommenes Werk vollendet, und hat dadurch ein, damals vielen Erinnerungen ausgesetztes Unternehmen, den ganzen Darnesiſchen Euripides, so wie er war, abdrucken zu lassen, zu einer sehr nützlichen Sache gemacht; denn nun erhält der deutſche Gelehrte mit Dem: Barnes zusammen, was in der Zeit durch King, Pierſon, Heath, Markland, Walke- naer, Keiſe, Brunſ, insonderheit durch die Mus- gravische Ausgabe, hinzugekommen ist; erhält es freulich in dem ansehnlichen theuern Drucke nicht; aber der Deutsche sieht aufs Nützliche, und hat noch dazu die Bequemlichkeit, daß er nicht von einer Ausgabe zur andern laufen muß, sondern den ganzen Apparat beisammen vor sich hat, um bey einer vorliegenden Stelle zu übersehen, ob und was für Hülfe er darüber findet; Er ist daher mit dem zusammengebrachten Drucke, der so viel liefert, wohl zufrieden. Allein dieser Apparat ist nicht nur bloß zusammengetragen und gestellt; Hr. Prof. Beck hat dabei seinen gelehrten ein- sichtsreichen Fleiß auf mehr als eine Weise bewährt. Die Musgravischen Noten sind ganz abgedruckt (von den Druckfehlern gecorrigirt, von welchen der Oxfurter Druck wimmelt); die Noten an- derer Gelehrten sind ins Kurze gezogen und durch Zeichen von jenen abgefordert. Dem Khehus hat Hr. B. seine eigne Diarriae vorgesetzt. Dieser Haupttheil des Bandes geht von S. 139 bis 620. Voran steht ein von ihm selbst vermehrte Recensus Codicum, editionum, versionum et scriptorum in Euripidem; dann eine Ver- glichung des Darnesiſchen und Musgravischen Textes, die eine bequeme Uebersicht der Verände- rungen in der letztern giebt; von S. 38 Zusätze und

und Verbesserungen der Scholien durch King, Wolfenauer und Musgrave: wozu noch einige andere in den Accessorib. s. vorkommen. Dagegen darunter eine Menge unbedeutenden Krums ist, wozu jeder, der Scholien braucht; allein zur Fülle des Apparats gehört das Ales. Anhängt ist Heath's kleine Abhandlung von den Metren der griechischen Traaiker: ihre Unvollständigkeit erkennt Hr. B. Wir wünschten durch einen jungen Humanisten eine vollständigere darauf gebauet zu sehen, wozu es außer den Brunfischen und Bauvillier's Notizen noch manches giebt, was vorgearbeitet ist. Noch gehören zum kritischen Apparat die Accessiones, welche theils Auszüge aus der Brunfischen Ausgabe der vier Stücke des Euripides, theils Lesarten aus den drei Moskauer Handschriften, einer dem Hrn. Matthai eignen Handschrift, und aus einer Wittenbergischen, nebst Auszügen aus des Hrn. Prevot französischer Uebersetzung nach der neuen Ausgabe des Theatre des Grecs von Brumoy (G. A. 1786. S. 1462) enthalten.

Was endlich von dem Leipziger Druck des Euripides einen beträchtlichen Vorzug ausmacht, ist ein Index, der die ganze Sprache, Worte und Redensarten des Euripides umfaßt: eine Mühe, die nicht dankbar genug erkannt werden kann, S. 639 — 1005. Angelegt war der Index vom Hrn. Beck, fortgesetzt und vollendet von Hrn. Heller, den schon der sel. Reiske zum Fleiße für ähnliche Arbeit gebildet hatte. Dem hat der Hr. Prof. noch den stark vermehrten Index der in den Scholien angeführten Schriftsteller und einen Index über die Notizen beigefügt. Die schätzbare Sammlung der Fragmente aus der Vulgaritischen Ausgabe, noch vermehrt mit Anmerkungen von Wolfenauer, Heath u. a. auch eignen, hatte Hr. Prof. B. schon

im
Annnn 2

im zweyten Bande geliefert. Diesem allen zufolge glauben wir, daß das Studium der alten Litteratur durch diesen Druck einen großen Vorſchub unter uns erhalten habe.

Heyne.

Berlin und Stettin.

Von Hr. Nicolai: Versuch einer allgemeinen deutschen Idiotikensammlung, Sammlern und Liebhabern zu Erparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern und zu leichterer eignen Fortsetzung gegeben von Sr. Carl Sulze, Pfarrer zu Mühlhausen an der Ens im Herzogthum Württemberg. 1788. gr. Octav 607 S. Wir haben mehrere einzelne Idiotika, die noch unter einander in keine Verbindung gebracht sind, damit man übersehen könnte, welche Provinzialwörter in mehreren Provinzen üblich sind. Diese Idiotika sind hier mit geſuchter Kürze zusammengetragen, und bey dem Worte bloß beygesetzt, woher es genommen ist: z. E. "schier, sit, klar. Hamb. qlatt, lauter, rein. schier und rein." Die ausgezeichneten Werke sind in der Vorrede angegeben. Ein Versuch ist es freylich nur erst, aber ein nützlicher Versuch, der nun leichter fortgesetzt und zu größerer Vollkommenheit gebracht werden kann. Denn jede Provinz wird außer dem, was hier aus den Idiotiken aefamlet ist, noch Zuläge hergeben; andere Provinzen haben noch gar keine Idiotika, und können hier ihre Beiträge anfügen. Vor allen Dingen müßte bey den Worten beſchrieben werden, in welchen mehreren Provinzen sie üblich sind: hier stöken wir auf mehrere Worte, wo beysethet, daß sie Schwäbisch od: r Sächsisch sind, und sie sind doch an andern Orten auch üblich. Solche Provinzialworte, die in mehreren Gegenden üblich sind, er-

hielten

hielten dann ein Recht, in die Schriftsprache aufgenommen zu werden. Die genaue alphabetische Ordnung der Wörter ist nicht beizubehalten: wir wissen nicht, ob mit Fleiß; das Nachschlagen und Vergleichen gewinnt nicht immer dabei; aber wenn die gedachte Ordnung einmal verändert wird, so sollten die Worte in der Ordnung auf einander folgen, wie die Aussprache die Mitlauter oder Selbstlauter am meisten zu verändern pflegt: b p. dt. ch. g. a. ä. c. au. Eben so könnte bey einer künftigen Ausgabe durch Verweisung auf die Hauptworte, von denen die Mundart eine Abweichung oder Veränderung ist, viel Licht verbreitet werden. Gegenwärtig schon ist das Buch sehr erleichternd, um eine Menge Provinzialwörter einander nah zu bringen. Wichtig ist der Dienst, der unserer Sprache geleistet wird, indem wir dadurch zu einer größern Fülle und zu mehrerm Reichthum der Worte gelangen.

Halle im Saalkreise.

Hier hat Hr. Prof. Junghans von den *Iconibus plantarum ad vitam impressis* in seinem eignen und dem Verlag des dortigen Waisenhaus's, Folio, das erste Hundert herauszugeben angefangen. Der Hr. Prof. gedenkt anfangs in diesem Werke nur solche Pflanzen abzubilden, die entweder noch gar nicht, oder wenigstens nicht gut abgebildet sind, und wir finden wirklich in den 25 Blättern, die vor uns liegen, (Pl. VII.) die ästige Ammannie, (Pl. VIII.) die staudichte Robinie, (Pl. XII.) die purpurrothe Rudbeckie, (Pl. XIII.) den virginischen Ehrenpreis, (Pl. XV.) den Zwergmandelbaum, (Pl. XVII.) den kleinen Fingerhut, (Pl. XVIII.) die Winterkiekrurz, (Pl. XIX.) den hircanischen Gamander, (Pl. XXI.)

Planta 3 eine

eine neue Art des Storchschnabels (*lacerum*) und (Pl. XXIII.) die Dürftigen mit seidenartigen Blättern vorgestellt; die Abbildungen dünken uns, so weit wir sie jetzt vergleichen können, der Natur treu; von ihnen wird der Hr. Prof. in der Folge jährlich 50 liefern; der Text, der damit ausgegeben wird, enthält nur die Linneischen Benennungen nebst dem Vaterlande der Pflanze und Nachrichten von den schon vorhandenen Abbildungen derselben und ihrer Beurtheilung.

Ebenfalls hat noch 1787. der Hr. Prof. in gleichem Verlag und Format *Icones plantarum officinalium ad vitam impressas* herauszugeben angefangen; wir haben vom ersten Hundert, das, wenn es vollendet seyn wird, den ersten Band ausmachen und mit einem Register versehen werden soll, die 12 ersten Abbildungen vor uns, welche die Pflanzen größtentheils getreu und kenntlich darstellen (nur im *Eriger. acr.* finden wir die über die Blumenkränzen hervorragenden Befruchtungsgefäße mehr Staubföbigen ähnlich); eben dieses Gewächs, die *Nymphaeas*, das *Asplenium*, selbst die *Alchemilla* wird in unsern Zeiten ein Art in diesem Werk kaum erwarten, wenn anders unter der Aufschrift die noch gebräuchlichen Gewächse verstanden seyn sollen.

Fischer.

London.

Wep J. Johnson: *A short Description of Pymont, with observations on the use of its Waters. Abridged from the german Description of Pymont of D. Marcard, (late) Physician to his Majesty's household at Hanover etc. 1788. 67 Seiten in groß Octav.*

Wit

Wir glauben mit Recht voraussetzen zu können, daß der größte Theil unserer Leser dasjenige klassische Werk über eine der vorzüglichsten mineralischen Quellen Deutschlands bereits kennt, aus welchem mit Vorwissen des Verf. gegenwärtiger Auszug verfertigt worden ist. Eine umständliche Anzeige und weitläufige Empfehlung dürften daher jetzt zum wenigsten sehr überflüssig seyn. Vielmehr begnügen wir uns, die Versicherung zu geben, daß nicht leicht irgend jemand diese wenigen, aber desto reichhaltigern Bogen ohne Nutzen und Vergnügen aus den Händen legen wird. Beym aufmerkamen Durchlesen sieht man nur einigemal auf Stellen, die einen erinnern, daß die Urschrift in deutscher Sprache abgefaßt ist. Die am Ende befindlichen überaus schätzbaren Nachrichten von den warmen Stahlbädern zu Pyrmont sind vorher noch nicht gedruckt erschienen, da sie zu der Abhandlung über den äußerlichen Gebrauch dieses Wassers gehören, welche erst im dritten Theil der Beschreibung von Pyrmont vorkommen wird. Den Beschluß machen drey verschiedene genau angegebene Reiserouten von England nach Pyrmont.

Paris.

Kaestner.

Description et usage du cercle de Reflexion . . . par le Chevalier de Borda, Cap. de Vaisseau, Chef de Division, Membre des Acad. R. des Sciences et de Marine. 1787. 88 Quart. Text, 33 C. Tafeln, 2 Kupferplatten. Das l. E. fanat mit des Göttingischen Tobias Meyers Reflexionskreise an, der in seiner 1767. zu London herausgegebenen Theoria lunae abgebildet ist, und vor Hadler's Octanten den Vorzug hat, daß durch wiederholte Beobachtung die Fehler wegen unrich-

unrichtiger Theilung des Werkzeugs vermindert werden. Aber die Unbequemlichkeit hat es mit dem Octanten gemein, daß vor jeder Beobachtung die Spiegel müssen parallel gestellt werden. Das geschieht, wenn man des einen entfernten Gegenstand des Bild durch die Reflexion mit dem, den man geradezu sieht, auf eine Stelle bringt. Wählt man, wie die Seefahrer thun, für diesen Gegenstand den Horizont des Meeres, so giebt das viel Unsicherheit, die Sonne ermüdet das Auge. Mayers Vorschlag, den Spiegel durch ein Querröhrl parallel zu stellen, erspart diese Verichtigung nicht. Ihre Nothwendigkeit gründet sich darauf, daß man den Gegenstand, dessen Bild durch Reflexion man sieht, allemal zur rechten Hand des Fernrohrs haben muß. Hr. de B. zieht das Fernrohr auf seiner Alidade etwas zurück, daß ein Gegenstand linker Hand desselben, Licht in den großen Spiegel senden kann, den kleinen Spiegl auf der Alidade des Fernrohrs rückt er bis an den Umfang des Kreises: So wird der Fehler, den Abweichung von paralleler Stellung der Spiegel abbe, unterdrückt. Nach dieser Verbesserung an Mayers ursprünglichen Gedanken beschreibet Hr. de B. ein Werkzeug, das er dieser Hauptidee gemäß vorerachtet hat. H. C. Desselben Gebrauch. III. C. Berechnungen der unterschiedenen Beobachtungen, die auf der See angestellt werden, und Exempel für jede Rechnung. Dieses Copitel ist also brauchbar, wenn auch die Beobachtungen mit andern Werkzeugen angestellt wären. Die Beweise der Regeln sind am Ende beigefügt. Unter den Tafeln ist auch eine: Wie viel die Höhe eines Sterns eine Minute vor oder nach dem Durchgange durch die Mittagsfläche kleiner ist, als die Mittagshöhe.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. Julii 1788.

Mecanisme de la Nature, ou: Systeme du Monde, fondé sur les forces du Feu . . . par M. l'Abbé Fadelot, Chap. Conv. de l'Ordre de Malte. 1787. 259 Octav. Vorläufig eine Prüfung des Newtonischen Systems. Die Erde hat 3000 Meilen Durchmesser, und ist 20000 ihrer Halbmesser von der Sonne. Jupiter stellt eine Scheibe von etwa 31000 Meilen im Durchmesser vor, und ist nur 10000 seiner Halbmesser von der Sonne. Mars wird kleiner als Venus gesetzt, und 50000 seiner Halbmesser weit, der vierte Begleiter Jupiters und der fünfte Saturns sind jeder 25 Halbmesser ihres Hauptplaneten von ihm entfernt, da unser Mond weiter als 53 Halbmesser der Erde supponirt wird. Da ist ja evident, daß der Physiker den Irrthum entdecken soll, welcher diese Disparaten

Naefhner.

D o o o o r a t e n

raten verursacht, oder die Nothwendigkeit der
 Comparaten erklären muß. Mars kleiner als Ve-
 nus, Saturn kleiner als Jupiter sind des dispropor-
 tion's choquantes, noch oben drein die Hypo-
 these: Saturn bestehe aus zwey Stücken einer
 Kugel, in einen Ring gefaßt. Haben denn die
 Newtonianer festgesetzt, daß der Sinn des Gesichts
 unbetrüglich ist, oder sicherer ist als alle Analo-
 gien, aus denen sich raoureuse Inductionen über
 die wahren und respectiven Größen der Planeten
 ziehen. Mehr deraelichen Einwendungen, deren
 die folgenden das Newtonische System genauer an-
 gehen (die angeführten sind wider die Astronomie),
 nehmen 36 Seiten ein. Nun das I. Buch von den
 Kräften des Feuers. Es ist ein Principium des
 Stoßes und der Anziehung. Denn wo es ist, ist
 Inspiration, Consumption oder Attenuation der
 Luft, und Expiration, oder Blasen auswärts,
 also hat das Feuer beständige anziehende und stof-
 fende Kraft. Die Erde hat ein Centrifuge, das
 durch die Circulation der Luft unterhalten wird.
 Vier Analoga beweisen die große Wahrheit.
 1) Der P. de la Torre meldet in seiner Geschichte
 der Ausbrüche des Vesuv's: Wenn man in eine sehr
 dicke Lava, die seit mehreren Jahren ausgelöscht
 scheint, ein hoch eiliche Fuß tief macht, und einen
 Stab hineinsetzt, so fängt der Stab sogleich zu
 brennen an. 2) Die häufigen Vulkane sind doch
 nichts anders, als soubiraux d'une chaleur embrasée
 concentrée dans l'interieur du globe. Auch die
 Bergleute finden in tiefen Gruben größere Wärme.
 3) Die Luft erkalte überaus durch die Ausbrüche
 der Vulkane, die von Luft herrühren, welche in
 den Eingeweiden der Erde zu sehr erweitert und
 zu sehr concentrirt ist, finden nicht mehr statt,
 wenn der Fuß dieser Feuerberge nicht mehr von
 der

der kalten Berührung des Meerwassers eingeschänkt wird, sondern das unterirdische Feuer frey weggehen kann. 4) Die stärkste Analogie, die der menschliche Verstand bloß mit Hülfe der Augen fassen kann, ist die Entzündung der Sonne, deren enorme Masse nothwendig in einer gänzlichlichen Fusion und Piquefaction vom Mittelpunct bis an den Umfang seyn muß. Die Erde kann also eine sehr ansehnliche Centralwärme haben, die sich, wie der Sonne ihre, durch ihre ganze Masse erhält. Alle Himmelskörper enthalten Feuer, und das setzt den Mechanismus der Natur in Bewegung. Ausbrüche der Sonne, wie unterer Vulkane ihre, gaben die Planeten, und diese, als sie noch heiß waren, warfen ihre Begleiter aus. Was Hr. J. weiter im zwoyten Buche vom Planetensystem, im dritten von Ebbe und Fluth, und einem Souffle emorsé de la terre, im vierten von Bildung der Berge und Vulkane sagt, läßt sich nicht wohl in die Kürze ziehen. Die Astronomen werden, seiner Widerlegung ohngeachtet, wohl immer bey dem Wahne bleiben, zu glauben, was sie sehen, da sie wissen, wie man aus dem, was man sieht, gehörige Schlüsse machen muß, von denen freylich keiner so aussieht, wie Hrn. J. Analogien: Bedeckte Lava bleibt lange heiß, also giebt es ein Centralfeuer.

Leipzig.

Hagelberg?

Versuch über die Rechte des Kaisers bey Streitigkeiten der Reichsfürsten über ihre Staatsgerechtigkeit, im Verhältnisse zur Verfassung des Reichs im Ganzen. Von J. S. C. Siegmann, D. 1787. 316 S. in gr. Octav. Diese mit Scharf sinn und vorzüglicher Kenntniß des allgemeinen sowohl, als des positiven Staatsrechts abgefaßte Schrift hat,

D o o o o z

nach

nach des Verf. eignerem Gesändniß, wie die meisten Abhandlungen über besondere Staatsrechtsmaterien, ihre Entstehung dem äußern Druck der Zeitumstände zu verdanken, daher es ihm hier auch nicht sowohl um vollständige Ausführung der einzelnen Theile, als um die Anlage eines guten Plans zu thun war, worauf das Ganze mit der Zeit aufgeführt werden kann. In wie fern uns der Verf. seine Absicht erreicht zu haben scheine, wollen wir bey der kurzen Darlegung des Inhalts anzeigen. Nach einer allgemeinen Einleitung betrachtet der Verf. im ersten Abschnitt die Verschiedenheit reichständischer Staatsrechtsstreitigkeiten nach der eigenthümlichen Beschaffenheit ihrer Gegenstände, d. i. der Rechte, welche sie betreffen. Nur die Rechte und Verbindlichkeiten, die den Reichständen nach der Verfassung des Reichs im Ganzen, sowohl im Verhältnis zu sich selbst, als zu andern mittelbaren oder unmittelbaren Reichsgliedern, zustehen, kommen hier in Betracht, und sind wieder nach den Gesetzen, worauf sie beruhen, verschieden; daher von der Eintheilung der Staatsgesetze in Grund- und Nichtgrundgesetze gehandelt wird. Zu erstern gehören theils alle die Regierungsform betreffenden Bestimmungen, als der reichständischen Subordination, der Wahleigenschaft des Reichs, der Zwischenregierung; theils die Einschränkungen der kaiserl. höchsten Gewalt, als die Bestimmungen der Reichständenschaft und der Regierungsgeschäfte, wozu die Einwilligung der Reichstände erfordert wird, des Wesentlichen in der Comitatalverfassung, und die übrigen in Reichsgesetzen und dem Herkommen enthaltenen Einschränkungen der kaiserl. Gewalt. Zu letztern, als Wirkungen der gesetzgebenden Gewalt des Kaisers, rechnet der Verf. die Bestimmungen der Art und Weise der Kaiser-

Kaiserwahl, des minder Wesentlichen in der Comitia-Verfassung, der Kreiseintheilung, des Justiz- und Polizeywesens, der Steuer-Verfassung und des Militairzustandes im Reich. — Daß nach dieser Verschiedenheit der Staatsgesetze auch das Verhältniß, worin der Kaiser und die Stände bey Abfassung derselben gegen einander stehen, sehr verschieden seyn müsse, ist wohl unläugbar; ob aber der Verf. dieses Verhältniß stets richtig bestimmt, und nicht bisweilen der Grundgewalt der Nation zu viel, und der Mitwirkung des Kaisers zu wenig eingeräumt habe, und ob sich überhaupt die Gränzen hier so genau in allen Fällen ziehen lassen, als der Verf. es zu thun versucht hat, möchte wohl mehreren Zweifeln ausgesetzt seyn; wenigstens scheint die Staatspraxis des deutschen Reichs den hier aufgestellten Behauptungen nicht immer völlig zu entsprechen. Nachdem der Verf. die nemliche Eintheilung auf das Staatsherkommen übergetragen hat, geht er im zweyten Abschnitt zur Fortsetzung und Entscheidung reichshändischer Staatsrechtsstreitigkeiten, nach der zum Grund gelegten Ordnung, über. Zu der Anwendbarkeit der oberstgerichtlichen Entscheidung des Kaisers über Staatsgerechtfame der Reichsstände wird erfordert, daß diese im Verhältniß bürgerlicher Untermüßigkeit zu jenem stehen, welches bey allen Streitigkeiten über Gerechtfame der Stände, die auf der Grundverfassung beruhen, wegfällt, die vielmehr bloß durch die Grundgewalt des Reichs, nur mit einigem Unterschiede, geschlichtet werden können. Streiten nemlich sämtliche Reichsstände, in zwey Partheyen getheilt, über Grundgerechtfame; so findet nur ein gütlicher Vergleich statt, weil gerade die, welche im Namen der Nation entschei-

den könnten, hier selbst die streitenden Theile sind: hieher gehören alle Streitigkeiten der Reichsstände nach ihrer Abtheilung in die reichstäglichen Collegien, in zwei Religionspartheyen, und die Rechtshändel einzelner Stände mit dem ganzen reichstäglichen Corpus. Ueber den Theilgang der Reichsstände macht der Verf. sehr richtige Bemerkungen. In allen diesen Rechtshändeln kann der Kaiser blos in der Eigenschaft eines Mittlers zu den Vergleichungen mitwirken. — Streiten hingegen nur einzelne Stände unter sich, so kann das reichstägliche Corpus sühlich entscheiden, und zwar, wenn solche Gerechtsame blos den streitenden Partheyen eigen sind, kann die Entscheidung derselben nie dem Regenten überlassen werden, weil diese hier ein für allemal eine Regel begründet, und man folglich, auf die Art, die Grundgesetzgebung selbst dem Regenten überlassen würde. — Sind aber die bestrittenen Gerechtsame mehreren oder allen Ständen gemein; so kann die Nation der richterlichen Entscheidung des Regenten solche durch ein ausdrückliches oder stillschweigendes Grundgesetz unterwerfen, und dies ist in Deutschland der Fall mit allen auf dem allgemeinen Territorialsysteme und dem Religionszustande im Reich beruhenden Rechten und Verbindlichkeiten der Reichsstände unter sich oder mit andern Reichsgliedern. So bald indeß das in Frage stehende Recht auch zugleich zwischen Kaiser und Reich oder den sämtlichen Ständen bestritten ist, fällt die reichsgerichtliche oder kaiserliche Entscheidung weg, wie dies der Fall mit dem Streit über die Religions-eigenschaft der Fränkischen und Westphälischen Grafencurie ist. Ist der Streit der Reichsstände über Rechte, die nicht aus der Grundverfassung entspringen,

sehen, so tritt die kaiserliche Entscheidung natürlich ein, weil alle diese Rechte aus der gesetzgebenden Gewalt des Kaisers stießen, mithin die Stände hier im Verhältnis d'raerlicher Unterwürfigkeit stehen. — Alle diese allgemeinen Grundsätze sucht nun der Verf. mit den in der Geschichte und dem Staatsrecht vorkommenden einzelnen Fällen der Art, so gut wie möglich, zu vergleichen, und man wird leicht denken können, daß die Begierde des Verf., die sich selten ganz gleiche Prozis mit seinem System zu vereinigen, ihn manche Facta in einem unrichtigen Licht und einseitig habe ansehen lassen, woraus man wohl den Schluß ziehen könnte, daß der Verf. besser gethan hätte, bey Aniehung seines Plans mehr auf die wirkliche Staatsverfassung des deutschen Reichs Rücksicht zu nehmen, um daraus, so viel möglich, allgemeine Regeln für die besondern Fälle herzuziehen, als sich ein eignes System zu bilden, das mit der wirklichen Verfassung des Reichs nicht immer ganz bequem zusammenpaßt. — Im dritten Abschnitt endlich handelt der Verf. noch von Beledigung reichständischer Staatsrechtsstreitigkeiten durch gütlichen Vergleich, und legt auch hiebey den Unterschied der Staatsgrund- und Nichtgrundgerechtfame zum Grunde, doch so, daß er bey erstern wieder die Vergleiche über Rechte, die sich auf die Constitutionalverfassung beziehen, von denen, welche sich dort nicht äußern, unterscheidet. In erstern Fall bewirkt der Vergleich sämtlicher Stände ein wirkliches Grundgesetz; der Vergleich einzelner Stände hingegen erst durch die Genehmigung des reichständischen Corpus; der kaiserlichen Mitwirkung bedarf es aber in beiden Fällen nicht. In letztem enthält ein Vergleich, der über Rechte einzelner

zelter Stände zur Ausübung eines Rechts der Nation, zwischen einzelnen Ständen und den sämtlichen Reichständen eingegangen wird, gleich die Genehmigung des Reichs, weil die sämtlichen Stände hier gleich als Repräsentanten die Gesetzgebung ausüben, statt daß zu dem Vergleich einzelner Stände unter sich erst die Genehmigung des reichständischen Corpus hinzutreten muß: in beiden Fällen aber ist wieder die Genehmigung des Kaisers nicht nöthig. — Werden die Vergleiche über Rechte errichtet, die nicht in der Ausübung eines Rechts der Nation bestehen, als über die auf der Religions- und Territorialverfassung beruhenden Rechte der Stände, und zwar zwischen sämtlichen Ständen, so sind sie zwar dadurch gleich genehmigt, allein die kaiserl. Genehmigung ist zugleich ein nothwendiges Bedürfnis, weil sie unmittelbare Einschränkungen der kaiserlichen Gewalt enthalten, da hingegen die Vergleiche einzelner Reichstände bloß durch die Einwilligung der Parteyen bestehen, weil sie nur die Anwendung jener Rechte auf einzelne Parteyen bestimmen. — Was endlich die Vergleiche über Nichtgrundgerechtfame betrifft: so wird die kaiserl. Genehmigung hier gewöhnlich erfordert, und zwar muß sie mit der Einwilligung der Stände verbunden seyn, so oft der Gegenstand des Vergleichs die Concurrency der Reichstände erfordert. Der Verf. schließt diesen Abschnitt gleichfalls mit einer Vergleichung der hier aufgestellten Sätze mit einzelnen historischen Zeugnissen der deutschen Staatsverfassung, wozu ihm aber oft die Belege ganz, oder doch solche fehlen, die die Allgemeinheit seiner Sätze hinlänglich beweisen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. Julii 1788.

London. *Gircher.*

Von dem hier herauskommenden Medical
 Journal (G. N. 1786. S. 1113 f.) sind wir
 noch die Anzeige der drey letzten Stücke für das
 Jahr 1786. schuldig: Part the second, mit fort-
 laufenden Seitenzahlen von 110—224, enthält
 14 eigene zuvor noch nie gedruckte Aufsätze. 1. Der
 Arzt M. Wright besätigt die guten Wirkungen
 der Kälte in bössartigen (faulichten) Fiebern durch
 Erzählung einiger ihm vorgekommenen Fälle und
 unter andern auch durch eine an sich selbst ge-
 machte Erfahrung. 2. Der Wundarzt K. Biume
 hat, durch geschickte Anwendung der Electricität,
 eine 30jährige Frau von dem durch Rothergill unter
 uns bekannt gewordenen Gesichtschmerz (Tie
 douloureux) glücklich befreit, nachdem Schierlings-
 extract, spanische Fliegen, Aether, Blutigel: c. um-
 P p p p p sonst

sonst waren versucht worden. 3. Der Wundarzt E. Holman erzählt die merkwürdige Krankengeschichte eines Mannes von 41 Jahren, welcher sich nach dem Aushusten eines caribischen Knochenstückes von einer epterartigen Lungenlucbt im 1.igten Stadium sehr schnell gänzlich wieder erholte. 4. Bemerkungen über den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers von dem Wundarzt R. Chavasse. Ein sehr hartnäckiges chronisches Erbrechen, gegen welches alle Mittel unwirksam gewesen waren, wich endlich dem kalten Wasser, innerlich und äußerlich gebraucht. Bey einer 35 Stunden lang gedauerten Harnverhaltung, die von einer Atonie der Blase entstanden zu seyn schien, half das Brechen der Schaamgegend mit eiskaltem Wasser. 5. Der Wundarzt J. Brandish giebt Nachricht von einem durch einen Flintenschuß zerstückerten Kopf des Schenkelknochens, den die Natur wieder erneuet zu haben schien. Ein einaedrucktes sauberes Kupfer stellt einen Theil des durch Abblätterung weggegangenen Knochens vor. 6. Der Wundarzt E. Bize empfiehlt die häufigere Anwendung der Electricität bey dem grauen Staar; und lehrt die Art, sie richtig anzuwenden, durch einen auf diese Weise glücklich behandelten Fall bey einer Frau von 60 Jahren. 7. Daß Hirnschaalenbrüche nicht immer die Trepanation nothwendig erfordern, davon liefert der Wundarzt J. Causer einen neuen Beweis in der hier mitgetheilten Krankengeschichte eines 14jährigen Knaben, bey welchem die Verletzung des Stirnbeins (mit mehreren Splittern) über der rechten Augenhöhle durch einen Schlag von einem Pferd geschehen war. Nach Verlauf von 16 Tagen war alles wieder heil. 8. Versuche mit den Feuchtigkeiten in den Markhöhlen wasserfüchtiger Leichname, nebst

nebst einigen Bemerkungen darüber, ange stellt von dem Wundarzt J. Hall. Statt der gewöhnlichen fertigen Substanz wurde ein schleimichtes Wesen in den Höhlen der großen Knochen gefunden, welche dem ohngeachtet sehr fest gewesen wären, so daß die leichte Zerbrechlichkeit der Knochen nicht wohl aus einem gänzlichen Mangel oder einer Verderbniß des Marfs hergeleitet werden könne. Die Gelenkfeuchtigkeit (synov.) wäre auch nicht im geringsten vom natürlichen Zustand abweichend gewesen. 9. Ein fleischichter Zuwachs in der Harnröhre einer dreißigjährigen verheyratheten Frau wurde von dem Wundarzt J. C. Jenner, nach vorher angelegter Ligatur, glücklich mit der Scheere abgeschnitten, und ihren 15 Jahre lang gedauerten Beschwerden, sehr schmerzhaftes und beständiges Drängen zum Urinlassen mit öfterm blutigen Urin, auf einmal ein Ende gemacht. 10. Ebenderselbe giebt Nachricht von einer allgemeinen Blattereiniimpfung zu Painéswick im Frühling und Sommer 1785. Von 738 Eingepimpften starben 2, die aber schon zuvor ungesund und schwächlich gewesen waren. Auch schwangere Frauen wurden in frühern und spätern Monaten der Schwangerschaft mit dem glücklichsten Erfolg eingepimpft. 11. Fragen und Bemerkungen über thierische Wärme von J. Pearson, Wundarzt am Kochhospital. 12. Von dem Apotheker J. Covey werden einige Beobachtungen über das Einimpfen der Blattern mitgetheilt. 13. Durch Süße des Kupfersalmiaks heilte der Arzt R. Willan einen achtjährigen Knaben von dem Weistanz, gegen den die gewöhnl. tonischen Mittel fruchtlos angewendet worden waren. Die Dosis war anfänglich 1 Gran Morgens und Abends, und wurde nach und nach bis auf 3 vermehrt. 14. Sonderbarer glücklicher Ausgang einer Nas-

Ppppp 2

setz

versucht bei einer Frau von 38 Jahren, beschrieben von dem Arzt R. Willan. Das Wasser floß in großer Menge aus der Mutter Scheide ab; die Kranke hatte 14 Tage vorher die fol. digit. ꝑ. u. p. zu 2 Gran täglich dreymal genommen, während dieser Zeit aber eben keinen stärkeren Abgang des Urins bemerkt. Bei einer andern Wasserfüchtigen hingegen hatte das gleiche Mittel den Urin beynahe unglaublich stark getrieben.

Part the third, von S. 225 - 336, liefert nur 3 eigene Aufsätze, alle übrige sind, auch unter uns schon bekannte, Auszüge aus neuen Büchern. 1. Der Wundarzt J. Lucas zu Leeds theilt practische Bemerkungen über das Ablegen der Gliedmaßen mit. Alle Umstände müßten zuvor sehr reiflich und wohl überlegt werden, ehe der oft schnell zu fassende Entschluß in Ausübung gebracht würde. Die Anlehnung der von Moore zur Verminderung der Schmerzen vorzuschlagene Maschine habe die Schmerzen bei seinen Kranken eher vermehrt. Die von Manion verbesserte Methode sey jetzt im Hospital zu Leeds allgemein eingeführt: er sucht sie durch ein beaufestigtes Kupfer zu erläutern, und führt manche practische kleine Vortheile an, die jedem ausübenden Wundarzt sehr willkommen seyn werden. 2. Vom Nutzen der Electricität in kränklichen Zufällen der Hoden, durch vier Krankengeschichten Paræthan von G. Hounsfield, Wundarzt zu Sheffield. Gelindere und stärkere electrische Schläge wurden durch den kranken Hoden gegeben und nach Verlauf von einigen Monaten eine völlige Heilung bewirkt, nachdem zuvor schon von der Castration die Rede gewesen war. 3. Der Wundarzt W. Coleman erzählt die Geschichte einer vierzigjährigen armen Frau, die wegen der gewöhnlichen Zufälle eines eingeklemmten Leistenbruchs seinen

seinen Bestand verlangte. Die sehr entzündete Geschwulst gieng in Eiterung und Brand über, und aus der daher entstandenen Rothhitel kamen viele lebendige und todtie Spulwürmer heraus, wobey sich die Kranke täglich mehr und mehr erholte; und noch jetzt am Leben ist.

Part IV. von S. 337 — 448. Der eignen Aufsätze sind dasmal acht. 1. Von der im letzten Krieg unter den königl. Truppen zu Jamaica herrschenden Ruhr; erläutert mit vielen Leichendöffnungen und einer darauf sich gründenden einfacheren kräftigern Behandlungsart. Dieser schätzbare Aufsatz rührt von dem gewesenen Lazarethchirurgus Th. Cawley her. Die sehr auffallende Födtlichkeit der Krankheit hieng vorzüglich von dem scorbutischen Zustand der Kranken ab. Bey den häufig vorgenommenen Leichendöffnungen (14 werden hier mitgetheilt) fand sich der Mastdarm baldüffterlich entzündet, bald innerlich mit Geschwären versehen, bald widernatürlich verdrickt verengert, bald brandigt. 2. Der Arzt R. Hamilton erzählt einen seltenen von ihm selbst beobachteten Fall, wo einem Knaben von 1½ Jahren aus zwey Oeffnungen in der Mitte des Nabels viele lebendige Spulwürmer herausgefrohen waren. 3. Erinnerungen gegen Lucas's Aufsatz über das Abnehmen der Glieder von Lancelot Haire, Wundarzt zu Southminster. Auch im Haslarhospital wäre die Wunde nach der Amputation durch die erste Intention bald geheilt (in 10 Tagen), wenn die Kranken mager und vorher ziemlich geschwächt gewesen wären; bey vollsaftigen starken gesunden Körpern sey es hingegen niemals gelungen. 4. Nachricht von J. Hunter's Art, die Pulsadergeschwülste in der Kniekehle zu behandeln, mitgetheilt von dem Wundarzt G. Home. Er legt nemlich um die Schenkelpulsader in der

Entfernung von einigen Zollen über der Geschwulst einige Ligaturen, und überläßt, ohne den Saft weiter zu öffnen, das übrige der Natur, die durch vermehrte Wirkung der einlaufenden Gefäße mit der Geschwulst bald fertig wird. Ein Kranker in St. George's Hospital wurde auf diese Art glücklich hergestellt; ein anderer aber in St. Thomas's Hospital, auf gleiche Art behandelt, starb. 5. Eine merkwürdige Krankheit des Herzens, beschrieben von N. Chavasse, Wundarzt zu Walsall. Die Leichenöffnung entdeckte eine Wasserfucht des Herzbeutel's, so wie eine Verwachsung desselben mit dem Herzen, das ganz ungewöhnlich klein und auf seiner Ueberfläche in der Nähe der linken Herzkammer mit einer Verknocherung von der Größe eines Schillings versehen war; gleich daneben fand sich auch ein Riß im Herzen, durch den eine gewöhnliche Sonde bequem eingebracht werden konnte. 6. Die guten Wirkungen des Calomels zur Wiederherstellung der lang unterdrückt gewordenen monatlichen Reinigung bekätigt der Wundarzt J. Worsfon durch eigene Erfahrungen. 7. Von den Beschwerden eines unwillkürlichen Abgangs des Urins heilte der Wundarzt J. Oliphant zwey junge Mädchen von 9 und 14 Jahren durch Hülfe eines auf die Gegend des Heiligendorns gelegten spanischen Fliegenpflasters. 8. Der Arzt R. Irving macht Erinnerungen gegen die von D. Steete angeführte Verbindung der Magnesia und des Kalchs mit der peruvianischen Kinde (vergl. S. 2. 1787. S. 1522).

Der achte Band dieser periodischen Schrift für das J. 1787. giebt an Mannigfaltigkeit des lehrreichen Inhalts den vorigen Bänden nichts nach. Und zwar liefert Part. I. folgende 11 Rubriken:
1. Fortgesetzte Bemerkungen über das Einimpfen
der

der Blattern vom Apotheker J. Covey. Sie betreffen unter andern vorzüglich den fröhlichen Punct, wenn Blattermaterie zum Einimpfen am geschicktesten ist? und setzen den Zeitpunkt fest auf "a day or two before the pustule begin to turn off." 2. Der Arzt D. Jackson theilt in einem Brief an Sir Jos. Banks Bart. seine Beobachtungen über den Einfluß des Neu- und Vollmonds auf die Fieber, sowohl beim ersten Anfall als bey Rückfällen derselben, mit. Seine in Westindien, besonders auf der Insel Jamaika, gemachten Beobachtungen stimmen mit denen von Balfour (W. A. 1785. S. 2070) gar nicht überein (eigentlich doch nur in Absicht auf die Zeit). Aus dem, was er sich darüber aufgezeichnet gehabt hätte, folge unläugbar, daß die Herannäherung des Neu- und Vollmonds als eine nicht unbedeutende causa excitans von Fiebern anzusehen sey. Auch in Amerika habe er das in den Jahren 1778—81. bestätigt gefunden. 3. Nachricht von der an ein und ebenderselben Frau im Haag zweymal mit dem besten Erfolg unternommenen künstlichen Trennung der Schaambeine. Zum zweytenmal geschah die Operation den 11. August 1785. allein nicht so leicht, wie das erstemal, und Nebenverluste hätten der Kranken beynahe das Leben gekostet. Das Kind, ein Mädchen, sey durch die Wendung zur Welt gebracht worden (der Theil, mit welchem es sich auf dem Muttermund darstellte, ist gar nicht genannt); der Umfang des Kopfs hätte 14 Zoll gemessen (warum nicht lieber der große und kleine Durchmesser angegeben sind?) und 5 Wochen nachher sey es gestorben. Ohne Hülf irgend einer Bandage vereinigten sich die getrennten Knochenenden so fest wieder, daß die Kranke nach Verlauff von 3 Wochen wieder um-

hergehen konnte. In Ansehung des Meins wäre dasmal auch nicht die geringste Beschwerde bemerkt worden. 4. Den Nutzen des Quecksilbers bei der Heilung verschiedener entzündlicher Krankheiten und der Ruhr bekräftigt der Arzt J. Lind zu Binsfor; theils durch die Erfahrungen anderer Aerzte, theils durch seine eigene. Außerlich bediente er sich immer einer ganz einfachen mit Schweinefett und etwas Wachs bereiteten Quecksilberfalbe, und innerlich gebe er wohlgerinigtes Quecksilber, mit Schleim vom arabischen Gummi vermischt. 5. Versuche und Bemerkungen über den äußerlichen Gebrauch des Brechweinsteins von B. Bizard. Eine saturirte Auflösung desselben, 10 Gran auf 1 Unze Wasser, zeigte sich bei der Heilung alter Geschwüre sehr kräftig; ein ziemlich hoher schwammichter Auswuchs aus einem übel aussehenden Geschwür verschwand bei dem Gebrauch dieses Mittels gänzlich. Zur Beaufsichtigung venerischer Warzen und gegen den Kopfgrund habe es sich ungemein wirksam bewiesen. In trockener Gestalt aber verursachte es unerträgliche Schmerzen und gab einem Heilmittel in Rücksicht der Wirkung nichts nach. (Eine viel schwächere Auflösung, als hier vorgeschrieben ist, hat kürzlich im königl. Clinicum bei einem wegen einer lanamverigen Augenentzündung und Flecken der Hornhaut geraume Zeit bereits behandelten Kinde auffallende gute Dienste geleistet). 6. Der Arzt W. Blackburne giebt Nachricht von einer ungewöhnlichen Verdünnung (Verzehrung) der Gebärmutter während der Schwangerschaft, die er bei einer armen 36jährigen Frau wahrgenommen hat: sie starb: er hatte Gelegenheit, die Leichensöffnung vorzunehmen, und entdeckte den sonderbaren Zustand, der hier umständlich beschrieben ist.

ist, und wahrscheinlich seinen Grund in einer (nach dem Aufhören eines Wasserrenners im siebenten Monat entstandenen) Zerkleinerung eines Theils der Gebärmutter und der darauf gefolgten Entzündung und Eiterung hatte. 7. Fortgesetzte Nachrichten von einer merkwürdigen *mollities ossium*, die der Wundarzt B. Goodwin bei einer Frau, Namens Maria Bradock, beobachtet hat. Die unglückliche Kranke starb am 11. December 1786., nachdem sie in weniger als 2½ Jahren 23 Knochenbrüche erlitten hatte. 8. J. Hunter's Bemerkungen über die vorhergehende Krankengeschichte so wohl, als über die *mollit. oss.* überhaupt. Setzner Meinung nach sey die Krankheit eine Species der Rachitis, das nemlich bei Erwachsenen, was diese bei Kindern; und die einflussenden Gefäße spielten dabei eine wichtige Rolle. 9. D. Seere antwortet auf die letzten Einwürfe des D. Irving und nimmt die Verbindung der peruvianischen Rinde mit Magnesia neuerdings in Schutz. Die Art, wie er diese Mischung bereitet und seinen Kranken nehmen läßt, wird ausführlich beschrieben. 10. Von einem ungeheuer großen Scirrhus (er wog 36½ Pfund) in den allgemeinen Bedeckungen des Hodensacks befreite der Wundarzt R. Hall einen fünfzigjährigen Mann zu Manchester glücklich durch den Schnitt. Die beiden Hoden waren gesund, so wie die Samenstränge; und nach Ablauf von 9 Wochen verließ der Kranke das Hospital vollkommen geheilt: in diesem Zustand sah ihn der Verf. nach einem Jahre noch. 11. Der Arzt am British Lying-in Hospital, M. Underwood, erzählt einen Fall, wo auf eine Unze rohen Quecksilbers, wegen althumatischer Beschwerden verschluckt, nach 48 Stunden ein so starker, gegen 10 Tage anhaltender Speichelfluß folgte, daß nicht allein

Geschwüre in dem Mund entstanden, sondern auch die Gesundheit überhaupt sehr davon litte.

P. II. enthält hies eigne, zuvor noch nicht durch den Druck bekannt gemachte Aufsätze, 14 an der Zahl: 1. Der Schiffswundarzt L. Gillepie erzählt die Mittel, welche zur Erhaltung der Gesundheit des Schiffsvolks auf einer Seereise nach Afrika und Westindien mit so gutem Erfolge angewendet wurden, daß nur ein Matrose auf der ganzen Reise starb. Sie bestanden in nichts, als in der größten Keuschheit, täglichem Gebrauch der peruvianischen Rinde, des Weins, so lang der mitgenommene Vorrath davon dauerte, Was den in Seewasser und trockener Kleidung. 2. Der Wundarzt Tomlinson hat die seit einiger Zeit mit Recht angepriesene Heilung großer Wunden durch die erste Intention auch bey der Radicals cur des Wasserbruchs angewendet; und vier hier erzählte Fälle bestätigen die großen damit verbundenen Vortheile auch hier. 3. Ein Knabe von 15 Jahren stach sich einen Dorn in die große Zehe des linken Fußes; die Entzündung wurde heftig, der kalte Brand schlug dazu und nach 5 Wochen von der Verwundung an fiel das Bein unter dem Kniegelenke von selbst ab. In 14 Tagen war alles heil, und der Stumpf so gut beschaffen, als er nur immer nach einer künstlichen Absezung seyn kann. Peruvianische Rinde innerlich, und Dreyumschläge mit Bähungen äußerlich, waren die einzigen gebrauchten Mittel. Der Wundarzt J. Brandish bürgt für die Zuverlässigkeit des Falles. 4. Nachtrag zu dem Aufsatz über J. Hunter's Verfahrungsart bey Pulsadergeschwülsten in der Kniekehle von dem Wundarzt E. Home. Enthält eine genaue durch ein Kupfer erläuterte Beschreibung des Zustandes, in welchem sich der Schenkel des fünf

fünf Vierteljahr nach der Operation verstorbenen Kranken dem anatomischen Messer darbot. 5. Der Apotheker J. Covey rühmt die guten Wirkungen der Quecksilbersalbe gegen krampfartige Zufälle eines Mädchens von 8 Jahren, die dem Weistanz nahe kamen und von Aufschwellung der lymphatischen Gefäße, an den obern und untern Gliedmaßen vorzüglich, begleitet waren. 6. Der Wundarzt J. Lucas vertheidigt seine auf zwanzigjährige Hospitalspraxis sich gründende Bemerkungen über das Absetzen der Gliedmaßen gegen die ihm gemachten etwas übereilten Einwendungen. 7. Der Arzt J. Lind bezweifelt die dem Mond beigelegte Wirkung auf die Fieber gar sehr, und schreibt die Erscheinungen mehr auf Rechnung der schädlichen Ausdünstungen von Sumpflägen (swamps) nach verlaufener Fluth (from muddy shores left by the ebbing of the tide). 8. Von einer unglücklichen Schwangerschaft giebt der Wundarzt G. Jacob Nachricht. Der Fötus war bald nach der Hälfte der Schwangerschaft in die Bauchhöhle gekommen, aus welcher ihn die Natur durch einen in der Gegend des Nabels erregten Absceß fortzuschaffen sich bemühte. Die Kunst kam ihr dabei so gut zu Hülfe, daß 4 Wochen nachher, nachdem die letzten Stücke des halbvermoderten Kindes des männlichen Geschlechts waren herausgegeben worden, die Kranke sich gänzlich hergestellt befand. 9. Der Arzt J. Evans beschreibt die glückliche Heilung eines Ueberbeins auf dem Rücken der linken Hand (a ganglion of the tendons) durchs Öffnen desselben und Zerstückung des Sackes mit Höllestein. 10. Der Wundarzt D. Dundas erzählt einen tödtlich abgelaufenen sehr traurigen Fall von der Wasserseuche, die zu allererst am 23. Febr.

23. Febr. 1787. ausbrach, obgleich der Kranke schon im August 1786. von einem kleinen Hunde war gebissen worden; der Tod machte am 25. Februar seinen fürchterlichen Leiden ein Ende. 11. Zwei Fälle von sehr hartnäckiger Leibesverstopfung wurden unter der Behandlung des Wundarztes E. Rite glücklich gehoben; und zwar bey dem einen Kranken durch den innern und äußern Gebrauch von eiskaltem Wasser; im andern Fall aber bey einer verheyratheten Frau durch den copiosen Abgang einer eysterartigen Materie aus der Mutterscheide. 12. Ueber die Ursachen des Todes neugeböhrender Kinder, deren Nabelschnur irgend einem Druck während der Geburt ausgesetzt gewesen ist von J. Clarke, Privatlehrer der Geburtskunde in London. Mangel an Luft sey es einzig und allein, da der Mutterkuchen beym Fötus die Stelle der Lungen mit vertrete — Daher wären auch die zur Wiederbelebung solcher todtscheinenden Kinder anzuwendenden Mittel dieselben, die man bey Ertrunkenen (welche nach Goodwyn's Versuchen auch blos aus Mangel an Luft sterben) zu gebrauchen pflegte. 13. Die Einrichtung einer verrenkten Schulter wurde nach der Versicherung des Wundarztes R. Chesher sehr erleichtert, nachdem der Kranke, ein sehr starker Mann, durch Brechweinstein übel und hinfällig schwach gemacht worden war. 14. Bemerkungen über den Gebrauch des Arseniks in kalten Fiebern von dem Arzt R. Willan. In 7 hier erzählten Fällen that die vom D. Fowler empfohlne Auflösung (von der 80 Tropfen $\frac{1}{2}$ Gran Arsenik enthalten) vortrefliche Dienste, in der Gabe von 10—12—15 Tropfen auf einmal.

Leipzig.

Leipzig.

Rechnung.

Hr. Mag. Wichmann, der schon von verschiedenen nützlichen Büchern gute Uebersetzungen geliefert hat, hat in Heinsius Verlage drucken lassen: Anton Genovesi ökonomisch: politischer Commentarius zu Joh. Cary's historisch: politischen Bemerkungen über Großbritanniens Handel und Gewerbe. Fast 2 Alphaber in Octav. Cary, ein Kaufmann zu Bristol, schrieb sein Buch am Ende des vorigen Jahrhunderts, welches Nachrichten zur Geschichte der englischen Handlung und Vorschläge zu ihrer Vergrößerung enthält. Es ist oft aufgelegt, auch von Georg Marie Bütel Dumont, der nach dem Frieden 1748. die Gränzen der französischen Colonien bestimmen half, französisch übersezt und mit vielen Anmerkungen, die er in den Text einschaltete, vermehrt worden. Diese Uebersetzung mit den Anmerkungen hat der bekannte Genovesi italiänisch geliefert, und mit einem ausführlichen Commentarius bereichert, und diese Ausgabe hat Hr. W. mit großer Genauigkeit übersezt, so daß man nun hier des Engländer's, des Franzosen und des Italiäners Arbeiten vereint erhält. Hin und wieder hat auch W. Anmerkungen beigefügt. Genovesi hatte dabei die Absicht, seine Landsleute mit den Grundsätzen der Handlungswissenschaft, oder eigentlich der Polizei der Handlung, bekannt zu machen, und hoffte mehr Vertrauen zu gewinnen, wenn er seine Lehren gleich mit dem bekämpften würde, was Ausländer längst gelehrt und zu ihrem Vortheil ausgeübt haben. So findet man denn hier nicht nur die ersten Anfangsgründe, die unter uns freulich schon oft gelehrt worden, sondern auch manche scharfsinnige Betrachtungen, auch hier und

und da einige nicht unerhebliche historische Nachrichten, daher gewiß viele die beyden noch fehlenden Theile zu erhalten wünschen werden. Cary fängt damit an, daß er die verschiedenen Gewerbe erzählt, ihren Einfluß auf den Staat bestimmt, und die Mittel anzeigt, deren sich die Engländer zum Wohlstande derselben bedienen haben. Also zuerst von Viehzucht und Ackerbau, vom Zustande der Landwirtschaft in England zur Zeit des Verf., und welches das wichtigste ist. Erzählung der Gesetze und Verfügungen, welche zum Besten dieses Gewerbes gemacht worden, so daß man hier ein kleines Repertorium der englischen Gesetze über die verschiedenen Gewerbe antrifft. Schade, daß es nicht bis auf unsere Zeiten herunter geht! Zuweilen hat doch die Vaterlandsliebe den Cary zu kleinen Unrichtigkeiten verleitet, wie S. 159, daß die englische Wolle besser als die spanische sey, da doch die Engländer noch jetzt ihre superfeinen Lächer ganz, und zu den feinen den Eintrag aus spanischer Wolle machen. S. 244, daß die Ausfuhrprämie (Bounty) den Preis des Getreides erniedriget habe. Geschichte und Gesetze der Fischerey; hernach S. 329 vom Bergbau und von der Nutzung der verschiedenen Mineralien. Von den eigentlichen Manufacturen und Fabriken, wo dann Genovesi seinen Landsleuten die Wahrheit recht kräftig predigt. Sehr richtig bestimmt der Italiäner den Begriff der Handelsfreiheit, den ehemals die Defonominieren ganz verdreheten, auch widerlegt er den alten Wahn, als ob nur Republiken einen großen und dauerhaften Handel haben könnten. Sehr wichtige und feine Betrachtungen über den Luxus, die Genovesi hernach noch weiter in seinen Lezioni

zioni d'economia civile, die unter uns früher durch eine Uebersetzung bekannt geworden sind, ausgeführt hat. Dieser erste Theil endigt sich mit des Cary's Nachrichten von den Handwerken in England, und mit des Italiäners politischen Betrachtungen über die Aufnahme derselben.

Wien.

Spillar.

Im Kurzböckischen Verlage ist erschienen: Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland von Joseph Helwig, des kais. königl. geheimen Hausarchivs wirklichen Offizialen. Mit einer Vorrede des Hrn. Hofrath Schmidr. 190 S. 8. Ein Werk, das selbst für diejenigen, welche Rabens, Hiltausens Calendarien u. a. ähnliche Werke besitzen, unentbehrlich ist, und der Erfüllung der Absichten, denen es eigentl. gewidmet seyn muß, mit der vollständigsten, nützlichsten Einrichtung entspricht. Es ist eine Lust zu sehen, wie Hr. Helwig auf etlichen Tabellen alles zusammenfaßt, wozu Rabe bey anderhalb Hundert Tabellen nöthwendig fand, und ob schon Rec. durch den häufigsten Gebrauch an die Rabenschen Tabellen ganz gewöhnt war, so fand er doch die hier getroffene Einrichtung gleich bey dem ersten Versuche bequemer. Daß irgendwo eine besondere Tabelle der Darstellung des Römischen Calendars gewidmet worden, versteht sich von selbst, und mit denen aus L'art de verifier les dates genommenen Dikertafeln hat der Hr. Verf. dem ganz zunächst zur Berechnung dienenden Theile seines Werks die gesuchteste Vollständigkeit gegeben. Doch mehr noch, als alles dieses, was wir gleichsam den ersten Theil des Werks nennen möchten, zeigt den diplomatisgelehrten Mann die

die Interpolation alter Benennungen der Feste und anderer Tagebezeichnungen. Beispiele hiezu zu geben, würde nach dem Zwecke dieser Blätter zu weitläufig seyn; Rec. kann aber so viel mehr mit völliger Gewißheit von der trefflichen Vollständigkeit dieser theils gesammelten, theils gemachten Untersuchungen sprechen, da er alles das, was von ihm selbst mehrere Jahre hindurch gesammelt worden — oft mit der frohesten Ueberraschung noch vollständiger hier antraf. Was S. 61 — 70 von den verschiedenen Epochen des Jahresanfangs und von den Epochen der Annahme des Gregor. und verbesserten Julianischen Calendars gesagt worden, schien uns eben so vollständig, so weit man in einem solchen Falle, ohne eigene Sammlungen gemacht zu haben und ohne weitläufiges Nachschlagen, auf den ersten Blick hin urtheilen kann. Das Verzeichniß der Feste und Tage der Heiligen (S. 77 — 122) ist gewiß mehr denn ein Drittheil reichhaltiger, als das bey Rabe, und die beigefügten Abhandlungen vom Gebrauche der Indiction; Zeitfolge der Päpste; Zeitfolge der römischen Könige und Kaiser; der Könige in Ungarn; in Böhmen; in Polen; so wie die kritischen Untersuchungen über wichtige Epochen aus der Regierungsgeschichte Sigismunds, Albrechts und Friedrichs sind den Absichten eines solchen Werks ganz angemessen. Rabe u. Haltaus u. mehrere ähnliche bekannte Schriften sind also für jeden entbehrlich, der das Helwigische Werk besitzt. Uns ist kein Wunsch eingefallen, als daß vielleicht Hr. H. hie und da darauf hätte Rücksicht nehmen können, daß man aus l'art verifier les dates schon lange einen sehr bequemen und gerade das wichtigste enthaltenden deutschen Auszug hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stüd.

Den 7. Julii 1788.

Berlin. *Kästner*

Joh. Hieronymus Schröters, Kdn. Großbrit.
 Churfürstl. Braunsch. Lüneburg. Oheramts-
 manns, Mitglieds der Churf. Maynischen Akade-
 mie der Wiss. Correspond. der Kön. Soc. der Wiss.
 zu Göttingen, Mitglieds der Berlinischen Gesells-
 schaft naturforschender Freunde, Beiträge zu den
 neuesten astronomischen Entdeckungen, herausge-
 geben von Jürgen Elert Wode, Astronom und
 Mitglied der Kön. Preuss. Akademie der Wissensch.
 1788. 283 Octav. I. Beobachtungen und Fol-
 gerungen über die Rotation und Atmosphäre des
 Jupiter. II. Ueber das Herschelische Lampenmikro-
 meter. Derselben Beschreibung, aus dem Engli-
 schen übersetzt. (Man s. die auch hier angeführte
 Theorie dieses Mikrometers von Kästner Gött.
 Magaz. der Wiss. 1783. 5. St.). III. Hrn. Schr.
 29999 neues

neues Scheibenlampenmikrometer, welches nicht nur den Durchmesser einer Planetenscheibe, sondern auch die Lage eines jeden Puncts innerhalb derselben unmittelbar anzeigt. Hr. Schr. war darauf gefallen, ehe er das Herschel'sche Lampenmikrometer hatte, welches auch nicht wohl dient, die Entfernungen zweener Puncte innerhalb einer Planetenscheibe anzugeben. (I. III. sind geschrie- den der kön. Societät der Wiss. zu Göttingen vor- gelegt worden. s. G. A. d. J. 241. S.). IV. Dar- stellung des Herschel'schen Teleskops von 7 Fuß, mit praktischen Bemerkungen. Einrichtung der Röhre und ihrer Theile; Maschinenwerk zu Richtung und Regierung, Einrichtung und Concentrirung der Spiegel, Vergrößerungen und Gesichtsfelder der Oculareinlässe, Werkungen, Preis und zweckmäßi- ger Gebrauch. Vorsichtigkeiten zu Erhaltung der Spiegel u. d. g. Hr. Schr. hat nur Spiegel und Auagaldfer nebst einigen dazu nöthigen Vorrich- tungen aus England erhalten, das Uebrige selbst verfertigen lassen, so rechnet er die Kosten in Louis- dor zu 5 Thlr. auf 405½ Thlr. V. Beschreibung einer neuen Projectionsmaschine, die bey Abzeich- nung der Sonnen- und Mondflecken nützlich ist. Bey starken Vergrößerungen lassen sich Mikrome- ter nicht wohl brauchen, Hr. Schr. braucht ein Quadrat, in kleinere abgetheilt, so angebracht, daß es mit dem Teleskope zugleich fortgerückt, und wie das Lampenmikrometer und sein Scheiben- mikrometer, mit dem linken Auge betrachtet wird, indem das rechte das vergrößerte Bild im Teleskop sieht. Es ließe sich auch vielleicht mit Nutzen bey andern Fernröhren nachahmen. VI. Entwurf zu einer Mondstopographie, samt allgemeinen Bemerkungen über die Mondfläche. Die stärkern Vergrößerungen lehren einzelne Theile des Mondes genauer

genauer kennen, veranlassen Schlüsse von den Veränderungen, durch welche seine jetzige Beschaffenheit entstanden seyn muß u. d. g. VII. Herschel wie er die starken Vergrößerungen seines Teleskops bestimmt hat. VIII. Derselbe über die Parallaxe der Fixsterne, beyde aus den Phil. Trans. übersezt.

Ebenda selbst.

Ricefner.
 Astronomisches Jahrbuch für 1790. von J. B. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie. 1787. Die Sammlung enthält 25 Artikel, daraus nur einige zur Probe. 1) Hr. Justiz. Bugge theilt Hrn. Weffels Bestimmung der geographischen Lage mehrerer Orten im Holsteinischen, Bremischen und Oldenburgischen, auf Verordnung des Durchl. Herzogs von Oldenburg durch Verbindung von Dreysseken mit der Kopenhagener Sternwarte und astronomische Beobachtungen bemerkstelligt, mit. 2) Hr. J. A. Koch, M. D. hat das Mayerische Zodiacalsternencorzeichniß auf den Anfang 1800. reducirt. Die Längen und Breiten (die Mayer nicht mitgetheilt hatte) hat er aus Mayers Rectascensionen und Abweichungen für 1756. berechnet, dann Länge auf 1800. gebracht, die Breite aber ungesändert gelassen, auch über einige Sterne Anmerkungen beygefügt. Hr. Bode versichert die Astronomen von der Zuverlässigkeit gegenwärtigen Verzeichnisses, daß er mit ähnl. in Conn. des Tems 1786. und 1788. verglichen hat. 3) Hr. de Lambric, Astronom in Amiens, hat Tafeln berechnet, die Durchgänge der Fixsterne, der Planeten und des Mondes durch den Meridian zu finden, welche Hr. de la Lande mittheilt. Die Astronomen berechneten sonst solche Durchgänge auf eine indirecte Art durch fortgesetzte Näherungen. Hr. Kästner gab im I. B. der Commentar. novor. Gott. (1769.)

ein directes und leichtes Verfahren, auch findet sich über diesen Gegenstand einiges von Hrn. Slope Berl. Ephem. 1778. Gegenwärtige Tafeln suchen die Schwierigkeit zu vermindern, die es macht, daß man Logarithmen großer Zahlen brauchen soll. 7) Hr. Graf Brühl meldet aus London unterschiedenes Astronomisches, besonders von Hrn. Herschels vierzigfüßigen Teleskope. 12) Hr. Schubert, Adj. der kais. Akademie der Wiss. zu St. Petersburg, aus drei Höhen eines Sterns und den Zwischenzeiten die Polhöhe zu finden. (Geschichte und Auflösung dieser Aufgabe finden sich in Kästners dritter astronomischer Abhandlung 741; wo aber einige Druckfehler zu verbessern sind). 13) Hr. Oberamtmann Schröder hat beim 5 Decembris außer Sternchen, die Hr. Herschel schon wahrgenommen hatte, noch drei entdeckt, so daß dieser Stern nun ein zehnfacher ist. 15) Hrn. Bügel Parallaxenrechnung für die sphäroidische Erde. 20) Hr. Graf v. Platen über die Rotation der Sonne und Jupiters, aus der Voraussetzung, daß Jupiter unter den Planeten den größten Einfluß auf die Sonne habe, und dieser wegen ihrer Rotation allein bewirke. 21) Hr. Bode wie großen Besfall sein Sternbild Friedrichs Ehre bei den Astronomen erhalten. 22) Hr. Vic. Camerer über die größte Mittelpunctsabweichung der Planeten. 23) Hr. Bügel: Zone zwischen Aequator und Parallelfreise auf einem gedruckten elliptischen Sphäroid. 24) Hr. Fischer, Prorector am grauen Kloster in Berlin, Vorschlag zu einem neuen Mikrometer. Eine Kreisscheibe drehe sich in ihrer Ebene um einen Punct, der nicht ihr Mittelpunct ist. Die gerade Linie durch diesen Punct und den Mittelpunct sey senkrecht auf ein Lineal, der Punct, um den sich die Scheibe dreht.

sey näher beym Foculo, als der Mittelpunct; das Focal berührt so die Scheibe. Es dreht sich um einen Punct, der von dem etwas entfernt ist, um den sich die Scheibe dreht, und beschreibe bey diesem Drehen kleinere Winkel, als die Scheibe bey dem ihrigen: So läßt sich ein kleiner Winkel, um welchen das Focal gedreht ist, durch den zugehörigen größern der Scheibe genau bestimmen. Hr. F. giebt (ohne Analysis und Beweis) eine Gleichung zwischen trigonometrischen Functionen beyder veränderlichen Winkel, aus der sich der Winkel der Scheibe berechnen läßt, wenn man des Focals seinen angenommen hat, weil aber eigentlich jener gegeben ist, dieser gesucht wird, müßte man eine Tafel für die Winkel aus der Gleichung berechnen. Hr. F. beschreibt, wie diese Vorrichtung vermittelst ein Paar metallener Spiegel, neben einem Fernrohre angebracht, als Mikrometer zu brauchen ist, und macht Hoffnung zu vollständigerer Ausföhrung der Theorie. (Ein Versuch mit diesem sinnreichen Gedanken wäre allerdings zu wünschen; eine mechanische Beschwerlichkeit möchte die seyn, wie Maschine und Fernrohr neben einander längsthin zu verbinden und zu regieren sind. Schon das gewöhnliche Mikrometer mit Schraube und Fäden belastet das Fernrohr, und deswegen zog Tob. Mayer ihm das seinige vor. Vielleicht ließe sich für den Mechanismus bey Hrn. F. etwas von der Art, wie das Objectivmikrometer gebraucht wird, nachahmen; geometrisch ist die Unbequemlichkeit, daß gleichen Winkeländerungen der Scheibe ungleiche des Focals gehören, jene sind beym Gebrauche die gegebenen. Aber in Hrn. F. Formel müßte man diese annehmen, also die berechnete Tafel ohngeföhr so brauchen, wie man aus einem Logarithm

29993
ritze

riethen in den Tafeln die Zahl findet. Nach Kästners 1. astron. Abhandl. 69. läßt sich, welcher Winkel man will, annehmen und daraus der andere berechnen. Betrachtet man aber das Dreieck, dessen Spizen die beiden Punkte, um welche gedreht wird, und der Mittelpunkt des Kreises in seiner jedesmaligen Lage sind, so wird sich finden, daß man den Winkel der Scheibe als gegeben annehmen und daraus nur durch gemeine Trigonometrie des Sinials seinen berechnen kann, freilich wird es immer langweilig seyn, so eine vollständige Tafel zu verfertigen. Der Rec. betrachtete Hrn. F. Gedanken als eine artige geometrische Aufgabe, welches ihn zu deren Untersuchung reizte.

Canalen

Berlin.

Hrn. F. Unger: Rechtfertigung des Herrn von Calonne. 1788. gr. Octav S. 296. Ist eine sehr lesbare und vom Uebersetzer mit ein Paar erläuternden Anmerkungen versehene Uebersetzung des in diesen Blättern bereits oben S. 115 u. f. umständlich angezeigten Originals. Billig müßte Neders Antwort und Calonne's Gegenantwort, so wie des erstern noch zu erwartende Erwiederung, gleichfalls dem deutschen Publikum mitgetheilt werden, um sich von allem gehdrig instruiren zu können, und um nicht einseitig die ganze Sache zu beurtheilen. Vielleicht sorgen Verleger und Uebersetzer auch dafür.

Trilcher

Leipzig.

Von den hier herauskommenden auserlesenen Beiträgen zur Chirurgenkunst hat uns die abgewichene Ostermesse auch das dritte Stück geliefert, auf 262 S. in Octav. Die Anzahl der gut ausgewählten Rubriken steigt dasmal auf 16.

Plus

Aus dem Französischen sind neun Aufsätze von Chabert, Guard &c. übersetzt, vier Verordnungen, die Viehheute betreffend, aus verschiedenen Gegenden von Deutschland bevacbracht, und am Ende noch eine kurze Nachricht von dem Thierhospital zu Wien mit dem fortgesetzten Namensverzeichnis der Lehrer an den vornehmsten Schulen für Viehheutekunde (der Gehültheister und Interimslehrer, Hr. August Christian Havemann, zu Hannover ist aber nicht Doctor, wie hier gesagt wird) beigefügt, samt einem Auszug aus einem Brief, gegen die vorgegebene Regeneration der Nerven, welcher letztere den Beschluß macht.

Paris.

Reder.

Discours sur la necessité d'établir à Paris une Société pour concourir, avec celle de Londres, à l'abolition de la traite et de l'esclavage des Nègres. Prononcé le 19 Fevrier 1788. dans une Société de quelques amis, rassemblée à Paris à la prière du Comité de Londres. 32 S. Octav. Dieser mit prunkloser, kraftvoller Beredsamkeit abgefasste Vortrag enthält nicht nur verschiedene interessante Nachrichten von der die Abschaffung des Sklavenhandels betreibenden englischen Gesellschaft; sondern stellt auch die moralischen und politischen Gründe, welche, bey dieser Bewegung in England, die französische Nation auf die Sache aufmerksam machen müssen, so einleuchtend und nachdrücklich vor; daß gute Erfolge davon sich wahrscheinlich erwarten lassen. Ein zugleich mit der Schrift und zusammengefügtes Schreiben versichert auch, daß bereits verschiedene angesehenen Männer, weltlichen und geistlichen Standes, und selbst einige Eigenthümer westindischer Pflanzungen für die menschenfreundliche Absicht in Frankreich sich zusammengethan und

die

1088 Gert. Anz. 108. St., den 7. Jul. 1788.

die angemessene Verbindung mit der englischen Association festgesetzt haben. Die Hauptbemühung wird und muß zuvörderst dahin gehen, die schmerzbarsten Einwürfe gegen die Aufhebung der Sklaverey und des Negerhandels zu widerlegen. Und verschiedene dahin abzielende Bemerkungen enthält auch diese Schrift. Wenn der Negerhandel und die von ihm herrührenden Gewaltthätigkeiten in Afrika aufhörten: so würde die dort zunehmende Bevölkerung, Industrie und Ruhe dem Handel viele neue Zweige verschaffen, die den abgehenden hinreichend ersetzen. Es sey gegen die Natur, daß Freymachung und billige Behandlung der Negerknechten sie gefährlicher machen solle, als sie es jetzt sind. (Der Einwurf, daß sie bey dem vielen offenen Lande lieber unabhängige Eigenthümer werden, als Tagelöhner in dem immer sehr beschwerlichen Dienste bleiben würden, ist nicht berührt).

K. J. J. J. J. Berichtigung zum 72. St. 721. S.
Am a. D. wird aus Hrn. Oberamtmann Schröters Schreiben erwähnt, daß Hr. Hofastronom König zu Mannheim einen Nichtstern im Monde wahrgenommen. Hr. Fischer, welcher durch die 1779. von der kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift über die Bewegung des Lichts rühmlich bekannt ist (S. N. 1779. 1248. S.) hat dem Verfasser dieser Anzeige gemeldet, Hr. König sey seit 14 Jahren nicht mehr zu Mannheim, Er habe von selbigem die Stelle des Hofastronomens übernommen, und vertrete solche allein. So sey die Beobachtung von ihm, aber etwas anders beschaffen, als sie Hrn. Schröter mitgetheilt worden. In der Mannheimer Zeitung 1788. vom 13. Jänner und 11. April finden sich Hrn. F. Beobachtungen, wie er sie für die feinsten erkennt, beschrieben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julii 1788.

Göttingen. *Hafelbe.*

Die Ordnung führt uns jetzt zu denjenigen juristischen Streitschriften, die im J. 1787. hier vertheidigt sind, worunter am 16. April Hr. J. G. J. Wasmuth, aus Ostrow, den Anfang machte mit einer Abhandlung: de privilegiorum natura generatim et in specie de modis, quibus finiuntur vel amittuntur, auf 81 S. in Quart. Sie ist mit Ordnung und Gründlichkeit geschrieben. Das erste Kapitel handelt in 19 §§. von Privilegien, deren Natur und Beschaffenheit überhaupt, von dem Begriff und verschiedenen Eintheilungen derselben, von dem Subject, dem sie verliehen werden, und welches solche verliehen kann, von der richtigen Interpretation derselben, und wem solche zu steht. Vom §. 14 — 16. handelt der Verf. umständlich von dem Erwerb der Privilegien

legen durch Cession, setzt die Fälle, worin der Cessionarius sich derselben zu bedienen das Recht hat, genau aus einander, und unterscheidet dabei, wie es in Zehf und Hypothek gehalten wird. Zuletzt handelt er noch von den Rechtsmitteln, sowohl gegen das uns nachtheilige Privilegium eines Dritten, als zur Erhaltung des uns selbst verliehenen Privilegiums. Das zweyte Kapitel betrachtet vom §. 20 — 23. die Arten, wie die Privilegien ihr Ende erreichen, und zwar so, daß das Ganze zur bequemern Uebersicht in eine genaue systematisch-richtige Tabelle gebracht ist. Die Gründe sind theils willkürlich, indem sie bald auf dem Willen des Verleiher's, bald dessen, dem das Privilegium verliehen ist, beruhen, theils aber nothwendig. Bey der in dem Nichtgebrauch sich gründenden stillschweigenden Entfagung eines Privilegiums zeigt er umständlich, daß Privilegien der Regel nach keine res merae facult. sind, und welcher Zeitraum in diesem Fall zur Verjährung erforderlich sey. — Hätte der Verf. gleich anfangs einen Unterschied zwischen privil. gratuir. und gratiolum gemacht, so hätte er manche Fragen, z. B. von der Wiederrufung der Privilegien, und in wie fern ein Todesfall dieselben endige, leichter aufheben können. Auch auf die Frage, in wie fern der Nachfolger die von seinem Vorgänger verliehenen Privilegien zu beobachten verbunden sey, hat sich der Verf. ausführlich eingelassen.

Am 21. Jun. eben d. J. verteidigte Hr. J. G. Schumacher, aus Bremen, seine Probschrift: de natura contractus chirographarii iure Romano et veteri et noviore, auf 28 S. in Quart. Der Verf. handelt zuerst von der alten Art, eine Schuld durch einen schriftlichen Aufszug zu beweisen,

fen, als durch die *expensilatio, mensae scriptura* und *tabularum obligatio*, welches alles aber noch keinen eigentlichen *litteralcontract* ausmachte, sondern blos zum Beweise der Schuld diente. Er kömmt hiernächst auf den *chirographarischen Contract*, dessen Ursprung er in die Zeit setzt, wo die *except. non numer. pecun.* vom Kaiser Alex. Sever. auf fünf Jahre eingeschränkt ward. Als Requisite desselben nimmt er an, daß ein *Verständniß* der Schuld vorhanden, und zwar im *Chirographum* selbst gesehen seyn müsse, als wesentliches *Criterium*, wodurch er sich von andern *Contracten*, und vornemlich auch der *Stipulation*, unterscheidet. Zum Beweise der letztern konnte freylich auch ein schriftlicher *Aussag* errichtet werden, der aber nie den Grund der *Verbindlichkeit* enthielt, statt daß bey dem *chirographarischen Contract* der wesentliche Grund der *Verbindlichkeit* blos in demselben sich gründete, die *Stipulation* hingegen in mündlichen, nicht schriftlichen, *Formeln* bestand. — Die durch das schriftliche *Verständniß* entstehende *Verbindlichkeit*, die nach zwey Jahren keine *Exception* mehr leidet, ist nicht blos natürlich, sondern bürgerlich. *Bachovs* Meynung, der den Grund der *Verbindlichkeit* nicht in dem schriftlichen *Aussage*, sondern dem *præsuntiven Mutuum* setzt, wird weitläufig widerlegt, und endlich noch von den Personen, die diesen *Contract* eingehen können, und der *Klage* daraus, gehandelt.

Am letzten Julius brachte Hr. C. S. von Lutzardt, aus Bern, seine *Streitschiffi: de praescriptionis natura, fundamento et iure in statu civili*, auf 39 Quartl. aufs Catheder. Ein bloßes Fragment gründlicher philosophischer Untersuchungen über diese Materie, dessen zweyten Theil, welcher

cher die Vergleichung der verschiedenen positiven Verordnungen und die Gründe dieser Verschiedenheit aus der besondern Einrichtung der Staaten enthalten sollte, der Verf. durch die Kürze der Zeit zu liefern verhindert ward. Es besteht aus vier Abschnitten. Der Verf. untersucht zuerst den Begriff, das Wesen, die Requisite und Arten der Verjährung, wobey er die praescr. adquis. wieder in translativa und constitutiva theilt. Um auf den Grund der Verjährung zu kommen, holt er sehr weit aus, und geht den Begriff des Naturrechts, der Einwilligung, die Theorie von Erwerbung der Rechte u. s. w. durch, woraus er den Schluß zieht, daß nach dem Naturrecht keine Verjährung Ratt habe, daß sie vielmehr gegen dasselbe streite. Er beweiset darauf die Gerechtigkeit der Verjährung in der bürgerlichen Gesellschaft aus dem mit derselben verbundenen Zweck, wobey er auf das Wesen und die Natur gesellschaftlicher Verbindungen und Verhältnisse zurückgeht, welches das Resultat giebt, daß die Verjährung als ein Mittel, Prozesse zu mindern und das Eigenthum zu sichern, das allgemeine Wohl befördere, mithin dem Zweck der Gesellschaft angemessen und gerecht sey. Endlich leitet er noch aus dem Wesen und dem Zweck derselben einige besondere Bestimmungen her, z. B. in Ansehung des Subjerts und Objects, des Besizes, des Titels der Verjährung, der rerum merae facult. und der Zeitbestimmung.

Hr. Theoph. Martin, aus Genf, vertheidigte den 29. August: *Lancem satiram discriminum inter legatorum fideicommissorumque species quasdam obtinentium.* auf 79 C. in Quart, und gab dadurch einen hinlänglichen Beweis seiner gründlichen Kenntniß des ältern Römischen Rechts.
Die

Die Quellen sowohl, als auch ältere und neuere Commentatoren über diese Materie hat er mit Fleiß benützt, und selbst in den classischen Autoren zeigt er gute Belesenheit. Nur schade, daß die langen Perioden und eine gezwungene Schreibart, die von veralteten Worten und ungebräuchlichen Redensarten angefüllt ist, die Lecture dieser gelehrten Abhandlung etwas unangenehm machen. Etymologie der Legate und Fideicommissa werden erläutert, dann der Römische Begriff derselben erklärt und alle ältere Unterschiede zwischen beiden sorgfältig angeführt. Von S. 46 an kommt der Verf. auf die Verschiedenheit der Legate nach den mancherley Formeln, deren man sich dabei bedienen, und erklärt die verschiedenen damit verbundenen rechtlichen Wirkungen, wobey er S. 60 auch auf die wichtige Materie vom iure adre-scendi kommt. Zu mehrerer Bequemlichkeit wäre eine allgemeine Uebersicht dieser weitläufigen Arbeit oder eine Inhaltsanzeige bey den einzelnen Paragraphen sehr dienlich gewesen.

Den 8. Sept. lieferte Hr. O. A. z. Veltrichs, aus Hannover, ein Specimen academicum ad L. XI. pr. et §. 1. D. de iurisd. auf 18 S. in Octav. Sie ist nur das Surrogat einer ordentlichen Inauguraldissertation, wozu der Verf. uns hier Hoffnung macht. — Es frägt sich nemlich, ob die Gerichtsbarkeit eines Richters, der nur über geringere Summen sprechen kann, auf größere prorogirt werden kann? Durch freiwillige Uebereinkunft der Parthejen geht es ohne Zweifel an. Ob auch die bey der Wiederklage einzurende nothwendige Prorogation dies bewirken könne, ist eine andere Frage; der Verf. inzwischen trägt kein Bedenken, auch diese zu bejahen.

RRrr 3

End:

Endlich vertheidigte noch Hr. Wilh. Thomes, aus Braunschweig, den 14. Sept. einige juristische Thesen, welchen er eine Skizze von der Einrichtung seiner künftigen Inauguraldisputation vom Postwesen voranschickte, die anfangs im ersten Theile die Geschichte der Posten von den frühesten Zeiten, im andern die Rechte derselben begreifen sollte; in der Folge aber aus Gründen auf die Geschichte und Rechte der Braunschweigischen Posten eingeschränkt ward.

Hae/ner.

Halle.

Bei dem Antritte des öffentlichen Lehramts der Mathematik und Naturlehre zu Halle, zeigte Hr. Ge. Sim. Kugel seine Vorlesungen mit Geometrischer Entwicklung der Eigenschaften der stereographischen Projection an, die 70 Octav. 2 Kupfert. beträgt, und auch unter diesem Titel zu Berlin und Stettin bey Friedr. Nicolai zu haben ist. Er fängt vom Wechselschnitte (Sectio subcontraria) des ungleichseitigen Kegels an, der bekanntermaßen ein Kreis ist, daraus folgt bekanntermaßen, daß jedes Kreises stereographische Projection ein Kreis ist; diese Projectionen, ihre Winkel, die Theilkreise, Projectionen der Kugeldreiecke, lehret er durch geometrische Analysis finden, auch Sonnenuhren verzeichnen, giebt auch literarische Nachrichten von ältern und neuern Bemühungen über diesen Gegenstand, und Anwendungen. Man hat zu dieser Absicht neuerlich analotische Trigonometrie angewandt; wo es auf die Bestimmung der Lage ankommt, wird die Rechnung oft weitläufiger, als die Zeichnung: die reine bloß zeichnende Geometrie hat Vorzüge vor der rechnenden, weil sie ihr Verfahren auf die

die Beobachtung des jedem Falle Eigenthümlichen gründet und jeden Schritt dem Auge sinnlich darstellt. Sie ist daher einer Eleganz fähig, welche man der rechnenden Geometrie nicht geben kann, weil diese sich allgemeiner Formeln bedient, die Zeichen statt der Größen braucht, und die Verbindung der Größen bloß durch arithmetische Operationen entwickelt; wo Zeichnung der Endzweck ist, wird man lieber alle Vorschriften aus reinen geometrischen Gründen herleiten, und aus den gefundenen Verhältnissen der Größen Rechnungsformeln für die Fälle ziehen, wo wegen besonderer Umstände die Zeichnung beschwerlich und unsicher in der Ausführung wird. Dieses hat Hrn. Kl. veranlaßt, die geometrischen Beweise der stereographischen Projection aufzusuchen. (Allerdings muß man jede geometrische Frage geometrisch aus Betrachtung der Figur untersuchen, ehe man sie auf Rechnung bringt. Will man nun für jedem Fall in der Figur eine eigne Rechnungsformel machen, so ist das völlig einetley mit der geometrischen Construction dieses Falles, und die Vorschrift zur Zeichnung unterscheidet sich bloß darin von der Rechnung, daß z. E. eine Linie in jener A B, in dieser a heißt. Da möchten wohl Rechnungsformel und Vorschrift zur Zeichnung gleichviel Eleganz haben. Wie die Construction eines Falles durch geometrische Betrachtungen in Constructionen anderer verwandelt wird, so giebt die Formel dieses Falles durch Veränderungen \ast in $-$; der trigonometrischen Linien, wenn die Bogen 90 Gr. übersteigen, u. d. g. Formeln für andere. Es kömmt also nur darauf an, im Anfange die Verbindung der Figur mit der Rechnung wohl bemerkt zu haben. Das geschieht freylich von jedem

1096 Gött. Anz. 109. St., den 10. Jul. 1788.

jedem Mathematiker, der nicht bloß Calculator, sondern zugleich Phi. Soph ist, und Hr. Kl. zeigt stets bey mathematischen Untersuchungen den philos. sophischen Geist, der die Mathematik, nicht bloß ihrer eignen Lehren, sondern auch ihres Verfahrens wegen jedem, der tief und richtig denken lernen will, empfiehlt).

Gmelin.

Turin.

Hier ist bey *Brialo* 1788. Quart S. 13 gedruckt: Examen de quelques espèces de bois de pins, de la térébinthine, de l'huile ou larme de sapin, de la poix noire ou navale, de la résine de pin, par *M. Scopoli*. Der kürzlich verstorbene Verfasser hat mit allen diesen Körpern Versuche angestellt; bey dem Holze vom Krummholzbaum, von Lerchen, Kiefern, Fäbelsnußkiefern und Tannen die eigenthümliche Schwere, und wie viel sie durch Verkohlen an Gewicht und Umfang verlieren, bestimmt. Von einem Gemenge aus Serpentin und Kalk (das Verhältniß hat der Verf. nicht bestimmt) gieng doch etwas in kochendes Wasser über; jener gab auch mit ägen dem Laugenfalze eine gute Seife, welche der Verf. an die Stelle der *Searkeiischen* vorschlägt; durch Destillation gab er eine Säure, die wie verstärkter Essig roch und schmeckte, und von zwey Loth nach dem Verdampfen drey Grane eines trocknen Salzes zurückließ, das in Pyramiden anschießt und sich in Weingeist auflöst (wie sehr hätten wir gewünscht, daß der Verf. diese Prüfung weiter verfolgt hätte!). Schwarzes Pech löst sich mit Erhitzung und mit schwarzer Farbe in *Ditriolsäure* auf.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julii 1788.

Göttingen. *Hafelbe*

Im gegenwärtigen Jahre machte Hr. Sebast. Malacord, aus Stabio, am 8. März den Anfang, mit Vertheidigung seiner Probeschrift: de publicis officiis absque iusta causa eiusque legali cognitione non auferendis, auf 26 S. in Quart. Sie empfiehlt sich durch Gründlichkeit und die getroffene Wahl einer selten behandelten Materie. Das erste Capitel handelt vom Recht des Regenten in Ansehung öffentlicher Bedienung, in Ansehung deren ihm keine uneingeschränkte Gewalt zusteht, vielmehr ist die Ausübung derselben, wie aller Hoheitsrechte, nach den Grundsätzen des gemeinen Wohls abzumessen, welches um so mehr den Reichskräften Raat hat. Es kann einer seine Dimission freiwillig erhalten oder nicht; unter die verschiedenen Fälle der letztern Art gehört

Esstst hört

hört auch die Remotion oder Cassation, welche als eine ordentliche Strafe, welche die Ehre angreift, nur im Wege Rechts verhängt werden kann. Die Frage, ob ein Landesherr ohne gerechte Ursache öffentliche Bediente dimittiren könne, ist nach Grundtügen des allgemeinen Staatsrechts in Anwendung auf die deutsche Reichsverfassung, und nach der Analogie des positiven Rechts zu beurtheilen. Man muß auf die Natur öffentlicher Bedienungen und die Befallungsbriefe sehen. Ist es ein persönlicher und zwar beständiger Dienst, und ist er nicht widerruflich verliessen; so steht die Dimission nicht in der Willkühr des Landesherrn, und die bekannten Formeln, z. B. auf Wohlgefallen u. s. w. sind gewöhnlich nur Gängelstül. Die Befallung eines Dienstes macht bloß in der Entschädigung einen Unterschied. — Die Verleihung eines Dienstes enthält einen wahren für beide verbindlichen Contract, und hat daher die Präsumtion der beständigen Dauer vor sich; daß sie aus Gnade geschieht, bewirkt eben so wenig ein Precarium, als die deshalb gezeigene Nachsicht. Auch die unbestimmte Dauer des Dienstes ändert nichts; überdies steht ein solcher im Dienste des Staats selbst. Besondere Gründe für die Beibehaltung öffentlicher Bedienten, und die Verbindlichkeit des Nachfolgers hiezu. Selbst Staatsminister können nicht ohne Grund dimittirt werden; wohl aber braucht der Nachfolger sich ihres Rathes nicht mehr zu bedienen. Eben so können auch Domcapitel während der Vacanz, obere Magistratspersonen die niederen, und adeliche Gerichtsherrn den Justitar, als öffentliche Personen, ohne gerechte Ursachen nicht dimittiren. Widerlegung der Gegengründe. Hiemit stimmen sowohl die Praxis der Reichsgerichte, als Ver-

ord:

ordnungen einzelner deutscher Staaten, i. D. das neue Preussische Gesetzbuch, überein, dessen Verordnung jüngst durch ein aus Veranlassung ausgesetztes Gutachten der Gesetzcommission, das am Ende angehängt ist, zum wirklichen Gesetz erhoben worden. Das zweyte Capitel handelt von den gerechten Ursachen der Dimission und deren gerichtlichen Untersuchuna. Im Allgemeinen treten hier die nemlichen Gründe, wie bey der Zustel, ein. Daß der Staat einer gewissen Art von Bedienten gar nicht mehr bedarf, giebt keinen speciellen Grund zur Dimission ab. Die Gründe zu derselben müssen rechtlich erdetert werden, und ein Nachspruch des Herrn hat keine Rechtskraft, vielmehr kann der Bediente sich dagegen an die Reichsgerichte wenden und um Restitution bitten. Während der rechtlichen Untersuchung findet die Subvention nur aus hinreichenden Gründen statt.

Im May verteidigte Hr. S. S. Gondela, aus Bremen, seine Inauguraldissertation: de contractu asecurationis, auf 36 S. in Quart. Sie ist mit Sachkenntniß und Ordnung geschrieben. Im allgemeinen Theil giebt der Verf. den Begriff und eigenthümlichen Charakter dieses Contractis, nebst dem Zwecke desselben, an. Der specielle Theil enthält drey Abschnitte, worin von der Form, dem Object und den Subjecten des Contractis — von den Verbindlichkeiten der Contrahenten — und von den eignen Arten, wie der Contract aufhört, gehandelt wird. Er muß schriftlich eingegangen werden; das Instrument, dessen Requisition angegeben werden, heißt Polize. Der Gebrauch eines Mädlers zur Errichtung des Contractis ist ganz willkürlich. Alle Sachen, die nicht besonders ausgenommen sind, können asecurirt, und einzeln oder im Ganzen angegeben werden; auch die

Schiffe mit aller Zubehöre, bisweilen sogar mit dem Lohn der Schiffsleute, selbst das Bodmerengeld, können versichert werden. Von der Reassurance zwischen dem Assuradeur und einem Dritten, welche den, der assureiren läßt, nichts angeht. Dieser muß vorher dem Assuradeur die ganze Beschaffenheit der Sache anzeigen, auch während der Reise den Zustand und Schicksal derselben kund thun, und ihm die versprochene Prämie auf die Art und zu der Zeit, worüber sie eins geworden, gewöhnlich gleich im Anfange des Contracts, bezahlen. Ist die Sache untergegangen oder beschädigt, muß er den Zufall, sein Risiko und den Werth der verlohrenen Sache darthun. Der Assuradeur muß den durch Zufall entstandenen Schaden der assureirten Sache ersetzen. Von der Qualität und Quantität des Schadens — von der Abandonnung — von der Zeit, wo die Gefahr des Assuradeurs angeht und aufhört. Ist die Sache untergegangen, muß er in der bestimmten Zeit, jedoch mit Abzug einiger Procente, zahlen; nach Verlauf der Zeit aber ist er zur Bezahlung der Zinsen verbunden. Ist die Sache nur beschädigt, muß er der Regel nach gleich bezahlen.

Sunde.

Marburg.

In der neuen akademischen Buchhandlung: Beitrag zur Geschichte des Salzwerts in den Soden bey Alendorf an der Werre von U. F. Kopp, Regierungsassessor zu Cassel. 152 S. in Octav. Die Geschichte selbst geht bis S. 58, worauf 19 Beylagen folgen. Nicht bloß des eigentlichen Gegenstandes halber, sondern auch in Beziehung auf die hessische Geschichte überhaupt ein sehrreicher Beitrag, welcher zugleich zum Beweise dient, daß der Verf. ein würdiger Sohn und Enkel

Enkel von Carl Philipp und Johann Adam Kopp
 fen. Das Salzwerk in den Soden bey Allendorf
 gehört zu den ältesten in Deutschland. Die erste
 zuverlässige Urkunde, welche desselben gedenkt, ist
 vom Jahr 973.; aber sie beweiset zugleich, daß
 es schon lange zuvor da gewesen seyn müsse;
 wenn es gleich nicht wahrscheinlich ist, daß dieses
 eben dasjenige Salzwerk sey, um welches, nach
 Taciti Erzählung, sich die Satten und Hermunduren
 schlugen. Die erste Anlage war, wie bey den
 meisten alten Salzwerken, eine Unternehmung
 einer Gesellschaft Privatpersonen, um deren Ehre
 und Lassen sich die Landesherren gar nicht be-
 kümmern zu haben scheinen. Sie werden in den
 Urkunden die Gebuern, und ihre Genossenschaft
 die Geburschaft genannt; und wenn sie Bestä-
 tigung ihrer alten Rechte und Freyheiten von den
 Landgrafen erhalten, so werden ihre alte Rechte,
 die sie heißen Geburschaft, bestätigt. In einem
 Privilegio von 1443. werden sie aber schon Pfän-
 ner genannt, und in einem andern von 1475.
 heißt hernach: Unsere lieben getreuen Gebauern
 genannt Pfanner. Unter den Theilnehmern fin-
 den sich manche von den noch heut zu Tage blü-
 henden angesehensten adlichen Familien in Hessen;
 und ein Hauptstück ihrer oft bestätigten Rechte
 war, daß Niemand Salz kochen und Theil am
 Pfanner-Erbe haben durfte, er sey dann aus
 der Geburschaft gebohren. (Dieses und mehr
 andere Umstände geben sicher zu erkennen, daß
 die Geburschaft eine Ganerbschaft war). So
 blieb ihre Verfassung auch unter den Thüringer
 Landesherren. Aber der erste Landgraf von Hes-
 sen, Henrich I., wollte schon neben den 42 Pfan-
 nen der Gebauern mehrere vergewissen für sich
 setzen; wiewohl aus keinem Regalitätsgrunde.

sondern weil man Ueberfluß an der Sole fand. Doch hielten die Gebauern das für eine missliche Sache; und um allein Herren von der Sole zu bleiben, versprachen sie dem Landgrafen, jährlich vierzehn Tage vor Johannis ihm fünf und zwanzig Hren Salz auf ihre Kosten und unter seinem Geleite nach Cassel zu liefern. Außerdem mußten die Pfänner nun Geschick, fünf Mark Allendorfer Währung von jeder Pfanne, geben, und 1483. kam noch eine neue Abgabe von 200 Gulden jährlich hinzu. In dem Privilegio von eben diesem Jahre behält sich der Landgraf zugleich das Recht bevor, der Pfänner Gebot und Verbot zu beständigen. Sonst hatten sie von Alters das Recht, Bestrafung der Todtschläge und Verwundungen zu ordnen, ihre Arbeiter anzunehmen und zu entlassen; daß Niemand ohne ihre Erlaubniß in den Soden wohnen durfte; alle Regierung in den Soden, mit Namen Schöffter, und die Kirchenvorsteher zu bestellen. Die ordentliche Gerichtsbarkeit über Hals, Hand, Schuld und Schaden wird in eben dieser Urkunde dem Landgrafen vorbehalten. Der erste Landgraf, welcher gegen die vorigen ausschließlichen Privilegien daran Privattheil nahm, war Philipp der Großmüthige. Der vorzüglichste Grund dazu war, daß Mangel am Salz im Lande sey; und nach und nach kam es so weit, daß er am Ende seiner Regierung im alleinigen Besiz des ganzen Salzwerts war. Es wurden zuerst herrschaftliche, neben den Pfannen der Genossen angelegt; und da hierüber bald Streit mit den Pfännern entstand, indem ein Theil dem andern in Benutzung der Sole und sonstem hinderlich wurde, so hielt man für ein gutes Veraleichsmittel, dem Landgrafen die 44 Soden und Pfannen vergerfaßt auf 15 Jahre zu ver-

pach-

pachten, daß derselbe alle Nutzung daraus nach Gefallen ziehen könnte; wofür er den Pächtern jährlich 200 Cammergulden für jede Rote bezahlen sollte. Dieser Contract wurde unter Wilhelm IV. auf 30 Jahr verlängert; und am Ende derselben wurde 1586. ein neuer Contract geschlossen, worin der Landgraf verspricht, das Salzwerk so lange auf die alten Bedingungen im Stande zu erhalten, als das nöthige Holz zur Befeurung vorhanden wäre. Dieser dritte Pachtcontract wird deshalb die ewige Location genannt, weil keine Zeitbestimmung darin enthalten ist. Er dauert noch jetzt, und wird auch wohl ferner fort dauern. Man sieht also aus dem allen, daß das Haus Hessen-Cassel dießs beträchtliche Salzwerk theils eigenthümlich, theils pachtweise besitzt. Der Gebrauch der angehängten Urkunden würde sehr erleichtert seyn, wenn sie mit Ueberschriften versehen, und darin der Inhalt kurz angezeigt wäre. Da man noch mehr ähnliche historische Arbeiten von dem Hrn. Verf. zu erwarten hat, so ist zu wünschen, daß dießs dabei nicht außer Acht gelassen werden möge.

Würzburg.

Tricker.

Im Verlag der F. F. Rienerischen privilegirten Buchhandlung: Vermischte Beobachtungen aus der practischen Arzneykunde, Wundarzneykunst und Geburtskunde. Von L. Born, d. Weltm. u. Arzn. Doctor. 1787. 78 S. in Octav. Mit so viel Rühmen und Selbstgefälligkeit auch der V. in der Zueignung und im Vorbericht von sich, seinen vielfachen Bemühungen, Studiren, Aufenthalt in Hospitälern zc. spricht, so wenig Befähigung von allen diesen trifft man doch in der geringen Sammlung der Erselinge practischer Erfahrungen an. Vielmehr enthält sie auf allen Seiten klare Beweise der sich kaum zum Mits

telmäßigen erhebenden Kenntnisse des V. als Schriftsteller, Geburtshelfer, Arzt od. Wundarzt betrachtet. Und daher freylich bey sehr wenig Merkwürdigem das viele Unbedeutende, Einseitige, Irrige, welches eher Ahndung als Beyfall oder Nachahmung verdiente. Dieses vielleicht manchem zu streng vorkommende Urtheil zu fällen, veranlaßt die Drohung des V., der sich "Hochgräf. v. Sickingenscher Stadt- und Amtspophysikus zu Landshuhl" unterschreibt, alle Jahre einen vollständigen Band von merkwürdigen Beobachtungen zu liefern, wenn diese Beyfall finden sollten. — Aus der Arzney- u. Wundarzneykunst kommen hier 10 Fälle vor, und aus der Geburtshülfe 7. In zweyen der letztern (es waren, eine leichte Zangenoperation, und eine Wendung) wurde den unglückl. Frauen der Damm aufgerissen. Der V. weiß sich indessen dabei so gut zu rathen, daß wir nicht umhin können, ihn bey der Gelegenheit redend einzuführen, um so mehr, da es zugleich eine Probe von seiner Denk- und Schreibart abgeben mag; wenn z. B. S. 58 die Rede von einer durch Hülfe der Zange geendigten Kopfgeburt ist, so heißt es: "Da auch bey dergleichen schweren Geburten der Damm gemeinlich (?) etwas leidet, geschah es auch hier — Der Hebamme befohl ich, den in etwas gerissenen Damm wohl zu reinigen — Lange gieng es aber zu, bis der ein wenig gerissene Damm sich vernarbte." Bey einem ähnlichen Fall S. 66 wurde "beym Herausziehen des Kopfs nach der Wendung das Mittelstreichfleisch so geradezu bis auf den Mastdarm durchgerissen"! Am Ende stehen noch ein (flüglisches) Wisum Receptum über ein todtgefundenes Kind, und der Bericht von einer Leichenschnung eines am Schlagfluß verstorbenen Mannes von 83 Jahren, bey dem die rechte Niere mit dem ureter und den vas. emulg. gänzlich fehlten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Julii 1788.

Halle. *Buhle.*

Gepochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe nebst den nöthigsten Belegten. Erster Theil. Von Christoph Gottfr. Bardili, M. der Churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt und des Hochfürstl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen ordentlichem Mitgliede. Von J. J. Gebauer. 1788. S. 198 Octav. Es war eine vortrefliche Idee, aus dem ganzen Gewebe der Philosophie die herr vortheuchendsten Fäden auszuheben, und sowohl den rohen Anfang derselben aufzufuchen, als ihre allmähliche Verfeinerung nach einzelnen Hauptmomenten zu verfolgen. Nur auf diesem Wege können wir einmal eine wahre und eigentliche Geschichte der Philosophie erhalten, die nicht nur von ihrem nächsten Zwecke sich nicht so oft entfernen,

L t t t t f o n s

fordern auch der Wissenschaft selbst die Vortheile bringen würde, die man sich, wenn Rec. seine Erfahrung nicht trügt, bey der gemeinen Art Geschichte der Philosophie zu behandeln, immer noch mehr von dieser verspricht, als wirklich einredet. Hr. M. Bardili liefert hier eine Probe von Anwendung jener Idee; er wählte sich einige der wichtigsten und mit einander verwandtesten Begriffe der Metaphysik, Gott, Geist, Seele, um diese in ihren ersten Keimen aufzufassen, und ihre Ausbildung bis zur Reife zu beobachten. Nach dem Gange, den er sich in der Vorrede für seine Untersuchung selbst vorgezeichnet, und dem auch unter uns rühmlich bekannten Fleiße des Verf. läßt sich von ihm etwas Vorzügliches erwarten; ob es schon, wenn man einige Sätze kennen gelernt hat, wovon er bey seiner Nachforschung ausgeht, den nicht immer glücklich getroffenen Gesichtspunct wahrnimmt, woraus er die Aeußerungsart des menschlichen Verstandes betrachtet, und dann in dem ganzen Geiste der Ausführung mit unter Mangel an Ordnung, an Zusammenhang und gründlicher Sachkunde bemerkt, zuweilen scheint, als ob er die Materialien, die zum Grunde gelegt werden mußten, nicht sorgfältig genug gesammelt, geordnet und benützt, und sich in die Eigenthümlichkeiten jedes Zeitalters nicht ganz hineingebacht habe. Um dieses Urtheil zu bekätigen, und weil Hr. B. bey dem allen sehr viel Anlage zu Arbeiten der Art zeigt, auch die Geschichte noch anderer philosophischer Dogmen mitzutheilen denkt, wollen wir etwas tiefer in den Inhalt der Schrift eingehen. Der Verf. nimmt als Hauptepochen der Veränderung der Begriffe von Gott, Geist und Seele, bis auf die Einführung des Christenthums, zuo an, Dichtungsperiode und Epoche des

rat-

raisonnirenden Verstandes. Den Charakter und die Gränzen jener hat er nirgend genau und bestimmt angegeben, noch weniger die verschiedenen Abstufungen und Vervollkommnungen der Begriffe in dieser Epoche selbst, bezeichnet, sondern er wirft gleich anfangs einige dichterische Bilder Homers und seines Römischen Nachahmers, ältere und spätere Nothen, unter einander und folgert daraus; statt daß er zuvörderst den Ursprung der Begriffe, wie ihn der Verstand sich muthmaßlich denken kann, hätte entwickeln, und dann zu den Systemen des Hesiodus, und dem Orphischen, so weit wir von diesem aus dem Aristoteles unterrichtet sind, hätte übergehen sollen. So viel sieht man indessen leicht, daß er überhaupt unter seiner Dichtungsperiode diejenige verstand, wo der denkende Mensch die Begriffe noch sinnlich und bildlich ausdrückte. Aber mit diesem Charakter der Epoche sieht gleich der erste Satz im offensbaren Widerspruche, in den ältesten Zeiten wären die Götter nichts, als vorzügliche Menschen und Häupter von Familien gewesen, Jupiter und Saturn, und so viele andere Götter der Griechen und Römer, seyen bloß vergötterte Könige, und hieraus müsse die Ähnlichkeit der ältesten Götterattribute mit menschlichen Eigenschaften erklärt werden. Die Idee von Gott, so bald man sich unter Gott Ursach von Wirkungen denkt, die der rohe Mensch nicht sinnlich anschauen konnte, soß überhaupt ursprünglich nicht aus Dichtung, sondern aus den Denkgesetzen des Verstandes; die Dichtung hingegen war Folge der Spracharmuth. Phänomene, bey denen der Mensch fühlte, daß er sie selbst nicht hervorzubringen vermöchte, führten ihn auf einen Urheber, der ihm zwar ähnlich (weil er kein vollkommneres Wesen, als sich

TTTT 2 kann:

kannte), aber an Kraft über ihn erhaben sey. Daher die Vergötterungen der Kräfte, die wir jetzt organische nennen, und daher der verschiedene Rang der Götter in Beziehung auf Macht und Einfluß, nach den größern oder geringern Kräften, die mehr oder weniger auffallende Phänomene den Menschen voraussetzen ließen. Die Idee von Gott hatte also immer denselben Grund im Verstande, aber sie bildete sich unendlich verschieden nach Verschiedenheit der Veranlassung, wobei sie entstand. Der Wilde, der in irgend einem Thiere eine Gottheit zu finden glaubte, schloß nach derselben Analogie, als der, welcher die Luft zur mythischen Person des Zeus erhob; beyde erkannten eine andere Gottheit, weil die Veranlassung zu dieser Erkenntniß bey jedem eine andere war. Daß Hr. B. nicht von diesen Ideen ausgegangen ist, und sie auf die ältesten mythischen Systeme der Griechen angewandt hat, wundert uns um so mehr, da er sich S. 9 ihrer zum Theil selbst bedient, um Hobbes erneuerte Hypothese, die Idee von Gott sey eine Erfindung der Politik, zu widerlegen. Als Beispiel des Begriffs vom unsichtbaren und doch wirklichen Daseyn, sieht Hr. B. die Luft an. Es mag seyn, daß der Mensch sich ein luftartiges Wesen dachte, um den Begriff seiner Gottheit sinnlich anschaulich zu machen, aber Weisheit des Begriffs vom Unsichtbaren war wohl zuerst, daß er das Wesen, was er für Gottheit hielt, wirklich nicht sah. Auch ist Luft schwerlich selbst für jene Vorstellung das einzige Beispiel gewesen; der Schatten, den die Körper werfen, konnte eben so gut darauf leiten, wenn man gleich die Bestandtheile dieser Schatten für luftig halten mochte. Der reinere Begriff des Geistigen floß übrigens, wie Hr. B. glaubt, aus dieser

dieser rohen Einbildung wohl nicht, sondern scheint erst ein Product der spätern Philosophie zu seyn, als sie anfang, Denkräfte von physischen zu unterscheiden. Sehr scharfsinnig zeigt der Verf., wie der Mensch auf die Idee von seiner eigenen Seele gerieth, anfangs durch die Bemerkung des Lebensprincipiums in ihm, und nachher der Vernunft. Von der Dichtungsepoche geht Hr. V. zur Epoche des raiſonnirenden Verstandes über, läßt aber auch diesen eine andere Bahn betreten, als die Geschichte lehrt. Nach seiner Meinung wandte der Mensch die Begriffe vom Göttlichen (*τὸ Θεῖον*) auf die allgemeine Vorstellung von der Welt an, legte dieser die Vollkommenheiten jenes bey, und daher entstand Vergötterung der Welt, oder nach Hr. V. Ausdrucke, eine Art von Spinozismus, der recht eigentlicher Charakter dieser Epoche wäre. Hier ist, unſers Bedünkens, neuere Philosophie der ältern untergeschoben; auch hat der Verf. die Begriffe: die Welt voll Dämonen, Identität der Welt mit Gott, und Weltseele verwechselt, und nach einem Systeme andere davon verschiedene gemodelt. Die Ionische Schule behielt die personificirten Kräfte bey; nur wandte sie sich zugleich dahin, daß sie die ganze Erde mit ihren Theilen, die ihre Welt ausmache, in ihre Elemente, und diese wieder in ein Grundelement, woraus jene entspringen, aufzulösen suchte. Aristoteles sagt ausdrücklich, daß sie bloß materielle Principien anerkannt habe, ohne das Principium von diesen weiter aufzusuchen. Sie lehrte zwar, daß die Welt mit Dämonen angefüllt sey, dachte sich aber diese weder in einem Zabegriffe vereinigt, noch als Einheit mit göttlichen Vollkommenheiten begeben, sondern nahm in der Welt einzelne für sich bestehende bewegende Kräfte an (*κίνηται* Aristot.

de an. I. 2.), die sie Dämonen nannte; hingegen zu der Vorstellung von der Welt als einer Gottheit, erhob sie sich nicht. Die Stelle beim Cicero de nat. D. I. 11. worauf sich Hr. B. beruft, widerlegt ihn selbst (gelegt auch, daß sie sich nicht auf Mißverstände der Lehren des Thales gründete, und mit andern, z. B. de legg. II. 11. im Widerspruche wäre). Das System des Demokrit und Leucipp geht, wie er selbst eingeseht, gar nicht auf Weltvergötterung hinaus, und in wie fern die Weltseele des Ocellus und Timäus schon hieher gehört, ist noch nicht entschieden, da die Richtigkeit ihrer Schriften wenigstens zweifelhaft ist; also bliebe das einzige System des Xenophanes übrig, und läßt sich darnach der Charakter der ganzen Epoche bestimmen? Sehr treffend erörtert der Verf. die Meinung des Anaxagoras von der Gottheit; er nahm eine ewige Materie und einen von ihr verschiedenen Schöpfer an, der die Welt nach mechanischen, zum Theil aus der Natur des Urstoffes selbst fließenden, Gesetzen formte, und dessen moralische Natur Sokrates vollends ins Licht setzte. Daß der Begriff von Gott, den Plato im Timäus diesen Philosophen vorbringen läßt, auch sein eigener gewesen sey, glaubt Rec. nicht; der letztere findet sich am bestimmtesten ausgedrückt im Philebus (T. IV. p. 241 ed. Bip.), und weicht von jenem noch sehr ab; was Hr. B. auch ohnehin bemerkt haben würde, wenn er sich an die Platonischen Ideale (*Ideæ*) erinnert hätte, deren er gar nicht erwähnt. Seine höchste Ausbildung bey den Griechen erhielt der Begriff von Gott durch den Aristoteles. Im dritten Abschnitte wird die Geschichte desselben erzählt, wie ihn die Bücher des A. T. enthalten, und wie er durch die Lehre des Stifteres unsrer Religion geläutert wurde, mit Wahrheit
und

und Unbefangenheit. Dann folgen die Verirrungen der Kirchenväter, Gnostiker, Neupythagoreer und Neuplatoniker über Gott, seinen Logos, seinen Geist, über die Dreieheit in einem Gotte, Gott und Mensch in einer Person u. s. w., deren moralische Entflehungsart der Verf. sehr natürlich erklärt, ob sich gleich gegen die Ableitung derselben aus der sogenannten orientalischen Philosophie noch manches einwenden läßt. Zuletzt wird durch Zusammenstellung der frühern Ideen gezeigt, daß das Verdienst der höchsten Verfeinerung des Begriffs vom Geiste der Cartesianischen Philosophie gebühre. Die Beylagen bestehen in einem mit großer Sorgfalt gemachten lichtvollen Auszüge aus dem Ocellus und Timäus, und einer neuen Untersuchung über die Richtigkeit der Schriften beyder. Der Verf. erklärt sich dafür, aus Gründen, die eine ausführlichere Prüfung verdienen, als wir hier anstellen können. Einer davon, daß er auf der hiesigen Bibliothek bey einer lateinischen Uebersetzung des Aristoteles de mundo beygegriffen fand, das Buch sey unächt, bey der hinzugefügten Uebersetzung des Ocellus so etwas aber nicht antraf, kann sich dem Kritiker nur durch seine Naivetät empfehlen.

Regensburg.

D. Jacob Christian Gottlieb Schäfers, ausübenden Arztes in Regensburg, hochfürstl. Thurn und Taxischen Leibarztes und Hofraths, Versuch einer medizinischen Ortsbeschreibung der Stadt Regensburg, nebst einer kurzen Uebersicht der Krankheiten, welche in den Jahren 1784. 1785. und 1786. daselbst geherrscht haben. 1787. Bey Montags Erben. 220 Seiten in Octav, außer den Tabellen. Nach vorausgeschickter geographischer

Beschreibung der Stadt Regensburg und allgemeinen Bemerkungen über den hier gewöhnlichen Wechsel der Jahreszeiten, der Winde, der Nahrungsmittel, des Betriebs und der Lebensart, der Menschenanzahl, die sich in 2000 Häusern auf 20000 Seelen beläuft, freuet der Hr. Hofr. noch manche angenehme Nachricht mit ein, die aber doch auf öffentliche oder besondere Gesundheit Beziehung hat. So z. B. über die Vergnügungen und den Umgang einiger Stände; den steigenden Luxus, der hier auch die Anzahl der Ehen verringert; Kindermord komme weit seltener vor, als Selbstmord (wer sich selbst morden kann, ist mehreren, vielleicht vielen, bekant, und wird daher bald vermisst; ein neugeböhrenes Kind hingegen oft Niemanden, als der Mutter, und wird nur von einigen argwöhnischen Augen vermisst: also ist diese Vergleichung wohl trüglich). Fast jede Mutter, wes Standes sie auch sey, stille ihr Kind selbst; die schädlichen Kinderbreie aus Mehl und Milch dauern hier, nebst ihren Folgen, noch fort. Drüsenverstopfungen und Würmer kommen daher oft vor; Bucklichte und Verwachsene selten, so wie die englische Krankheit, die nur den Armen gefunden wird, u. d. g. Geräumige Kinderstuben werden hier als das vorzüglichste Mittel zu Erhaltung der Gesundheit derselben, und mit Recht, empfohlen. Auch hier schleicht die Ananie im Finkern, doch mehr beym männlichen als weiblichen Geschlechte. Die geile Seuche sey nicht so allgemein, wie in Städten, die mit zahlreicher Garnison besetzt sind. Reichliche Verpflegungsanstalten für Arme und Schwächliche. Namensverzeichnis derjenigen Aerzte, welche von 1535. bis jetzt in Regensburg ihre Wissenschaft ausübten. Contagiöse und verwüstende epidemische Krank-

Krankheiten seyen hier äufferst selten. Seit 1712. habe die Pest, durch Juden mit Wolle hereingeschleppt, zum letztenmale gewüthet. Eigenthümliche Krankheiten habe die Stadt gar nicht. Bleich- und Wasserfuchten kommen hier oft, Leischäden aber am öftersten, vor: die Ursache glaubt der Hr. Verf. in dem etwas erschlaffenben Clima und dem mästenden Biertrinken zu finden. Der weisse Fluß sey nur bey Vornehmen, und der Goldaderfluß auch bey weiblichen Geschlecht oft; der Krebs selten; den Scorbut kenne man hier gar nicht; ausseßende Fieber seyen selten, dagegen die Krätze häufig. Der Hr. Hofr. fand doch zehen Jahre hindurch für jeden Monat die gleichen Krankheiten: so fand er im Januar catarrhatische Zufälle aller Art, als Husten, Brust- und asthmatische Beschwerden; für Schwindüchtige war dieser Monat stets wichtig, indem in demselben der gute oder üble Ausgang im voraus bestimmt werden konnte; ferner mit unter auch Leetianfieber, der Schlagfluß, Lähmungen und Blutstürzungen aus der Mutter. Den Verfolg dieses Verzeichnisses der gewöhnlichen Jahreskrankheiten durch alle Monate müssen wir den Lesern selbst überlassen. Pocken, Masern und den Keichhusten rechnet der Hr. Verf. unter die ansteckenden, und von der Witterung nicht abhängenden Krankheiten, deren also in diesem Verzeichnisse nicht gedacht wird. (Sollten eben jetzt benannte Krankheiten und ihre jedesmalige Art so ganz außer dem Wirkungskreise der Witterung liegen? Die Masern würde Rec. nach einigen Erfahrungen davon ganz, und die Pocken und den Keichhusten, in so fern es die Verschlimmerungen oder den Abzug nur anlangt, zum Theil davon ausnehmen; der Witterung also die Einwirkung so wenig hie-

bey, als beim Catarrh, absprechen). Der Hr. Hofr. schärft bey dieser Gelegenheit den Sydenshamischen Satz an der rechten Stelle ein: Daß alle einzelne Bitterungskrankheiten der epidemischen Constitution oder dem Stationalfieber gemäß müssen behandelt werden, und tadelt mit allem Recht die Aerzte, die jede Krankheit nur nach dem Buche zu heilen pflegen. So war von 1783. an bis 1785. die Febris stationaria hier gallischer Art (welches Rec. 75 Meilen weiter davon eben sowohl beobachtet hat). In fast allen Krankheiten spielte die Galle die Hauptrolle. Im May, Junius und Julius hatte man in Regensburg meist gastrische Krankheiten, Diarrhöen und hartnäckige Catarrhe, deren Sitz im Unterleibe war. Im August und September ließen sich die ersten Spuren eines herrschenden Gallenfiebers spüren, welches hier sehr geschildert wird. Abführende Mittel waren die besten; weil die Materie nach unten turgescirte, waren keine Brechmittel nöthig. Auch podagrische Anfälle, die sich am Schluß des Jahres einfanden, waren alle gallischer Art. Die gallische Constitution zog sich bis ins Jahr 1784. und griff jedes Alter an. Am ersten und heftigsten litten diejenigen Theile, die vorher schon waren angegriffen gewesen: bey einem floß die schon längst geheilte Gonorrhöe aufs neue; bey einem andern schwellt der eine Hode an, und beyde Kranken wußten sich keiner neuen Ausschweifung schuldig: welche die goldene Ader hatten, erlitten die heftigsten Kreuzschmerzen; alle diese Zufälle aber wichen (diesmal) Brech- und Ausführmitteln. Der Hr. Hofr. hat auch bey diesem Gallenfieber, so wie auch der Hr. G. v. Breyer, die besondere Phantasie einiger Kranken bemerkt: daß es denselben schien, als läge Jemand an ihrer Seite

und

und klage ihnen alle die Beschwerden, welche sie selbst empfanden. (Rec. könnte aus seiner eignen Erfahrung mehrere Beispiele von eben diesem Delictum beschreiben, wenn es Bestätigung bedürfte). In der letzten Hälfte des 1784. Jahres herrschte diese Constitution noch, ohne merkliche Abartung, nur erschien sie meist unter der Gestalt der gewöhnlichen Jahreskrankheiten, als Wechselfieber, Sicht, Diarrhöe, Coliken und scheinbare Ruhren. Der Hr. Verf. glaubt, in einer Note, die Ursache, durch welche so viel gallichter Stoff in unser Blut gebracht worden, in der großen Menge Brennbarem zu finden, welches durch den 1783. durch die ganze Atmosphäre vertheilten Höherrauch, durch Gewächse und alle Früchte den Menschen bezubracht. Einige wichtige und lehrreiche Geschichten gallichter Krankheiten bezeichnen die Nachrichten dieses Jahrs. Blutlassen verzögerte die Wiederherstellung von diesem Gallenieber gar sehr, ohnerachtet die Kranken zu großer Erleichterung manömal Nasenbluten bekamen. Nach Brech- und Purgiermitteln verlor sich die scheinbare Vollblütigkeit, nebst allen ihren Folgen: blutiger Schleimauswurf war hiebei keine Gegenanzeige. Blasenpflaster, auf die schmerzhafteste Seite gelegt, nahmen die Striche sehr geschwind weg. Eine Pähmung der Harnblase wurde (da Blasenpflaster, aufs Kreuz gelegt, eben so wenig, als die Cantharidentinctur, ins Mittelstück gerieben, halfen) durch die Latwerge gegen die Wassersteine, aus den Maywürmern (ohne Flep) glücklich geheilt. Unter 430 Kranken starben dies Jahr 40, deren Krankheiten hier namentlich verzeichnet sind.

Im Jänner und Februar 1785. herrschte die Epidemie vorzüglich unter der Gestalt rheumatischer

scher Fieber, besonders des Hüftwehes. Der rheumatische Magenhuften war besonders häufig. Bey allen verschiedenen Gestalten der Epidemie half nichts so sicher, als Brechmittel. Im März, April und May gieng die Krankheit schnell in Faulfieber über, die hier sehr genau geschildert werden. Harn, anfangs mit Bodensatz, nachher hell, war, so wie die gänzliche Verhaltung desselben und das Schluchzen, von trauriger Vorbedeutung. Anhaltendes Wachen gieng bey einem Kranken in acht und vierzigstündigen Schlaf und den Tod über. Die Blutgefäße des Gehirns strotzten, wie bey Erhenkten, und in den beyden vordern Hirnkammern waren über fünf Unzen Wasser enthalten. Bald waren bey Kranken dieser Art die Nerven des Magens zu reizbar, bald zu todt, und dies in dem nemlichen Menschen. Einige sehr lehrreiche Krankengeschichten. Klopfiere findet Rec. bey faulichten Fiebern fast gar nicht verordnet. Im Julius herrschte Sydenhams Cholera. Das erysipelas pustulorum seu vesiculosum Cullenii, an verschiedenen Personen beobachtet. Gegen den Bandwurm brauchte der Hr. Hofr. folgendes mit Nutzen: Er ließ Abends vier Unzen Butter mit Fleischbrühe nehmen, und am folgenden Morgen drey Quentchen von der männlichen Farrenkrautwurzel: zwey Stunden nachher diese Pillen: Merc. dulc. Resin. Scammon. ana grana undecim. Gummi Guttæ grana quinque; nach eiff Uhr noch zwey Unzen Ricinusöl auf zweymal, mit Fleischbrühe. Mit den ersten Stühlen giengen viele einzelne Glieder, und mit unter große Strömen des Bandwurms ab. Nach wiederholten starken Purgangen aber, auch nach dem Sabadilla saamen, nichts weiter. Im September und October kam der faulichte Epnochus oft vor, bey welschem

dem rasche Ausleerungen, anfangs verankfälet, alles leisteten; ohne diese Mittel ward die Krankheit sehr gefährlich. Die Geschichten innerer Verblutungen, samt den Leichenöffnungen S. 97 — 99, sind sehr merkwürdig. Eine schnelle Verschwindung der Drüsengeschwülste, die gegen das Ende des Jahrs herrschten, verkündigten gar oft einen üblen Ausgang. Eben um diese Zeit fieng die gallische Constitution an, in die schleimig gallische überzugehen, welche auflösende Mittel foderte, ehe man mit Nuzen ausleerete. Aderlassen war hiebey durchaus schädlich, welches durch einige Krankheitsgeschichten dargethan wird: selbst bey äußerster scheinbarer Vollblütigkeit unterließ es der Hr. Hofr. doch mit sichtbarem Vortheil, so dunkelroth auch die Wangen des Kranken glühten, so voll und stark auch der Puls, und so heftig der Kopfschmerz war, und obgleich einige Tropfen Blut, aber ohne Erleichterung, aus der Nase flossen, so hielten ihn doch die gelben Ringe um die Augen und den Mund, der mit Galle überladene und dunkelgefärbte feurige Urin davon zurück. Abführende Mittel leisteten hiebey alles. Eine Schwangere starb plötzlich an Convulsionen: der Hr. Hofr. öffnete die Leiche noch so zeitig, daß das Kind noch lebend herausgezogen wurde. Eine andere Schwangere, die ebenfalls an Convulsionen litt, wurde durch zweymaliges Aderlaß und ein Klistier mit Rohnsaft samt ihrem Kinde gerettet. Aus dem ebenfalls sehr reichhaltigen Jahrgang von 1786. können wir, der Beschränktheit des Raums halber, nur noch anzeigen: daß der Hr. Hofr. dem Sackhusten die Santigardentinctur, und gegen das lanawierige Hüftweh zuweilen die Cirillische Salbe mit Nuzen gebraucht habe. Bey den meisten Lungenüchtigen dieses Jahrs habe die

die Krankheit im Unterleibe angefangen; daher reichte der Hr. Hofr. diesen Kranken, auch in der spätern Periode der Krankheit, nicht ohne Erleichterung zuweilen gelinde Brechmittel. Das Bergpechöl hat der Hr. Verf. nie zu geben gewagt. Die hier angegebene Behandlungsart der Wöchnerinnen empfehlen wir allen denen, die die Gefahr des schon vorhandenen Kindbetherinnenfiebers kennen. Rec. kann mit dem Hrn. Hofr. versichern, daß er sich nie erinnere, bey Frauen, die er vor oder gleich nach ihrer Entbindung als Arzt zu besorgen gehabt, das Wöchnerinnenfieber gesehen zu haben, indem er die Reinigung des Darmcanals bey weitem für das wichtigste der Behandlung gehalten hat. Ein morbus haemorrhagicus maculosus Werlhofii. Die Anmerkung über die Prognosis in Krankheiten verdienen sehr beachtet zu werden. Rec. wünschte den Ausdruck (S. 153) rheumatische Gliedergicht rheumatismus arthriticus gern weg: beides sind zu verschiedene Krankheiten, bedürfen jede ihre besondere Heilart, als daß man in der Verbindung einen klaren Begriff damit verbinden kann. Gegen den freywilligen Brand an den Zehen that doch das Opium, nach Potts Vorschrift verwendet, nichts. Den Augen des Magensafts aus Dachsen, nach Carmisnati, im Krebs finden wir hier in so fern beistimmt, daß sich die Schmerzen und der Gestank merklich darnach verringerten. Wir wünschen dieses Buch, das von eben so großem Beobachtungsgenisse als Bescheidenheit zeuget, als Muster, wie populäre Krankheiten müssen beobachtet, beurtheilt und behandelt werden, in die Hände vieler Aerzte! Beygefügt sind noch die Verzeichnisse der Thiere, Pflanzen und Mineralien, welche sich in der Gegend um Regensburg befinden; desgleichen das

summarische Verzeichniß der in den 3wo Stadtpfarrren und den beyden Reichsßistern Ober- und Niedermünster zu Regensburg Getraueten, Gebohrenen und Gestorbenen von den Jahren 1766. bis 1786.; ferner ein Conspectus morborum annuorum elapso decennio Regini observatorum, in einer Tabelle, und der monatlichen Witterung von den beyden Jahren 1783. und 1784., und endlich eine Beplage, welche das summarische Verzeichniß der in der evangelischen Gemeinde zu Regensburg Getraueten, Gebohrenen und Gestorbenen von den Jahren 1761. bis incl. 1786., so daß für jedes Jahr die rodtgebohrenen und gestorbenen Kinder ihre eigene Columne erhalten, und am Ende das höchste Alter der Verstorbenen bemerkt ist. Ueber 99 Jahr hat doch keiner gelebt, und zwar ist nur eine einzige Person bemerkt, die dies Jahr erreicht hat.

Leipzig.

Meys

Jacob Püterich von Reicherzhausen. Ein kleiner Beytrag zur Geschichte der deutschen Dichtkunst im schwäbischen Zeitalter. von *Johann Christoph Adlung*. 1788. 38 S. in Quart. Jacob Püterich, ein Baiertischer Ritter des funfzehnten Jahrhunderts, schrieb einen gereimten Brief an die Erzherzogin von Oesterreich Mathildis, worin er ihr allerhand vorplaudert, und unter andern auch ein Verzeichniß der in seiner Bibliothek befindlichen Gedichte und Ritterbücher mittheilt. Dieser sogenannte Ehrenbrief ist in Raim. Duellii excerptis historico-genealogicis S. 255 f. gedruckt, ohne doch von denen, welche sich mit der Geschichte unserer ältern Dichter abgegeben haben, bisher benützt zu seyn. Hr. A. giebt sich daher das Verdienst, die Strophen, welche die Gedichte
herz

hererzählet, von neuem mit seinem Commentar begleitet herauszugeben, und das, was, als Dichtung betrachtet, nicht den geringsten Werth hat, dadurch in ein angenehmes litterarisches Geschenk zu verwandeln. Angehängt ist Johann Bintlerr's Buch der Zungen in Reimen, welches 1486. bey Johannes Plautner in Klein Folio gedruckt worden, und sich so selten gemacht hat, daß weder Maittaire noch Fr. Zapf desselben erwähnen. Es hat kein poetisches Verdienst, und ist nichts wie weitschweifige mätze Mettersängererey. Bey einer Gelegenheit, wo es so auffallend wird, daß auch bloße Reimererey der Vorzeit nicht ganz verwerflich sind, noch dem Uebergange von der Verborgenheit zur Vergessenheit überlassen werden dürfen, ist es vielleicht erlaubt, den Wunsch zu äußern, daß neuerankaltete Ausgaben derjenigen Zeitgenossen, die dem Blick der lesenden Menge ein Müßter und Panier zu bleiben verdienen, dem Ueberdruß und Ekel, welchen die hinfälligen Geburten der Messe hervorbringen, entgegengesetzt werden mögen. Noch ist J. V. Ewald's Name allgemein bekannt, aber die wenigen Blätter seiner Gedichte sind längst vergriffen, und den Unkundigen lockt ihr anspruchloser, feinen Verfasser nennender Titel nicht. Wir werden mit Nachdrucken überschwemmt, und die Nieder des weichsten, wollüstigsten, glühendsten deutschen Sängers, dessen Minona eine dankbare Nachkunft würdigen wird, sind zur Seltenheit geworden, die man sich meilenweit erborgen muß, wenn man ihrer froh werden will. Nur wer die Nähe aufmerksam erkunden lernte, wird die Ferne zu beobachten verstehen: u. selbst das mit Recht gepriesene Studium der Minnesinger mag nur dem reichl. genügende Ausbeute gewähren, der zuvor den vollen gediegnen Ton, den gedankenschweren Ausdruck u. den rüstigen Gang der Dipsichischen Schule mit empfängl. Seele aufgenommen hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stüd.

Den 14. Julii 1788.

Bey Profe ist von des sel. D. Zacharia paraphrastischer Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher eine dritte rechtmäßige, verbesserte Auflage erschienen. Die wiederholten Auflagen dieser Paraphrasen, deren Werth hinlänglich bekannt ist, sind ein Beweis von ihrer Brauchbarkeit. Die Verbesserungen beziehen sich auf den correctern Abdruck. Uebrigens sind keine Zusätze hinzugefügt, welches auch in so ferne zu billigen ist, als durch erhöhten Preis eine vorzügliche Tugend des Buchs, die Gemeinnützigkeit, würde vermindert worden seyn.

Göttingen.

Lych/en.

Italien.

Dell' autorità che si compete al sovrano nelle materie di religione. Eliopoli 1787.

uuuuu

Satler.

Der

Der Verfasser dieser kleinen, aber an Ideen reichhaltigen, Schrift gehört nicht in die Classe der Schriftsteller, die sich dünken berufen zu seyn, jeder Verbesserung im Religionswesen, die in unsern Tagen veranstaltet wird, ihren unbedeutenden Beifall zuzuflaten und bey der Gelegenheit ihr halb Duzend Ideen über Staat und Kirche an den Mann zu bringen. Zwar sieht man leicht, daß eine ähnliche Veranlassung in seinem Vaterlande auch diesem Werke das Dafegn gegeben hat; aber es trägt auch eben so unverkennbare Spuren an sich, daß ein edlerer Beruf seinen Urheber dazu aufgedrückt. Ueberall, auch wo einzelne Grundsätze und daraus hergeleitete Folgen nicht allen Parteyen einleuchten werden, entdeckt man den Mann, der von der Wahrheit, die er sorgfältig gesucht und meistens gefunden hat, tief durchdrungen ist; der Ton, in dem er die geläuterten Begriffe vom Wesen der Religion und Tugend, von der Bestimmung des Priestertums und andern hiemit verwandten Materien vorträgt, ist würdig und rührend, und wird ihm für die Stellen, wo er sich von der Lebhaftigkeit seines Unwillens über Mißbräuche vielleicht zu sehr hinzeissen läßt, bey dem billigen Leser Nachsicht bewirken. Aus der Geschichte, studirt in den ächten Urkunden des Christenthums, nicht in Dekretalbriefen und Synodischen Sammlungen, führt er den Beweis, daß die Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt, in der sie sich gegen fünf Jahrhunderte erhalten hat, das gewesen ist, was eine richtigere Philosophie, wie die des römischen Hofes, ihr allein verschaffen kann im Staate zu seyn; und er ist sorgfältig bemüht, die Gränzlinien scharf zu bezeichnen, in denen sie, nach ihrer eigentlichen Bestimmung und nach der ihr von

ihrem

ihrem Stifter zugetheilten Macht, von der weltlichen unabhängig, als ein wichtiger Theil des Ganzen, zur Wohlthat desselben wirken müsse. Natürlich mußte ihn der Gang seiner Unternehmung auf einen großen Theil der Gegenstände führen, welche die Verhältnisse des Staats zur Kirche, und letzterer zu jenem, besonders in Beziehung auf die neuern Verbesserungen, wichtig machen; allein nur leicht berühren will er sie, nur auf die wichtigsten aufmerksam machen, nur alldurch durch Fingerzeige andeuten, auf welche Grundzüge es dabei ankommt; vielleicht gelänge es ihm, einen sein Volk liebenden Rezenten zur Anlegung einer Schule zu bewegen, durch welche in Vorlesungen, die verbunden würden mit dem Vortrage der Kirchen- und allgemeinen Völkerrichts, diese richtigern Begriffe von den Rechten der weltlichen und geistlichen Macht, deren Einfluß so wohlthätig ist, in allgemeinem und lebhaftem Umlauf gebracht werden könnten.

Leipzig.

Museum N. G. Leskeanum, pars entomologica, ad systema ⁱⁿ motologiae Cl. Fabricii ordinata cura J. J. Zschachii, mit Kupfern. In der Müllerischen Buchhandlung. 1788. Octavo S. 136. Der glückliche Anfang von der Beschreibung einer Naturalienammlung, die sowohl wegen der Verdienste ihres verstorbenen Besitzers, als wegen ihrer Reichhaltigkeit merkwürdig ist. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst davon zu urtheilen, nennen wir nur die Insectengattungen, wovon diese Sammlung eine oder mehrere, nach der Versicherung des Hrn. Zschach weder von Linne, noch von Fabricius berührt, Arten enthält; dergleichen Arten hat z. B. die Gattung des Erdfäfers 9, des Trog 2 (ausländische), der Melolonthen 2.

lenzha 2, des Trichius 2 (ausl.), des Stugkäfers 2, des Speckkäfers 2, des Schabkäfers 2, des Nulmentkäfers 1, des Bohrfäfers 6, des Saamenkäfers 3, des Clophorus 3, des Sphäridium 3, der Silpha 10, des Hyatrum 2, des Sonnenkäfers 16, des Schildkäfers 3, des Blattkäfers 37, des Kästlkäfers 54, des Afterrüstkäfers 3, des Bockkäfers 11, der Donacia 7, des Afterböckkäfers 5, der Pyrochroa 1, des Eucujus 1, des Warzenkäfers 14, des Halbkäfers 2, des Springkäfers 40, des Prachtkäfers 2, des Fängenkäfers 1, des Wasserkäfers 16, des Lauffkäfers 66, des Mehlkäfers 7, der Meloe 4, des Raubkäfers 25, des Ohnmurms 1, der Schabe 3, des Gespenstkäfers 1, der Heuschrecke 20, der Affel 1, der Tagfliege 5, der Wassermotte 11, der Florfliege 4, der Gallwespe 2, der Blattwespe 44, der Schlupfwespe 210, der Sandwespe 7, der Goldwespe 5, der Wespe 27, der Biene 35, der Ameise 6, des Skorpion 3, des Krebses 2, des Wasserjüngferchens 1, des Bielfuges 1, der Spinne 13, des Tagfalterlings 25, des Dämmerungsvogels 6, des Nachtschmetterlings 228, der Cicade 20, der Wasserwanze 1, des Wasserstorpions 1, der Wanze 107, der Erdschnecke 15, der Fliege 70, der Viehbremse 1, der Raubfliege 4, der Stachfliege 3, der Mücke 1, der Schnepfenfliege 7, der Schwebfliege 1, der Laus 1, und der Milbe 1. Diese neue Arten (ob nicht mit unter bloße Spielarten vorkommen, will der Rec. nicht entscheiden) sind genau beschrieben; bey den andern der Trivialname von Linné oder Fabricius beygefügt, aber auch da zuweilen sehrreiche Bemerkungen beygebracht.

1/er.

Paris.

Ben Groullé: Recherches historiques et politiques sur les états unis de l'Amérique septentrionale.

trionale, par un Citoyen de Virginie. 1788. Octav. T. I—IV. von 381, 257, 290 u. 366 S.

Die innere Staatsverfassung der einzelnen Staaten des nordamerikanischen Freystaats hat bisher noch manche Dunkelheiten gehabt, von denen aber jetzt viele in dem ersten Theile des vor uns liegenden Werks gehoben werden. Die Abschnitte vom Stimmrecht, vom Recht, Repräsentanten zu schicken, von der gesetzgebenden und executiven Gewalt, enthalten viel Belehrendes. Minder wichtig ist der Anfang des Ganzen, worin von der ersten Gründung der einzelnen Staaten und von den Ursachen der Revolution gehandelt wird. Angehängt sind Briefe über die Unzweckmäßigkeit, die gesetzgebende Gewalt unter mehrere Corps zu vertheilen. Mit diesem ersten Theil ist gleich der vierte zu verbinden, worin sich Widerlegungen des herrschenden Gerüchts von entstandener Anarchie, und von den Zwistigkeiten wegen der Kleinern sich absondernden Staaten von Vermont, Kentuckey und Frankland, ferner Nachrichten vom Papiergelde, von der Nationalschuld, den Schulden der Particuliers, den Ursachen, die den Handel zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten hindern u. d. m. finden. Von den Wiltten kommen hier auch umständliche Nachrichten vor, unter welchen sich besonders einige Hauptzüge ihres Nationalcharakters auszeichnen. Von einigen neuern Schriften über Amerika, die der Verf. mustert, läßt er besonders den Reisen des Marquis von Chastelux viel Lob widerfahren, und von Landcharren empfiehlt er besonders den zu London nach geschlossenem Frieden von Jefferys mit Verbesserungen herausgegebenen amerikanischen Atlas. Eingerückt ist eine kleine Schrift über den Einfluß, den die Amerikanische Revolution

U u u u u 3 auf

auf Europa gehabt, von S. 237 — 83. Der zweyte und dritte Theil sind, ersterer gegen Masbly's bekannte Schrift über Amerika, und letzterer gegen Karnaal's Hist. phil. gerichtet, worin beyde zurecht armeten und zugleich allerley brauchbare Nachrichten mit eingestreut wurden. Der Verf. scheint überhaupt ein der Sachen recht kundiger Mann zu seyn, und verdient also allen Glauben in dem, wovon er Bericht abstattet und worüber er raisonnirt. Zur Beglaubigung seiner Nachrichten hat er dann und wann auch ganze Actenstücke mit abdrucken lassen.

laeijner

Ebendasselbst.

Géométrie souterraine. . . par M. du Hamel, de l'Acad. R. des Scienc. Inspecteur général des Mines, Prof. de l'Ec. roy. des Mines. Tome I. 1787. 294 Quart. Text, 183 S. Tafeln, 14 Kupfl. Man läßt zu Betreibung der französischen Bergwerke mit großen Kosten Ausländer kommen, deren Dienste nicht allemal so gar nützlich sind. Ein paar Deutsche, Hr. Brodeman und Hr. Schreiber, werden mit Ruhme genannt. Es ist eine Bergwerksschule angelegt worden, wo Hr. Sage Chemie, Probirkunst und Mineralogie lehrt, Hr. du Hamel Bergbau und Schmelzweßen. Während der Ferien bereisen die Lehrlinge Bergwerke. Deutsch, und die verwandten nordischen Sprachen, sind der Schlüssel mineralogischer Kenntnisse, Hr. Abbé Clouet leitet die Lernenden dazu an, sie haben auch Unterricht in Physik, Mathematik und Zeichenen. Hrn. König und de Geiffane Anweisungen zur Markschneidkunst sind nicht vollständig und methodisch genau. Das I. Cap. handelt physisch von Ölingen, Flößen, Klüften, Stockwerken u. d. g. eine Platte stellt von dergleichen horizontalen

talen Durchschnitt vor, die zweyte verticalen. II. E. Streichen und Fallen der Gänge, Schachte, Stollen u. s. w. III. Werkzeuge. IV. Trigonometrische Erklärungen. V. Ausübung rechtwinkliger und schiefer Dreiecke, Logarithmen. VI. Decimalarithmetik. VII. VIII. Die Berge nivellirt werden, Unterschied der wahren und scheinbaren Horizontallinie. (Daß man den Berg hinauf immer in einer Verticalfläche bleibt, wird stillschweigend angenommen, in den gezeichneten Figuren trifft es freulich von sich selbst zu; vom Gebrauche des Compasses ist noch nichts gesagt). IX. Streichen und Fallen der Gänge zu finden. X. Gebrauch der Markschneidekunst, die Arbeit des Bergmanns zu leiten. XI. Durchschläge anzugeben, Unterschiede der Höhen von Stollen, Durchschnitt zweier Gänge, ob beide etwa einer sind. XII. Gänge als geometrische Körper betrachtet, was zweenen gemein ist, die einander durchkreuzen. Jeder Gang wird, wie gewöhnlich, als zwischen zwei parallelen Ebenen eingeschlossen, angesehen. Wenn also ein Paar einander durchkreuzen, so durchschneide man sie mit einer Verticalfläche oder mit einer Horizontalfläche, so ist beuden jeder dieser Flächen ein Parallelogramm gemein, dessen Diagonale angiebt, nach welcher Richtung, und wie lange man zugleich in beuden bleibt. (Wie einerlen geometrische Untersuchung oft ganz unterschiedene Anwendung hat, so ist gegenwärtige im Wesentlichen, was sich in Kästners Abhandlung: *quanta incertitudine designentur vertices angulorum acutiorum* findet, Acta Ac. Ei. Sc. Monacensis Erf. 1778. 1779. p. 177. nur daß der dortigen Absicht genug war, den Abstand bey einem Paar Parallelen so groß anzunehmen, als beym andern).

ändern). Diese Untersuchung und verwandte zeigen die Wichtigkeit geometrischer Betrachtungen beim Bergbaue. Ein Werkzeug, gegenseitige Lage zweener Gänge in Abicht auf Streichen und Fallen darzustellen. Besteht aus einem horizontalen Kreise, in 24 Stunden getheilt, über dessen Durchmesser in gegebene Stunden gestellt, sich Ebenen in gegebene Neigungen stellen lassen, und auch so dieser Ebenen Durchschnitte und Winkel angeben. Die Messerte der französischen Bergleute hält gewöhnlich 5 Loisen, jede in 10 oder 20 Theile getheilt. So folgen nun Tafeln der Sohlen und Seigerteufen, für Hypotenusen von 0,5 Loise bis mit 5 Loisen durch alle Zehnthelle der Loise, und für alle Donlegen von 0 Grad bis 90, durch alle Viertelgrade, da Sohlen und Seigerteufen bis auf Laufendtheile der Loise angegeben, so daß ein Laufendtheil mehr angelegt ist, wenn das Wegelassene mehr als ein halbes Laufendtheil beträgt. Auf einer Quartseite stehen 10 Grade, und so erfordert jede Hypotenuse drey Quartseiten, nimmt sechlich einen halben Bogen ein, dessen letzte Seite leer bleibt. Weil sich die Bergleute in Complementary nicht finden können, so gehen die Grade nach der Reihe durch den Quadranten fort, da freylich in des Quadranten letzter Hälfte die vorigen Sohlen und Seigerteufen nun als Seigerteufen und Sohlen wiederum vorkommen. (Die deutschen Markscheider brauchen doch Tafeln, wo die Complementary neben einander stehen, und Hr. du Hamel hat im Vorhergehenden die Nothwendigkeit der Trigonometrie so deutlich gezeigt, daß doch wohl jeder französische Markscheider die Einrichtung der trigonometrischen Tafeln wird kennen lernen).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julii 1788.

Göttingen.

Bey der Versammlung der kön. Societät der Wissenschaften den 21. Junii legte Hr. Hofr. Kästner einen geschriebenen Aufsatz des Hrn. Oberamtmann Schröter, über die Sonnenflecken und Sonnenflecken vor. Mit einem Herichelischen Teleskope von 4 Fuß entdeckte er den 10. Nov. 1785. bey 140maliger Vergrößerung, am östlichen und am westlichen Rande der Sonne, wo weder ein dunkler Fleck, noch ein leichter Nebel befindlich war, daß dennoch die reine scheinbare Sonnenfläche mit vielen hellern Lichtflecken, einem hellen, nicht mit dunkeln Adern versehenen, Marmor ähnlich, schattirt war; Er zweifelte also nicht mehr, daß dergleichen hellere, in der reinen Sonnenfläche befindliche, Lichtflecken das waren, was die ältern Astronomen Sonnenflecken genannt haben.

Raeßne

Z E E E Z

den. Deraleichen hat er mit dem Teleskope von 7 Fuß seitdem unzählige beobachtet. Hier sind zwei Sortungen, 1) innerhalb der dunkeln Flecken und derselben Nebel, 2) auf der reinen hellen Sonnenscheibe. Diese sind schon oft bemerkt, und innerhalb wenig Stunden veränderlich befunden worden, verdienen aber eigentlich den Namen Sonnensackeln nicht, denn Herschel'sche Teleskope, welche die Theile der dunkeln Flecken weiter aus einander bringen, zeigen deutlich, daß sie nichts weiter sind, als dieser dunkeln Theile Zwischenräume, durch welche sich die helle Sonnenscheibe zeigt, nicht heller, als das Uebrige der reinen Sonnenscheibe. Bisweilen zeigen sich aber auch in den dunkeln Flecken und deren Nebeln selbst, ohne Längung, Lichtflecken und Licht-bern, merklich heller, als die übrige reine Sonnenscheibe. Noch merkwürdiger aber sind die von der zweiten Sortung, theils einzelne, theils ganze Sammlungen von Lichtflecken und Licht-bern; die einzelnen Lichtflecken sind gewöhnlich nicht scharf begrenzt, von unterschiedener Größe und unordentlicher Gestalt. Nach seiner Schätzung hat noch kein Lichtfleck über 6 . . . 8 Secunden-Raum eingenommen. Auch zeigen sich kleinere und größere Sammlungen von Lichtflecken und Licht-bern; seit dem 10. Nov. 1785, da er zum erstenmale darauf aufmerksam wurde, sah er bei dünnter Witterung die Sonnenscheibe nie ohne deraleichen Lichtflecke, oft mehrere, welche Stellen zuweilen. Man erkennt sie schon durch ein gutes achromatisches Fernrohr von 3 Fuß ein feines Lichtgarnisch. Hr. Schr. fand nachher: im 7. B. des alten Hamb. Magaz. (399. S.), was Hr. Hofr. Kästner im 1750. zu Leipzig mit einem gemeinen Fernrohre von 27 Fuß wahrgenommen, und auch als eine Erscheinung, die

die Hrn. Gärtner oft vorgekommen, erwähnt hat. Möllia so ist dieses Hrn. Schr. durch sein dreysfukiges achromatisches Fernrohr vorgekommen. Das siebenfukige Herichelische Teleskop stellt hier prächtige Scenen vor, die sich besser sehen, als aboilden und beschreiben lassen. Verständlich zu seyn, hat Hr. Schröder Zeichnungen beigesteuert, die aber keine unterbrochne Reihe enthalten: es wäre unnütz, von einer Menge ähnlicher Beobachtungen mehr anzuführen, als einzelne Beyspiele. Er vergleicht einige dieser Erscheinungen mit dem Aussehen des Luchs auf der Mondfläche, und glaubt wie Hervorragungen über die übrige Sonnenscheibe wahrgenommen zu haben; freilich aber läßt sich, ob das wirklich Berge sind, nicht, wie bey dem Monde, durch Schatten prüfen. Folgendes sind allgemeine Bemerkungen: Diese Lichtschattirungen, welche bald aus einzelnen Lichtflecken, bald aus einem Gewirre von Lichtflecken und durch einander laufenden Lichtadern bestanden, bald, bey des Dampfjalas röthlicher Farbe, einem sich aufheiternden leichten Wolkenhimmel ähnlich waren, bisweilen aber auch scheinbare, augenfällige landschaftliche Abhänge und Ungleichheiten zeigten, fand er nicht nur immer unstreitig heller, sondern auch gewöhnlich lebhafter, als die übrige ungesteckte Sonnenfläche, nie aber scharf bestrahlt. Nur selten kam es ihm vor, als hätten sie ein zwar helleres, aber etwas matteres, Licht. Bey reinem Luth werden auch wohl an mehr Stellen des Sonnenrandes ähnlichartige Sammlungen von dergleichen Lichterstrahlen, und zwar oft von sehr beträchtlicher Größe, wahrgenommen, der größte Durchmesser solcher Sammlungen betrug wohl 1; 2, und den 7. Nov. 1786.

EEEE 2 11. Nov.

11. Nov. 1787. selbst 3 Minuten. Sie fanden sich an allen Stellen des Sonnenrandes unter bald größerer, bald geringerer südlichen und nördlichen Abweichung, doch am meisten um und nah bey dem Sonnenäquator, bis auf beiderseitige Abweichung, von 13 . . . 20 Gr. da, wo man auch die meisten dunkeln Flecken wahrnimmt. So macht sich die Äquatorzone der Sonne durch solche Erscheinungen merkwürdig, wie Jupiters seine. Hr. Schr. erwähnt hiebey eine ähnliche Bemerkung Schorrs um den Sonnenäquator, die an vorerwähntem Orte des Hamb. Magaz. vom Hrn. Hofr. Kästner ist deutsch übersetzt worden. Wenn sich dunkle Flecken nah am Rande befinden, zeigen sich gewöhnlich bey ihnen Lichtflecken am deutlichsten und häufigsten, und bilden oft unmittelbar um den Nebel ein kleines Lichtgewölke, umschließen auch oft statt des Nebels den Kern des dunkeln Flecks gleich einem nicht scharf begränzten Kisteinige unmittelbar, welches vornemlich bey den Astronomen den Gedanken von hellem und dunklern Richte in der Sonne veranlaßt zu haben scheint. Nie hat Hr. Schr. eine parallele Lage unter ihnen oder mit dem Sonnenäquator gefunden, allemal unregelmäßige. Alle die unzähligen von ihm beobachteten Lichtflecken u. d. g. zeigen sich durchgehends zunächst beim Rande, in welcher Gegend desselben es auch sey, am deutlichsten, je weiter sie nach der Umbrehung der Sonne vom östlichen Rande gegen die Mitte der Scheibe rücken, desto undeutlicher werden sie, und lange schon, ehe sie der Scheibe Mitte erreicht haben, unsichtbar, dann erscheinen sie wiederum gegen den westlichen Rand zu immer deutlicher, je näher sie demselben kommen. Hr. Schr. findet dieses mit einer

einer von ihm verbesserten Hypothese des de la Hire übereinstimmend. Im zweiten Abschnitte handelt er von den dunkeln Sonnenflecken. Der dritte enthält allgemeine Bemerkungen über Fläche, Atmosphäre und Rotation der Sonne. Der Raum gestattet hier nicht, umständlich genug davon zu reden, und da Hrn. Schröters Schrift ohnzeitig gedruckt erschienen wird, so wird man lieber das viele Neue und Merkwürdige in der Ausführlichkeit lesen, ohne die es, eben seiner Neuigkeit wegen, nicht einmal recht verhandlich ist, als hier abgekürzt.

Hr. Oberamtmann Schröter hat auch zu den im 72. Stück angezeigten Beobachtungen Nachträge eingeschickt, die zugleich vorgelegt wurden. Durch fernere Beobachtungen fand er sich überzeugt, der in der dunkeln Lichtscheibe den 9. April bemerkte Lichtfleck sey ganz oder doch größtentheils reflectirtes Erdenlicht von einem mit einem Krater versehenen Berge im Aristarch. Fernere sorgfältige Beobachtungen belehren ihn, daß ein und dieselbe kleine Stelle der Mondfläche, von wenig Secunden im Durchmesser, nach Unterschiede des Erleuchtungswinkels, bald ganz unerkennbar seyn, bald mit einem matten, bald mit einem sehr glänzenden Lichte in der Scheibe erscheinen kann, und daß also auch an einer und derselben Stelle, wo man in der erleuchteten Scheibe unter einigen Erleuchtungswinkeln einen mattgrüulich erleuchteten Gegenstand erblickt, das von diesem unter einem andern Erleuchtungswinkel reflectirte Erdenlicht als ein Lichtfleck in der dunkeln Scheibe erscheinen könne. Er setzt folgende Gedanken künftiger Prüfung aus: Einige Theile der Mondfläche werfen das Sonnenlicht sehr lebhaft, andere nur
 XXXX 3 matt,

matt, zurück, die Mondfläche bestehe größtentheils aus sehr beträchtlichen, zum Theil über einander gehäuften, Gebirgen und eben so beträchtlichen Einsenkungen und Thälern, es zeigt sich bey den die Einsenkungen oder sogenannten Krater umgebenden Wallgebirgen, auch hie und da in der scheinbar ebenen Fläche, etwas Schwärzartiges. Mit den besten Teleskopen aber erkennen wir doch nichts weiter; als Richtung, Gestalt und Farbe der Fläche eines einzelnen sehr kleinen Gegenstandes unter einem dafür passlichen Erleuchtungswinkel, und zwar bloß im Ganzen. Mit 210maliger Vergrößerung des 7füßigen Herschelischen Teleskops unterscheidet Hr. Schr. nur Flächen, die gegen 4000 Pariser Fuß im Durchmesser haben. Unstreitig aber bestehen diese erkennbaren Flächen größtentheils wiederum aus kleinen Unebenheiten, deren er schon mehr mit 626 Vergrößerung erkannt hat. Also muß man sich unjählbare, unter allen möglichen Winkeln irreguläre, gegen einander geneigte, äußerst kleine Flächen denken, von denen wir zum Theil nur viele zusammen als eine einzige ebene Fläche erkennen. Dergleichen rauhe Fläche erscheint nach der unterschiedenen Art, wie sie Licht erhält, unterschiedlich hell, bekömmt auch nach der Libration unterschiedene Lagen gegen Sonne und Auge, das hat ohne Zweifel auf eine oft veränderliche Erleuchtung einzelner Mondgegenstände so viel Einfluß, daß man nicht einmal noch auf die Ungleichheiten der Bewegung, etwas stärkere Erleuchtung in der Erdnähe u. d. g. zu sehen nöthig hat. Hrn. Schr. fernere Erläuterung erfordert Figuren. Auch unsere Atmosphäre kann bey solchen feinen Beobachtungen Unterschiede verursachen. So macht eine
viel-

vielleicht zufällige mindere Stärke des von der Erde, oder vielmehr des von der, zufälligen Veränderungen unterworfenen, Atmosphäre der Erde auf den Mond zurückgesandten Erdenlichts, vielleicht auch kleine, auf Jahrs- oder Wechselzeiten Beziehung habende, Veränderung der Farbe solcher kleinen Mondfäcken, daß wir dergleichen keine Gegenstände der dunkeln Mondscheibe bisweilen nicht erblicken, die wir unter günstigen Umständen deutlich erkennen. Alles, was man bisher von Lichterscheinungen in der dunkeln Mondscheibe bemerkt hat, ist noch zu unbestimmt für gewisse Folgerungen. Freylich hebt Hr. Schr. dadurch dasjenige auf, was er in vorerwähntem Aufsatze, doch aus nicht unerheblichen Gründen, geschlossen hatte. Die Folge ist, man könne noch nichts Entscheidendes über diesen neuen Gegenstand sagen nur ist er nach seinen neuern Beobachtungen geneigter, die im März, April und May in der dunkeln Mondscheibe bemerkten Lichtflecken, wo nicht ganz, doch größtentheils, für Erscheinungen zu halten, die bios in der unterschiedenen Reflexion des Erdenlichts ihren Grund haben.

Warschau und Paris.

Bei Konej 1788.: Voyage en Tarquie et en Egypte, fait en l'année 1784. auf 146 S. klein Duodez. Es sind zwanzig Briefe des Reisenden an seine Mutter, die er ihr auch dedicirt, um, wie er meynt, fehlerhaften Abdrücken oder schlechten Uebersetzungen, wie deren schon in Deutschland (nicht daß wir wüßten) davon erschienen sind, zuvorzukommen. Die Reise geht von der polnischen Gränze über Cherson, Mezakow und das schwarze

Schwarze Meer nach Konstantinopel, sodann auf andern Fahrzeugen durch die Dardanellen nach Alexandrien, Rosette, Kairo und Venedig. In Dejakow gieng der Verf. in ein Caffeehaus, und sah die Türken Toback rauchen. Statt einer Beschreibung der Aussicht von Konstantinopel heißt es, sie übertreffe alle Vorstellung. Der Verf. läuft Tagelang in dieser Hauptstadt umher, "ohne andern Zweck, als des Vergnügens, sich dort (in jenen engen, schweißlich-unflüthigen Gassen?) zu befinden, recht satt zu genießen." Sein Gold verschaffte ihm den Zutritt in sonst unzugängliche Oerter, die er aber nicht beschreibt. Bey einem türkischen Gastmahl wird wollüstig getantz; bey dieser Gelegenheit erwähnt der Verf. die Mayhane oder türkischen Bordelle für unnatürliche Lüste; kommt hernach auf die Nähr-Genezähler in den öffentlichen Caffeehäusern, und rückt sowohl türkische, als von ihm selbst erfundene orientalische Erzählungen ein, die fast den dritten Theil seines Büchleins ausfüllen! Einige Pinselstriche zum Charakter der Türken, die der Verfasser so sehr in Schutz nimmt, als er die Russen zu hassen scheint; sie schonen und verpflegen nicht nur Hunde und Katzen, sondern auch Tauben und Wasservögel, und hauen feinen Haum um. Am Fuße des Ida, entdeckt er (freysich wissens die Botaniker nicht), daß der Lorbeer Daphne heißt. In Alexandrien klettert er sich egyphtisch, und in die große Pyramide meißelt er aus Derville's Jardins einen Vers. Dem Verfasser, der ein vornehmer Pohle seyn soll, ist es wohl nicht eingefallen, daß man etwas mehr, als französisch, können müsse, um eine große Reise zu beschreiben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julii 1788.

Göttingen. *Heeren*

Von der Bibliothek der alten Literatur und
 Kunst von den Herren Prof. Tychsen und
 Heeren ist das vierte Stück erschienen. Der
 Plan der Herausgeber bleibt derselbe wie bey
 den vorigen Stücken, zugleich fahren sie fort, bey
 jedem Stücke die Abbildung und Erklärung eines
 bisher unbekanntes Monuments des Alterthums
 zu liefern. Gegenwärtiges Stück enthält zuerst
 eine Abhandlung des Hrn. Prof. Zuhle über die
 Wahrheit der Metaphysik des Aristoteles, wo-
 durch dies wichtige Werk des Alterthums in einem
 ganz andern Lichte erscheint, als worin es bisher
 war gesehen worden. Wir hoffen, daß diese Ab-
 handlung noch zu weitern Untersuchungen Anlaß
 geben, und daß die Kritik des Aristoteles noch viel
 dadurch gewinnen wird. II. Eine Abhandlung
 P p p p vom

vom Hrn. Prof. Zeeren über ein Fragment einer Marmortafel mit Reliefs und Inschriften, im Museo von Montanore Borgia, nebst beigefügter Abbildung. Die Tafel war ein ähnliches Werk mit der bekannten Tabula Iliaca; und ist besonders deswegen interessant, weil sich auf derselben Nachrichten von mehreren verlohrnen Dichtern und ihren Werken, besonders cyclichen Dichtern, erhalten haben. — Recensirt sind: S. W. B. von Kamdohr über Malerey und Bildhauerarbeit in Rom, dritter Theil. — M. Larcher Commentar und Uebersetzung des Herodot. — D. V. Requeno saggi sulla pittura antica. — Schellenberg Antimachi Colophonii reliquiae. — L. F. G. Schoenemann, A. G. Schlegel, H. Schlichthorst commentationes de geographia Homeri. — Herrmann Handbuch der Mythologie. Hierauf folgen die Anecdota und Observationes criticae. Als Anecdota liefert uns der Hr. Prof. Tychsen den Anfang von den Prohomeris des Zeeges, nebst einer vorangeschickten Einleitung über die Schriften dieses Grammatikers. In der Schirachschen Ausgabe nemlich von den Prohomeris, war nach dem 20. Verse eine Lücke von fast 200 Versen; diese füllt der Hr. Prof. Zeeren aus einem Wiener Codex aus, so daß die Homeric des Zeeges jetzt vollständig gedruckt sind. Zuletzt kommen Jacobs Emendationes in fragmenta Euripidis, unter denen nicht leicht eine seyn wird, der einsichtsvolle Kritiker nicht ihren Beyfall schenken sollten.

Rezer.

Genf und Paris.

Legislation philosophique, politique et morale. Par Mr. Landreau de Main-au-Pied, Avocat et Aïeilleur en la Marechaussée de Saintes. Tome I. 459 S. Tome II. 508, Tome III.

168 S.

168 S. Citav. Die wesentlichsten Ideen dieses Werkes sind folgende. Um Vergehungen und Verbrechen zu verhüten, müssen durch Erziehung und gute Beispiele die Sitten gebessert, die Ursachen und Gelegenheiten der Uebertretungen aus dem Wege geräumt, die Strafen endlich möglichst gelinde, aber so eingerichtet werden, daß sie aufs Moralische viel mehr, als aufs Physische wirken. Als einen aufrichtigen Verehrer der christlichen Religion zeigt sich der Verf. überall, und eben deswegen rechnet er auch vorzüglich auf den Einfluß einer gelehrten und rechtschaffenen Geistlichkeit. Aber der ehelose Stand der Geistlichen scheint ihm, die wenigen ausgenommen, denen die Gnade die Bezwungung des natürlich so starken Geschlechtstriebes zur Erreichung einer höhern Vollkommenheit möglich macht, eine der allerwirksamsten Ursachen des Sittenverderbnisses zu seyn. Und er hat daher den ganzen dritten Theil seiner Arbeit dem Beweise gewidmet, daß ein jeder christliche Regent das Recht habe, diese gemeinschädliche und auf keinem der Religion wesentlichen Grund beruhende Gewohnheit des ehelosen Standes der Geistlichkeit aufzuheben. So reche er in der Hauptsache hat: so möchten doch selbst unparteyische Protestanten das Gemälde, welches er von den heilsamen Einflüssen der erbaulichen Kinderzucht und ganzen häuslichen Verfassung verheyratheter Religionslehrer und Seelenforger entwirft, hie und da ein wenig zu vortheilhaft finden. Unter den Strafen, die er als zweckwidrig und unschriftlich verwirft, beschäftigt ihn am allermeisten die Todesstrafe. Und das einzige Neue oder Ungewöhnliche in seinen Argumenten dagegen ist eben das von Sprüchen der Bibel und Religionslehren Hergenommene. Weil Gott nicht den

Tod des Sünders wolle, sondern seine Befehrerung, der Zeitpunkt der Gnade (l'instant de la grace) uns aber nicht bekannt sey; weil wir nicht Böses mit Bösem vergelten sollen; Gott die Rache sich vorbehalten habe; das fünfte Gebot, und selbst der Verfühnungstod Christi sind ihm Beweisgründe. Er unterläßt aber dabei nicht, die philosophischen Argumente gut anzuwenden; besonders die bedenken, daß der Proceß kürzer seyn könnte, wenn die Strafe kein unwiederbringlicher Verlust für den Bekraften mehr wäre; und daß sich die Menschen nicht mehr so scheuen würden, Ankläger und Zeugen gegen Schuldige abzugeben. Doch stellt er sich diesen Erfolg der Abschaffung der Todesstrafe zu groß vor: tous les hommes seroient marsehaullée — les temoins se présenteroient d'eux-mêmes; le criminel seroit decouvert infailiblement. Dann glaubt er auch, daß zur Milderung der Sitten und Gesinnungen das Beispiel der mit möglichster Gelindigkeit und Schonung des Lebens strafenden Obrigkeit vor allem erforderlich sey. Doch rath er selbst aus Vorsicht, die Todesstrafe nicht durch eine öffentliche Erklärung auf einmal abzuschaffen; sondern nach und nach, oder mittelst geheimer Verordnungen. Die Strafe, durch die er alles, was sich, nächst der Sittenverbesserung, durch Strafen ausrichten läßt, zu bewirken, ja die Sittenverbesserung selbst am kräftigsten zu unterstützen hofft; ist Gefängnißstrafe mit folgenden Modificationen. Jeder Schuldige müßte, wenig Fälle, die Geheimhaltung erfordern, abgerechnet, die Art und den Grad seines Vergehens auf einem angehängten Blech aufzeichnet an sich tragen, und so zu wiederholtenmalen an dem Orte, wo er das Verbrechen begangen, öffentlich erscheinen; die schwer-

sten,

nen, gemeinschädlichsten Arten von Verbrechen, worunter der Verf. auch das der Kupplerinnen rechnet, müßte mit dem Anfangsbuchstaben, mittelst Einschnittes und Schießpulvers, vor der Stricke geschrieben stehen; der mehrere Theil in der Arbeit der Gefangenen müßte durch verhältnismäßigen Antheil an dem Ertrage derselben, und die bessere Aufführung überhaupt durch entsprechende Unterscheidungen belohnt werden. Vom gerichtlichen Verfahren der Engländer billigt er nichts, als die Publicität; die er fast zu sehr von der vortheilhaften Seite ansieht. Sonst tadelt er fast alles Eigene derselben; selbst ihre Habeas corpus Acte; und vertheidiget dagegen die lettres de cachet. Auf die eigene Verfassung und Einrichtungen in Frankreich bezieht sich mehreres. So die ausführlichen Vorschläge, die Desertion der Soldaten zu verhindern und für den Dienst mehr Lust und Eifer zu erwecken; unter andern dadurch, daß die Compagnien den Hauptleuten zugehörten, und jeder Gemeine nur auf drey Jahre pflüchtig würde. Von den deutschen Truppen hat der Verf. sehr niedrige Begriffe: Les Allemands se laissent conduire au combat à coups de bâton, les François y courent et y valent d'eux mêmes; les Allemands font voir à l'ennemi des hommes, qui marchent en esclaves; les François lui montrent des hommes libres et autant de héros u. s. w. Es komme daher, weil in Deutschland fast gar kein Edelmännchen oder fast slavisch gedruckter Pöbel sey. Mit gerechtem Eifer gegen die Lotterien überhaupt; aber mit einer Ausnahme für das königliche Lotto, die sich gegen jenen durch die Gründe, die er angiebt, nicht hindänglich rechtfertiget. Die Franzosen sollen sehr viel in die deutschen Lotterien gesetzt haben. Eben so stark und

gründlich gegen die immer mehr überhand nehmende egoistische Gewohnheit, sein Vermögen in Leibrenten zu verwandeln, oder Güter zum bloßen lebenswierigen Besitz zu kaufen. Auch gegen die neueste Mode der dortigen Philosophen, daß sie (so versteht es wenigstens der Rec.) ohne in eigentlicher Ehe zu leben, ihre Beschläferinnen als Hausfrau erscheinen, und sich gewöhnlich erdärmlich von ihnen hintergehn lassen. Wie viel reizender eine Frau am Arbeitstische sich ausnehme, als am Spieltische. Die Postillons sollen Nummern an sich tragen, und überhaupt für die Sicherheit einzelner Reisenden in Beziehung auf selbige mehr gesorgt werden. Die Zahl derer, die dem geistlichen Stande sich widmen, nimmt auch in Frankreich so ab, daß es Berathschlagungen veranlaßt hat, wie dem zu befürchtenden Mangel zu begegnen seyn möchte. Aufhebung des Cälibats und reichlicheres Einkommen sind Mittel, die der Verf. vorschlägt. Der Glaube an Hexen und Zauberer wird in Frankreich noch dadurch unterhalten, daß, wenigstens an manchen Orten, die Landgeistlichen bey Trauungen vorher die Zauberer auffordern, sich zu entfernen, Tom. II. p. 277. Gegen die vielen Vacanzen der französischen Gerichte; das Parlament von Paris ausgenommen, beschäftigen sich die Gerichtshöfe nur drey Monate im Jahre mit Criminalfällen. Auch gegen die Gewohnheit, die Criminalproceffe oder deren Direction den jüngsten Rätthen zu überlassen. (Der Grund, daß dazu weniger Gelehrsamkeit erforderlich sey, als zu den Civilprocessen, ist in der That nicht sehr genughuend, bey der Erwägung, wie viel größer dort das Unrecht seyn kann, und wie viele theoretische und praktische Menschenkenntniß das rechte Verfahren voraus-

ausseht. Man wird aus dieser Anzeige bemerken, daß das Buch die Arbeit eines selbstdenkenden und freymüthigen, nur für seine Ideen hin und da ein wenig zu sehr eingenommenen, Mannes ist. Er sagt in der Vorrede, daß er schon 25 Jahre in Geschäften stehe, und behuf derselben die Menschen kennen zu lernen auf mannigfaltige Weise sich bemüht habe.

Lausanne.

Von Heubach und Compagnie: Description des terres Magellaniques et des pays adjacens. 1787. Seidez, 2 Bändchen, 163 und 135 S. Mancherley Fälle giebt es, wo die Anonymie gleichgültig, verzeihlich, ja sogar nothwendig ist. Wissenschaftliche Ausarbeitungen, wenn nur die Quellen angezeigt werden, und Werke des Geschmacks, mögen immerhin anonymisch erscheinen, ohne daß der dadurch zu bewirkenden Belehrung und Unterhaltung etwas abgeht. Bescheidenheit kann es entschuldigen, daß Facta ohne Bürgschaft des Beobachters erzählt werden, obwohl dies allemal auf Kosten der Glaubwürdigkeit geschieht; endlich kann es eine Erläuterung geben, wo heilsame Wahrheiten gesagt werden müssen, trotz der verderblichen Parthey, die sie zu unterdrücken sucht, und noch mächtig genug ist, um den kühnen Wahrheitsprediger zu mißhandeln. Allein nichts in der Welt rechtfertigt den Buchhändler oder den Uebersetzer, der ein Werk, welches mit der Autorität des Namens seines Verfassers schon versehen ist, und lauter geographische, physische und historische Bemerkungen enthält, die von jenem Namen einen Theil ihres Gewichts erhalten mußten, ohne diese Beglaubigung in einer andern Sprache herausgiebt, und dadurch auf eine dreifache

fache Art sündigt, indem er glaubwürdigen Factis einen Theil ihrer Authentie, und einem verdienten Manne seinen Ruhm vorenthält, das Publikum aber mit dem Schein der Neuheit zu täuschen sucht. Das vor uns liegende Werk ist eine Uebersetzung von Thomas Falkner's description of Paragonia (G. A. 1777. Qua. S. 497), welche 1774. in London herauskam, mit Hinzunahme der Vorrede und der Landkarten. Der einzige Unterschied zwischen der Uebersetzung und diesem Product der Industrie ist die Abtheilung in drey und dreyßig Capitel, statt deren das englische Werk dieselbe Materie nur in sechsen vorträgt, und leider! können wir uns dabey des Argwohn's nicht erwehren, den die unzeitige Berichtigung des Namens des Verf. so sehr zu rechtfertigen scheint, daß auch diese geringfügige Abänderung ein (freilich höchst erbärmlicher) Kunstgriff seyn könne, um die Neugierde zu föhren, und die Quelle, aus welcher man schöpfte, zu verdecken.

Erlang.

nein.

Vegetabilia cryptogamica, auct. G. Fr. Hoffmann. Bey Palm. Quart. Fasc. 1. 1787. S. 42 mit 8 Kupferplatten. Mit eben dem Fleiße, welchen man schon an andern Werken des Hrn. D. gewohnt ist, hat er auch dieses unternommen, das vornemlich die minder bekannten und schwerer zu bestimmenden Gattungen der Cryptogamien, als: Sphaeria, Tremella, Mucor, Trichia, Byssus, Conserua, zum Gegenstand haben wird. In diesem Hefte sind 17 Arten der ersten Gattung (von welchen der Hr. D. über 45 kennt) und 8 Arten der zweiten beschrieben und genau abgebildet; unter den erstern 6 neue (pulvinata, flavo virescens, papillata, pustulata, cirrata und nivea).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stüd.

Den 19. Julii 1788.

Genf und Paris.

Falter.

Analyse et Examen du Systéme des Philosophes Economistes, par un Solitaire. 1787. Octav 294 S. Mit dem Ton der vollkommensten Ueberzeugung versichern uns einige der neuesten Schriftsteller aus der Schule der Akademisten in Frankreich, daß ihr System das Glück habe, von mehreren regierenden Häuptern in Europa, die bey ihnen gelernt, zum Wohl ihrer Völker ausgeübt zu werden, und mit hoher Freude reden sie von dem schnellen und allgemeinen Fortgange, den ihre Grundsätze, die erhabensten Resultate des menschlichen Denkens, unter den jetzt lebenden Menschen täglich mehr gewinnen. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift gesetzt ein, ohne sich übrigens in Untersuchung über die Wahrheit dieser Behauptung einzulassen, daß, zur Ausbreitung dieser

3333

dieser

dieser Grundfäße, sich die vorzüglichsten Köpfe mit bewundernswürdiger Eintracht vereinigt haben, die alle, fest an das Haupt ihrer Schule geschlossen, mit der größten Anstrengung ihrer Kräfte dem großen Ziele, wie sie sagen, zustreben, das arme, verirrete und bedrückte Menschengeschlecht wieder auf die richtige Bahn der Glückseligkeit zurückzuführen. Gern und willig haben sich die Menschen diesen menschenfreundlichen, viel verheißenden, Philosophen zur Führung überlassen. Die Encyclopädisten hatten eine Zeitlang über die Gemüther tyrannisiert; ihre Philosophie, die sie mit allen Reizen dichterischer Einbildungskraft auszumücken wußten, und die mit der unwiderrstehlichen Gewalt des feinsten Wits und der hinreißendsten Beredsamkeit, alles um sich her niederriß und zertrümmerte, wurde bald ein eisernes, drückendes Joch, als die Menschen zu dem deutlichen Gedanken erwachten, daß ihnen Alles genommen und Nichts wieder gegeben sey. Rousseau, der unerschrockene Rousseau, hatte sie mit dem Donner seiner originalen Beredsamkeit aufgeweckt; mit fühner Hand riß er den Schleper weg, der es den Augen der Unverhändigen verbarq, daß jene Philosophen eine doppelte Lehre hatten; die Menschen fühlten, daß Wahrheitsliebe und Redlichkeit ihm zur Seite standen; ihm würde unbefrittener Sieg zu Theil worden seyn, wenn er nicht unglücklicher Weise sich in die Labyrinth eines Systems voll paradoxer und übertriebener Meinungen verirret hätte, wohin ihm die Vernunft nicht folgen konnte. Ungewitter zogen sich über ihn zusammen, unter deren Stürmen seine Philosophie mit dem Stücke seines ganzen Lebens darniederstürzte. Seinen Platz nahmen die Defonomisten ein; sie traten auf mit den

füße

süßesten Verheißungen; sie ergossen sich in Schriften, aus denen nur Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Duldungsgeist athmete; man hatte Rousseau's rauhe Philosophie bewundert, man mußte die Defonomisten und ihre Philosophie lieben. Ihren Sieg vollkommen zu machen, mußten sich nun auch die Encyclopädisten selbst furchtsam unter ihre Fahne zurückziehen, und aus dieser sichern, wenn gleich unruhlichen, Verborgenheit noch die letzten Pfeile ihres Wiges auf den unglücklichen Märtyrer der Wahrheit losdrücken. Dies ist die Vorstellung, die der Verf. von dem Entstehen und Fortgange einer philosophischen Schule giebt, welche, wie er glaubt, auch schon deswegen eine neue Prüfung verdient, weil es noch bisher den wenigsten Untersuchern gelungen sey, die Dunkelheit zu durchdringen, in welche ihre Anhänger für gut befunden haben, die eigentlichen Grundsätze ihres Systems einzuhüllen. Denn die meisten, die sich an diese Untersuchung gewagt haben, haben sich nur bey einzelnen Folgen des Systems aufgehalten, ohne bey ihrer Zergliederung bis in die innersten Bestandtheile einzubringen. Er wählt daher die Methode, aus den wichtigsten Schriften dieser Philosophen die Hauptsätze des Systems auszuheben und in den eigenen Worten ihrer Verfasser, mit Bemerkung der Stellen, wo sie zu finden sind, in eine systematische Ordnung zu reihen, der er, im zweyten Theile seines Werks, welcher die eigentliche Zergliederung enthält, Schritt vor Schritt folgt. Das Resultat derselben ist aber für diese berühmte und angebetete Schule nicht sehr tröstlich; er glaubt sich berechtigt, ihre Absichten bezumessen, die dem Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht die zuträglichsten wären; er steht in diesem so

laut und hoch gepriesenen System, das den stolzen Namen der Wissenschaft führt, nichts bessers, als was die Encyclopädisten bey dem ihrigen gesucht hatten. Unter dem heiligen Dunkel einer nur Eingeweihten verständlichen Sprache, die zu enträthseln die ungläubliche Mühe koste, verstecke sich wahrer Materialismus und — Atheismus; ihre eigentlichen Grundzüge, die man übersehen wäre, weil einige Folgerungen daraus so blendend wären, und in welchen man gemeinlich nur ein neues wohlthätiges System der Staatswirtschaft erblicke, diese Grundzüge verwandeln den Begriff der Gottheit in leeren Schall bedeutungsloser Worte, und den eines Oberherrn auf Erden in Schattengestalt, und rauben also mit einem Male den Menschen alles, was ihnen wichtig im Himmel und auf Erden sey. Gegen die Bemühungen einer solchen Secte fodert nun der Verfasser alle wahren Philosophen auf, die ihre Kenntnisse und Einichten vereinigen sollten, um die gefährliche Furchung zu zerstreuen, welche sich des Verstandes so vieler Großen und Kleinen bemächtigt habe. Bey genauer Prüfung des Werks möchte man aber zweifeln, ob der Verf. selbst der Mann sey, der sich hier an die Spitze des Streits stellen dürfte, da er, wenns auf die Widerlegung jener Grundzüge einer gewiß sehr scharfsinnigen Schule ankommt, gewöhnlich nur den Knoten zerschneidet, den er lösen sollte, und sich auch häufig solcher Waffen bedient, welche jene Philosophen wohl nicht für gleiche Waffen halten dürften.

Erörterung.

Wien.

Acta Academiae Caes. reg. Josephinae Medico-Chirurgicae Vindobonensis. Tomus primus. 1788.
376 C.

376 S. in groß Quart, mit Kupfen; auch deutsch — unter dem Titel: *Abhandlungen der Kais. Kön. Joseph. medicinisch chirurgischen Academie.*

Vorrede. Die Absicht dieses Werks sey vorzüglich Uebersetzung treuer Beobachtungen aus der Heilkunde, und auch der Anatomie. Einleitung enthält die Geschichte der Errichtung dieser Akademie, und der Chirurgie von Adam an. Tubalcain habe schon eine Maschine, verrenkte Knochen einzurichten, erfunden, und die Patriarchen Chirurgie ausgeübt. Chiron habe zuerst diese Kunst methodisch behandelt, auch habe sie nach ihm ihren Namen. (Nach Celsus hätte sie ihren Namen, weil sie ist *ea pars medicinae, quae manu mederur*). Dann von Hippocrates u. s. f. Benläufig immer mit Rücksicht, daß sie den ältesten, und besonders den vorzüglichsten und gewisesten Theil der Heilkunde ausmache; ferner *iucundissimam esse chirurgiam* wird mit Beispielen ihrer augenscheinlichen Hülfleistung bewiesen; so auch, daß sie auch in Heilung einiger innern Krankheiten *palnam praeripit medicinae diaeteticae*. Dann wird die *praestantissima nobilitas* der Chirurgie, auch mit Stellen aus dem Homer und Virgilius, dargethan. Mit Recht wird darüber geeifert, daß man in Deutschland im Ganzen diese Kunst Wartscheern und Wadern überließ; auch in Preussen sey sie in kläglichen Umständen. Hierauf wird ihre Verbesserung in den kaiserl. Staaten erzählt. Präsident der Akademie ist Hr. K. von Brambilla, dem folgt das Verzeichniß der Mitglieder derselben. 1) Abhandlung vom Gliedschwamm von J. A. v. Brambilla: ausführlich und gründlich. 2) Vom Gebrauch der China, des Quecksilbers und des Opiums im Tetanus von einer

einer Verwundung. 3) Von venösen Arterienge-
schwülsten von Ant. v. Brambilla. 4) Von der
Parese von Göpferth: empfiehlt vorzüglich er-
weichende Mittel. 5) Von der Pleocolik von Alex.
v. Brambilla: erzählt einige fürchterliche Fälle
vom Gebrauch der weißen Schminke. 6) Prochaska
von den Saamengefäßen, ihren (vermeintlichen)
Klappen, und einem neuen Weg (Blutvenen), auf
dem der Saamen ins Blut gelangt, mit einer
Tafel. 7) Ant. v. Brambilla vom Hundskrampf
nach Verletzung eines Nerven. 8) Bemerkungen
über menschliche Mißgeburten, besonders eine vier-
zehnjährige Schwangerschaft, mit sehr saubern
Abbildungen. 9) Sunczovsky vom Nutzen des
Abzugs der trockenen Wallnußschalen bey Be-
handlung von Geschwüren, bestätigt die Wirkungs-
zeit desselben. 10) Boecking widernatürliche Wil-
dung des Herzens und der ihm zunächst gelege-
nen Gefäße, mit netten Abbildungen. 11) Von
ebendem. Hartnäckigkeit der venerischen, mit
Kräftstärke complicirten, Geschwüren. 12) Plenck
Beobachtungen über die krampfsillende Kraft der
Ipecacuanha bey Krämpfen Schwangerer oder
Kindbetterinnen. 13) Streit Nutzen eines Lin-
iments (Oliengalle, mit Salz und Nußöl vermischt,
in der Gallenblase selbst erwärmt und zweymal
des Tags aufgelegt) in scrophulösen Geschwülsten.
14) Alex. v. Brambilla von einer Art Elephantia-
sis, bey einem Kinde durch Mercurius glücklich
gehoben, mit einer Abbildung; nur wäre zu wün-
schen gewesen, daß man auch ein Stückchen Haut
in natürlicher Größe genau vorge stellt hätte.
15) Scarpa Beschreibung und Abbildung des Bey-
nerven (accessorii ad par vagum).

Paris.

Paris.

Hornel.

Von der Wittve Herissant ist herausgekommen:
Exposé d'une Musique une, imitative et particulière à chaque Solemnité etc. k. s. m. par M. le Sœur,
 Maître de Chapelle de l'église de Paris. 1787.
 Octav. Besteht drey Fortsetzungen, jede von unge-
 fähr 8 Boan.

Des Verf. Absicht geht eigentlich dahin, den Directoren der Kirchenmusiken seines Landes zu zeigen, durch welche Mittel die für hohe Festtage bestimmte Cantaten oder Oratorien zweckmäßig und dem jedesmaligen Gegenstande der Feyer angemessen, eingerichtet werden sollten. Zur Erreichung dieser Absicht sind mehrere einzelne Abhandlungen (z. B. von den Eigenschaften, welche eine Kirchenmusik haben müsse; von der zweckmäßigen Anwendung der alten Kirchenarten, und der alten Rhythmen etc.) gesammelt, und zugleich ausführliche Pläne für die meisten hohen Festtage beigebracht. Aus allem sieht man, daß es mit der Kirchenmusik in Frankreich ungefähr eben so aussieht, wie hier, der gute Kunstgeschmack aus den Tempeln entflohen ist, und sich in Concertsäle oder in die Oper geflüchtet hat. Ob übrigens der Verf. durch manche gute und wahre Bemerkung über diese Sache etwas bessern, seinen Kirchen-Capellmeistern mehr Urtheil und Geschmack in der Einrichtung und Ausführung ihrer acstlichen Musiken beibringen, solalich in seinem Lande für die Verschönerung des Gottesdienstes mehr Gutes stiften werde, als unter uns durch ähnliche, oft wiederholte, Erinnerungen geschehen konnte, muß die Zeit lehren.

Geßner
Wittmann

Erfurt.

Hier ist bey Kessler gedruckt: Schöpfung und Schöpfer, oder Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniß der Natur, Beschöpfe und Hinführung auf ihren Schöpfer von Karl Friedr. Dietrich. Fast 2 Alphab. in klein Octav. Dieses Buch gleicht den Physico-theologien, und hat mit ihnen gleich edle Absicht, nemlich die Leser mit den Werken der Natur bekannt zu machen, und sie dadurch zur vernünftigen Verehrung des Schöpfers, auch zur Kenntniß und Befolgung ihrer vornehmsten Pflichten anzuführen. Deswegen hat der Verf., welcher, außer andern Schriften, auch durch seine Anleitung zur Botanik bekannt ist, hier eine Encyclopädie der Naturlehre und Naturkunde oder Naturgeschichte, geliefert, wobey er die neuesten und besten Schriften genützt, und die wichtigsten neuen Entdeckungen erklärt hat, so daß dieses Buch als Ermunterung und Vorbereitung zu jenen Wissenschaften dienen kann. Seltener, als in Schriften dieser Art gewöhnlich ist, findet man hier Stellen der Bibel eingeschaltet, also auch keine gezwungene oder ganz unrichtige Anwendungen derselben, die oft mehr Schaden, als Nutzen. Einen Auszug aus so einem Werke erwartet hier niemand, und zu Aufspähung schwacher Stellen, die einer Beförderung bedürfen, ist dem Recensenten schon bey Lesung der Vorrede, welche die Veranlassung des Buches meldet, alle Neigung vergangen. Sicherlich kann es viel Gutes stiften.

Buhle

Halle.

Differtatio exhibens Paralipomena ad historiam doctrinae de associatione idearum. Auctore J. G. E. Maass. 1787. C. 108 Octav. Eine treffliche

treffliche Nachlese zu unferm sel. Hifmann Geschichte der Lehre von der Ideenassociation. Plato bemerkte, daß Ideen einander nach gewissen Analogien erwecken, aber er fannte oder bestimmte diese Analogien selbst nicht. Sehr scharfsinnig entwickelt der Verf. die verschiedene Bedeutung, die *κίνησις*, von der Seele gebraucht, beim Aristoteles hat, wo es bald Bewegung, bald nur Veränderung ausdrückt, und widerlegt Hifmanns Erklärung von der *ἐπιπέδω*, durch fortgesetzte Bewegung, da es mehr die bewegende Kraft anzeigt; auch wird gegen ebendenselben bewiesen, daß Aristoteles für den ersten Erfinder des Gesetzes der Ideenverbindung zu halten sey. Nach ihm hat die Lehre keine Fortschritte gemacht; Ludovicus Mores erörterte sie von neuem, aber nicht so deutlich, als sein Vorgänger. Ausführlich geht der Verf. die mechanischen Erklärungen der Ideenassociation von Hobbes und Des Cartes durch. Der Vorwurf, daß der letztere das Gesetz der Ideenverbindung gar nicht gekannt habe, wird mit Recht abgelehnt, so wie auf der andern Seite seine Erklärung derselben aus dem Laufe der Lebensgeister in schon einmal eröffnete Canäle des Gehirns widerlegt. Auch die übrigen Hypothesen der Neuern, des Malebranche, Leake, Wolf, Hartley, Plattner, Bonnet u. a. werden nach der Reihe aufgestellt, und mit ungemeiner Sorgfalt geprüft. Die Hifmannsche Erklärung hat des Verf. Beyfall nicht; er hält sie beynahe für einerley mit der des Malebranche, und sie hat allerdings auffallende Ähnlichkeit. Die ganze schätzbare Abhandlung giebt einen Beweis, wie unsicher die Resultate der tiefstinnigsten Untersuchungen sind, wenn es darauf ankommt, die Seele in ihrer innern Werkstätte zu belauschen; wir wissen die

Gehe, wonach sie die Ideen zusammenreißt, aber das Wie? möchte sich schwerlich je ergründen lassen.

Heyne.

Dessau und Leipzig.

Der neuen Literatur und Völkerkunde haben wir einige Male bereits gedacht. Jedes einzelnen Stückes zu erwähnen, ist für unsere Blätter, nach ihrer Einrichtung und Plan, nicht möglich. Oben führen wir indessen die ununterbrochene Fortsetzung des periodischen Werkes an, von dem mit diesem Jahre der zweite Jahrgang anfieng, und mit jedem Monat seine Fortsetzung erhält. Da unser Lespublicum so unerfättlich ist, und wie jenes Volk, *omnem et circumferes*, nur immer Neugierde und Mannigfaltigkeit, fodert: so sollte es den Hrn. von Archenholz, als einen der ersten Diener seiner periodischen Verordnungen, nachdrücklicher unterstützen, als es, verschiedenen Aeusserungen desselben, auch in diesen Blättern, zufolge, zu geschehen scheint. Man denkt bey seinem British Mercury nicht, wie er klagt, daß es eine Auswahl aus einer Menge von Englischen Blättern ist, in denen jeder Artikel einen andern Verfasser hat, und also bald besser, bald schlechter geschrieben ist. Er sehnt es also von sich ab, daß irgend eine Zeile von ihm selbst geschrieben sey. Das Englische Lyceum scheint am wenigsten unserm Publicum zu behagen, dem es nicht sowohl um Belehrung, als um Unterhaltung zu thun ist. Aber auch diese Unterhaltung scheint der grössere Theil nicht im Durchlesen, auch trivialer Aufsätze, sondern nur in der flüchtigen Durchsicht, arößentheils nur im Antriehen, zu finden. Es mag also wohl ein schwerer Posten seyn, den Maitre de Plaisir in Beziehung auf die Lectur für unser Publicum abzugeben: am meisten in der Betrachtung,

tung, wenn es über den Preis, der für seine monatlichen Vergütungen angesetzt ist, den Autor chikanirt.

Paris.

Canler.

Bev Didot: Refonte de l'économie de l'armée française, ou extrait et développement d'un plan militaire. présenté par le Général, Baron de Wimpffen de Bornebourg. (1788.) 64 Seiten in gr. Octav.

Bei den vielen in Frankreich seit einiger Zeit vorgefallenen Reformen mußte natürlich auch die Reihe den Militäretat treffen; und hieüber Vorschläge von einem der Sache kundigen Manne zu hören, schien ein willkommenes Geschenk zu seyn. Zu diesem Ende entwarf der Verf., der nach dem Anhang sich in der Welt in Rücksicht auf sein Metier ziemlich was umgesehen, diese Refonte, und legte solche dem Kriegsminister, Grafen von Brienne, im October vorigen Jahres vor. Der Minister schenkte dem Ganzen seinen Beyfall, so daß Hoffnung da war, man würde bei der kürzlich wirklich vorgefallenen Reform in Ansehung des Militärs auf die sehr detaillirt ausgeführten Vorschläge des Verf. Rücksicht nehmen, welches aber nach den Nachrichten aus öffentlichen Blättern doch nicht geschehen. Wir können daher nur kurz in der Angabe des Hauptplans, der ausgeführt werden sollte, seyn. Er geht dahin, zu zeigen, wie Frankreich eine Armee von 300,000 Mann auf den Weinen halten kann, und dennoch jährlich zwölf Millionen von den bisherigen erforderlichen Kosten zu einem um 60,000 Mann geringern Militärbestand, ersparen mag. Hiezu sind die nöthigen Berechnungen von dem Solde u. s. w. sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten gebracht,

gebracht, und zuletzt werden noch einige Vorschläge zur zweckmäßigen Einrichtung des Kriegsdepartements mitgetheilt, die gleichfalls sehr ins Detail gehen.

Fischer

Übungen.

Von J. F. Heerbrandt: D. M. G. Plouquet's, öffentlichen ordentlichen Lehrers der Arzneyakademie, Abhandlung über die gewaltsame(n) Todesarten. Als ein Beitrag zu der medicinischen Rechtsgelehrtheit. Zweite, aus dem Lateinischen übersetzte, und sehr vermehrte Auflage. 1788. 415 S. in Octav. Diese Uebersetzung kann doch kaum mit etwas anderm, als mit der jetzt herrschenden Uebersetzungssucht zur Noth entschuldigt werden: denn sie hat vor der im abgewichenen Jahre zu Straßburg erschienenen Uebersetzung (Commentar. medicus in processus criminales super homicidio etc. etc.) gar nichts zum voraus, häufige Druckfehler und viele Sprachunrichtigkeiten ausgenommen. Der als gerichtlicher Arzt nicht unehülich bekannte Verf. scheint vorzüglich für Rechtsgelehrte geschrieben zu haben; und verdient schon deswegen gewiß immer Dank. Das Ganze zerfällt in drey Hauptabschnitte: 1. vom Menschenmord überhaupt, 2. vom Kindermord, 3. vom Abtreiben der Frucht. In mehreren Unterabtheilungen ist alles hieher gehörige beigebracht und gut geordnet; aber freylich nur Wiederholung des schon oft Gesagten. Mehrere Genauigkeit wäre an mehreren Stellen zu wünschen gewesen, eben weil das Buch weniger für Aerzte bestimmt zu seyn scheint; so bey der auf 39 (?) Wochen angelegten Dauer der Schwangerschaft; der Angabe ihrer Zeichen, wo unter andern das eben so zuverlässige als frühe Zeichen, die Ründung des Nut-

ter:

termundes, kaum berührt worden ist; der (immer trügl. bleibenden) Lungenprobe u. s. w.

Paris.

Wischer

Ein hier vor kurzem erschienenes Werk in vier Octavbänden über bössartige Fieber liefert einen abermaligen Beweis, daß es auch ausser unserm Vaterlande an rühmigen Compilatoren ganz und gar nicht fehlt. Und wäre der Rang des Verf. dieser mehr als 1500 zusammengetragenen Seiten, welchen er unter den Schriftstellern einnimmt, nicht durch ähnliche Arbeiten schon bekannt und bestimmt, so dürfte es doch eben nicht schwer fallen, ihn nach dieser Probe festzusetzen; indem der äußerst geringe practische Nutzen solcher Unternehmungen nur zu deutlich in die Augen fällt. Daher wir auch, mehr um das etwanige Uebersetzen eines durch den Schein leicht betrügenden Buchs zu verhindern, als aus irgend einer andern Ursache, den vollständigen Titel hersetzen. Es ist nemlich überschrieben: *Traité de la Fièvre maligne simple, et des Fèvres compliquées de Malignité: par M. Chambon de Montaux, de la Faculté de Médecine de Paris etc. etc.* T. I. 374 S. T. II. 354, T. III. 387, T. IV. 450 S. 1787. Rue et Hôtel Serpente.

Leipzig.

Gmelin.

Einleitung zur allgemeynen Scheidekunst, entworfen von Chr. Ehr. Weigel. Bey Crusius. Octav. Ertes Stück. 1788. S. 556. Der Anfang eines vortheilhaften Werks, wofür den Hrn. Prof. alle wahre Kenner der Scheidekunst und ihrer Bücherkunde segnen werden, mit einer Bescheidenheit unternommen, die den Gelehrten von eigenem Verdienste immer auszeichnet, und nach dem

Plane,

Plane, den unsere Leser schon aus dem Ältern Werke des Hrn. Prof. (G. A. 1779. Aug. S. 411) kennen. Das ganze Werk wird, nach der Berechnung des Hrn. Prof., sechs Bände betragen, wovon die beyden ersten nur die allgemeine Bücherkunde in sich fassen, und der erste, der vor uns liegt, nur die Vorbegriffe und den Anfang derselbigen enthält. Von den meisten Schriften sind die verschiedenen Ausgaben, und, wo sie der Hr. Prof. selbst durchsehen konnte (und das ist sehr häufig geschehen), eine kurze Anzeige des Inhalts und eine gelinde Beurtheilung ihres Werths beygebracht. Ein neues Verdienst würde diesem Werke zuwachsen, wenn sich der Hr. Prof. in den folgenden Stücken auch über die arabischen Scheidekünstler ausführlicher verbreitete, und eine zusammenhängende eigentliche Geschichte der Wissenschaft lieferte.

Gmelin.

Wien.

Jos. Jac. Plenck icones plantarum medicinalium secundum systema Linnaei digestarum cum enumeratione virium et usus medici, chirurgici atque diaetetici. Vag Gräffer. gr. Fol. Cent. I. 1788. Dieses mit vieler Pracht abgefaßte Werk ist dem deutschen Kaiser zugeeignet, und hauptsächlich für seine chirurgische Akademie und ihre Zöglinge bestimmt; der Hr. Verf. thut also auf neue die Wissenschaft selbst bereichernde Entdeckung dieser Zöglinge zu seinem Zweck. Vom ersten Hundert, das nur bis in den Anfang der fünften Linneischen Classe reichen wird (und jedes Jahr wird ein solches Hundert mit deutschem und lateinischem Text in 2 Columnen herauskommen) haben wir das erste Heft zu 25 Platten vor uns:

es begreift nicht einmal alle Apothekergewächse der zwey ersten Finneischen Classen in sich, freulich mit unter auch solche, die mancher Arzt für entbehrlich in den Apotheken ansehen möchte (z. B. Verbena officinalis, die noch überdies schon so oft und gut gezeichnet ist). Daß die Abbildungen nach der Natur seyen, erwähnt der Hr. Verf. nicht; mehrere ausländische scheinen uns aus den Jacquinischen Werken entlehnt zu seyn: der Ingwer macht den Anfang, und der schwarze Pfeffer das letzte Blatt dieses Heftes. Bey dem gamanderartigen Ehrenpreiße scheinen uns in den Blumen die Staubfolben und die weiblichen Befruchtungstheile nicht genug unterschieden; bey der Wiesensalben und Monarde die Farbe der Blumen nicht hoch genug.

Bernburg.

Gedichte von Gorchelß Wilh. Christoph Starke.
 Von Starke und Bergmann: bey Hemmerden in Halle. 1788. Octav 136 Seiten. Verläuche in der Dichtkunst betrachtet man als Blüten künftiger Früchte; aber nicht allemal müssen es Früchte eben der Art seyn, so daß künftig einmal ein g'ner Herbst Gedichte folgen müßte. Mein! Dichtersfähigkeit ist ein Stamm, auf dem sich allerhand andere Sproßlinge einptropfen lassen; Proben von Dichteranlage an einem Schulmann berichtigt zur Voraussetzung, daß er Empfindlichkeit und Gefühl, Belesenheit in den schönsten Schriften aller Zeitalter, und Fertigkeit, andern das Schöne bemerklich zu machen, beßige; also keiner der trocken Köpfe sey, die bloß mit Sprachkenntniß oder mit einer Nomenclatur wissenschaftlicher Gegenstände angefüllt sind. Dieses ist die Betrachtung, aus welcher diese Gedichte einem billigen Leser nicht

Heine.

1160 Bött. Anz. 115. St., den 19. Jul. 1788.

nicht unwerth seyn können, da Dichterbilder und Dichtersprache nicht vermisset werden, auch ein Theil der Poesien den alten Dichtern nachgeahmt oder übersezt ist. Aus dieser Betrachtung sezt man sich auch über die Härten weg, auf die man stößt. Dem Verf. scheint eine Art von Trochäen sehr zu gefallen, die diese Härten in der Cäsur sehr auffallend macht, überhaupt aber dem Ohr des Rec. nicht gefällt, da sie in der Mitte wie gebrochen, einförmig und in der weiblichen Art insonderheit ganz monoton ist.

L. L. L.

Stockholm.

Tal om Möjligheten af Svenska Mälens og Vigtarnas Reduction . . . af Zachariasz. Planin . . . Ben Langa 1788. 32 Octav. Hr. PL, Inspector über Maaß und Gewicht, hielt diese Rede den 7. Nov. 1787. beim Abgange von der Präsidentsstelle der kön. Akad. der Wissenschaften. Man braucht in Schweden ein anderes Gewicht bey den Eisenhütten, als sonst im Handel und Wandel gewöhnlich ist. Lenes heißt Lpstadswigt, dieses Actualwigt. Hr. PL zeigt, wie beyde mit einander zu vergleichen sind, und Wägegeld, Schmiedelohn, die nach dem ersten gerechnet werden, nach dem letztern zu zahlen sind. Des erste besteht aus Steppund von 20 Pund, das Pund 20 Mark; das letztere allgemein bekanntere aus Skälpund, Lispund zu 20 Skälpund und Steppund zu 20 Lispund. Nach einer für erwähnte Vergleichung mitgetheilten Tafel sind 84 Skälpund Actualwigt = 5 Pund Lpstadswigt. Auch Vorschläge, die Größe der Lonne, damit Getreide gemessen wird, und derselben Abtheilungen zu bestimmen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julii 1788

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Syntagma *Heyns.*
 opusculorum scholasticorum varii argu-
 menti auctore Jo. Mich. Heinzeo. 1788. gr. Octav
 445 Seiten. Was dieser würdige Veteran im
 Schulstande thut, daß er aus seinen Schularbei-
 ten die besten Früchte samlet und für die junge
 Nachwelt aufbewahrt, wünschten wir manchem
 Schulmanne. Er spricht selbst hierüber, und über
 die Classe und Stelle, welche den Schulschriften in
 dem großen Heere der Producte der menschlichen
 Kenntnisse anzuweisen ist, und was man darin
 suchen und verlangen kann, mit Einsicht und Bes-
 cheidenheit in der kurzen Vorrede, und in einer
 an Hrn. Herder, als Ephorus des Wetmarischen
 Gymnasiums, gerichteten Zuschrift. Mit Recht
 rühet er die unstatthafte Föderung an Schulschrei-
 ften,
 A a a a a

ten, die zumal bey Gelegenheiten geschrieben werden, daß sie allezeit neue Wahrnehmungen und Entdeckungen enthalten sollen: Nützlich und lehrreich für die Jugend und für eine Mittelclasse von Lesern sollen sie seyn. Dahin zieht das Motto auf dem Titelblatt: *Perflum non curo, Laelum Decimum volo.* Die Schriften, an der Zahl acht und zwanzig, sind unter drey Classen gebracht: I. philologico-paedagogica. II. philologico-critica. III. historico-philosophica. Verschiedene darunter sind bereits in unsern Blättern einzeln rühmlich erwähnt, so wie im vorigen Jahre de Floro non historico, sed rhetore. Der lateinische Ausdruck ist den Sachen und den Lesern angemessen: deutlich, rein und leicht. Angehängt ist noch *Appendiula carminum* aus den frühern Jahren.

Sychar.

Palermo.

Die dortigen arabischen Entdeckungen sind einmal so sehr ein Gegenstand der gelehrten Neugierde geworden, daß es den Lesern unserer Blätter nicht unangenehm seyn wird, wenn wir aus einem von dorthier vom 5. Jun. datirten Briefe des Hrn. Ritters Sandolina, der zugleich die Kupferabdrücke von drey arabischen Münzen enthielt, einiges mittheilen; zumal da uns diese Gelegenheit giebt, über die ganze Sache vielleicht etwas mehr Licht zu verbreiten, als bey den bisherigen, aus einerley Quelle fließenden, Nachrichten zu erhalten war. Den Münzen ist eine lateinische Erklärung des Abbate Joseph Vella, der der Interpret und die Hauptperson des ganzen Spiels ist, beygefügt. Die erste Münze trägt den Namen des Fatemittischen Chalifen Mothanser Billah, und hat außer andern Eigenheiten das Sonderbare, daß die Jahrzahl auf der Mitte durch Ziffern ausgedrückt

gedruckt ist ۴۰۰ (450. N. Ehr. 1058.) Die zweyte ist von Robert (Guiscard), Herzog von Calabrien und Apulien. Die Legenden sind S. I. non est Deus nisi Deus unicus. Am Rand: in nom. Dei cufum est hoc drachma (alle sind Silbermünzen) in Barisana metropoli (في مريصند). Auf dem äussern Rand: non est Deus nisi Deus, Muhammed non est socius Dei a. 1078. (محمد steht für ثمان). S. II. non est Deus nisi Deus unus, aeternus, neque erit Deus similis illi (وند الله دمو) steht deutlich da, aber ist das Arabisch?). Außerer Rand: Ribart Amir Balirmi ac magnae Kalavrae (ريبارت امير باليرمي و تلمر الكالبرية) gratia (بتمود oder بتيد) Dei unici. Die dritte Münze hat eben die seltene Schrift auf der Mitte: Muhammed non est socius Dei. Das Uebrige führen wir, der Kürze wegen, nicht an; sie hat den Namen Roger, Herr (سيد) von Sicilien, und das Jahr 1077. Alle drei Münzen sind einzig in ihrer Art. Was der Hr. Ritter, nach Vorgang seines Abbate, darüber sagt, ist zu bekant, als daß wir es in Deutschland wiederholen dürften. Aber das folgende setzen wir mit seinen eignen Worten her: Plura quam primum afferam, quae temporum iniuria oblitterata resurgent; Praesertim quum T. Livii Decades, a LX. inclusive usque ad LXXVII. librum. in codice charta bombycina literis Mauro-Occidentalibus exaratas, summo quo decet studio legerim, dum adhuc Panormi aliquot dies commorabor. Aloyfio de Mencia — honorem quem meretur, restituum. Ipse enim et Vellae induxit animo interpretationem codicis et domi suae instituit. — Der Hr. Ritter versichert nun,
 Aaaaa 2 selbst

selbst kein Arabisch zu verstehen; ob er die Originalhandschriften gesehen habe, meldet er nicht.

So wüßten wir also bestimmt, was wir vom Livius zu hoffen haben! Aber diese Hoffnung wird durch eine Nachricht aus einer andern Quelle wiederum so unwahrscheinlich gemacht, als sie dem Verfasser dieser Anzeige von jeher war. Hr. de Weillant, ein französischer Gelehrter, der von Africa kam und vom Hrn. de Guignes den Auftrag hatte, sich nach der arabischen Geschichte von Sicilien zu erkundigen, hat darüber einen Brief an Hrn. de Guignes geschrieben, der uns gedruckt zugesandt ist, und aus dem wir, weil er ohnehin unter uns genug wird bekannt werden, nur die Hauptpunkte anführen. Die Ueberschrift ist: Sur la supposée authenticité du Codex diplomaticus Siculus sub imperio Saracenorum, datet zu Malta den 30. März 1788. Der Abbate, sagt der Verf., sey Lehrer des Arabischen zu Palermo, lehre aber dafür Maltesisch; und man wundere sich in Malta, daß er auf einmal Araber geworden sey. Den Codex bekomme keiner zu sehen, sondern bloß die Abschrift, und das sey nicht curische Schrift, wie Hr. de Weillant erwartete (was er nicht hätte thun sollen), sondern ein entstelltes Hebräi. Es fehle ihr, um Maurisch zu seyn, die eckigte Figur des L und S und die umgekehrte Punctuation des Fe und Kaf. Die Schreibart sey schlecht, und mehr Maltesisch, als Arabisch; häufig komme Btaa als Artikel vor (dies wäre entscheidend). In der Handschrift sey eine doppelte Chronologie, die arabische und christliche, wo dennoch die Jahre immer gleich mit einander fortgehen; und die Monate seyen ein Gemisch von Arabischem, Hebräischem und Lateinischem. Die Münzen, deren der
Abbate

Abbate eine vollständige Suite von allen Emirs in Sicilien und Afrika habe, wären aus Marocco gekommen, und der Prinz Torremuzza versichere, daß man solche nirgend in Sicilien finde. Sie sähen alle wie neu aus, und auf den beyden, die Hr. de B. sah, war Keschtschrift (dies allein würde nichts beweisen). Die Sprache der Münzen sey Maltesisch, und die Jahrzahl mit Ziffern ausgedruckt, und auf Münzen von 327. (vermuthlich der christlichen Zeitrechnung, sonst wäre es kein Wunder). — Der Abbate versichere noch, daß er mehrere griechische und lateinische Autoren in arabischen Uebersetzungen besitze, sonderlich Livius und Diodor (!) wovon aber in Malta Niemand etwas wisse. — Dies ist der Inhalt des Briefs, der nicht ohne Leidenschaft geschrieben ist, in dem aber, wenn man auch einige unbestimmte und unbeweisende Gründe abrechnet, noch immer genug übrig bleibt, die Sache sehr verdächtig zu machen, bis sich der Hr. Vella, was wir sehr wünschen, durch die entscheidendsten Beweise legitimirt. Von den vor uns liegenden Münzen müssen wir, so viel sich aus dem Kupfer urtheilen läßt, gestehen, daß sie uns verdächtig vorkommen. Die Schrift ist zwar cussisch, und auf einige besondere Züge wollen wir nicht rechnen; aber Zahlzeichen kommen auf keiner bekannten Münze vor dem 7. Jahrhunderte der Hegire vor; so wie auch das Glaubenssymbol am Rande, wenn auf der Mitte so viel Platz war, ohne Beispiel ist. Ferner sind alle diese Münzen ungewöhnlich dick; und die Inschrift der beyden letztern: Mohammed ist nicht Gott gleich, ungereimt und beispiellos. Einige Ausdrücke scheinen nicht arabisch, und das Wort, das Vella durch *gratia* oder *ob munificentiam* erklärt,

Uaaaaa 3

erklärt,

erklärt, wo auf der letztern Münze *مذبح* deutlich da steht, scheint demnach das nach der Aussprache geschriebene *مذبح* zu seyn, oder ist es, wie Hr. de Bellant sagt, Maltesisch? *مذبح* für *مذبح* könnte kein Araber schreiben. — Mit Entscheidung wird sich erst urtheilen lassen, wenn die veränderten Aeten dem Publikum vorgelegt sind: Sollte der Abbat sich im Ernst haben gelüßet lassen, die Rolle eines Annus von Welterbe zu erneuern: so kennet er wirklich sein Zeitalter nicht genug.

Heckmann

Paris.

Noch scheint sich die Pariser ökonomische Gesellschaft ganz wohl zu befinden; denn wir haben von dem Jahrgange 1787. schon die beyden Hefte: Trimestre d'hiver und trimestre de printemps erhalten. Unter ihren Mitgliedern findet man nun auch bereits mehrere deutsche Gelehrte. In Languedoc sammlet man die brennende Waldrebe, *Clematis flamm.* und versuttert sie getrocknet. Ein ganz bequemer Ofen, worin sich die Landleute Feuer brennen sollen. Fourcroy beschreibt das bekannte Mittel, Wasser durch Saugschächte abzulassen, als eine neue Erfindung. Fourcroy und Hallstrom haben Erde aus einem Treibbeete und von einem unangebauten Boden chemisch untersucht. Man beklagt, daß die schmalen und zerstreuten Aecker den Hordenschlag oder die Hordenschäferen in manchen Gegenden unmöglich machen. Man bemühet sich jetzt, Saamen der bessern Krapfarten aus der Levante kommen zu lassen. Eine Verbesserung der Treibbeete zu Melonen u. d. g. Vom Anbau der Kappern um Teulon. Die Staude ist

ist dort nicht einheimisch, leidet auch leicht von der Kälte, und verträgt gar keinen Schatten. Eine auf ein mit Wasser gefülltes Glas verkehrt gestellte Hyacinthenzwiebel, so daß ihr oberer Theil unter Wasser war, trieb einen Stiel mit Blättern und Blüten innerhalb dem Wasser, ohne alle Entwickelung der Wurzelfasern. Die Blätter waren grün, aber die Blüten, die blau seyn sollten, waren weiß und zeigten kaum etwas Blaues. Sonderbar ist die Erzählung von der halbwildem Rindviehzucht in Camargue in Pro vence, wovon uns Reisende noch wenig gemeldet haben. Sie gleicht fast dem Seenergsüt in der Gesellschaft Lippe, und ist mit vieler Gefahr verbunden. Um den Mutz und die Geschicklichkeit, die zur Bezähmung dieses wilden Viehes erfordert wird, zu unterhalten, scheinen die Stiergefechte erfunden zu seyn, die auch dort noch gehalten werden. Dombey, ein Arzt, der auf königl. Kosten im mittäglichen Amerika Naturalien sammlet, hat aus Chili Holz und Saamenzapfen eines noch unbestimmten Nadelbaums geschnitten, der hier Balsam von Traubenton genannt wird. Man hat in Frankreich den Versuch, Angorische Ziegen anzuzüchten, erneuert. Durch die Vergattung der inländischen Ziegen mit Angorischen Böcken will sich das Haar nicht bis zur Güte des Angorischen verbessern lassen. Der Aufzag über den Abbau und die Nutzung der verschiedenen Arten der Rhornbäume scheint nichts Eigenes zu enthalten, doch ist ein angehängter Bericht aus Canada von der Bereitung des Rhornzuckers ausführlicher, als andere Nachrichten, die wir schon darüber haben. Man muß dort mehr als 60 Pfund Saft haben, um ein Pfund Zucker zu erhalten. Um Klee zu Heu zu machen, soll man gleich nach dem Mähen Stroh,

vorzüglich Haberstroh, dazwischen mengen. Man klagt über den Mißbrauch, der bey den Auflesen der Aehren nach der Erndte getrieben wird. Viele verlassen alsdann ihre gewöhnlichen Arbeiten und gewinnen von dem Auflesen fast so viel, als ein Schnitter verdienen kann, deswegen in manchen Gegenden kaum Schnitter zu bekommen seyn sollen. Vom Fange der wilden Tauben in Vigorze, vornemlich zu Saint-Vé, beim Schlosse Coaraze, wo Heinrich IV. erzogen worden, dessen Volksthebe man noch bey diesem ländlichen Feste preiset: Nämlich zum Fange dieser Zugvögel versammelt sich alles Landvolk. Koberjot, ein Geistlicher, redet viel über verschiedene Kaupen, welche den Weinstock beschädigen, aber er ist kein Entomolog, und man weiß nicht, von welchen Arten er redet; es scheinen Phalänen zu seyn, weil er den Rath giebt, Abends ein Flammenfeuer zu machen. Fougeroux hat es der Mühe werth gehalten, noch eine Abbildung und Erklärung einiger innerhalb dem Holze eines Baums gefundenen Zeichnungen zu liefern, deren Entstehung doch schon oft genug erklärt ist. Empfehlung der gemeinen Cichorien zu Viehfutter. Jedem Theile sind Wetterbeobachtungen und Nachrichten von den Preistragen der Gesellschaft beigefügt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

meinetwillen. 3) Pl. 18. 35. zieht er mit allen
 אלת:נ בחתור vor, *linus. redd. brachia mea arcui
 aet:u i. hru. v.* Merkwürdig ist hier die Lesart
 des Cod. 291. oder der Wittenergischen Psalmen-
 ausgabe von 1566., *יִצְחָקָה יִי*. Der R. glaubt,
 man könne dies יִצְחָקָה punctiren von יציר,
incurvatur brachis meis sicut a-ne-s; (aber die
 Bedeutung des Wortes dürfte dies kaum erlauben,
 und da die meiste Ausgabe dieses Psalters von
 1576. das n hat, so scheint es eine bloße Ver-
 wechslung der Gutturale, von der in diesem Psal-
 ter mehr Beispiele vorkommen). 4) Pl. 19. 14.
 erklärt er sich für אֶתֶּם, wie auch der angeführte
 Psalter am Rande hat. 5) Pl. 52. 3. 9. folgt der
 Verf. dem Syrer, und verbindet אֶתֶּם חסיר mit
 dem folgenden (*quid*) *damna machinans quoti-
 die contra pium?* oder verändert mit Houbigant
 חסיר אֶתֶּם, *quid opugnans pium etc.*
 R. 9. punctirt er mit Hrn. Hofr. Michaelis אֶתֶּם,
 und erklärt die letztern Worte, *quosam sibi per-
 petrandi malis quaesivit*. (Der Beispiele, daß
 das Suffigum in אֶתֶּם actio genommen werden
 könne, hätte es nicht bedurft, da das Wort, aus
 אֶתֶּם abgeleitet, eigentlich transitiver Bedeutung
 ist. Z. B. Sprüche. 10. 11. 11. 3.). 6) Pl. 64. 7.
 folat er der Lesart אֶתֶּם, und liest mit Somnach.
 אֶתֶּם *exquirunt consilia prava (infid.as mibi
 struunt) occultantque machinas solleris exco-
 gitatas ab ingenio humano menteque acutissima,*
 nach Hrn. Döderlein. 7) Pl. 78. 9. אֶתֶּם ein-
 Pfund der bisherigen Erklärungen schlägt der
 Verf. einen doppelten Weg vor, die Stelle, die
 im Zusammenhange wie abgerissen steht, zu erkl-
 ren, entweder nach dem arabischen *نفس* in
 intran-

intränstiver Bedeutung (wie עָרַר) Ephraimitae similes sunt sagittarum, qui te-ru-dant etc. daß es Bild der Treulosigkeit, Unbeständigkeit sey, wie das ähnliche Ps. 57. oder daß man, mit Verbeugung der gewöhnlichen Erklärung, eine Versetzung des Verses annehme, der eigentlich nach Ps. 62. oder 64. hätte stehen sollen. 8) Bey der dunkeln Stelle Ps. 87. 7. schlägt der V. vor, entweder כל מְיַיִי וְשָׂרִיִם — Principles quoque immiscet se tripudiantium choreis, alternisque canunt omnes qui in te sunt; oder mit bloßer Veränderung der Puncte כל מְיַיִי (von עָוָן) cantant saltanque omnes qui te inhabitant. 9) Die letzte Bemerkung ist über Ps. 119, 128. wo der Verf. sehr glücklich ändert bloß durch andere Theilung der Worte, כל פְּקֻדֹתֶיךָ לְיִשְׂרָאֵל omnia praecepta tua eo spectant, ut recta via ducar etc. Von S. 38 folgt die Beschreibung des Cod. 291. Kennic. der von Kennicott weder beschrieben, noch genau excerptirt ist. Es ist eine zu Wittenberg 1566. in Octavo gedruckte Ausgabe der Psalmen (eine zweyte ist von 1576.), die mehrere merkwürdige Lesarten theils im Text, theils am Rande, enthält; durch deren Bekanntmachung aus seinem Exemplar der Verf. einen nützlichen Beitrag zur Verichtigung des Kennicottischen Werks liefert. Rec. kann sich indessen kaum, mit dem Verf., überreden, daß bey dem Abdruck Handschriften gebraucht worden, da die Herausgeber deren nicht gedenken. Die Randlesarten sehen auch oft Correcturen des Editors ähnlich. 3. 8. חִי-ים Ps. 2, 12, 4, 7, 5, 12. und Ps. 16, 5. חִי-ים. 6. חִי-ים. Wenn sie nicht etwa aus alten Ausgaben genommen sind. In der ganzen Abhandlung verräth der Verf. richtige kritische und exegetische Kenntnisse, und ein geüb-

tes Gefühl, Schwierigkeiten zu bemerken. Und wenn auch gegen einzelne Erklärungen sich Erinnerungen machen ließen, oder eine bedächtiger Kritik diese oder jene Aenderung unnötig und gewagt finden sollte, so läßt sich doch künftig von dem Talent des V. und seiner Bekanntschaft mit den Schriften der besten Ausleger viel Gutes erwarten.

Buhle.

Berlin und Stettin.

Von Friedr. Nicolai: Beyspielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften von Joh. Joachim Eschenburg, Herz. Braunschweig-Lüneb. Hofrath und Professor der Philosophie und schönen Literatur am Collegio Carolino in Braunschweig. Erster Band S. 460, zweyter Band S. 448 in Octav. 1788. So wenig es an Blumenlesen aus den Werken des Geschmacks älterer und neuerer Zeiten, besonders unter uns Deutschen, fehlt, könnte doch eine neue, so bald sie nur das Verdienst einer sorgfältigern Auswahl hätte, noch nicht ganz überflüssig scheinen; am wenigsten aber dürfte wohl die gegenwärtige dafür angesehen werden, da sie einen eigenthümlichen, durchaus practischen, Zweck hat, und von einem Mann herrührt, den seine ausgebreitete Kenntniß der schönen Literatur, sein feines kritisches Gefühl, und vorzügliches Dichtertalent in den Stand setzen, etwas Vollkommenes der Art zu liefern. In dem bekannten vortreflichen Entwurfe zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften hatte Hr. Hofr. Eschenburg nur die Namen der classischen Dichter und Prosaisten nebst den besten Ausgaben ihrer Werke angezeigt, und die nähere Charakterisirung derselben dem Vortrage des Lehrers überlassen. Allein der längere Gebrauch seines Handbuchs bewies ihm bald, daß eine

eine zur deutlichen Erklärung der Regeln der Theorie brauchbare Reihe von Beispielen selbst fast nothwendiges Bedürfnis sey; hauptsächlich, weil Lehrer und Lernende selten alle die Quellen besitzen, aus denen sie entlehnt werden müssen; und so entschloß er sich, diese Sammlung davon zu veranstalten. Ihre Einrichtung steht, wie es erforderlich war, in genauem Verhältnisse mit der Einrichtung des erwähnten Handbuchs; so wie in diesem die verschiedenen Gattungen der poetischen und prosaischen Schreibart nach einander theoretisch erläutert sind, folgen hier Beispiele aus Schriftstellern, die sich in diesen Gattungen vorzüglich auszeichneten, zuerst aus ältern griechischen und römischen, dann aus den neuern. Der erste Band begreift Beispiele zu der Theorie der Hesiodischen Fabel, der eigentlichen poetischen Erzählung, sowohl der ernsthaften, als der comischen, der allegorischen Dichtung und des Fabels; der zweyte zu der Theorie des Sinngedichts, und der Arten desselben, der Satyre und des Lehrgedichts; Proben für die übrigen Gattungen der Schreibart werden die folgenden Bände enthalten. Jedem der hier aufgeführten Schriftsteller ist eine kurze Notiz von seinen Lebensumständen und seinem Werthe im Allgemeinen vorgesetzt, die für jüngere Leser schon hinreichend ist, den Gesichtspunct anzudeuten, woraus er überhaupt beurtheilt werden muß. Absichtlich sind auch hin und wieder Beispiele einerley Inhalts von mehreren Verfassern zusammengestellt, um auf die Verschiedenheit der Bearbeitung, oder die mehr und minder glückliche Darstellung desselben Gegenstandes, aufmerksam zu machen. In Ansehung der Auswahl der Beispiele hat der Hr. Herausgeber alle die Schwierigkeiten gefühlt, die dabey eintreten, und

die unüberwindlich sind, wenn man auf die ungleiche Schätzung der Kenner nicht nur, sondern auch jedes noch so unbedeutenden Reihetastlers, von Schönheiten in Werken des Geschmacks, auf die Theilnahme eines jeden an gewissen besondern Stellen oder Stücken eines Dichters, und auf den Modegeschmack Rücksicht nimmt, der sich am seltensten auf richtiges ästhetisches Gefühl gründet, und oft Armseligkeiten den Stempel des Gefälligen aufdrückt. So sichtbar daher auch in dieser Sammlung die Bemähung des Hrn. Herausgebers ist, für seine Wahl die meisten Stimmen zu gewinnen; so wird es doch schwerlich an Lesern mangeln, die ihr nicht überall bepflichteten; wiewohl ihr, auch für diese, seine bescheidene Erinnerung, daß die ganze Sammlung den Freund der schönen Pitteratur nicht sättigen, nur zu mehrseitiger Bekanntschaft mit ihr reizen soll, volle Gültigkeit geben kann.

Lychen.

Drford.

In einem gedruckten lateinischen Advertisement kündigt Hr. Robert-Solmes, Professor der Poetik, eine Unternehmung an, die, wenn sie wirklich zu Stande kommt und zweckmäßig ausgeführt wird, die Verdienste der Engländer um die biblische Kritik krönen, und dem Verf. den Rang neben Kennicott verschaffen wird; nemlich eine Vergleichung aller Handschriften der Septuaginta. Seinen Plan giebt Hr. S. in folgenden Puncten an. 1) Alle Handschriften in und außer England, die vor dem Anfang der Druckerey geschrieben sind, sollen genau, mit einerley Text verglichen werden. 2) Auch die gedruckten Ausgaben (welche?), die Uebersetzungen aus den LXX sowohl der ganzen Bibel, als einzelner Theile und Citationen der Kirchenväter.

3) Die

3) Die Vergleichenungen sollen im Druck zusammen-
 gestellt werden, mit oder ohne den Text. 4) Die
 Handschriften werden durch Ziffern, die Versionen
 durch Romanen bezeichnet, die Citationen mit dem
 Namen des Autors und der Stelle. 5) In einer
 beigefügten Dissertation sollen die Handschriften be-
 schrieben und die Zeichen erklärt werden. Ex rebus,
 fährt der Verf. fort, dessen Poesie leicht besser seyn
 mag, als seine Prose, accommodate ad hanc ratio-
 nem dispositis. id lector consequetur, ut resciret
 quomodo se ubique habeant omnia; atque id de-
 mum, quo ferant, quid convincant efficiantque,
 suo iure decerneret. Ita constituetur hoc opus
 convenienter ad usum eruditorum omnium etc.
 Die Deputirten der Druckerey haben dem Hrn. H.
 zur Unterstützung seiner Unternehmung jährlich 40
 Pfund auf 3 Jahre oder länger ausgesetzt, mit dem
 Bedinge, daß seine Collationen in der Bodlej. Biblio-
 thek deponirt werden, und der Verf. sie auf seine
 Kosten drucken lasse, und auch den Vortheil ge-
 nieße. Sollte er die Vollendung nicht erleben, so
 übernehmen diese die Besorgung des Werks 2c.—
 Wir wünschen sehr, daß diese nützliche Unter-
 nehmung in England so edelmüthige Beförderung fin-
 den möge, als andere neuere Werke dieser Art.
 Indessen scheint noch jetzt die Sache wenig mehr,
 als ein guter Entschluß des Hrn. H. zu seyn, der
 Muth genug fühlte, dem griechischen Texte das
 zu werden, was Kennicott dem hebräischen ward.
 Ueber den Plan des Ganzen finden wir so wenig
 deutliche Begriffe, daß er nicht einmal den Text
 anzeiget, den er zum Grunde legen, und wie er die
 hebräischen Handschriften benutzen will. Die
 Vergleichung der Versionen ist eine, wie Rec.
 glaubt, unnötliche Erweiterung seines Plans; denn
 nun müssen ja auch z. B. lateinische Codices, Aus-
 gaben

gaben und Kirchenväter verglichen werden. Doch Hr. H. wird bey dem Fortgange seiner Arbeit die Schwierigkeit derselben schon deutlicher einsehen, und auf Mittel geleitet werden, ihnen abzuhelfen. Die Zahl der Handschriften setzt er auf 180 und darüber, und wünscht, daß man ihm anzeige, wo noch Handschriften der LXX sind. Wir begnügen uns, den Verf., wenn unsere Blätter ihm zu Gesichte kommen sollten, auf die wichtigen Handschriften der Scorialbibliothek aufmerksam zu machen, sonderlich auf die, die im Strothischen Verzeichniß im Repertorium Th. 5. S. 115 Scorialensis II. heißt. Daß dieses Verzeichniß dem Hrn. H. bekannt sey, dürfen wir wohl voraussetzen.

Heyne.

Gotha.

Das Noth- und Hilfsbüchlein für Bauersleute hat bereits einen so ausgebreiteten Ruf seiner Brauchbarkeit und Nützbarkeit für die Menschen aus den niedern Classen, daß es von unserer Seite bloß Anerkennung seyn kann, wenn wir desselben auch erwähnen. Das Talent des Hrn. Becker, sich für den Bauersmann faßlich auszudrücken, und die gute Auswahl dessen, was er ihm vorlegt, weil es ihm zu wissen nützlich seyn, oder einen Aberglauben und Vorurtheil verbannen kann, ist empfehlungswerther, als fruchtloser und schädlicher Dichterwitz und Romanempfindeln.

Eine gleiche Absicht hat der Bote aus Thüringen; nicht weniger ein gemeinnütziges Buch für die niedrigen Volksclassen. Wir wünschen nur, daß uns keine ungebetene Nachahmer, wie bey der Erzählungskunst, mit nachgemachten mehreren Versuchen überschwemmen, und den Kreis der Kenntnisse für das Volk, der jederzeit eng bleiben muß, mit unnützer Gelehrsamkeit oder speculativer Weisheit wieder erweitern wollen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julii 1788.

Wien.

Novum Testamentum, ad Codicem Vindobonensem graece expressum. Varietatem lectionis addidit *Franc. Carolus Alter*, Prof. Gymnasii Vindobonensis. Vol. I. Viennae 1787. 1206 S. Vol. II. 1095 Seiten groß Octav.

Es ist ein eigenthümliches Verdienst unsers Jahrzehends, daß man von mehreren Seiten her die kritischen Materialien fürs N. T. zusammen zu bringen sucht, und wenn auch die Kritik mit der Behandlungsart der Herausgeber nicht durch aus zufrieden seyn kann, oder besorgen muß, daß sie endlich unter der Last ihres Apparats selbst erliege, so bleiben doch die Bemühungen der Gelehrten, die sich einem so mühsamen Geschäfte, als das Varianten sammeln ist, unterziehen, allemal lobenswerth. Der Beitrag des Hrn. Alter ist von mehreren Seiten schätzbar, theils wegen des Reichthums

Eccccc thums

thums von Sammlungen, da hier alle Handschriften des N. L., die in der kaiserl. Bibliothek aufbewahrt werden, ausbezogen sind, und in so fern ist das Werk ein Beweis der liberalen Denkart, die in diesem Punkte zu Wien herrscht; theils wegen der Genauigkeit, mit der das Ganze gearbeitet ist, und der seltenen Reichthum des Verf., der von seiner Arbeit im eigentlichen Verstande zu wenig sagt. Hr. A. würde auf den vollständigen Dank der Kritiker rechnen können, wenn er nach einem festern Plan gearbeitet, und nicht seinem müßigen Werke eine Anlage und Einrichtung gegeben hätte, die es zum Gebrauch äußerst unbequem und beschwerlich, und dreyimal so weitläufig macht, als es sonst seyn würde. Eine kurze Anzeige des Inhalts wird dieses Urtheil rechtfertigen.

Der Verfasser hatte die Idee gefaßt, einen eignen Text oder Recension des N. L. zu liefern, und zu dem Ende eine Handschrift zum Grunde zu legen; wozu er den Codex wählte, der beyhm Lambecius Cod. I. und beyhm Nessel Cod. XXIII. ist. Was den Verf. zu dieser Einrichtung veranlaßte, und was seine Wahl bestimmte, dazüber erklärt er sich gar nicht: vermuthlich entstand das erstere aus der Bemerkung, daß man solche Abdrücke von Handschriften wünscht und mit Beifall aufnimmt, und die Vollständigkeit dieser Handschrift, die unter allen Wienerischen das ganze N. L. enthält, erwarb ihr die Ehre dieser Ausgabe, die Hr. A. nun immer *editio Vindobonensis* nennt. Uebrigens giebt er keine Beschreibung der Handschrift selbst, außer daß er ihre Fächer in der Apocalypsis genauer angiebt, als Lambecius und Nessel. Es ist die, aus der Hr. Treschow Varianten zum Brief an die Römer

mer gesammelt und Tab. II. Schriftproben gegeben hat. Sie enthält das A. und B. und ist nach allen innern und äussern Anzeigen aus sehr später Zeit. Wo ihm der Text fehlerhaft schien, verbesserte er ihn aus der Stephanischen Ausgabe von 1546., und setzte die Fehler unter der Rubrik: *Vina codicis.* ans Ende jedes Bandes. Die Lücken in der Apocalypsis füllte er aus nach der Handschrift 302. dem Hessel, Lambecius 34., die von Treschow S. 62 fg. beschrieben ist. Auf diesen Text nun, der im ersten Bande auf 319 Seiten die vier Evangelien, im zweyten auf 411 Seiten die übrigen Bücher begreift, folgen die Varianten, oder Auszüge von Handschriften, die alle einzeln nach einander stehen. Im ersten Bande sind 19 Vergleichen, darunter Nr. 8. S. 751 — 806 die Coptische Version, Nr. 12. S. 1002 ein Evangelistarium, das bloß einzelne Stücke enthält Matth. 27, 13. Marc. 16. Job. 19, 30: 33. Nr. 13. S. 1008 ein Stück von einer Handschrift der Slavonischen Version, wovon das Original zu Rom ist. Es enthält bloß Luc. 24, 12: 35. Nr. 15. ist bloß der Matthäus. Nr. 16. S. 1069 ein Evangelistarium, Treschow S. 91. Nr. 17. S. 1079 aus einem Codex der alten lateinischen Version, von der schon Blanchini eine, wie der Verf. sagt, nicht genaue Vergleichung mitgetheilt hat. Nr. 18. 19. zwey Handschriften der Slavonischen Version; die übrigen sind griechische Codices der vier Evangelisten. — Im zweyten Theil, der mit der Apostelgeschichte anfängt, sind 11 Handschriften verglichen, worunter Nr. 10. eine Slavonische, und Nr. 11. eine lateinische ist; und die beyden vorhergehenden enthalten bloß die Offenbarung Johannis. Auch hier hat der Verf. die Coptische Version verglichen.

den. Ueberall sind mit der größten Genauigkeit alle Kleinigkeiten angeführt, und mehrentheils Berichtigungen zum Hwuid und andern. Doch ist dieses am häufigsten in der Vergleichung der ersten Handschrift bey der Apostelgeschichte, wo der Verf. auch zuweilen urtheilt, was er sich sonst selten erlaubt.

Aus dieser allgemeinen Anzeige des Inhalts wird man sehen, welchen reichen kritischen Apparat Hr. A. hier geliefert hat, aber auch, wie wenig zweckmäßig die ganze Arbeit eingerichtet ist. Der Text ist nach gar keinen Regeln geordnet. Wenn der Verf. einmal seine Handschrift, so wenig sie es auch um ihres innern Werths willen verdiente, wollte drucken lassen, so hätte er sie geben müssen, wie sie ist, mit allen ihren Eigenthümlichkeiten (von offensbaren Schreibfehlern ist die Rede nicht) und Besonderheiten im Text; wenigstens hätte er seine Interpolationen aus der Stephanischen Ausgabe durch irgend ein Zeichen bemerken müssen. Wedes ist nicht geschehen, sondern der Verf. setzt oft etwas unter die Vicia, was Lesart mehrerer Handschriften, ja vorzüglichere Lesart ist. Z. B. Luc. II, 36. ist im Codex *ἐν ἡρώδ.* Hr. A. setzt dies unter die Fehler, und setzt im Text aus dem Stephanus *ἐν ἡρώδ.* obgleich er selbst gesteht, daß ersteres mehrere Wiener Handschriften haben. Eben so *πάντων*. Marc. 12, 29. eine Lesart, die so viele Autoritäten für sich hat, selbst, wie der Verf. sagt, *plurique codices caesarei*: aber ob sein Codex hatte *πάντων ἐντολῶν* oder *πάντων τῶν ἐντολῶν* bemerkt er nicht. Marc. 12, 33. fehlte in der Handschrift *καὶ ἐξ ὅλης τῆς ψυχῆς*, wie in mehreren andern. Hr. A. setzte es aus dem Stephanus geradezu in den Text. S hingegen fehlt Apo-

folgesch. 9, 28. καὶ ἐκπορευόμενος, was er unvorsichtig läßt. Cap. 3, 20. setzt er προκεκρυμμένος in den Text, und verweist περὶ χειρ. unter die Schreibfehler, das doch richtige Lesart ist. Eben so rückt er ohne Anzeige ein, ἢ βόλοι κατατοξεύθησεν, Hebr. 12, 20. und καὶ ὁ μὴ φρονῶν, κυρίως ἔφρονει, Röm. 14, 6. das in vielen Handschriften fehlt, und bemerkt bloß unter den Schreibfehlern: Cod. omittit homoeoteleuto. Manchmal scheint hier auch etwas übersen zu seyn, wo der Verf. vergaß, seine Aenderung unter den Schreibfehlern zu bemerken, und man also ungewiß ist, ob es Lesart der Handschrift oder Verbesserung des Verf. ist. Röm. 2, 3. hat die Handschrift, wie Treschow S. 59, 60 erinnert, ἐκφύσει. Hr. A. hat im Text ἐκφύσει ohne alle Erinnerung bey den Vitiis. Eben so Cap. 5, 1. wo χριστὸς in der Handschrift fehlt, und 6, 16. ὅτι. Cap. 12, 17. hat die Handschrift ἀναποδοῦντες, Hr. A. αποδοῖ. Cap. 7, 3. fehlt nach Treschow die ganze Stelle ἐάν τις ἀποδοῖ — ἀνδρὶ ἑτέρῳ, die Hr. A. im Text hat, ohne alle Erinnerung. E. 15, 12. hat die Handschrift noch den Zusatz: καὶ ἕσται ἀνέπαυσις αὐτῆς τιμῆς. Dies läßt Hr. A. weg, ohne Anzeige in den Schreibfehlern; Und alle diese Beispiele sind bloß aus den wenigen Stellen, die man nach Treschows Tentamen revidiren kann! Gewiß war dies nicht Folge von Nachlässigkeit des Verfassers, der seine Sorgfalt und pünctliche Genauigkeit in der Variantenammlung hinlänglich bewiesen hat, sondern einzig der planlosen Methode und des Mangels an kritischen Grundsätzen bey der Anordnung seiner Edition.

Indessen würden wir dies für einen Mangel von geringerer Erheblichkeit halten, da die ganze Handschrift überhaupt nie in der Kritik einen vor-

züglichen Werth haben kann, wenn nur die Varianten-sammlung, der wichtigste Theil des Buchs, zweckmäßig und brauchbar eingerichtet wäre. Aber auch hier muß man bedauern, daß der Fleiß des Verf. nicht nach einem bessern Plan abgetret wurde, und für die Leser so wenig geiehet ist. Ueberall fehlen die Beschreibungen der Handschriften, und die Bezeichnung ist so dunkel, daß man ohne Mühe sich nicht herausfinden kann, und oft ratthen muß. Forlosise Auctarium und Kollarii Supplementa, die mehrmals genannt werden, muß man für gedruckte Bücher halten, wenn man nicht sonst weiß, daß es handschriftliche Supplemente zum Nesselischen Catalog der MSS. sind, die man also bloß in Wien nachsehen kann. Rec. zweifelte anfangs, ob die Handschriften, die Treschow Neap. I. und Carolinus nennt, hier verglichen wären, bis er endlich in der Note Vol. I. S. 477 fand, daß jener der seyn muß, der hier heißt: Auctar. Forlosiae Num. V. et in supplem. Kollarii (Mss.) Num. IV. und der letztere ist (S. 636) Supplem. Kollar. Num. XVI. Forlos. Auctar. Num. VI. Warum gab doch der Verf. nicht seinen Handschriften bestimmte Namen oder Numern? Ferner ist die ganze Sammlung dadurch höchst beschwerlich und fast unbrauchbar gemacht, daß die Auszüge der einzelnen Handschriften nicht beisammen, sondern hin- und her einander stehen, wo man also im ersten Theil z. B. an 19 Orten nachsuchen muß, wenn man wissen will, wie die Handschriften des Verf. seyen, und es fehlen noch dazu Ueberschriften oder Columnentitel. Anfangs fehlt sogar in beyden Händen die Capitel- und Verszahl und es ist bloß die Seite und Zeile der Handschrift angeführt. Man findet also z. B. im Marcus: p. 92 lin. 13

ἐνθάδε, cod. *ἐνθαδε*. p. 93 lin. 17 *ἀντις*, cod. *ἐαντις*, oft ohne zu wissen, wohin dies gehört; So daß man sieht, der Verf. ließ anfangs seine Auszüge drucken, so wie er sie gemacht hatte, bis er das Nachtheilige dieser Einrichtung selbst fühlte, daher im zweyten Bande, der, nach der Jahrzahl, zuerst gedruckt ist, von S. 631 an endlich der Vers hinzugesetzt ist, bis endlich S. 741, bey der 5. Handschrift, Capitel- und Verzeihl kommen. Noch sonderbarer ist, daß Hr. A. alle diese Handschriften nicht mit dem gemeinen Texte, sondern nach der Handschrift, die er drucken ließ, verglichen hat; woher der Nachtheil entsteht, daß die Varianten müssen umgekehrt werden, um sie mit dem gemeinen Texte zu vergleichen, was nicht leicht ohne Fehler abgeht. Zum Glück hat die Handschrift einen Text, der vom gemeinen wenig abweicht, nach dem ihn Hr. A. aus dem Stephanus ergänzt hat, obgleich noch der Zweifel bleiben könnte, ob die Veralechtung vor oder nach der Ergänzung geschehen sey. Doch ist letzteres wohl der Fall; denn der Verf. versichert in der Vorrede, er habe die Handschriften cum editione nostra Vindobonensi verglichen, und Her. hat Beispiele gefunden, wo sich die Vergleichung auf seinen gedruckten Text bezieht. 3. B. Marc. 12, 33. zu *καὶ ἐξ ὅλης τῆς ψυχῆς*, das im Codex fehlte, wird S. 576 Vol. I. als Variante des Cod. IX. in Suppl. Colar. angeführt: *καὶ ἐξ ὅλης τῆς συνέσεως κ. ἐξ ὅλ. τ. ψ.* — Aber bey diesem Texte blieb nun Hr. A. nicht einmal beständig. Die Coptische Version verallich er im zweyten Bande mit 3 Handschriften, Cod. 15. Auctar. 301. und 307. Neff. so daß diese Varianten an drey Orten gesucht werden müssen; und im ersten Bande die Slevonische

Ver-

Version, in den 14 ersten Capiteln Johannis, mit dem Cod. 300. Neff. Eine Unbeständigkeit, wovon sich gar kein Grund einsehen läßt. Ein eigenthümliches Verdienst des Verf. ist, daß er zuerst die Slavonische Uebersetzung aus Handschriften verglichen hat; aber auch hier ist für den Leser nicht gesorgt; denn der Verf. setzt sehr oft bloß das Slavonische ohne Uebersetzung hin. Die Beschreibung dieser Handschriften haben wir erst künftig von einem Hrn. Fortunatus Durich zu erwarten, den Hr. A. *literaturae Slavicae* itator nennt. — Aller dieser Mängel ungeachtet, die der Verf. bey den Vorgängern und Mustern, die er kannte und brauchte, leicht hätte vermeiden können, bleibt seine Arbeit immer noch schätzbar, als Materialiensammlung für einen künftigen Herausgeber des N. T. Diesem wird die Stellung der Varianten, als einzelner Auszüge, gewissermaßen lieb seyn, weil er dadurch in den Stand gesetzt wird, den Charakter einer jeden Handschrift besser zu übersehen und sie nach ihrem kritischen Werthe zu würdigen. Möchte doch der Mann, dem wir die erste brauchbare kritische Handausgabe des N. T. verdanken, sich entschließen, diesen und den übrigen noch nicht gebrauchten Apparat in eine vollständige kritische Ausgabe zu verarbeiten, und dadurch seine Verdienste um die Kritik des N. T. zu vollenden!

Proben aus der Sammlung des Hrn. A. zu geben und die Handschriften näher zu charakterisiren, verbietet uns theils der Raum, theils die beschriebene Einrichtung des Buchs. Man müßte, um es gehörig zu brauchen, beyde dicken Bände durchgehen und erst zum Gebrauch einrichten: ein Geschäft, das kein billiger Leser von einem Recensenten fordern wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julii 1788.

Raffner.

Méchanique Analytique par M. de la Grange, de l'Acad. des Sc. de Paris, de celles de Berlin, de Petersbourg, de Turin etc. 1788. 512 Quart. Zweite Haupttheil, Statik, Gleichgewicht, und Dynamik, Bewegung. In jedem Abschnitt, wiederum in Paragraphen getheilt. 1. Th. 1. Abschn. Grundsätze der Statik, wie sie von Unterschiedenen angegeben worden. Sie kommen alle auf das hinaus, was man virtuelle Geschwindigkeiten nennt, nur unter mancherley Gestalt dargestellt. Wenn daher 2. Abschn. an einem Systeme von Körpern oder Puncten, Kräfte P, Q, R, angebracht sind, und, bey ein wenig geänderter Stellung des Systems, von jeder nach ihrer Richtung, in gleicher Zeit die Wege dp; dq; dr, beschrieben würden; so ist für das Gleichgewicht

D d d d d
 P.

$P. dp \mp Q. dq \mp R. dr = 0$. Jedes Glied dieser Formel, wie $P. dp$, nennt Hr. de la Gr. mit Galiläus Moment der Kraft, die sich in ihm befindet. Die Schwierigkeit ist nun, aus Beschaffenheit des gegebenen Systems, die Werthe der Differentiale zu bestimmen. Hr. de la Gr. nimmt an, jede Kraft sey nach einem gegebenen Mittelpuncte gerichtet, stellt sich, wie gewöhnlich, drey auf einander senkrechte Linien vor, und bestimmt die Stellung jedes Puncts des Systems; imgleichen jedes Mittelpuncts einer Kraft durch drey rechtwinkliche Coordinaten, die sich auf jene drey Linien beziehen. Das verbietet nicht, etwa einen Radius vector und Winkel zu brauchen, wenn das bequemer ist. 3. Abschn. Allgemeine Eigenschaften des Gleichgewichts. Wenn das Gleichgewicht aufgehoben wird, können im System dreyerley Bewegungen entstehen: Fortrücken des Ganzen, Drehen, gegenseitige Bewegung der Theile des Systems. Die letztere kömmt auf der Theile Stellung an, und die Bedingungen, sie zu hindern, sind also in jedem Systeme anders; die ersten beyden kommen nicht so sehr auf die Gestalt des Systems an, und können statt finden, ohne daß Verbindung und gegenseitige Stellung der Theile gestört wird. Daraus werden allgemeine Eigenschaften des Gleichgewichts hergeleitet. 4. Abschn. Einfache Art, die Gleichungen für das Gleichgewicht zu finden, die Theile mögen als Puncte oder als endliche Massen angesehen, und wie man will, von gegebenen Kräften getrieben werden. 5. Statische Aufgaben. Zusammenlegung und Zerlegung der Kräfte. Kräfte an Fäden oder Stangen, an steifen, biegsamen, elastischen Körpern. 6. Grundlehren der Hydrostatik. Erst Nachrichten vom Anfange der Wissenschaften: Archimed, dann Stevin,

vin, den Hr. de la Gr. auch in der Statik mit verdientem Ruhme erwähnt hat. (Hr. de la Gr. erwähnt nur Snellius lateinischer Uebersetzung von Stevins Werke *Hypomnemata Mathematica*, nicht *Alb. Girard Oeuvres Math. de Sim. Stevin*). Hr. de la Gr. braucht nur den allgemeinen Grundlag, dessen er sich bey festen Körpern bedient hat. 7. 8. Abschn. Gleichgewicht bey unelastischen und elastischen Materien. 11. Th. 1. Abschn. Die unterschiedenen angenommenen Grundsätze der Dynamik. Die Bewegung wird auch auf drei rechtwinklichte Coordinaten gebracht, welches zuerst Mac Laurin in seinen 1742. erschienenen *Treatise on Fluxions* gethan hat. 2. Allgemeine Formel für die Bewegung eines Systems von Körpern, die von gegebenen Kräften getrieben werden. 3. Daraus allgemeine Eigenschaften der Bewegung. 4. Einfachste Art, die Gleichungen für die Bewegung zu finden. 5. Dynamische Aufgaben. Kleine Schwingungen eines Systems; Körper, der nach einem oder mehr Puncten gezogen wird; Körper, die auf einander wirken, durch Anziehung, Hebel oder Federn. 6. Drehende Bewegung, wenn in den Körpern von gegebener Gestalt gegebene Kräfte wirken. 7. Gründe der Hydrodynamik. Auch hier zuerst die Geschichte der Untersuchungen darüber. D'Alembert hat 1752. in *l. Essai d'une nouvelle théorie sur la résistance des fluides visqueux* und allgemeine Gleichungen für die Bewegung elastischer oder unelastischer flüssigen Medien gegeben, sie lassen sich nur in sehr eingeschränkten Fällen integrieren, und d'Al. Verfahren zu dieser Absicht fordert die Hydrodynamik von der Dynamik fester Körper ab. Hr. de la Gr. ist im Stande, vermittlest seiner allgemeinen Formel beyde zu vereinigten. So handelt 8. Abschn. von Bewegung

Dddddd 2 unela

unelastischer flüssiger Materien. o. Von elastischen; der enthält das ganze Buch mit der Bewegung einer Luftmasse, deren Theile nur Exursionen nach der Länge machen, oder einer Schalllinie, und so mit etwas von der Theorie der Flöten und der Echo. Bey dem ganzen Werke findet sich keine Figur, welches Hr. de la Gr. selbst als was Eigenes anzusehen scheint. Wie indessen Niemand den Gebrauch der drey rechtwinklichten Coordinaten versteht, der nicht Figuren davon gesehen hat, so ist klar, daß Hr. de la Gr. (und das mit vollkommenem Rechte) voraussetzt, man habe sich schon durch Untersuchungen über diese Gegenstände vorbereitet, sein Werk zu studiren. Daß dasselbe bey seinem Eigenen viel Aehnliches mit Eulerischen Mechanischen Abhandlungen hat, wird jedem einfallen, der welche von den letztern kennt, und dadurch in Stand gesetzt ist, Hrn. de la Gr. Arbeit leichter zu brauchen. Wenn man einmal die Nützlichkeit analotischer Formeln eingesehen hat, so erspart ihre Anwendung allerdings Figuren. So kann man nach Eulers trigonometrischen Formeln viel Kugeldreiecke berechnen, ohne ein einziges zu zeichnen, wenn man nur sonst die Gestalt eines Kugeldreiecks in Gedanken hat. Uebrigens war Hrn. de la Gr. Absicht nur, zu zeigen, wie Alles, was zu Gleichgewicht oder Bewegung gehört, auf einem einzigen Grundbaze beruht. Dazu mußte er bey allgemeynen Folgerungen stehen bleiben, deren Anwendung und Entwicklung für unzählige Fälle so viel besondere Bücher erfordert.

Heyne.

Leipzig.

Bey Hilscher: *C. Valerii Catulli carmina varietae lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Friedr. Guil. Doering, ill. Gymnastii Gothani Directore.*

Directore. Accedit Index uberrimus. *Tomus prior.* 1788. 342 Seiten. Nach Tibull und Propert. fömmt die Reihe endlich an Catull. Catull ist einer von den alten Classikern, von denen eine Interpretation kein geringeres Verdienst, als kritische Behandlung ist; und von dem eine Ausgabe, welche dendes verband, gar nicht überflüssig war. Ob eine gegeben werden sollte: kann also keine humanistische, aber wohl eine pädagogische Frage seyn; welche auch der Herausgeber in der Vorrede berührt, aber vielleicht nicht genügend beantwortet. Uns deucht, die Lage der Sache ist folgende: Lebten wir mit und unter vollkommenen Menschen, wo der Jugend nichts weiter vorkäme, was von Sittenverderben zeugte; so wollten wir lieber den Catull auf der Stelle verbrennen. Ließ sich ferner ein Studium der Menschengeschichte, der Religion, der Ergetik, oder auch nur ein Lesen der heiligen Bücher, alten und neuen Testaments, mit den Kirchvätern und Philoiosphen, anstellen, ohne daß man auf alle die Verirrungen und Ausichweirungen der verdorbenen Menschheit stieß und stoßen müßte: so wäre es vernünftig, zu sorgen, daß alles den Studirenden fremd bliebe, was auf die Einbildungskraft und die Sinne mädlicher Weise wirken kann. Aber so, wie einmal die Lage der Sachen ist, ist es beyhm Studium der Geschichte, des Alterthums und der Religion, eben so unmöglich, als in der wirklichen Welt, alles zu entfernen, was nicht die Verderbnisse des Menschen sehen und hören, denken und ahnden ließ; und ahnden ist noch schlimmer, als alles. Eine Erziehung bis in gewisse Jahre zu führen, ohne schlüpfrige Gegenstände und Bilder aufstehen zu lassen, ist unter günstigen und vorbereiteten Umständen vielleicht

möglich; aber immer unsicher, und für den Eintritt in die wirkliche Welt, freylich auf eine verschiedene Art, noch gefährlicher; sicherer bleibt immer die Vorbehaltungsmethode. Wen der einmal sichtbaren Unmöglichkeit, alles Anstößige, und die Phantasie Reizende, zu verhüten und abzuhalten (denn mit allem Declamiren ist die Sache nicht abgethan): ist das Einfachste, das, was man nicht verhüten kann, herankommen zu lassen und das jugendliche Alter durch ernste Behandlung und kluge Vorstellungen dagegen zu verwahren oder zu waffnen, die Phantasie gleich im Anfang abzukumpfen, statt sie durch bängliche geheimnißvolle Verbergung oder Verhüllung zu schärfen. Da nur die Nothwendigkeit dieses Gesetzes macht: so muß dagegen von der Kenntniß der sittlichen Verderbnisse das jüngere (ohne dem sündtliche und zum Nachforschen nicht aufgeleitete) Alter so lang zurückgehalten werden, als möglich. Catull gehöret überhaupt nur für Erwachsene; und diese allein konnte sich Hr. D. als Leser denken und ihnen das Lesen erleichtern. Er hat sich die Feiwiger Ausgaben des Tibull's und Virgil's zum Vorbilde seiner Behandlung gemacht. So lang Gelehrte die kritischen Kenntnisse mit der Interpretation verbinden, und eigne Interpretation anstellen, nicht aus den vorhandenen Commentatoren, ohne eigne Anstrengung, bloß auszeichnen: kann jene Methode nicht gemißbilligt werden. Hr. D. hat sie in seiner Ausgabe so angewendet, als sie einen gelehrten und einsichtsvollen Schulmann kenntlich machen kann. Im Texte hat er sich keine Verbesserung ohne Autorität der Handschriften erlaubt, dagegen aber unter den Lesarten der letztern eigne Wahl gebraucht; so daß sein Text eine eclectische Recension aus den vorigen Ausgaben

ben genennt werden kann. Neue Hülfsmittel hatte er nicht, dergleichen noch viele in Holland ungebraucht liegen. Die unter dem Texte stehende Varietas lectionis drängt das Wichtigere zusammen: und in den erklärenden Noten ist von jedem Gedichtchen der Inhalt, Gedanke und die Ausföhrung desselben, so wie die Erläuterung einzelner Sätze und Worte mit Nachdenken und Einsicht, und in gutem lateinischen Ausdruck gegeben. Die Elegischen Gedichtchen (von Num. 66. an) sind für den andern Band aufbehalten.

Daß bey dem hohen Alter des Dichters und bey dem Zustande der Handschriften in sehr vielen Fällen weder die Lesart, noch die Erklärung Castells von allem Zweifel frey gemacht werden kann, muß man voraus eingedenk seyn; und so gereicht es auch dem Herausgeber nicht zum Nachtheil, wenn man von seiner Meynung abgeht; so wie es hingegen Lob und Achtung bringt, daß er eigenes Urtheil für sich anwendet, und nicht jedem Gelehrten von einigem Namen und Ansehen nachbetet. So ist z. B. S. 173 die Kritik über die Lesart im Tibull 1, 5, 53. recht gut; dieser zufolge, muß zugegeben werden, daß *estas sepulcris quadrat*, einen richtigen Sinn habe, sogar besser sey, als *herbas*. Nur bleibt dann so viel übrig: Erheres ist bloße Conjectur des Muret, und das andere ist nicht ganz zu verwerfen. Bey der Interpretation zeugen gelehrte Anführungen von der Belesenheit und Vertraulichkeit des Verf. mit dem gelehrten Alterthum, wenn auch geübtere Leser viele nicht vermissen würden. An die vielen Voraussetzungen, der Dichter habe Kunstwerke vor Augen gehabt, haben wir wenig Glauben; es gab der Gedichte genug. Dagegen finden sich gute, auch gedrängte, Interpretationen in Menge. Als Pro-

ben führen wir nur die beiden größern Gedichte 63. und 64. an, über den Atys, und auf die Vermählung des Peleus und der Thetis: dies kleine epische Gedicht, welches so vielfache Behandlungen in den letzten Jahren erfahren hat. Ueber jenes, auf den Atys ist die Einleitung zweckmäßig; über die Fabel von Atys wünschten wir nur mehr die einfache Angabe nach den Dichtern, als die unmythologische Erklärung von Hrn. Werthes zu lesen. Eben so vermisst man die richtige Vorstellung vom Metrum dieses Gedichts, statt der irrigen von Werthes: zumal da die Stelle von Hrn. Prof. Reiz den meisten Lesern unverständlich seyn muß; und auch in den Lesarten daher manches zu beurtheilen ist. So verstehen wir nicht, warum P. 37. labante languore dem Metrum angemessener seyn soll; auch nicht, wie 64. gymnasi oder gymnasi (dies richtiger) wegen der mittlern Sylbe ins Metrum paßt. Auch die vorgelegte, auf den Index Edd. und das Leben Catulls folgende, aus Pulpus entlehnte, Abhandlung: de meritis Catulli, hätte eine strengere Metrik und Kritik verdient. Sonst verdient die kritische und die epische Behandlung Beifall; so wie in dem folgenden sogenannten Epithalamium des Peleus und der Thetis; wo die Kürze und Fülle ihre große Schwierigkeit hatte. Auch hier ist Inhalt und Einleitung gut und zweckmäßig. Den Mangel des Plans und die Ueberhäufung von Episoden will zwar Hr. D. nicht zugeben, und schüzt den Dichter dadurch: er habe bey seiner Vermählung des Peleus und der Thetis gemollt simul fabulas laxiore fictionis cuiusdam vinculo connexas et copulatas verbis exponere: das ist aber eben der Fehler, den er begeht; noch mehr, da er den größern Theil des Gedichts an die Episode, und zwar an eine bloße Nebensache, den

den gewirkten Teppich, verwendet; wenn man auch nicht daran denken will, daß der Dichter selbst gegen die poetische Wahrscheinlichkeit ankößt: ein solches Gewebe ließ sich in den frühen Zeiten des Argonautenzuges gar nicht voraussetzen, und die Geschichte der Iphigens und des Peleus gehört noch dazu in frühere Zeiten, als die spätere Fabel vom Theseus. V. 14. 15. sind Nereides feri vultus verbunden, welches jede Verbesserung unnöthig macht, so wie in mehreren Stellen Hr. D. den Verbesserungen und Muthmaßungen eine erträgliche, wenn gleich manchmal gezwungene (wie 308. 9.), Interpretation entgegensetzt. Wie 178. Idomeneosne montes ins Metrum zu zwingen ist, wünschten wir noch zu wissen; wir glauben auch nicht, daß die Gebirge außer Creta zu suchen sind. Gegen die andere Hälfte des Gedichts scheinen die Anmerkungen abzunehmen: wir sahen uns wenigstens nach einer um bey den Vermuthungen, in welche Ariadne ausbricht, auch bey 254. Te quaerens, A. Ueberhaupt ist indessen durch die neue Behandlung Catull nun so lesbar gemacht, daß ein Humanist oder Dilettante mit gewöhnlichen Kenntnissen den Dichter mit Vergnügen in die Hand nehmen kann; und wir sehen dem zweyten Theil mit Verlangen entgegen. Die Dedication an den Herzog von Gotha in Hendecasyllaben ist ein niedliches Catullisches Gedächtnis, das allein schon zeigen kann, wie viel Beruf der Herausgeber zu seiner Unternehmung hat; wenn man auch nicht an seine Ausgabe vom Epithal. P. und Th. vor sehen fahren denken will. Hr. D. denkt auch noch auf einen Catullus cum graecis comparatus, ein Gedanke, der nicht zu mißbilligen ist, da bey der Ausföhrung Hr. D. mehr Urtheil und Geschmac, als Uffin beyrn Virgil, anwenden wird.

Heyne.

Hannover.

Jahrbuch für die Menschheit, herausgegeben von Fr. Burchard Hencken. In der Schmidtschen Buchhandl. 1788. Octav. Diese periodische Schrift, als ein Landesproduct, hat einen Anspruch auf unsere Anzeiger. Das Vertrauen zu unserm Publikum, daß es bei der großen Menge periodischer Schriften noch eine so ernsthaften Inhalts, aufnehmen werde, wünschen wir erfüllt und gerechtfertigt zu sehen. Plan und Zweck ist aut: auf häusliche Glückseligkeit ist alles Glück des Privatmannes gegründet; dieser Grund sollte also recht fest gelegt werden; theoretische Sätze der Religion und der Moral thun es nicht; es werden praktische Lehren, Beispiele des wirklichen Lebens, mit Folgen und dieser Folgen Ursachen, zweckmäßig dargestellt, erschwert. Die Aufsätze sind unter die Rubriken: häusliche Erziehung, häusliche Glückseligkeit, Menschen- und Volkskenntniß, gebracht; die Classe von Lesern, für die die Schrift bestimmt ist, sind hauptsächlich die höhern und gebildeten Stände, und als Schriftsteller, aus deren Beiträgen die Schrift erwachsen wird, sind Schlosser, von Knigge, Stolberg, Ewald, Brückner, Schwager, Eramer (in Quedlinburg), Weppe, Hahnzog, Zerrenner, la Roche, genannt. Diese Namen, welche schon voraus Vertrauen der Leser erwecken können, und mit ihnen noch Fr. Hofr. v. Köling, Fr. Voultterweck und mehr andere, erscheinen auch in den ersten vier Stücken, welche bereits erschienen sind, jedes zu sechs Bogen. Im letzten ist der letzte Aufsatz: Etwas über die academische Bildung des künftigen Dorfpredigers; es ist der Vorschlag, daß auf jeder Akademie ein geübter Dorfprediger angestellt werde, bei dem sich die jungen Theologen im

legten

legten ganzen oder auch nur halben Jahre ihres akademischen Lebens auf ihr künftiges Amt vorzubereiten könnten. Der Vorschlag ist gut, wenigstens gut gemeint. Nur folgendes läßt sich hinzutügen: In einem halben Jahre lernt sich so etwas nicht; und wer es lernen will, braucht keinen akademischen Unterricht dazu, so wie zu so vielen andern, für das wirkliche Leben nöthigen, Dingen, die sich doch auch nicht alle in akademischen Collegien erlernen lassen. Worauf es ankömmt, ist: Der Candidat muß die psychologischen Lehren und die Grundsätze eines guten populären Vortrags so fern anzuwenden suchen, daß er sich selbst ernstlich bemüht, die Fassungskraft des gemeinen Mannes, die wieder nach den verschiedenen Ständen so verschieden ist, gründlich zu studiren, sich in dieselbe hineinzuversetzen, aus seinem gelehrten Vorrath dasjenige auszusuchen, was jenem nützlich seyn kann, und es ihm im Ausdruck und Vortrag anpassend zu machen. Hierzu gehört guter ernster Wille, Pflichteser, langes reifes Nachdenken, anhaltende Uebung, gewissenhafte Amtsführung; statt eines mechanischen Verfallens von Predigern, die aus nachgeschriebenen Heften roh zusammengestoppelt sind, mit dem verderblichen Vorurtheil, mit einer Predigt sey dem ganzen Amte ein Gnuße gethan: alles Dinge, welche kein akademischer Unterricht geben kann; aber wohl auch jetzt schon, ohne daß ein besonderes Collegium darüber gehalten wird, auf vielfache Weise einschärft.

Paris.

Heyne

Lettres sur la Grèce; faisant suite de celles sur l'Egypte. Par Mr. Savary. Ben Dnfroi (bey dem auch allein die echte und unverfälschte Ausgabe der Lettres sur l'Egypte zu suchen ist) 1788. gr. Octav 362 S. Das Talent, Gegenstände der Natur,

tur, Sitten und Werke der Kunst und der Industrie, zu schildern, daß der nun verjorbene Sovary mehr, als irand ein Reisender. Auch der gegenwärtigen Erzählung atebit dieses Talent einen eignen Vorzug, und man kann mit allem Recht sagen, das Buch atebit eine annehmliche Unterhaltung. Ersparen konnte er seine Mühe, wenn er den Erwähnung alter Städte, nach dem Beispiel anderer Reisenden, die Geschichtsnachrichten von ihnen beubringt: wie hier von Rhodus und von Creta; welche beide Inseln den Stoff des Buches ausmachen. Seine Gelehrsamkeit besteht in Compilation und ist selten sehr richtig; Alles ist aus Meurjuss geschöpft, den man hier Murus D. st. für Msie de Cre'e anführt. Ihm war indessen darum zu thun, seine Erzählung zu variiren. Seine Gefühle sind lebhaft und stark, mit einer glühenden Phantasie und einem mahlerischen Ausdrucke. Man vermag, wie wenig Wichtigkeit seine ganze Reise hat. Gegen die Wirkungen des Despotismus stößt er Abwiden ein, und man überzeugt sich immer mehr von der großen Wahrheit: Die cultivirten Menschen sind nicht böse, als durch eine schlechte politische (und religiöse) Verfassung. Der Mensch ist gut, so lang er seine natürlichen Rechte, Freiheit und Eigenthum, behält (S. 125). Der Grieche ist betrügerisch, treulos und niederträchtig, weil ihn sein Despot (den geistlichen inbegriffen) dazu macht. Von Alexandria aus begab sich Sovary auf das Fahrzeug eines unversündlichen Griechen aus Zante; kalt nach Candia zu kommen, trieb ihn der Wind ostwärts von Rhodus, und mit Mühe landete man an der rothen Insel, in einem Bufen vom alten Locien, in einer Bucht, mit einem Hafen. Am festen Land entdeckte Hr. S. prächtige Ruinen von einem Amphitheater, mit 80 und mehr Reihen Sitze, und von einem

Lem:

Tempel, nebst weit sich erstreckendem Schutt und Gemäuer, und mit schönen Grabmälern. Altes Ansehen nach hat Erderschütterung und mit der Zeit Wuth des eindringenden Meeres die Vermuthungen der Zeit und der Barbaren begünstigt. Wahrscheinlich macht es S., daß die kleine Insel, Phöniceus oder Phönice, und die Ruinen das alte Patara sind. **Beiläufig S. 22** eine Nachricht von einer Gattung Seidenwürmer im Innern des Landes, größer, als die bekannten; allerdings eine Erwerbung, die den Franzosen mehr werth seyn könnte, als das unterjochte Corsica. Das Schiff landet auf Rhodus, wird aber vorher in den Hafen von Macri geworfen, wo es bey dem alten Zelmiffus landet, dessen Ruinen bereits der Graf Choiseul Bouffier beschrieben hat. Auf der Fahrt treffen sie die Züge der Störche und Kraniche nach der Küste Aegyptens an; der Züge waren bis drüßig neben einander, jeder eine Viertelmeile lang, bald auf den Wellen getragen, bald in der Luft schwebend. Vom jetzigen kläglichen Zustande von Rhodus. Fürchterlich ist das Gemälde des Despotismus; Mehr als einmal denkt man dabei: könnte der Mensch nur einen Augenblick ansehen, seine Freyheit mit dem Tode zu vertheidigen, wenn er an das Elend der Knechtschaft dächte, das er über seine Nachkommenschaft brinat? Gewiß eine ganze ausgerottete Menschennace wäre ein weniger schrecklicher Anblick. Diese Insel von 40 Meues im Umkreis enthält mehr nicht, als 7500 Familien, also etwa 37,500 Köpfe; kaum so viel, als eine Stadt mittlerer Größe in Frankreich; und sie bringt jährlich ein 90,000 Mafier oder Kreuz zu drei Ktores; davon erhält der Sultan mehr nicht, als 34,500. Von Rhodus aus wird das Fahrzeug, das zu Enidus landen wollte, nach der unfruchtba-

ren

ren Insel Cyne getrieben, und wiederum, da es schon nah bey Candia war, nach Standia, und wieder weiter ostwärts nach Casos. Von der Unwissenheit der Griechen in der Schiffkunst kann man sich hier lebhaft überzeugen; auch sich eine Vorstellung von der Schiffahrt in den Heldenzeiten machen. Auf Casos hält sich kein Lärke auf: sogleich ist der Zustand der Einwohner ganz verschieden. Hr. S. fand eine gute Aufnahme, bey guten Menschen, und sah schöne Weiber. Hier kömmt S. in sein Element zu schildern S. 106 f. Aber verzeihen kann man es ihm nicht, daß er S. 119 den unschuldigen Mädchen die Phantasie mit den ägypten Vergnügungen seiner Landsmänninnen anfüllt. Nach einer zweimonatlichen Fahrt von Alexandria aus, die in sieben Tagen vollendet hätte seyn können, langten die Schiffahrer auf Candia, und zwar auf der Nordküste bey der Stadt Candia, an. Nach eingeschalteter Uebersicht der Geschichte von Creta wird S. 102 eine Reise auf Cnosus und Gortyna erzählt. Cnosus ward schon unter Nero durch Erdbeben ein Steinhäufen. Das Kloster des h. Georgs hat noch schöne Güter, die ihm die Türken liehen, um Gastfreiheit auszuüben. Ruinen von Gortyna (die aber sehr vermindert sind, weil man die Dörfer und Flecken in der Nähe von den Steinen gebaut hat; wer graben könnte, müßte freilich manches noch finden), und Besuch des Labyrinths, über welchem Hr. S. vieles schwagt, ohne von sichern Grundtügen auszugehen. Es soll vom Sohn des Laurus erbauet seyn, und zum Gerichtsplatz der Missethäter, so wie das andre zu Crechus zum Stoatsgefängniß, erbauet seyn. Wahrscheinlich ist so viel: der Gedanke war Aegyptisch, und das Labyrinth eine Hieroglyphe, wenigstens ursprünglich, wenn wir sie auch nicht zu

deu-

deuten wissen. Der Labyrinth in der Fabel des Minos und des Theseus war zu Enosus, und ist nicht mehr zu sehen (vermuthlich durch das Erdbeben verschüttet). Der jetzt noch vorhandene bey Gortyna ist ein Werk der Natur, der Menschenhände nachhelfen: wozu er dienen sollte, wissen wir nicht. Unser Reisende läugnet es (mit Tournefort, gegen Belon und Pocock) ganz ab, daß es ein Steinbruch gewesen sey; der Stein wäre viel zu weich; der Eingang ist zu niedrig, um Steine herauszubringen; Er fand die Nachricht von Tournefort bestätigt, daß die eingehauenen Namen ein Relief bis zwey Linien dick erhalten hatten; der ausschwigende und sich härtende Steinfaß ist weicher, als der Stein. Von hieraus gieng die Reise westwärts am Fuße des Ida: es war im November, und die ganze Aussicht hatte das herrliche Grüne. Aber an den Spizen des Ida sahen die Reisenden sich Wolken ansitzen und in Regen auflösen, dann auch zu Schnee werden. Richtig ist die Bemerkung, wenn die Alten von Strömen sprechen, wo jetzt bloße Bäche fließen: (wie Scamander u. a.) so ist der Grund, weil jene Berge ehemals mit Waldung besetzt waren, die mehr Feuchtigkeiten an sich zog, als der jetzt dürre Boden. Der Ida giebt die herrlichsten Naturscenen. Das Kloster Nomasos am Fuße des Ida. Kloster Necadi. Kerimo, das alte Rhytymna, am nördlichen Ufer; von da nach Canca, das alte Enbon, zurück. Zehen Monate über hat man in Creta eine aemähliche reine Luft; im Dec. und Jan. ist eine Art Winter, die Regenzeit; schon im Febr. ist die Erde grün, und kein Frost fällt weiter ein. Dr. S. fand die Luft die gesündeste, in der er je gelebt hatte; und vergleicht S. 264 f. die Luft in Aegypten damit. Zum Entzücken schildert

er die schönen Menschen, die man unter den Türken findet; ein paradiesisches Thal am Strome Matania; den Aufenthalt des einem gereiften Türken, Hiracl Aga: (Aber, aber, was bey einer solchen Natur die Kunst und die Freyheit thun könnte! ist eine traurige Betrachtung, die sich gar zu oft aufdrängt). Die Thäler, Anhöhen und Ausichten der Gebirge Sphachia (die weißen Berge der Alten), das Cap Melek auf der Nordküste, mit dem Kloster der Dreyeinigkeit, das Nonnenkloster Acrotiri.

Epidemien kommen auf Candia nicht vor; aber wohl der Auszug: doch nur an den Armen, und zwar an den Griechen; eine Folge ihrer Fastenspeisen (S. 284). Lournesfort war im Sommer auf der Insel, und hat also von den Pflanzen die wenigsten gesehen. Jetzige Regierungsverfassung von Creta, S. 331 f.: ganz militärisch; daher eine so schwache Bevölkerung, als man sich in einem so schönen Lande gar nicht denken kann: auf einer Insel von 250 Pleues im Umfang 350,000 Seelen; seitdem es die Venetianer verließen (mit Anfang jetzigen Jahrhunderts), verfällt alles täglich mehr und mehr; der Despot unterhält nichts, er genießt nur in trägern Uebermuth.

Der Verf. hatte noch einen zweiten Theil entworfen, der die Reisen durch verschiedene Inseln des Archipelagus enthalten sollte. Hier sind noch einige Briefe daraus angehängt über Argemiere (Cimolus) und Milo (Melos). Aber hier hat der türkische Despotismus auch selbst den Boden zu Einöde gemacht, so daß man froh ist, daß man weiter nichts zu lesen hat. Eine Charte vom Archipel und ein Kupfer vom Labyrinth nach einem geschnittenen Stein, wollen wenig bedeuten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julii 1788.

Göttingen.

Von Ihre Majestät der Kaiserin in Rußland hat unsere Universitätsbibliothek durch die Hand des Hrn. Hofraths und Ritters von Zimmermann zum Geschenk ein schönes Exemplar vom Koran erhalten, welchen die Kaiserin für ihre muhamedanische Unterthanen hat drucken lassen. Je trouve qu'il ne sauroit être mieux placé, waren die gnädigen und uns ehrlieblichen Worte, mit welchen das Geschenk beehrtet ward. Er ist in kleinem Folio auf 478 Seiten. Da die Ausgabe für Muhammedaner bestimmt ist, und als Religionsbuch dienen soll, so mußte die Hauptforge seyn, sie, so viel möglich, Handschriften ähnlich zu machen. Daher ist kein Titel vorgelegt, und alles ist, selbst die Ziffern der Seitenzahlen, arabisch; und wenn nicht die edle Simplizität des ganzen Werks,

Heyne & Sychen

Eecee

Werks, und etwa die Ornamente der ersten Seite, an europäischen Geschmack erinnerten, so würde man das ganze Werk für asiatisch halten können. Dem Text der Suren, der, nach Art der Handschriften, in Leisten eingefügt ist, sind am Rande mit kleinerer Schrift kurze Scholien beigefügt, deren Ursprung uns nicht bekannt ist. Vermuthlich sind sie aus den besten Manuscripten des Korans, die die Türken vorzüglich schätzen, genommen. Auf diesen Text, der 477 Seiten füllt, folgt auf der letzten Seite eine Versicherung der Herausgeber, die für die Genauigkeit und Treue des Abdrucks bürgt, und endlich ein Verzeichniß der Hefte und der 114 Suren nach Numern und Seitenzahlen. Der Druck ist von bewundernswürdiger Schönheit, und übertrifft alles, was im Arabischen bisher ist gelehrt worden, nicht nur dadurch, daß die Lettern genau nach den schönsten Handschriften geschnitten sind, und sehr schön und deutlich ins Auge fallen; sondern auch vorzüglich in der genauen Verbindung und Zusammenfügung der zusammenhängenden Buchstaben, die sich so genau berühren, daß alles wie in einem Zuge geschrieben aussieht: ein Vorzug, worin selbst die neuesten englischen Drucke dem gegenwärtigen nachstehen. Das einzige, was ein europäisches Auge vielleicht hier und da vermissen möchte, wäre eine deutlichere Theilung der Wörter durch merklichere Zwischenräume, allein ohne Zweifel sollte auch hierin der Character der Handschriften getreu dargestellt werden, und den Moslemern wird dieses desto willkommner seyn. Kritischen Gebrauch darf man wohl von einer Ausgabe nicht erwarten, die nicht in dieser Absicht gemacht ist, obgleich man voraussetzen kann, daß sie den bewährtesten Text darstellt; aber einen großen Nutzen würde sie als Vorbereitung

tung zum Lesen von Handschriften angehenden Orientalisten leisten, wenn sie nur im westlichen Europa zu haben wäre. Doch dies wäre ein zufälliger Nebenvertheil; die Hauptabsicht der großen Monarchin wird dadurch sicher aufs vollkommenste erreicht.

So sehr zeither diese erhabene Frau mit Sorgen und Geschäften von unabsehbarem Umfang überhäuft gewesen seyn muß: so hat ihr großer Geist doch noch Stunden gefunden, die Sittenverbesserin ihres Volks und moralische Lehrerin zu seyn; In eben der Absicht, mit eben dem Sinn und Witz, welcher die drei ehemals (G. A. 1786. S. 657, 689, 1787. S. 910) angezeigten Lustspiele hervorbrachte, der Bettler, der Bettrogene, der Sibirische Schaman, hat sie im vergangenen Winter ein neues Lustspiel geschrieben, das wir aus dem Russischen übersezt in Händen haben: Der Familienzwist, durch falsche Warnung und Argwohn. St. Petersburg. Bey der Kaiserl. Akademie der Wiss. 1788. gr. Octav 124 Seiten. Es ist ein Charakterstück. Ein Zauslöffer wird auf die Bühne gebracht, eine Gattung Menschen, die man unter verschiedenen Mischungen und Schattirungen überall in Familien, im gemeinen und hohen Leben, antrifft; und wovon selbst die Höfe nicht frey seyn mögen; sie mischen sich überall ein, spioniren die Familiengeheimnisse aus; was sie nicht erfahren, dichten sie hinzu; und haben das teuflische Vergnügen, alles zusammenzuhegen, jedem gegen den andern Argwohn einzujäten, überall Zwist und Zwietracht aufzujäten. Bald ist Eitelkeit, indem sie sich wichtig machen wollen, bald Eigennuz und selbst Schmarogerey, bald bloße Schadenfreude der Stachel, der sie dazu antreibt. Ein solcher Mensch ist Zauslöffer, er hält sich am liebsten in den Vorzimmern auf, er hascht von

den Domestiken, was in dem Hause vorgeht, sieht andere Dinge, die er halb faßt und sie sich nun nach seinem Sinne erklärt, bringt eben dieses anders als geschene und gehörte Sachen ben, erweckt Irrglauben, Haß und Feindschaft, hegt Sohn und Tochter, Vater und Mutter und Freunde des Hauses, alles gegen einander auf. Bey seinem bösen Herzen ein Schießtopf dazu, der alles falsch sieht und beurtheilt. Er kömmt bey Gelegenheit einer entworfenen Heurath ins Haus, und in einer sonst glücklichen Familie verstimmt er in kurzem alles; alle Glieder gerathen gegen einander in Harnisch, und die Heurath wäre beynahе hintertrieben. Gegen Menschen dieser Art ist kein Vermehrungsmittel, als, sie überhaupt nicht anzuhören. Wie vieler Familien Glück und Ruhe kann dadurch erhalten oder hergestellt werden, wenn einmal die Hausknecht gebrandmarkt und die Glieder der Familien gegen dieselben gewarnt sind! Das Nationalcostume giebt für Ausländer eine eigene neue Seite auch von diesem Stücke ab.

Auch die von dieser gepriesenen Fürstin verfaßte Russische Geschichte ist kürzlich fortgesetzt worden: Aufsätze, betreffend die Russische Geschichte, als Achter und Neunter Theil der Bibliothek der Großfürsten Alexander und Konstantin. 1788. (i. G. A. 1787. S. 1259 f.). Da man leicht denken kann, daß der hohen Verfasserin die besten Nachrichten zu Gebote standen: so findet sich hier die Basis der Geschichte, Wahrheit und historische Glaubwürdigkeit oder Zuverlässigkeit. Die Form ist die von Annalen und Zeitbüchern. Ueberall herrscht die archaische Einfachheit in Erzählung und im Stil. Das Reichreiche ist nicht in eingemischten Sentenzen ausgekrant; sondern liegt in den Handlungen und in Rationnements und Aussprüchen der

der Handelnden. Die unglücklichen Folgen der Theilung des Reichs unter eine Zahl kleiner Fürsten werden in dieser Periode vom Großfürst Jüslaw III. 1157. bis 1224. (mit welchem der IX. B. sich endigt) auffallend und einleuchtend, und belehren also die Russen von den Vorzügen und Vortheilen einer ungetheilten Monarchie, welche die mittelern Zeiten so spät erst eingesehen haben. Hauslöcher, welche in diesen Familien durch Verläumdungen und falsche Vorpiegelungen Zwietracht und Unheil anstifteten, kommen auch vor. Es ist queulich, was für Verwüstung und Niederlagen die Polowzer unter den zertheilten Russen anrichteten; während daß die einheimischen Zwistigkeiten und Kriege allen Widerstand erschwereten. Eine große Walste und ein Heuers geschloß führten die Polowzer mit sich im J. 1185. (IX. B. 1. S.). Endlich macht die unglückliche Schlacht mit den Mogeln am Kalka 1224. das Maasß des Uebels voll. Im Jahr 1188. finden wir bereits eine Influenza angeführt IX. S. 55. Daß die Russen verständiger waren, als die Abendländer, die sich das Joch des Römischen Bischofs auflegen ließen, bemerkt man mit Vergnügen. Die Leonische Kezerrep 1162. ward auf eine Art beygelegt, die den Zeiten Ehre macht S. 87 f. Sehr naiv wird am Ende bloß so viel beygefügt: "Die Geschichtschreiber sagen von ihm (dem Leonii), er war zwar nicht gelehrt, aber voll Stolz." Auch gut das Betragen des Großfürsten bey dem von Constantinopel aus aufgedrungenen Metropoliten S. 94. Daß die Russen ihre bildende Kunst, und die Originale zu ihren Heiligen aus Constantinopel erhielten, dazu finden sich mehrere Beispiele; auch von Kirchen, die mit einer Pracht gebauet wurden, die man in diesen Zeiten nicht erwarten sollte, als zu Wladimir an der Kläsmä S. 57. 84.

Fieder.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Preisschrift von den besten und ausführbarsten Mitteln, dem Kindermord abzuwehren, ohne die Unzucht zu begünstigen, mit Zusätzen und einem sechsfachen Anhang dahin einschlagender Materien. Von D. Joh. Gottlieb Benjamin Pfeil, Amtmann zu Kammelburg. 1788. 356 S. Oct. Die Schrift, welche, nebst zwey andern der Preisjurkannt wurde, erscheint in dieser zweyten Ausgabe mit wenigen Veränderungen, und geht bis S. 90. Die Zusätze, welche zur Erläuterung und Vertheidigung derselben bestimmt sind, gehn bis S. 143. Sie betreffen die Findelhäuser, die der Verf., so wie auch die Waisenhäuser, doch zu un-
eingeschränkt verweist, Volks- und National-
erziehung, insbesondere weibliche Erziehung (Hauptmittel nach seinem System zur aufgezeigten Absicht). Rosenfeste (gegen die er sich nun erklärt, da er sie in der Preisschrift zu den nützlichen Hülfsmitteln gezählt hatte). Den Einfluß des Fürsten und des Adels, die Aufsicht über die Volksergötzlichkeiten, das Verhältnis zwischen Cultur und Luxus, und das Verhältnis beyder zum Christenthum; (Der Verf. erkennt, daß Cultur und Luxus den Sitten vielmehr vortheilhaft, als nachtheilig seyn, so lange Vernunft und Religion ihnen zur Seite gehn und im rechten Verhältnis zu den wesentlichen Wahrheiten und Bedürfnissen des Menschen sie erhalten). Ueber das Verhältnis der Religion zum Staat (Christenthum, nicht Kirchenthum, die allerbeste Stütze des wahren Wohls der Staaten. Seine Anhänglichkeit an diesen Satz macht dem Verf. um so mehr Ehre, je genauer er die Entfernung der oben schwimmenden Denkartens unsers Zeitalters von

von demselben zu kennen scheint). Ueber Despotismus, Sklavensinn und Bürgerfreyheit (die erstern Haupthinderniß, die letztere nothwendige Bedingung wahrer Cultur und guter Sitten). Die Anhänge enthalten: 1) eine Anzeige von 44 Schriften über die Preisfrage, welche von den vielen (ihrer sollen 400 seyn), die sie veranlaßt hat, der Verf. durchgegangen und verglichen hat. In ihnen zusammen sind 37 Mittel gegen den Kindermord vorgeschlagen; und hier so angezeigt, daß bey jedem die Numern derjenigen Schriften bemerkt werden, die dafür sind; eine lehrreiche Uebersicht. 2) Eine weitere Ausführung und Vertheidigung des Hauptsages der Preischrift, daß durch verbesserte Volks- und Nationalerziehung zu bewirkende Sittverbesserung das Hauptmittel zur Verhütung des Kindermords sey, neben welchem andere von Nutzen seyn, ohne welches sie aber alle wenig helfen können; und daß dieses allerwesentlichste Mittel anwendbar sey. (Im diesem Hauptsage stimmt Rec. mit dem Verf. vollkommen überein. Er hat Geschichte und gründliche Philosophie für sich. Einiges, was bey der Ausführung vorzukömmt, hätte sich wohl gemäßigter ausdrücken lassen. Und wenn sich gleich die Ehrliche und Furcht vor der Schande, die zum Kindermord antreibt, in so fern sie dies thut, so wie alles Pflichtwidrige, und also auch Vernunftwidrige, unter den Begriff von Sinnlichkeit bringen läßt; so dürfte doch diese Reduction aller Ursachen des Kindermordes auf diese einzige Grundursache der ungeordneten übermäßigen Sinnlichkeit, bey manchen Wendungen des Vortrags der Ueberzeugung, die dadurch entstehen sollte, bey den meisten Lesern eher hinderlich, als zuträglich, gewesen seyn). 3) Untersuchung der zweckmäßigsten Bestrafung des Kindermordes. Der Regel nach nicht Todesstrafe; sondern lebenslange

lange Gefanaenschaft. Abtreibung scheint dem Verf. seiner sittlichen Folgen wegen ein dem Staate noch viel nachtheiligeres Verbrechen, als der gewaltsame Kindermord, zu seyn; und daher, zumal da es so selten entdeckt und bestraft werden kann, eine geschärfte Strafe zu erfordern. (Aber ausserdem, daß in Hinsicht auf den nächsten Gegenstand Kindermord doch immer ein größeres Verbrechen scheinen muß, als Abtreibung, zumal in der ersten Periode der Schwangerschaft: so liegt in der Gefahr für Leben und Gesundheit der Mutter, womit Abtreibung verknüpft ist, doch immer schon einige Abschreckung). 4) Von der Bestrafung der fleischlichen Verbrechen überhaupt. (Die Gesetze sind noch zu aelnd in Ansehung des Schwängerers; und sollten dem Ermessen der Richter überlassen, ob der Räuberin der Erfüllungzeit oder dem Beklagten der Reinigungzeit zu verhalten sey. Auch hier tritt der Rec. völlig bey). 5) Ueber die aefegmäßige Zulässigkeit des Concubinats, oder der Ehe zur linken Hand, und die daraus entstehenden Folgen für den Staat. (Rec. würde zwar Concubinats und Ehe zur linken Hand mehr von einander unterscheiden, und die nachtheiligen Folgen, die sich zum Theil auch einander selbst einschränken, nicht so allgemein und nothwendig vorgestellt haben; zumal bey einer Erlaubniß, wie die im Entwurf der Preussischen Gesetzgebung ist, die der Verf. dabey vor Augen hat. Ueberdies sind viele von den Gründen, die der V. beyden entaegensetzt, wahr und wichtig). 6) Ueber Staatsbordelle und venerische Krankheiten. Aus eben den Gründen, um welche willen auch Rec. sich schon mehrmals gegen öffentliche Bordelle erklärt hat, verwirft sie der V. Die Schrift ist in dieser so ansehnlich vermehrten Ausgabe des erhaltenen Preißes und der Aufmerksamkeit aller derjenigen, die auf Sitten und Gesetzgebung Einfluß haben, doppelt würdig.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julii 1788.

Göttingen.

Am 4. Jun. wurden in der gewöhnlichen feyerlichen Versammlung in der Universitätskirche bey hoher Gegenwart Ihre Hoheiten der Königl. Prinzen, von den versammelten Lehrern der vier Facultäten die von Ihrer Königl. Majestät für hiesige Studierende bestimmten Preise ertheilt. Der Hr. Hofr. Seyne eröffnete die Feierschickelt mit einigen Betrachtungen über die verschiedenen Seiten, von denen die Wettstreite und Preise bey den Alten sich betrachten lassen, und kündigte hierauf folgende Preiskertheilungen an: Den theologischen Preis über die Zulässigkeit des Eurus nach der christlichen Religion, erhielt Joh. Heinrich Heinrichs, aus Hannover, Seminarium und Penfiter des historischen Instituts; den juristischen Preis Joh. Ant. Lud. Seidensticker, auch

auch aus Hannover, über das Auswanderungsrecht der Unterthanen nach deutschem, gemeinlich und deutschem Staatsrecht; hiebey das erste Accessit, Erhard Lech, aus Genf in Bayern, und das zweyte, Ernst Heim. Oelrichs, aus Hannover; den Preis von der medicinischen Facultät, über die Erzeugung des Blasensteins, Heinrich Friedrich Lint, aus Hildesheim, das Accessit aber Karl Heinrich von Olnhausen, aus Hohenlohe. Die philosophische Facultät konnte durch eine besondere Königl. Gnade diesmal einen doppelten Preis austheilen: den gewöhnlichen, über die Erdkunde von Africa, nach Herodotus, trug Joh. Friedrich Zennike, aus Göttingen, ein Seminarist, so wie das Accessit Karl Traugott Gottl. Schönemann, aus Eisleben, ein Seminarist und Besizer des historischen Instituts, davon; und den ausserordentlichen über die Beschreibung, die in den Dichtern von der Argonautenfahrt vorkommt, eben dieser Karl Traugott Gottl. Schönemann. Ueberhaupt sind die Schriften so beschaffen, daß sie, auch ohne die Empfehlung, die ihnen der Preis giebt, sich selbst im Druck versprechen können. Angenehm war es auch, daß drey Hannoveraner, und endlich auch ein Göttinger, sich mit gutem Erfolg um den Preis beworben hatten.

Von diesem Vorgang der Sachen giebt ein Programm der Akademie, das vom Hrn. Hofrath Zerne abgefaßt ist, Nachricht. Zugleich werden die Preisaufgaben für den 4. Jun. des folgenden Jahres 1789. bekannt gemacht: von der theologischen Facultät, über die Vernunftmäßigkeit der Lehre Christus von der Liebe der Feinde; von der juristischen, über die wahren Gründe des Rechts der höchsten Gewalt an Dingen, die

die keinen Eigenthümer haben; von der medicinischen, über die Wirkung des Opium auf den thierischen Körper im gesunden Zustande; und von der philosophischen, über die Bewegungsgründe zur Tugend, die man immer noch hätte, wenn es keine Religion gäbe. Die vier Preise bestehen jede in einer Schaumünze 25 Ducaten schwer (J. G. V. 1786. S. 1130). Ausser den vorhin bekannten Bedingungen ward in dem Programm darauf gedrungen, daß die Preisschriften kurz gefaßt werden, und nicht über vier, höchstens sechs, Bogen gehen; daß die Handschrift rein und deutlich und der Zettel wohl versiegelt seyn müsse.

Zur Einleitung des Programms dienen einige Bemerkungen über die Ausartung der Wettkämpfe bey den Alten, und die nöthigen Verwahrungsmittel bey unsern litterarischen Wettkämpfen, daß immer die vorgelegte Absicht, Selbstthätigkeit zu erwecken und fähige Köpfe aufzumuntern, erreicht wird. Zugleich eine genauere Bestimmung der ganz verschiedenen Arten von Athletik, bey den Alten, als Leibesübung, mit diätetischer, oder mit militärischer Absicht; die nicht zu vermischen ist mit den Schaukünsten und den Klopffechtereien der öffentlichen Wettspieler.

Augsburg.

Bechmann.

Zu der Kunst- Gewerbe- und Handwerks- geschichte der Reichsstadt Augsburg, welche 1779. S. 547 angezeigt ist, hat der Verfasser, Hr. Paul von Stenzen, der jüngere, einen zweyten Theil oder einen Nachtrag von 1 Alphabet in Octav geliefert, welcher Verbesserungen des ersten Theils und ganz neue Nachrichten enthält. Sie erhöhen den allgemein anerkannten Werth dieses Werks

fffff 2 unge-

unaemein. Der von Rothfeld 1482. dort gedruckte Euclides ist das erste Buch, in welchem mathematische, in Holz geschnittene und an den Rand gesetzte Figuren vorkommen. Wenige Städte weisen den Grundriß von so hohem Alterthum aufweisen können, als Augsburg. Vieles zur Geschichte des Schwefelpulvers, welches anfänglich in einem besondern Zimmer auf dem Rathhause in steinernen Mörteln gestochen und zubereitet ward. (Dies scheint an mehreren Orten gesehen zu seyn; denn 1360. brannte in Lübeck das Rathhaus ab, durch Verwahrlosung der Pulvermacher, wie das Chronicon Slavic. bey Lindenbrog meldet). Goldschläger waren dort bereits 1436. Herinae kommen schon im Zolltract des 13. Jahrhunderts vor; diejenigen, welche in Füluna arbeiten, wurden damals durch den Räucher verbrannt. Zur Geschichte des Lurus und der Kochkunst liefern die hier abgedruckten Auszüge aus Rechnungen vom J. 1465. merkwürdige Beiträge. Die darin oft vorkommenden Weinbeeren werden wohl Rojmen sein. Die Hausenbläsen (Husen platter) scheinen zu Sallerten oder Gelee gebraucht zu seyn. Die meisten Zusätze hat hier die Geschichte der sogenannten schönen Künste erhalten, wo viele sonst wenig bekannte Künstler und ein Verzeichniß ihrer Arbeiten vorkommen. Der berühmte Bartolozzi, der jetzt die Kunst, Kupferstiche mit bunten Farben abzurufen, in London in großer Volkshemheit treibt, hat solche zu Augsburg bey Horst. Bernh. Müll. erlernt, der jedoch selbst nicht der erste Erfinder ist. Einige sehr seltene Holzschnitte aus dem 15. Jahrhunderte sind S. 127 angeführt. Mehr als einmahl entschuldigt sich der Verf., daß er auch solche Künste oder Arbeiten berührt hat, welche nicht zu den eigentlich sogenannten schön-

nen

unaemein. Der von Ratheid 1482. dort gedruckte Euclides ist das erste Buch, in welchem mathematische, in Holz geschnittene und an den Rand gesetzte Figuren vorkommen. Wenige Städte werden Grundriße von so hohem Alterthum aufweisen können, als Augsburg. Vieles zur Geschichte des Schwefelpulvers, welches anfänglich in einem besondern Zimmer auf dem Rathhause in steinernen Mördern gestochen und zubereitet ward. (Dies scheint an mehreren Orten gesehen zu seyn; denn 1360. brannte in Lübeck das Rathhaus ab, durch Verwahrlosung der Pulvermacher, wie das Chronicon Slavic. bey Lindenbrog meldet). Geldschläger waren dort bereits 1436. Herinae kommen schon im Zolltarif des 13. Jahrhunderts vor; diejenigen, welche in Fäulung gerathen, wurden damals durch den Nachrichter verbrannt. Zur Geschichte des Lurus und der Kochkunst liefern die hier abgedruckten Auszüge aus Rechnungen vom J. 1465. merkwürdige Beiträge. Die darin oft vorkommenden Weinbeeren werden wohl Reimen sein. Die Hausenblasen (Husen platter) scheinen zu Gallerten oder Gelee gebraucht zu seyn. Die meisten Züge hat hier die Geschichte der sogenannten schönen Künste erhalten, wo viele sonst wenig bekannte Künstler und ein Verzeichniß ihrer Arbeiten vorkommen. Der berühmte Bartolozzi, der jetzt die Kunst, Kupferstiche mit bunten Farben abzudrucken, in London in großer Vollkommenheit treibt, hat solche zu Augsburg bey Gottfr. Bernh. Sch. erlernt, der jedoch selbst nicht der erste Erfinder ist. Einige sehr seltene Holzschnitte aus dem 15. Jahrhunderte sind S. 127 angeführt. Mehr als einmal entschuldigt sich der Verf., daß er auch solche Künste oder Arbeiten berührt hat, welche nicht zu den eigentlich sogenannten schön-

nen

malva; die Lavatera in drey, Lavatera, Olbia und Anchema; den Hibiscus in sechs, Bombix, Ketmia, Trionum, Abelmofchus, Hibiscus und Malvaviscus, und zeigt bey mehreren dieser Linneischen Gattungen, wie wenig sie, selbst nach der Linneischen Bestimmung der Charaktere, bespamen bleiben können. Zu den Monadelphien zählt der Hr. Regierungsr. noch mehrere andere Gewächse, die Linné fast unter alle seine übrigen Classen zertheilt hatte, ob sie gleich nach dem hier bestimmenden Bau ihrer Staubgefäße dem Hrn. Regierungsr. dahin zu gehören scheinen, so z. B. die Böhraavie, die Bermudiane, die Galape, die Zahnwurz, die Kosimachie, der Gauchheil, der Fein, die Celosie, das Nagelkraut, die Gompfzene, die Passionsblume, die Clutie, das Freysamkraut, die Nachtblume, einige Sauerflearten, die Amarillen, der Njederach, die Jatropha, Nponia. Statt Pflanzen zu trocknen rath der Hr. Regierungsr. Anfängern, lieber Saamengehäufe und Samen zu sammeln.

Feder.

Leipzig.

Bey S. P. Crusius: Fragmentarische Beiträge zur Bestimmung und Deduction des Begriffes und Grundgesetzes der Causalität, und zur Grundlegung der natürlichen Theologie, in Beziehung auf die Kantische Philosophie. Von P. Fr. Glatt, Prof. der Philosophie zu Tübingen. 1788. 190 S. Octav. Diese neue Beleuchtung des allerwichtigsten Theiles der Kantischen Philosophie vereinigt Bescheidenheit und tiefe Einsichten in einem so vorzüglichen Grade, daß sie sich gewiß beyden Partheyen empfehlen wird, wenigstens ihre Aufmerksamkeit sehr verdient. Bey der gerechtesten Hochachtung für den originellen

nellen Denker greift er seine Philosophie eben so freymüthig, als nachdrücklich, an, befreitet ihn oft mit seinen eigenen Waffen; und macht es bemerklich, wie schwer es sey, die mehrern Aussprüche desselben über die Kategorien, die Wirklichkeit der Körperwelt u. s. w. mit einander zu vereinigen; und meynet, daß wohl ein eigener Schlüssel zu den verschiedenen Alphabeten, aus denen Kants Symbolik zusammengesetzt zu seyn scheint, erforderlich seyn müsse. Er weicht aber auch von den Grundsätzen anderer Philosophen ab, und geht überall seinen eigenen Gang. Am nächsten hält er sich an Terrens. ^{Der} Hauptächlich geht seine Philosophie von der Causalität dahin, daß zwar der Begriff selbst aus empirischem Grunde entspringe, die beiden Grundsätze aber, daß alles Entstehende und daß alles Zufällige einen Grund voraussetze, aus dem es a priori begreiflich sey, auf einem Verstandesgesetze beruhet, welches einerley wesentlicher und ursprünglicher Grund unserer Urtheile und unsers Beyfalls sey, als das Geleg, um welches willen wir das Widersprechende verwerfen. Es sey nemlich dem Verstand unmöglich, ein Urtheil für wahr zu halten, dessen Wahrheit nicht aus der Vergleichung des Subjects und Prädicats unmittelbar einleuchtet, unter der Voraussetzung, daß es aus keinem Grunde a priori hergeleitet werden könne. Der Verf. läugnet nicht, daß der Verstand wegen eines Grundes a posteriori die Wahrheit eines solchen Urtheils anerkennen könne, ohne daß er jenen innern Grund, der es a priori erzeugen konnte, einsieht. Nur könnte er es nicht, wenn er jene Voraussetzung macht. (Es ist hier eine verwickelte Materie, deren Auseinandersetzung Rec. an

an einen andern Ort verschieben muß. Nur versteht er, daß er das Verstandesgesetz, so wie es der Verf. angiebt und anwendet, in sich selbst nicht finden kann; aber wohl zugiebt, daß zur Voraussetzung eines innern, zur Begreifbarkeit a priori an sich hinreichenden, Grundes bei jeder natürlichen Folge und Verknüpfung unser Verstand Neigung und Grund hat; nur letzteres zumal, nicht so ursprünglich vor aller Erfahrung, als der Verf. annimmt).

Hellmann.

Ohne Druckort.

Notions élémentaires sur la nature du commerce en général, son origine, ses progrès et son influence sur la société. Par Mr. J. C. Bourgeois de Genève. 1787. 96 Seiten in Octav. Neue Ideen und Sachen, die auch nur einem mäßigen Kenner der Staatslehre unbekannt seyn dürften, sind in dieser Schrift nicht zu suchen. In so fern aber der Verf. nichts mehr thun, als bloß für junge Leute und Anfänger einige Grundlinien zeichnen wollte von dem Wesen des Handels überhaupt, von seiner allmählichen Verbreitung unter dem Menschengeschlecht nach dem Anwachs der Bedürfnisse, von den zum Handel nöthigen Manufacturen und Producten des Kunstfleißes eines Volks, und von den im wirklichen Verkehr vorkommenden Geschäften, besonders dem Wechselgeschäft; ist über seine Arbeit nichts zu erinnern, als daß er hier und da den Platz mit werentlichern Dingen, als mit locis commun. z. B. über Geiz und Habgucht, über die Nothwendigkeit, daß ein Staat nicht mehr Importen als Exporten haben müsse u., hätte anfüllen können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen.
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1788.

N m 2. Jul. folgte dem Hrn. Hofrath Seder in ^{Heyne.} Göttingen. Verwaltung des Prorectorats der Herr Doctor Planck nach. Die Ankündigungsschrift, vom Hrn. Hofrath Heyne verfaßt, ist überschrieben: Longinquarum in barbaros expeditionum, et barbarorum in Europam incurſionis, confilia noſtris aetatibus pariter ſublata. Sind wohl zu unſern Seiten noch große Kriegszüge in entfernte Länder möglich? und auf der andern Seite, könnten wohl noch einmal wieder Wanderungen und Einfälle der Barbaren in Europa erfolgen? Möglich heißt in dergleichen Fällen ſo viel, als wahrſcheinlich, nach der Lage und den Verhältniſſen der Dinge, und nach der Analogie ähnlicher Fälle. Akademische Schriften können mehr als einen Charakter annehmen; der Verf. denkt ſich wie
 @ @ @ @ @ in

in einen Kreis der Studirenden versetzt, die, bis die angekündigte Feyerlichkeit anhebt, durch einen öffentlichen Discurs unterhalten werden sollen; hiezu ist ein Gegenstand erforderlich, der allen faßlich und interessant ist oder seyn kann. Die Vertreibung der Türken aus Europa war wohl oft ein Lieblingssthema der gesellschaftlichen Unterhaltung. Ist sie möglich? ist sie zu wünschen? Wer zweifelt am letztern, wenn das Land eine Einrichtung und Verfassung bekäme, durch die es glücklichere Einwohner erhielt; aber soll das seyn: so muß es keine Provinz, kein Innerum irgend eines benachbarten großen Reichs werden; je größer das Reich, je entfernter die Provinz, desto mehr muß die Verwaltung türkisch, das ist, despotisch werden, und desto weniger ist Aufklärung und Cultur möglich, dagegen politische und religiöse Bedrückung unausbleiblich; Constantinopel und Athen mögen in diesem Fall immer ihre Türken behalten; sie würden unter Christen um kein Haar glücklicher werden. An die Stelle der Dervische würden sich griechische und römische Mönche drängen; es würde selbst dem Souveränement, wenn es auch aufgeklärt genug wäre, um es zu wollen, unmöglich werden, freyere und glücklichere Menschen zu machen; wofern es nicht den Entschluß faßte, das ganze Heer der Mönche auf einmal in das Aegeische Meer zu sprengen. Aber wenn die Rede von der Möglichkeit ist: ob wohl die Türken so leicht aus Europa können vertrieben werden? dann würde die Frage eine politische Gestalt nehmen, der der Verf. dadurch ausweicht, daß er sie im Allgemeinen faßt und mehr historisch behandelt: "Und zu unsern Zeiten noch große Feldzüge in entfernte Länder so leicht auszuführen?" "Was lehrt die Erfahrung der

vori-

vorigen Zeiten, und wie fern ist das Resultat davon auf die jezigen anwendbar?" Die Ausföhrung ist in so vielen kurzen Sätzen gefaßt, daß sie sich in den geringen Raum dieser Blätter, ohne dunkel zu werden, nicht drängen läßt. Genug, nach allem, was politische und militärische Grundzüge angeben, ist für einen Alexanderzug auf lange Zeiten hin kein Ansehen; und alle Aussichten zu einer Beförderung nach Konstantinopel oder Athen werden noch manches Jahrhundert über zu keinem andern Preis zu erhalten stehen, als daß man sich beschneiden lassen muß. Die andere Frage war, welche einige Verwandtschaft mit der vorigen hat: "ist es wohl zu fürchten, daß einmal wieder Stürzen von Barbaren sich in Europa stürzen und es überschwemmen?" Auch hier sind die Einwanderungen der Völker von den frühesten Zeiten her angeführt, mit dem jedesmaligen Zustande der Welt; und so kömmt freylich die Sache in eine Lage, daß auch ein Professor darauf antworten kann: eine solche Lage läßt sich bey dem jezigen Zustande Europas, insonderheit der großen Gränzreiche nach Osten zu, gar nicht denken. Aber wenn einmal, nach vielen Jahrhunderten, die Reiche durch die stehenden Heere entvölkert, durch europäische Politik und europäischen Zug zur höchsten Spannung der Kräfte, und bey Versiegung der Quellen zum tiefsten Verfall gebracht, und durch den, unter solchen Umständen unaussbleiblich steigenden, Despotismus noch mehr, als jetzt das Othmanische Reich, entkräftet seyn werden: dann kann aus Westen oder Osten ein Völkchen kommen, das die abgelaufene Maschine wieder windet, bis sie wieder einmal abläuft. Denn politisch-flügel werden die Menschen, nach allen Erfahrungen, um nichts werden, wenn auch, wie

ehemals dem Nestor, dem Menschengeschlecht ein dreifaches Weisalter zu Theil würde.

Der Hr. Hofrath Heyne hat auch die letzte Ostermesse die Sammlung seiner Ankündigungsschriften, bis auf und mit der Jubelfeyer vorigen Jahres, mit dem dritten Bande beschloffen: *C. G. Heynii Opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. Volumen III. Bey Dieterich 1788. Octav 442 S.* Bey der großen Einschränkung der schicklichen Gegenstände bey dieser Art von Schriften, welche im Namen eines gemischten Collegiums an ein gemischtes Publikum verfaßt werden, ist es kein Wunder, daß sie entweder ausser dem Gebrauch kommen, oder in gewöhnliche gelehrte Abhandlungen verandelt werden; Und doch liegt einer Akademie in mehr als einer Betrachtung an solchen Schriften mehr, als mancher denken mag, der seinen Erwegungsgründen keinen großen Umfang erlaubt. Es giebt indessen in der Gelehrsamkeit selbst eine große populäre Classe von Gegenständen, die für alle passend sind, welche die Elementarkenntnisse aus der Jugend nicht ganz vergessen, noch die im gesellschaftlichen Kreis von Personen, die einige Cultur und Belesenheit besitzen, herrschenden Notionen aus ihrem Gesichtskreis vorsätzlich verbannen. Solche Gegenstände sind gemeiniglich in diesen Programmen abgehandelt. Da die Kürze der Zeit einer sorgfältigen Bearbeitung solcher Aufsätze oft hinderlich ist: so sah es der Hr. Hofr. als ein günstiges Geschick an, bey einer Sammlung solcher Aufsätze die Mängel zu vermindern, hie und da einen Auswuchs abzuschneiden oder durch bessere Bestimmung und sorgfältigere Berichtigung dem Gedanken mehr Klarheit und Wahrheit zu geben. Schon in den

Recen:

Recensionen der Programmen in diesen Gel. Anz. war oft der Plan verbessert und Einiges im Einzelnen berichtigt, indem die Gedankenreihe in der deutschen Sprache laufen mußte, und also aus der Angel des Lateins gehoben wurde. Oft fand hier der Verf. den mächtigen Unterschied des Nachdenkens in zwey verschiedenen Sprachen, den die Sprache selbst und die jeder Sprache eigenthümliche Gedankenfolge und Begriffsbestimmung mit sich bringet. Ein Glück wäre es übrigens, das sich jeder Gelehrter, zumal einer, den seine Lage oder sein Genius zum Dichtschreiber verurtheilt hat, wünschen müßte, wenn ihm vor seinem Ende noch die Feist gestattet würde, Augustinische Retractationes oder Curas secundas zu schreiben, oder auch das Wesentliche und Eigenthümliche von allem, was er gedacht hat, in nuce zu fassen. — Die in diesem dritten Bande enthaltenen Aufsätze sind an der Zahl vier und zwanzig, und fangen mit 1779. an. Der Inhalt ist freylich verschieden; meistens aus den Zeitumständen, litterarischer oder politischer Art, ergriffen. I. II. Der Zustand und die Vorstellungsart der alten Griechen, verglichen mit den Wilden und Barbaren unserer Zeit; nebst allgemeinen Betrachtungen über dieses Hauptstück der Aufklärung in der Geschichte der Menschheit. Ein neues Epimetrum verfolgt diese allgemeine Betrachtungen, und giebt zugleich den Grund an, warum die Ausführung nicht durch mehrere akademische Aufsätze fortgesetzt worden ist: der Gegenstand, der damals neu war, ist seitdem ein Lieblings-thema geworden; und so überließ es der Hr. Hofr. der freyern und vollständign Ausführung Anderer. III. IV. Die Verräthe der Carthager mit den Römern; eine Erläuterung, welche für

den Handel damaliger Zeiten manche merkwürdige Spur enthält, und die alte Welt von dieser Seite in einem etwas verschiednern Lichte darstellt, als man nach dem gewöhnlichen Laufe glaubt. Noch ein Epimetrum mit einigen Anmerkungen. V. Ueber die gerühmte Staatsflüchtigkeit der Römer in Behandlung ihrer Colonien. VI. Ueber den Satz des Heraclits: Nur trockene Seelen sind fähig, gut und weise zu seyn. VII. Ueber die häufigen Erzählungen von der Pest, die in Rom geherrscht haben soll: bey Gelegenheit der Influenza: mit einem Epimetrum. VIII. Leo's Gesandtschaft an Attila und Genseric; und die beyden Meisterstücke der Kunst von Raphael und Algardi. IX. Der Bundesgenossenkrieg der Römer, nach seiner Veranlassung und Ausgang, verglichen mit dem Kriege mit den Amerikanischen Colonien. X. Die Mängel der Conföderationen mehrerer freyer Staaten, aus der Geschichte erläutert. XI. Ueber die Lebensstrafen, mit vorübergehenden Leibesstrafen und Martern, beyläufig über den Ursprung unserer Tortur; ein Beyspiel von jenen, der Geißeln vor dem Köpfen bey den Römern. XII. und XV. Erläuterungen für die Naturgeschichte aus den abergläubischen Nachrichten der Römer von geschenehen Anzeichen und Wundern. XIII. XIV. XVIII. XXI. betreffen die von unserm Könige gestifteten Preisaufgaben und erfolgte Preisvertheilungen 1785. 86. 87. mit der ersten Ankündigung 1784. XVI. Von den großen Völkerconföderationen wider die Römer, und den Ursachen ihres fruchtlosen Erfolgs; bey Gelegenheit des Fürstendundes. XVII. Vom Demogorgon, aus der Magie; und bey dieser Veranlassung über die Schwärmerey
unser

unfers Zeitalters und die unglücklichen Folgen symbolischer Vorstellungen. XIX. Saeculi felicitas in numis. Glückliche Zeiten: der Ausdruck kömmt oft auf Römischen Münzen vor: welchen Sinn hat er? und bey dieser Gelegenheit über unsere glücklichen Zeiten und die vermeynte Aufklärung, die Pest unfers Zeitalters. XX. Phocions Verhalten und Schicksale, nach der politischen Lage seiner Zeit und nach der Verfassung Athens betrachtet und geprüft. XXI. Die Revolution von Taurien von den frühern Zeiten her durch alle Zeitalter. Den Schluß machen die Ankündigung der Jubelfeyer und die feyerliche Rede, welche eine historische Uebersicht der vornehmsten Vorfälle giebt, die der Universität ihre Gestalt gegeben haben. Uebershaupt enthalten diese akademischen Schriften zugleich die wichtigsten Nachrichten von den Schicksalen und Veränderungen unserer Universität einen Zeitraum von 25 Jahren durch; und so fern können sie doch denen nicht ganz gleichgültig seyn, die Göttingen selbst etwas angehet.

Leipzig.

Heyne.
 Bey Götchen: Die Insel von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. 1788. Octav. Sich glücklichere Menschen zu träumen, als wirklich sind, ist für gute Seelen immer ein Lieblingsvergnügen gewesen. Wir haben seit Plato mehrere Republiken von Philosophen und von Politikern gestiftet; gegenwärtige ist von einem Dichter gebildet und mit allem, was eine reiche Dichterpantasie erdenken kann, ausgeschmückt. Natürlischer Weise ist sie in die Einfachheit der Natur, in das goldene Zeitalter zurück verlegt: so schwer es auch wird, Menschen aus unserer jetzigen Cultur zur Unschuld zurückzubringen. Böllige Gleich:

Gleichheit des Standes und Vermögens ist zu jener Glückseligkeit nicht minder nöthig. Die ausgebildete Sprache, die Wissenschaften, die Bücher, die Bibel, die Poesie, alles macht Schwierigkeiten, da Einfalt Unwissenheit erfordert; aber Dichterpheantasie weiß für alles Rath. Der Dichter nennt es selbst Träume; von jedem Wachenden, der nicht mitträumen will, könne er wenigstens verlangen, daß er die Träumenden nicht störe. Im zweiten Buche versetzt sich der Dichter in jene Insel als schon bevölkert und bebauet, und denkt sich eine Poesie für seine Insel, einfältig und edel, eine lebende Naturpoesie; und nach diesem Ideal ist eine Reihe Idyllen gebildet, welche Lesern, deren Gemüther dazu gestimmt sind, eine angenehme Unterhaltung verschaffen müssen.

Heyne.

* * *

Journal von und für Deutschland. Mit Vergnügen und Beyfall sehen wir diese periodische Schriften ihrem einmal genommenen festen und ruhigen Gang auch im fünften Jahre fortgehen. An Gemeinnützigkeit übertrifft sie wohl keine. Die kluge Auswahl, Vorsicht und Unpartheyllichkeit, die sie auszeichnet, verspricht ihr noch eine lange gesicherte Dauer. In dem neuesten Stücke (dem zweyten vom 5. Jahrgange) sehen wir eine merkwürdige wahrhafte Darstellung des Betragens der gräf. Schaumburg-Lippischen Regierung und Dienerschaft bey der fürstl. Hesse-Casselischen Besitzergreifung. Einige Stücke über den Magnetismus, die auf den Ton der uneingenommenen ruhigen Forschung noch nicht gestimmt zu seyn scheinen. Die weitere Anführung einzelner zur Polizei, Oekonomie, Aufklärung, Populationsgeschichte, Handel und Manufacturen gehörigen Aufsätze, Reichsachen, Etc. etc. Verordnungen s. w. erlaubt der Raum unserer Blätter nicht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stüd.

Den 2. August 1788.

Kauf

Göttingen.

Das zweyte Stüd des dritten Bandes des Göttingischen historischen Magazins von Meiners und Spitzler enthält folgende Aufsätze. 1) Ueber die Bevölkerung von Amerika. 2) Geschichte der Gesetze des Wohlstandes unter rohen und halb cultivirten Völkern. 3) Ein publicistisches Problem aus den Familien- und Staatsverträgen des Wirtembergischen Hauses. 4) Herzog Ernst Augusts von Hannover Erklärung gegen die Landstände über die ganze Verfassung seiner Regierung. 5) Ueber das Essen des Schweinefleisches. 6) Erläuterung einiger Stellen der im 2. B. 1. St. befindlichen Abhandlung: Ueber das ausstehende Recht des alten Adels zu den Domherrenstellen in den hohen und erzhohen Stiftern. 7) Weisheit und Thorheit; in einem Gutachten, so

so dem Churfürsten Carl Theodor beim Antritt seiner Regierung übergeben worden. 8) Kurze Geschichte der altbairischen Gerichten. 9) Zuwachs der bairischen Bevölkerung in den 21 Jahren von 1766. bis 1780. inclus. 10) Wie sich der hannoversche Hofstaat innerhalb 50 Jahren geändert; von 1640. bis 1690.

*in
Lafner.*

Paris.

Traité Analytique des mouvemens apparens des Corps célestes par *Dionis du Séjour*, Conseiller de Grand' Chambre . . . Tome premier. 1786. 740 Quart. 3 Kupfert. Hr. du S. hat schon häufige analytische Berechnungen der himmlischen Erscheinungen in den Abhandlungen der Akademie gegeben. Es gereicht sicher zum Nutzen der Wissenschaft, sie hier vereinigt zu erhalten. Alle astronomische Fragen dieser Art sind besondere Fälle folgender Aufgabe: Zweere Körper bewegen sich nach gegebenen Gesetzen; Ein Beobachter wird selbst nach einem gegebenen Gesetze auf einen Körper fortgeführt, der sich um eine gegebene Axe dreht, was stellen jene Körper dem Beobachter für Erscheinungen dar? Man kann die Bewegungen bekannt annehmen, und die Erscheinungen daraus herleiten, oder die Erscheinungen beobachten und die Bewegungen suchen. Ferner ist der Gegenstand von Hr. du S. erstem Buche, dieses vom zehnten. Bey manchen einfachen Erscheinungen kann man eine der beyden Bewegungen weglassen. Davon handelt das dritte Buch. Der erste Theil betrachtet Finsternisse der Sonne und des Mondes, Bedeckungen der Sterne vom Monde, scheinbare Stelle des Mondes, auf den Mittelpunct der Erde gebracht, Durchgänge von Venus und Mercur durch die Sonne.

Sonne. Für die Sonnenfinsterniß gehe durch den Mittelpunct des Mondes eine Ebene der Projection senkrecht auf die Ekliptik, deren Durchschnitt mit der Ekliptik auf die Linie senkrecht ist, welche die Mittelpuncte der Sonne und des Mondes verbindet. Ein Kegel habe seinen Scheitel im Mittelpuncte der Sonne, zur Grundfläche die Parallelskreise der Erde. Jeder Beobachter legt seine eigene Bewegung der Sonne bei, sie scheint ihm also sich im Durchschnitte der Projectionsebene mit dem Lichtkegel zu bewegen, und des Mondes Bewegung erscheint ihm gleichförmig in der geraden lichten Projection des Stückchens seiner relativen Bahn, das er während der Finsterniß beschreibt. Die Frage ist also: Ein Körper bewegt sich gleichförmig in gerader Linie, der andere nach bekanntem Gesetze in einer Ellipse, man sucht für jeden Augenblick derselben scheinbare Entfernung, aus einer Weite, die sich nach einem gegebenen Gesetze ändert. Unter den Größen, die Hr. du R. in der Rechnung braucht, ist auch, was er corrigirte Breite nennt. Die Erde wird für ein zusammengedrücktes elliptisches Sphäroid angenommen. Bekanntermaßen ist jedes Orts wahre Breite der Winkel, den seine Normalnie mit der großen Axe der Ellipse macht. Man beschreibe um den Mittelpunct einen Kreis mit der halben kleinen Axe der Ellipse; Ein Perpendikel auf die kleine Axe vom Orte schneidet diesen Kreis, und gerade Linien, deren eine den Kreis an diesem Durchschnitte, die andere die Ellipse am Orte berührt, kommen in einem und denselben Punct der kleinen Axe. Der Winkel, den ein Halbmesser, an erwähnten Durchschnitte gezogen, mit der großen Axe macht, heißt corrigirte Breite, und die Tangenten der wahren und corrigirten Breite

verhalten sich wie große und kleine Kre. Den Gebrauch der corrigirten Breite eignet Hr. du S. sich zu. Die Coordinaten der Ellipse geben sich sehr bequem durch Sinus und Cosinus der corrigirten Breite, so werden die Rechnungen für Alles, wo die Gestalt der Erde vorkömmt, ungemein einfach und zugleich scharf. Horizontalparallage des Mondes ist den Hrn. du S. die unter dem Pole statt hat. Er giebt Tafeln für Unterschied zwischen wahrer und verbesserter Breite, und für die Verhältniß jeder Horizontalparallage und der unter dem Pole; derde Tafeln nach der Gestalt der Erde, wo Krge und Durchmesser des Aequators = 177:178; und auch nach der Newtonischen = 229:230. (In der letzten ist der größte Unterschied zwischen wahrer und corrigirter Breite 7' 29" für corrigirte 44 Gr. 56 M. 16 S.). Nun Formeln zur Berechnung der Sonnenfinsterniß für einen gegebenen Ort, durchgängig mit der vom 1. April 1764. für London erläutert. Den kleinsten Abstand der Mittelpuncte für einen gegebenen Ort sucht man gemöthlich so, daß man auch seine Zeit unbekannt seht. Da läßt sich die Frage geradezu nicht beantworten; aber dergleichen Antwort gestattet die Frage, so abgefaßt: Breite eines Ortes und Zeit der größten Verfinsternung sind gegeben, man sucht ihre Größe und des Ortes Länge. Einige Astronomen haben dieses durch Zeichnung zu bemerkthelligen gesucht, dabei aber vorausgesetzt, der Abstand sey am kürzesten, wenn sich Mittelpunct des Mondes und Projection des Beobachters auf die Projectionsebene in einem Perpendikel auf die relative Bahn befinden; das giebt aber Fehler: Außerdem wird bey dergleichen Zeichnungen irria vorausgesetzt, gleiche gerade Linien auf der Projectionsebene erscheinen allen Beobachtern unter gleichen Winkeln.

Zeit der Phasen, und Dauer der Finsterniß für einen gegebenen Ort. Centralfinsterniß. Als Lehrfuge allerley analytische Vortheile. Quadratische Gleichungen bequem durch die trigonometrischen Tafeln aufzulösen. Aus den gegebenen Größen wird ein Sinus oder eine Tangente berechnet, und da diese Linie zweyen Winkeln gehört, jedes Hälfte ferner gebraucht. (Man hat nur nöthig, einen einzigen Winkel zu berechnen, die beyden Werthe der gesuchten Größe geben sich durch Tangente und Cotangente von derselben Hälfte, das macht die Rechnung viel bequemer und kürzer, als Hr. du S. seine). Den Logarithmen einer Summe aus der Theile Logarithmen zu finden: man verwandelt sie in einen Quotienten aus Producten trigonometrischer Größen. (Wolf hat schon eine Auflösung dieser Aufgabe getheilt: Act. Erud. 1715. lun. p. 257. Der Rec. hat Wolfs Exempel nach Hr. du S. Formel berechnet, und einen Logarithmen herausgebracht, der von dem richtigen in der fünften Decimalstelle unterschieden ist, da W. seiner in den ersten sechs Stellen zutrifft. Wolf hat sich dabey der Logarithmen auf zehn Decimalstellen bedient, eben das hat der Rec. gethan, und für die Logarithmen der Sinus die Eöserischen Tafeln gebraucht, die durch einzelne Secunden gehen. Mit den gewöhnlichen Logarithmen auf 7 Decimalstellen und den Proportionaltheilen wird noch weniger Schärfe erhalten werden). Von den gleichzeitigen Phasen der Finsterniß. Man hat krumme Linien gesucht, in welchen die Punkte der Erde liegen, für die in einem und demselben Augenblicke der Abstand der Mittelpunkte eines Planeten und der Sonne gleich sind. Hr. de la Lande bey Gelegenheit des letzten Durchganges der Venus, und Hr. de l'Isle

vor ihm, haben sich damit beschäftigt. Hr. du S. giebt Gleichungen für diese Linien gleichzeitiger Phasen. Sie können auch bey Sonnenfinsternissen gesucht werden; veränderlicher Durchmesser des Mondes nach seiner Höhe, Biegung des Lichts am Monde u. s. w. machen die Frage sehr verwickelt. Untersuchung nach der größten Schärfe läßt sich bey einer beobachteten Finsterniß drauziehen. Bestimmungen, wo nicht Alles in Betrachtung gezogen ist, gehören zur Ankündigung. Selbst für die Geometrie ist die Untersuchung dieser krummen Linien, auch ohne Beziehung auf die Astronomie, lehrreich. Man begreift, daß sich dieses auf Bedeckungen vom Monde anwenden läßt, auf Durchgänge Venus und Mercuri. Die Venus zur Sonnenparallaxe zu brauchen, betrachtet er eigne krumme Linien, die Halley's dahin abzielende Aufgabe direct und rigord's aufhoben. So weit das erste Buch, das zweyte stellt anfangs erwähntermaßen eben die Untersuchungen so an, daß aus Beobachtungen rückwärts auf die Elemente gegangen wird. Das führt ihn auf eine eigne Gattung von Gleichungen, die er *equations de condition* nennt. Hat man z. E. an einem Orte zwey Beobachtungen einer Finsterniß gemacht, so geben beide eine Länge des Ortes, wenn beide genau richtig sind, und man die Elemente der Finsterniß genau hat. Druckt man also die Länge allgemein aus, so geben zwey Beobachtungen, die nicht völlig übereinstimmen, Verhalten zwischen den Elementen, woraus sich der Grad der Zuverlässigkeit herleiten, oder auch ein Resultat aus allen Beobachtungen geben läßt. Untersuchungen im dritten Buche, wo die allgemeinen Formeln des ersten, durch Weglassung einiger Umstände, einfacher werden, sind z. E. Mondfinsternisse, wo die

Bewegung des Beobachters in seinem Parallele wegfällt, die bey Sonnenfinsternissen in Betrachtung kommt. Bey den Finsternissen der Jupiters Trabanten muß ihr Weg durch Jupiters Seiten als krumm betrachtet werden. Astronomische Reflexion. Er nimmt Bouguers Hypothese an, weil sie die Beobachtungen genau anzuß darstellt, ob sie sich gleich mit andern nicht wohl vereinigen läßt. Nicht, das uns der Mond bey ähnlicher Verfinsternung mit Dauer noch zurückendet. Von so vielen wichtigen, größtentheils neuen oder doch neu behandelten Untersuchungen ließe sich hier nur Einiges allgemein anzeigen.

Dianz.

Considerationes pathologico-ferioticae, de omnibus corporis humani functionibus, quae per partes successivas, sub thesum forma propositae fuerunt, per triennium studii medici. in Universitate Bisuntina. Auctore et Praefice N. J. Rougnon, D. M. in ead. Univ. Prof. reg. etc. Bey N. J. Couche, auf 328 S. in gr. Quart. Obschon dies Werk nur eine Sammlung desjenigen Vortrags ist, den Hr. R. seinen Schülern sonst zu dictiren und darüber zu unterrichten pflegte, so verdient es doch um so mehr eine, obschon spätere, Anzeige, je mehr die Geschichte der Krankheiten mit der Hippokratischen Zeichenlehre verbunden, und durch die Erfahrungen der neuern Ärzte unterstützt ist. Da der Hr. Verf. seinen eignen Plan hat, so wollen wir diesen, so weit es uns verstatet ist ihm zu folgen, verkürzt nachzeichnen. Die Idee des Hrn. R. geht dahin: Da der menschliche Körper so eingerichtet sey, daß sich, so lange er lebt, vermöge des ihm angeeigneten Empfindungsvermögens und der Reizbarkeit, Merkmale des

jedesmaligen Zustandes dieser beiden Haupteigenschaften wahrnehmen lassen, so seien diese Merkmale von den Ärztlichen Zeichen genannt worden. So wie die eigentliche Gesundheit an dem ungestörten Fortgange der Lebensverrichtungen, so werde auch im Gegentheile jeder Fehler derselben durch Zeichen erkannt, die Wirkungen desselben sind. Obgleich aber ein solches Zeichen unter die kränklichen Ereignisse gehöre, so könne doch demselben, weil es ganz einzeln erscheint, im eigentlichen Verstande der Name Krankheit nie beqgelegt werden. Sey aber ein Theil des Körpers oder eine Lebensverrichtung so stark engagedrißen, daß wegen Verlegung derselben mehrere kränkliche Ereignisse zu spüren sind, so komme diesem Aggregat von Zufällen der Name Krankheit erst zu. Diese werde nun durch ihre eigene Zeichen erkannt, und dadurch von andern unterschieden. Durch andere Zeichen werde dann diejenige Ursache erforscht und bestimmt, welche in diesem Kranken jeso die Krankheit erregt: diejenige nun daneben gestellt, durch welche sie diesmal nicht erregt worden, gebe die größte Gewißheit, und diene zum Hülfsmittel, auch verborgener liegende Ursachen auszumitteln, wozu man nun noch die Ursachen und den Gang ehemaliger Krankheiten mit in Erwägung ziehen müsse. Endlich seien nun noch diejenigen Zeichen zu betrachten, nach welchen man nicht allein das, was zu hoffen oder zu fürchten sey, erkenne, sondern auch, auf welchem Wege die Krankheit werde entschieden werden. Dies vor Augen, geht Hr. K. nun die Zeichen der Gesundheit und Krankheit aller Functionen in folgender Ordnung durch: Zuerst handelt er vom physischen Leben, oder dem empfindenden und reizbaren Zustande des menschlichen Körpers, der zu Unterhaltung der wechselseit-

seitigen Einwirkung des Geistes in den Körper erforderlich ist. Da hier von der Bewegung des Herzens und dem O-mholen die Rede ist, wird ein Fall erzählt, wo bey einem am hitzigen Seitenstechen verstorbenen Soldaten ein zwey Monate zuvor empfangener Degenstich in die rechte Herzsammer beymah völig vernarbt und geheilt gefunden worden, von welchem Hr. K. urtheilt, die Wunde würde gänzlich verheilt seyn, wenn nicht die Heilung, durch die heftigere Bewegung des Herzens bey der hitzigen Krankheit, verhindert worden. Die Einsprügung mit Wachs entdeckte diese Wunde. Vom auslegenden Puls, Ohnmachten, auch von tödtenden Dünsten verurtheilt, wovon die Zufälle und dasjenige angegeben wird, was sich in solchen Leichen Eigentliches findet: insonderheit seyn dann die Geruchsnerven vorzüglich dick, dunkelroth und weich: alles neige sich in solchen Körpern zu frühzeitigerer Fäulniß. Von den Zufällen und scheinbaren Lode der Keiniger der Kloaken (le plomb, plumbago genannt). Dies Nebel sey ansteckend, und dann gefährlicher. Ein anderer Zufall, welcher solchen Leuten zustößt, heißt la mitte, und bestehe in einer Augenentzündung, auch zuweilen Blindheit, durch den scharfen stechenden Dunst erregt, der zuweilen aus Kloaken in die Höhe steigt. Ein solcher Dunst sey gänzlich von jenem verschieden, und ohne allen Geruch, jedoch überaus flüchtig. Man finde hauptsächlich zweyerley Mitte: la mitte coulante, grasse und grasse tardive. Die erste ist mit Geschwulst, Röthe und auslaufender Feuchtigkeit aus den Augen verbunden, bey der zweyten ist die Geschwulst und die Röthe der Augen stärker, die Augen aber trocken: durch niesenmachende Mittel können sie, zu großer Erleichterung der Kranken, zum Laufen gebracht

gebracht werden; die dritte entstehe nicht gleich, sondern erst in der folgenden Nacht, mit einem Schmerz vor der Stirn, den man le fronton nennt (s. Hallé recherches sur les affers du méphitisme. Par. 1785.). Vom Einfluß und Wirkung der gewöhnlichen und außerordentlichen Jahreszeitwitterung, ardyntheits nach Hippokratés; doch ist hier auch Rücksicht auf die Verminderung der mindern oder häufigern elektrischen Materie genommen worden. (Jeder Arzt muß wohl in seiner Gegend selbst beobachten. Dieselbige Jahreszeit erzeugt in bergichten Gegenden, im höhern Luftmeere, Gelbfucht, und im flachen Lande Ruhr oder Gallenfieber). Von der Gesundheit überhaupt, und von den vier Gesundheitsarten insbesondere: von der sanguinischen, gallichten, schwarzgallichten und schleimichten. Jeder Mensch habe seine eigene Gesundheit, und Krankheiten, die sich nach derselben arten. Zeichen der Gesundheit in Ansehung des Alters und des Geschlechts: ferner diejenigen, die man aus vorhergegangenen Krankheiten und ihren Ablauf, desgleichen aus dem jetzigen Zustande des Wiedergenesenden herausnehmen kann: ob er nach Raasgabe des Gemuthes an Kräften zunehme, nach dem Schlaf erquicket werde, oder ob nach überhandener Krankheit irgend ein Fehler zurückgeblieben, oder ein neuer entstanden sey. Vom Hunger und Durst, und allem, was die Verdauung betrifft. Was zur zufälligen oder gewohnnen Leibesverstopfung Gelegenheit giebt, oder zum Durchlauf. Die Vorhersagungen hievon aus den Hippokratischen Aphorismen: so vom Erbrechen, dem Fleus, der Ruhr, dem Stuhlwang, dem Leberfluß, der Cholera und der Enterie: Erst die Definition, die Erörterung der Ursache, die Unterscheidungszeichen, und die-

jenigen vom günstigen oder ungünstigen Ausgange, meistens nach Hippocrates. Hier wendet sich nun Hr. K. zur Beschreibung des Nahrungsflusses, des Bluts, der Erzeugung desselben und der daraus abgeforderten Reuchtigkeiten, und giebt nicht nur die Zeichen ihrer Integrität, sondern auch der Fehler derselben an. Wir billigen die Veränderung des Ausdrucks: res nonnaturales in res inevitabiles, indem doch wohl nichts natürlicher ist, als Luft schöpfen, essen, trinken, schlafen ic. aber auch nichts unvermeidlicher. Von Gelegenheit, da er über die Fasern und ihre Beschaffenheit spricht, bemerkt er sehr richtig, daß einige Theile des menschlichen Körpers, die sonst weder Gefühl noch Bewegung haben, dies Vermögen überkommen zu haben scheinen, so bald sie kränzlich geworden. Vom Zellengewebe, das zu Bildung aller Geßalten eben so nöthig sey, als das Krystallisationswasser zur Bildung der Krystallen: durch dies feine Gewebe drücke sich im Gesichte des Menschen alles aus, was im Körper vorgehe; sowohl der Zustand der Gesundheit, gleich leicht bey dem Mohr, als bey dem Europäer, welches nur der anstauen wird, dem der große Zusammenhang des Zellengewebes des Gesichts mit dem Zellengewebe aller übrigen Theile des menschlichen Körpers unbekannt ist: aus diesem Grunde setzen Schmerzen der Eingeweide eben so gut im Gesichte zu lesen, als der bitterste Gedanke. Er nimmt auch an, das Zellengewebe habe bey der ursprünglichen Bildung aus zwey Hälften bestanden, deren Säume nachmals die Gränzen blieben, die z. B. die Geschwulst der einen Hälfte des Körpers eben so, wie die Lähmung, nicht leicht in die andere übergehen lasse (eine ganz arbiträre Erklärung!), wobey er sich auf Borden bezieht, dessen Tact und

und Noten ausser ihm selbst Niemand leicht nachgeföhlt hat, es sey denn ein Chinese. Da das Zellengewebe der eigentliche Sitz aller Wind-, Eiter- und Wassergeschwülste und der Weg ist, auf welchem alle Verletzungen und Wanderungen der Krankheitsmaterie geschehen, so leuchtet die Wichtigkeit desselben von selbst schon ein. Hr. K. führt hier mehrere Beispiele aus Hippocrates an. Von den Membranen. Die Beobachtung einiger Krankheiten führt freylich bis zur Evidenz, daß diejenigen Membranen, welchen selbst Zaller die Nerven abgesprochen hat, doch damit nicht vergessen worden, indem sie, freylich nur etwige ganz eigene, Reize zu empfinden scheinen, da sie für andere eben so fühllos sind, wie das Auge gegen den Schall. Obschon er die Richtigkeit der Hallerschen Versuche über Empfindlichkeit und Fühllosigkeit der Sehnen zugiebt, so sey doch dadurch der Richtigkeit der Erfahrung noch nichts gekürzt, daß einige Sehnen und Membranen im kranken Zustande empfindlich werden und Gefühl erhalten. Eines werde darum durch das andere nicht aufgehoben: so wie die Hallerschen Versuche erweisen, daß Sehnen und Membranen im gesunden Zustande fühllos seyen, so erweise die Erfahrung das Gegentheil im kranken. (Alein erstreckt sich eine Entzündung oder Metastasis, an eine Sehne oder Membran gelegt, bios an die Sehne, Membran? nicht auch auf die nächst angrenzenden Theile? wird die Erfahrung für die Empfindungsfähigkeit dadurch nicht unächter? wenigstens nicht so nicht, als wenn man einen Punkt nach dem andern mit der Messerspiße oder mit einer ägenden Feuchtigkeit reizt). Bey Gelegenheit, da Hr. K. die Membranen pathologisch betrachtet, berichtet er den 19. Aphorismen der 6. Section

des Hippokrates so: os, cum amputatum fuerit, aut cartilago, aut nervus, aut genae tenuis particula, aut praeputium, neque regeneratur, neque coalescit, wodurch dieser Aphorismus allerdings verständlicher wird. Von den Gefäßen, nur in so fern sie verstopft seyn können, und zwar erstlich von verstopften Pulsadern, der echten und unechten Pulsadergeschwulst, Verknöcherungen &c. dann von der Entzündung, die allemal einen vorgängigen Reiz zum Grunde habe, der aber entweder Statt finde, wenn der jetzt entzündete Theil durch irgend eine Ursache, als örtliche Verkältung, Druck oder durch bloße Reizleidenschaft, in einem solchen Grade reizbar geworden, daß sich das Blut in größerer Menge andränge. Nothwendig macht sich Hr. K. auch, jedoch mit aller Bescheidenheit, über die Boerhaavische Erklärungsart dieser Erscheinung her. In den allerwenigsten Fällen erstreckt sich die Entzündungsbeschaffenheit durch die ganze Blutmasse, sondern es nehme das Blut diesen Fehler nur an, indem es den Theil durchlaufe, der mit dem kränklichen Reize behaftet sey. Von der Entzündung der Speckhaut auf dem Blute. Merkmale der echten und unechten Entzündung, und Entwicklung der vermischten unechten Entzündungsarten durch die Vertheilung, mit oder ohne Eise; durch die Exsternung. Vom Uebergange der Entzündung in den Brand. Vom Carbunkel, Scirrhus und Krebs. Den Echymosen giebt Hr. K. ein weiteres Feld, als gewöhnlich, und nennt z. B. die Ergießungen ins Auge, die ein Glaucom machen, unter die Knochenhaut, die den Weinsfuß erregt, und die Ergießungen, die in Scirrhen Statt finden, daraus Carcinome werden: alle diese, Echymoses. Hier geht nun Hr. K. zur

fränk:

kränklichen Beschaffenheit der Blutadern, in so fern sie in Krampfadern oder Hämorrhoiden ausarten, über. Nach einer kurzen Betrachtung über diese Gefäße sagt er nur einiges über die lymphatischen Gefäße und die daraus sich bildenden Wasserblasen. Wir können nicht läugnen, daß wir Hrn. K. bey andern Gelegenheiten die Profligität gern erlassen hätten, wenn er nur hier das Nothwendigste und die neuesten Erfahrungen beigebracht hätte. Eben dieses muß Rec. von dem Abschnitte von den lymphatischen Drüsen sagen, über welche, da sie gar vielfältig der Sitz so mancherley chronischen, nachmals unüberwindlichen, Uebel sind, sich Rec. gar gern belehrt hätte. Auf eine Betrachtung über den Umlauf des Bluts läßt er die Lehre vom Fieber und Puls folgen. Vom Puls und dem Verhältniß desselben beym Keizstadium; während der Coction und der Crise bringt Hr. K. ein weitläufiges theoretisches Raisonnement an, darin er ganz für Borden und Solano ist. Die kritischen Tage werden hier auf eine sehr einleuchtende Art vertheidigt, und mancher anscheinende Widerspruch, dessen man Hippokratem beschuldigt, gehoben. Er beschließt dies sehr unterrichtende Hippokratische Werk damit, daß er noch die Geschichte der Fieber und ihre Arten so durchgeht, daß er z. B. von den anhaltenden Fiebern die Ursachen, die begleitenden Zufälle, die unterscheidenden Zeichen und die Vorherfassung so angiebt, daß er die Prognosis für den rohen Zustand des Fiebers, für die Zeit der Coction und der Crisen mit Hippokratischen Texten, denen er Erläuterungen zugesetzt, belegt. Wir wünschen sehr, daß dies Werk bald in unsern Buchläden möge zu bekommen seyn.

Rinteln.

Kinteln.

Grillen...

Von dem mannigfaltigen Ueberflusse von Almanachen und Taschenbüchern unserer Zeit mußte es in der That bereuen, daß eine so leicht zu entdeckende Kunst, als die eines statistischen Taschenbuchs war, bisher so ganz der schriftstellerischen Speculation entzogen. Endlich nun ist sie zu Kinteln bemerkt, und durch ein Werkchen des Besendahl unter folgendem Titel in Reichthum genommen worden: *Statistischer Almanach auf das Jahr 1788, das 44te Schaltjahr; oder auch: Statistisches Taschenbuch für das Jahr 1788, in Zweyer Seiten 204. mit drey kleinen Tabellen* 1) Uebersicht der Mächte der souverainen Staaten Europa's; 2) Länge und Breite einiger Hauptstädte; 3) Bevölkerung des Erdbodens. Nach einem, wie gewöhnlich, vorangelegten Kalender folgt die Genealogie der regierenden Häuser in Europa unter einer doppelten Nummer, wovon die erste die souverainen Regenten Europa's, die andere aber die teutschen Fürsten betrifft. Sodann werden nach einer vorausgeschickten kleinen Einleitung über die beste Ordnung statistischer Materien, und über das Verhältniß der Staaten im politischen System (die Verfasser schreiben Epithem) von Europa, in nachstehender Reihe 8 Reiche abgehandelt, als: Großbritannien, Frankreich, Rußland, Spanien, Portugal, vereinigte Niederlande, Dänemark und Schweden. Die Beschreibung von Polen und der Türkei, nebst Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände der Statistik, werden im nächsten Jahrgang versprochen, die teutschen Staaten aber sollen erst in 2 Jahren folgen. Letzteres ist um so mehr zu loben, da die Herren Verf. den Gelegenheit der Genealogie der teutschen Fürsten, die sie nach

nach ihrer Rangordnung im Reichssystem aufführen, gleich auf der ersten Seite eine Probe geben, in wie fern sie sich erst noch mit einigen der gemeinsten Kenntnisse Deutschlands bekannt zu machen haben. Denn der Churfürst von Sachsen, meynen die Herren Verf., sey unter den weltlichen Churfürsten der erste. Um die billigen Forderungen an ein statistisches Jahrbuch überhaupt scheinen die Verf. sich nicht viel bekümmert zu haben. Der Inhalt besteht in Excerpten, meist aus Poje und dem Achenwallischen Compendio, und die mitgetheilten Angaben, in so fern sie etwas mehr, als ein Skelet der Landesconstitution betreffen, sind, wenigstens für die neuesten Jahre, meist unrichtig, gründen sich auf gangbaren politischen Glauben vor 10 und 20 Jahren, und was seitdem in den Staaten geändert, oder richtiger bekannt geworden ist, haben die Verf. nur selten, und die gemeinsten und besten neuern Hülfsmittel scheinen ihnen oft entgangen zu seyn. Oesterreich z. B. soll haben (nach Tab. 1. Uebersicht der Nachric.) an Größe seiner Länder nur 10,000 QM., und an Volksbestand nur 18 Mill. Menschen; dies ist eine ältere lässlich unstatthaft gewordene Angabe des Hrn. Büsching. Auch haben die Verf. bey Oesterreich unter der Rubrik: Schulden, eine Tull gemacht, wie bey Preussen. Zwischen 200 Mill. Rtl. und darüber, die laut mehreren Angaben Oesterreich schuldig ist, und zwischen einer Preuss. Schatzkammer voll Mill. Friedrichsd'or ist doch wohl ein sehr beträchtl. Unterschied. Die Staatsschulden von Großbritannien sind nach Demster nicht 1200, sondern 1608 Mill. Rthlr. oder 268 Mill. Pf. Sterl. Nach Wendeborn hat der letztere Krieg gekostet 110,625,519 Pf. Sterl. - 2c. — Uebrigens muß den Verf. wegen Mangel guter Hülfsmittel allerdings der Ort zur Entschuldigung dienen, an dem sie schrieben.

chungen unserer einheimischen Geschicht: und
 Rechtforscher gewöhnlich zu spät kömmt. Um so
 viel mehr Dank verdient es, wenn Abhandlungen,
 wie diese, die sich durch mühsames Quellenstudium
 empfehlen, wenn sie auch sonst nicht viel Neues
 enthalten, durch gute Uebersetzungen dem deutschen
 Publikum in die Hand gegeben werden. Gegen-
 wärtige Preißschrift zerfällt, nach einer voraus-
 geschickten Digression über den Zustand der Perso-
 nen vor Errichtung der französischen Monarchie,
 in drey Hauptstücke. Das erste handelt die Frage
 ob: Gab es unter den beyden ersten Stämmen
 der fränkischen Könige freye Menschen und Scla-
 ven, und in wie viele Classen kann man sie ab-
 theilen? ersteres wird natürlich bejahet, dann
 werden die Abstufungen der Freyheit bis zur streng-
 sten Behörigkeit unter den verschiedenen Völker-
 schaften der Fränkischen Monarchie, den Galliern,
 Franken, Burgundern und Gothen, in folgenden
 Rubriken abgehandelt: Mannen des Königs und
 der Kirche, Fiskalinen; Kiden, oder Leiten; Colo-
 nen; Freyclassene: in einem Anhange wird auch
 noch besonders von den Juden gehandelt. In
 dem zweyten Hauptstücke ist nach der nemlichen
 Eintheilung in die angezeigten Nationen die Frage
 aufgeworfen und bejahet: Kann man unter den
 beyden ersten Stämmen der fränkischen Könige
 schon verschiedene Stände der freyen Menschen,
 den geistlichen Stand, den Adel und einen dritten
 Stand unterscheiden? Unter dem dritten Stande
 versteht der Verf. solche Freye, welche von der
 Geistlichkeit und dem Geburtsadel unterschieden
 und unabhängig waren, welche gewisse Rechte ge-
 nossen und dem Staate gewisse, ihnen eigenthüm-
 liche, Pflichten leisten mußten. Im dritten Haupt-
 stück

stück untersucht er: Ob es unter der Geislichkeit, dem Adel und dem dritten Stande Herren, Vasallen und Unterthanen der Herren gegeben habe? Zuerst wird hier von der Vasallenschaft, den Beneficien und Lehnen gehandelt, den Schluß macht eine Untersuchung über die Privatgerichtsbarkeit. Die begleitenden Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers, die von dessen gründlichen Kenntnissen und Belesenheit zeugen, enthalten Berichtigungen, genauere Bestimmung dessen, was von dem Verfasser aus den ältern Gesetzen der angeführten Völkerschaften angezogen ist, besonders der Salier nach dem Wolsenbüttelschen Codex, und Vergleichen mit deutlichen Schriftstellern, die diese Materie bearbeitet haben. Den Werth des Werks scheint uns der Hr. Uebersetzer sehr treffend in der Vorrede bestimmt zu haben, wo er sagt: "Das größte Verdienst des Verfassers besteht im fleißigen Sammeln, Zusammenstellen und kritischen Sichten seiner Materialien. Ernster philosophischer Ueberblick des Ganzen und das Talent, seinen gelehrten Apparat gehörig zu verarbeiten, fehlt ihm dagegen, so wie die Gabe des schönen Vortrags. Am fleißigsten ist der Abschnitt von der Leibeigenschaft ausgearbeitet; am wenigsten wird man wohl durch das, was der Verf. über Beneficien und Lehnen und über die Patrimonialgerichtsbarkeit sagt, befriedigt werden."

Kopenhagen.

Weg Profr: *Fragmenta Patrum graecorum*
 edidit et illustravit *Friedericus Münter*, A. M.
 Fasciculus I. 1788. gr. Octavo 146. S. Hr. M.
 Münter, der sich schon durch mehrere Proben als
 einen thätigen jungen Gelehrten angekündigt hat,
 fängt

Lychen.

fängt hier an, die Früchte seiner litterarischen Reise der Welt mitzutheilen, von welchen das vor uns liegende Werk gewiß noch nicht die vorzüglichsten enthält. Es sind unedirte Fragmente von vier berühmten Kirchenlehrern, die der Verf. aus verschiedenen Bibliotheken als einen Nachtrag zum Grabischen Spicilegium, prächtig gedruckt, und mit gelehrten Anmerkungen erläutert, größtentheils zuerst herausgibt. 1) Von Papias über den Tod des Judas Ischarioth, aus zwey Catenen zu Rom und Benedig, S. 17 fg. 2) Vom Irenäus sind 9 Fragmente, das erste S. 26 ist aus dem IV. B. adv. Haer. Es handelt vom freyen Willen des Menschen, und schließt sich an die Stelle an, die Masquet Cap. 37. eingerückt hat. Die übrigen sind von geringerer Erheblichkeit, und, N. IV. und V. ausgenommen, wovon ersteres schon bey Masquet stand, meistens allegorische Deutungen biblischer Stellen. 3) Eusebius. Hr. M. giebt Nachricht von den eclogis propheticis des Eusebii auf der Wiener Bibliothek, einem weitläufigen Werke über die Weissagungen vom Messias im A. T. Als Probe ist das Urtheil des Eusebii über das hohe Lied, S. 60, mitgetheilt; Es sey geistlich zu erklären, weil sonst nichts der Inspiration würdiges darin seyn würde. 4) Von Theodor von Mopsuestia 7 Stellen, worunter vorzüglich die fünf ersten S. 79—138 f. aus seiner Schrift gegen Julian merkwürdig sind, weil sie nicht nur Einwürfe des Julian, sondern auch mehrentheils treffende Antworten, wenigstens Abfertigungen, von einem der hellsten Köpfe unter den Kirchenvätern, aufbehalten. Sie sind aus einer Catena über den Lucas in der Vatikaniſchen Bibliothek, nach einer Abschrift des

Biblio-

Bibliothekar Corsini, die Hr. M. in der Corsinischen Bibliothek fand, genennet. Von den gelehrten Bemerkungen, die der Herausgeber über diese sowohl, als die übrigen Fragmente, z. B. S. 29 fg. über Irenäus Vorstellung von der menschlichen Freiheit, und in der Vorrede über den Gebrauch der Latena, der vorzüglichsten Quelle von Fragmenten der ältern Kirchenväter, gemacht hat, zeichnen wir nichts aus; weil kein Kenner der Kirchengeschichte das Buch wird ungelesen lassen. Lieber wollen wir über die Stellen selbst, die zum Theil sehr corruptirt und nicht immer aufs glücklichste verbessert sind, einige Erinnerungen beifügen. Die erste Stelle, die dem Vopias beigelegt ist, und bey der sich Hr. M. viele Mühe giebt, gehört dem Theophrast, in dessen Commentar über das 1. Cap. der Apostelgeschichte sie wörtlich steht. Sie ist auch in Grabe's Spicilegium wiederholt Sect. II. p. 237. Die Worte, die Hr. M. S. 22 auslößt, weil sie in dem Römischen Codex wegen eines Homoiotel. fehlen, gehören sicher, auch dem Sinne nach, in den Text; und der Schluß muß nach den Ausgaben verbessert werden, *ἐκουσις* für *κρίσις*. Im Fragment des Irenäus S. 27 würden wir lesen: *ἔξον μὲν κῆρ, εἶν ἀσυφορον. ἢ γὰρ παρακοῇ τὸ θεὸς καὶ ἀποβολή. - - .* *Τὸ ἐλευθερον τ. α. ἐξηγημενος. δι' ὅ πάντα ἔξουν, μὴ κατακρινόμενος αὐτὸν τὸ θεὸς, καὶ τὸ μὴ συμθερον δέινουσι. ἀσυθερον* und *ἰμθεροι* für *συθεροι* sind wohl Druckfehler. S. 51, wo in der Handschrift war, *εἰς εἰς ἕκαστῃς*, scheint Hr. M. nicht glücklich in den Text gesetzt zu haben *οὐκ εἰς ἀρὰν ἰχθῆσιν*. was auch in seiner Uebersetzung keinen verständlichen Sinn giebt: non in imprecationem inveniuntur futurum. Es muß
 §iiii 3 nach

nach dem Zusammenhange heißen *ἐξ ὧς ἀρχῆς ἰσχυρότερος*, wie auch vielleicht in der Handschrift stand. S. 83 ist dem Verf. der Ausdruck des Theodor *ὅτι κατ' ἴδυσιν ἀλλὰ κατὰ ἀνάγκην ἐπιλεγόμενος* dunkel geblieben, weil er *κατὰ* durch *propter* und S. 96 *viri causa* übersetzte. Es steht offenbar *distributio*, "Anfangs wählte Gott die Menschen nicht Völkerweise, sondern nur bey einzelnen Menschen (*viris*) zum Christenthum." In dem Fragment über die Versuchungsgeschichte S. 108 ist ein offener Fehler, und die ganze Stelle ist nach Hrn. W. Abtheilung und Uebersetzung völlig dunkel. Justin warf ein: Wie konnte der Teufel Jesus auf die Spitze des Tempels führen, da er in der Wüste war? Darauf folgt nun die Antwort, die so muß gelesen werden: *διότι καὶ ἐπ' ἀπολείπει τὰ ἔρημα εἰς τὸ πτερόγιον αἰήγετο. ὅθεν τῶ ἐν ὀλίγῳ ἀπολείπειται, καὶ ἐν πολλῷ, καὶ ὡς ἐκεῖσε πάλιν ἐπιστρέφεται, ἢ λέγεται ἐξελκεθῆναι ἐκ τῆς ἐρήμου (für αἰγύπτου).* "Er ward ja nicht so hinaufgeführt, daß er die Wüste gänzlich verließ. Darum eben, weil er sie nur auf eine kurze Zeit verließ, und bald dahin zurückkam, wird es nicht gemeldet, daß er aus der Wüste (nach Jerusalem) gieng." An die Reise nach Aegypten, Matth. 2. war hier nicht zu denken, da die folgende Erläuterung klar beweist, daß *καρ* und *αι*, bloße Schreibfehler sind. Im letzten Fragment, wo Theodor S. 143 die Erscheinung bey der Laufe Jesu sehr richtig als ein symbolisches Gesicht (*πνευματικὴ θεωρία*), das bloß dem Johannes zu Theil ward, betrachtet, erfordert der Sinn folgende Interpunction: *ἐπεὶ ἦν περιττὸν λέγειν, ὡς Ἰωάννης ἐκράτισσε· (λέγει γὰρ τεθεωρεῖται τὸ πνεῦμα) εἴπερ ἀπαιτῆς κοινῶς ἔχει τῆς*

τῆς ἑξέως παρολίαν. Die letztern Worte müssen auch wohl heißen τῆς ἑξέως τὰς παρολίαν, wie dafür beim Corderius steht, und vorher S. 142 παρὰ τινῶν für παρὰ τινῶν, das nicht a quodam heißen kann. Druckfehler haben wir auch, außer den am Ende angezeigten, hin und wieder ange-troffen. S. 59 muß ὄρα und μετελθεῖν gelesen werden, S. 60 τετραδον. S. 82 Z. 8 ἡροίον für ἡροίον. S. 97 fehlt ἵνα vor ἐλθῶσιν u. s. f. Daß Hr. M. die Accente weggelassen hat, ist wenigstens besser, als sie falsch setzen; aber daß auch das Iota subser. und der Spir. asper zuweilen fehlen, z. B. S. 124 δελία (delia) ist der Deutlichkeit nachtheilig. Ueberhaupt hätte bühlig die Correctheit des Drucks, auch hin und wieder der Uebersetzung, mit der Schönheit der Lettern und des Papiers, die der Presse Ehre macht, in besserem Verhältniß stehen sollen. Bemerkung bemerken wir, daß mit den nemlichen Lettern die Deutsche Ausgabe des N. L. gedruckt wird.

Berlin.

Rehner.

Niclas Klimm's unterirdische Reisen, neu ver-teuscht. Bey Homburg 1788. 330 Octav. mit Kaiser Klimms Bild auf dem Titel. Hr. Mylius hat diese neue Uebersetzung nach der Ausgabe des Originals von 1754. gemacht. Wäre auch die 1741. erschienene Uebersetzung nicht so fehlerhaft, wie Hr. M. von ihr anmerkt, so müßte doch das Buch jezo sich in Kleidung nach gegenwärtiger Mode zeigen. Wer es als Litterator will kennen lernen, liest es in der Grundsprache, den Deutschen unterhält es allerdings besser mit Verände-rungen und Zusätzen Hr. M., der eine Menge jezt allgemein bekannter Vorfälle hineingedruckt hat,

ist, daß seine Uebersetzung eine schöne Uebersetzung geworden ist. Unter andern wurden von ihm Stellen umgeschrieben oder weggelassen, weil sie eine Evidenz vorstehen, die den Übersetzer so sehr beleidigen sollberg gar sonderbar kitzelt, und gewiß nur bloß aus Pfaffenstolz war. Dagegen fand Hr. M. gut. Berichte, wie folgende. 116. S. Die heiligen Bücher der Europäer sind voll des größten Unsinn: zwar sehr vieler Artes darin. 4. N. man müsse gegen Freyde und Schwärze nachsichtig seyn, aber daß sind allenthalben Sachen, die man in tausend Büchern finden kann: und 127. S. die meisten europäer Völker sind vorurtheilich, Glaubenslehren zu bekennen, die in einem gewissen Maße enthalten sind, daß nur wenig Vernunft und edle Grundzüge enthält. . . (Eine Denkmahl, die Hr. M. mit einem vernünftigen aus der Sprache der Kanakken entlehnten Worte: Stoikertheodote nennt, könnte es, doch wohl gehabt haben, auch wenn sie richtig wäre, denn ein heilsüchtiger Mann steht ja nicht eben überall hell. Pfaffenstolz würde einem klugen Satiriker wohl über Randes Zulässigkeiten rathen, aber gegen seine Meinung zu reden, wäre Heuchelei, und die ist sonst nicht eben der Satiriker Fehler. Ueber Leute, die von ihrem Un glauben nicht bessere Rechenschaft geben, als Johann in Lessings Freyde, haben Swift und Rabner gelacht. So sollte Kolberg es wohl auch gethan haben. Den Bericht von der Europäer heiligen Büchern anzusehen, wäre ein reizender Lachschick zu ihm gewesen. Hr. M. ist da aus einer klugen Uebersetzung in den Charakter eines Narringers verfallen).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1788.

Göttingen. *Hessen*

Bei dem Anfange dieses halben Jahres ließ der Hr. Prof. Zecren einen Entwurf zu seinen Vorlesungen über die Geschichte und Literatur der schönen Wissenschaften drucken, dessen Anstalt wir unsern Lesern noch schuldig sind. Die Geschichte der schönen Literatur ward bisher unter uns nicht anders, als in Verbindung mit der Aesthetik, und in Beziehung auf dieselbe, gelehrt. Man konnte also dabei mehr auf die Anzeigae und Beurtheilung einzelner Werke, die in dem practischen Theile der Aesthetik als Muster pflegen aufgestellt zu werden, Rücksicht nehmen, als daß man eine fortlaufende Geschichte der ganzen schönen Literatur hätte liefern können. Diesem Mangel hat der Hr. Prof. Z. abzuhelfen gesucht, und seinen Zuhörern, um ihnen die Uebersicht

¶¶¶¶¶

hat

sicht des Ganzen zu erleichtern, einen kurzen Entwurf seiner Vorlesungen auf Einem Bogen mitgetheilt, den er in der Folge weiter auszuführen gedenkt. Der Hr. Prof. hat sich zwar nur auf die Dichtkunst, und auf die Beredsamkeit im engern Sinn, eingeschränkt: aber dafür unter der Dichtkunst auch diejenigen Classen der schönen Geisteswerke mit begriffen, bey denen man sich zwar gewöhnlich der prosaischen Schreibart bedient, die aber doch aus Dichtungsarten entstanden sind, der Roman, des prosaischen Dramas und der Satyre. Nachdem zuerst in der allgemeinen Einleitung die Begriffe und Gränzen der schönen Wissenschaften bestimmt sind, folgt die Geschichte der Dichtkunst, die wiederum in zwey Theile zerfällt. Der erste enthält die Geschichte der Dichtkunst im Allgemeinen unter den verschiedenen Völkern, nemlich den Griechen, Römern, Franzosen, Italiänern, Spaniern, Deutschen und Engländern. Als Einleitung wird bey jedem Volk die Geschichte der Sprache desselben vorangeschickt. Die Geschichte der Poesie ist alsdann in ihre Perioden abgetheilt, die in dem Entwurfe kurz angegeben und characterisirt werden. Die weitere Auseinandersetzung des herrschenden Geschmacks in jeder Periode, der Ursachen, die ihn hervorgebracht, und die Anführung der Schriftsteller, die sich durch schöne Geisteswerke in derselben ausgezeichnet, bleibt dem mündlichen Vortrage überlassen. Der zweyte Abschnitt enthält hierauf die Geschichte der einzelnen Dichtungsarten, woben zugleich die vornehmsten Muster in jeder derselben angeführt und beurtheilt werden. Auf die Geschichte der Dichtkunst folgt alsdann die Geschichte der Beredsamkeit, sowohl der politischen und gerichtlichen, als auch unter den Neuern der geistlichen. Am Ende eines jeden

Ab-

Abchnitts wird die Litteratur desselben beigefügt: bey der aber nur auf die wichtigern Werke Rücksicht genommen wird. Dies wird hinreichen, einen Begriff von dem Entwurfe zu diesen Vorsehungen zu geben, die bey der großen Anzahl dererjenigen unter uns, die ausser ihren Facultätswissenschaften auch zugleich durch Geschichte, Philosophie und schöne Wissenschaften ihren Geist auszubilden suchen, nicht überflüssig seyn werden.

Ohne Druckort.

Len. Lin.
 Cure radicale de l'hydrocele par le Caustique.
 Par André Dussault, Chirurgien en chef du grand Hôtel-Dieu de Lyon. 1787. 223 S. in Octav. Obschon Elze in England und Gahn in Schweden das Negermittel zu Heilung des Wasserbruchs schon hinlänglich empfohlen haben, so finden wir doch diese Schrift in Ansehung der sorgfältigen Umherseht, welche hier bey Verwendung dieses Mittels gelehrt wird, nichts weniger, als überflüssig, obschon der Verf. aus leichtfangender Verliebe für das Negermittel darinne zu weit geht, daß er es allen andern Methoden vorzieht, da es doch (nach Bell und unserm Hrn. Hofr. Richter) Fälle giebt, wo wegen der Diagnostik dem Messer der Vorzug allemal gebühret, dessen Wirkungen hier doch weit furchtbarer beschrieben werden, als sie es in geschickten Händen je werden können. Hr. D. rechnet sehr viel darauf, daß unter dem Gebrauch des Negermittels das menthaltene Wasser einen höhern Grad Wärme annehme, als es zuvor gehabt; über welchen Umstand er sich durch das Thermometer überzeugt haben will: wie er aber diesen Versuch vor dem Gebrauch des Negermittels angestellt habe, finden wir nicht. Dieser vermehrten Wärme des eingeschlossnen Wassers

fers schreibt er es nun zu, daß die Scheidenhaut sowohl, als auch die Albuginea der Hoden weniger empfindlich, und so trennbar werde, daß diese Hülle in einigen Fällen das Wasser in ihre Hohlräume so eingenommen, daß es nach dem Einschnitt nur hervorgefegert, weil es in mehreren Stellen (vermuthlich Hydatides, die Rec. noch kürzlich nach der Operation durch den Schnitt auch hervorkommen sah) heftlich war: Eigenschaften, die er schon vor der Verwendung des Nagemittels durch Bäder und Umschläge zu erlangen suchte. Er behauptet, die Entzündung, auf deren gehörigen Abfluß er aufs sorgfältigste achtet, werde nach dem Nagemittel gelinder, dem Kranken weniger schmerzhaft und hältbarer werden; nach dieser Meinung werde sowohl die Umkleidung der Hoden, die Albuginea, als auch die Hülle derselben, die Tunica vaginalis, sehr viel an Empfindlichkeit verlieren, und beyde sich leichter auflösen und eynern. Es müsse also das Wasser erst nach längerem Gebrauch des Nagemittels ausgelassen werden, indem die Kranken, nach zu vorzeitigem Ablassen, eben dieselben Zufälle dulden müßten, die die gewöhnlichen Folgen des Schnittes seyen. Hierin liege der Grund, warum das Nagemittel hiebey so vielen Widerspruch gefunden, indem man nicht gemußt, die Ursache des Uebels, das inenthaltene Wasser, zum Heilmittel desselben zu nutzen. Bey allen einfachen Wasserbrüchen, sie mögen so groß und so ist, und die Hülle so dick seyn, als sie wolle, sey es mit Sicherheit zu verwenden. Hr. D. will Brüche damit geheilt haben, die eine Chopine Wasser enthielten, wohl bis funfzehn Jahre alt waren, und wobei die Hülle bey nahe so knorplicht gewesen sey (wie bey Saviard); selbst alsdann sey ihm diese Heilart gelungen, wenn der Hode

dicker

dicker gewesen, wie der andere, wenn nur diese Anschwellung bios von der angelautenen weissen Umkleidung hergekommen, welches man vorher schon von der gleichförmigen Ausdehnung des Hoden habe abnehmen können. Insonderheit könne das Hegmittel bey alten cacochymischen Personen verwendet werden, weil keine Verblutung zu befürchten sey, sie auch während der Cur nicht beständig zu liegen brauchen; auch beim mit Wasser unterlaufenen Saamenstrang, dem die Alten unterworfen sind. So bald sich aber Auswürde am Hoden befinden, giebt er allemal dem Meister den Vorzug, desgleichen wo vermachene Brüche oder auch solche damit verbunden sind, die durch Bandagen müssen zurückgehalten werden; oder bey Kindern. Der vorgängige Gebrauch der Bäder, der warmen Umschläge zc. sey um desto nöthiger bey Personen von mannbarem Alter, indem man bey denselben die Empfindlichkeit in höhern Grade antreffe, und eine mehrere Anhäufung des Wassers die Cur beunstätige. Je älter der Bruch sey, desto weniger Flüssiges enthalte er (ob dies durchgängig sey, bezweifeln wir). Das Hegmittel, dessen sich Hr. D. bedient, ist eine Meisterlauge, mit Charpie auf ein gefensteretes Pflaster gelegt. Auf kleinere Wasserbrüche müssen die Häuflein stärker mit der Lauge versehen seyn, als auf größere und ausge- dehntere, weil die Haut bey den kleinern dicker ist. Hat der Bruch mehr die Gestalt einer Kugel, so sey es vortheilhafter, zwey schmale Häuflein zu beyden Seiten anzulegen, weil nach der Erfahrung des Hrn. Verf. die nachkommenden einzelnen Entersammlungen dadurch verhütet werden; doch sey es räthamer, beide nicht auf einmal, sondern erst nach ein Paar Tagen, anzulegen, wodurch

Kkkkk 3 dem

dem Kranken die Schmerzen gar sehr erleichtert würden. Nachdem das gefenjierte Pflaster abgenommen worden, entsehe ein schwarzer, weicher, mit einem entzündeten rothen Kreis umgebener, Schorf. Diese Entzündung, die mit Vortheil bis zur Entledigung des Wassers anhalten müsse, verliche sich aber bey einigen zu frühe, wodurch nicht allein die Wasser nicht heiß genug bleiben, sondern auch die Lösung des Schorfs aufgehalten werde. In diesem Falle bediene sich der Hr. Verf. statt sonst gewöhnlicher erweichender Mittel der braunen Salbe, wodurch die Entzündung lebhaft erhalten und dem zu frühzeitigen Ausfließen des Wassers vorgebeugt werde. Auf der rechten Zeit des Auslassens der Wasser beruhe der erwünschte Ausgang der Cur fast ganz; und doch weiß der Hr. Verf. die Anzeichen nicht anzugeben: zuweilen hat er sie am dritten, zuweilen auch erst am vierzehnten Tage ausgelassen. Zuweilen haben die Kranken gleich nach dem Ausleeren der Wasser einen Schmerz empfunden, der sich bis in die Lebdengende herauf erstreckte, der aber blos Folge der auf den Hoden wirkenden äussern Luft war, welche sich abhalten ließ, wenn man nach dem Auslassen den Sack mit der Hand zusammenhielt und die Wunde gleich verband. Auf die Erleichterung, die die Kranken gleich nach der Ausleerung empfanden, folgen doch allerley unangenehme Gefühle nach, bis die Exterung völlig im Gange sey, welcher bis in den dritten Tag ein Abfluß wässerichter Feuchtigkeiten unter Begleitung eines Stiebers vorangehet. Der Exter habe einen sehr übeln Geruch, führe Stückchen von der Hodenhülle mit sich, und hinterlasse im Linnen schwarze Flecken; wenn diese sich nicht mehr spüren lassen, eher nicht,

sey eine nahe Heilung zu erwarten. Es müße der Verband täglich drey bis viermal erneuert werden, je nachdem der wässrige oder Eiterabfluß häufig sey. Uebrigens werde nur eine erweichende Salbe, Einspritzungen und ein Tragbeutel zum Verbands erfordert. Der Hode nehme nicht gleich nach der Operation die natürliche Dicke wieder an, dies habe der Hr. Verf. ein Paar Monate nachher von selbst erfolgen gesehen. Zuletzt erwähnt Hr. W. noch einiger Zufälle, die sich bey der Heilung einzufinden pflegen: nemlich der Wasser- oder Eiteransammlungen hie und da in den Zwischenräumen der Hodenhülle, und der eigentlichen Wasserlucht des Hodensacks. Die Wasseransammlung gebe sich hauptsächlich und nach großen Brüchen dadurch zu erkennen: sie entsiehe ohne allen Schmerz, und die Haut des Hodensacks, die solche Stellen bedeckt, behalte ihre natürliche Farbe, die Ansammlung selbst aber bilde sich in den ersten vierzehn Tagen nach der Ausleerung des Wasserfacks. Wenn sich diese Ansammlungen nicht von selbst durch die Wunde ergießen, müsse man solche Stellen auch mit dem Negmittel angreifen. Die Eiteransammlungen seyen weit wichtiger, und zu erwarten, wenn sich der Eiterabfluß bald und merklich vermindert; wenn der Hodensack eine schmerzhaftige Geschwulst annimmt; die angränzende Haut geschwulst, welches sich auch an die Ruthe erstreckt, und der Kranke die Egest verliert, fröhelt und viel schwitzt. Der Sitz des Eiters sey gemeinlich der hintere Theil des Hodensacks, wodurch der Hode selbst nach vorne zu gedrängt werde. Wenn sich solche Abscesse nicht von selbst öffnen, müsse man den Eiter mit der Lanzette auslassen, der gemeinlich festig sänke und schwarze

schwarze und faule Lappen von der Hodenhülle mit sich führe, worauf sich die Wunde bald schließe. Dergleichen Ansammlungen werden am besten vermieden, wenn man die Wasser nicht eher aus dem Sacke lasse, bis derselbe durch die demselben mitgetheilte größere Wärme und Aegkraft zu baldiacr allgemeiner Excretion vorbereitet worden; und man durch wiederholte Einsprüngen die feinen Vereinigungen der Hodenhülle unter sich getrennt habe. Die Wassersucht des Hodensacks selbst (par infiltration) sey von keiner Bedeutung, und lasse sich durch harntreibende oder stärker abführende Mittel und gewürzhafte Umschläge bald heben. Etwas über die Diät. In zwanzig angeführten wohl verfaßten Krankheitsgeschichten sucht Hr. D. alles desto überzeugender zu bestätigen.

Düsseldorf.

2. Vergleichung der Erziehung der Alten mit der heutigen, und Untersuchung, welche von beiden mit der Natur am meisten übereinstimme, von D. Joh. Pet. Brückmann. — Zweyte Auflage. Bey F. Chr. Dünzer 1788. Octav 570 Seiten. Die erste Ausgabe erschien schon 1784. und ist uns damals ganz entgangen; das Buch enthält viele sehr gute Sachen, und könnte ganz gewiß ein treffliches Buch seyn, wenn der sel. Verfasser es um zwei Drittel kürzer gemacht, und die Erziehung der Tüthen ganz aus dem Spiele gelassen hätte; vermuthlich wollte er aber durch diese Gegenstellung seinen Erinnerungen gegen verschiedene Stücke der Modeerziehung und seinen Vorschriften ein Gewicht geben. Ohnedem kommt er in der Folge ganz davon ab, wo er in die Physiologie und Diätetik übergeht.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1788.

Heyne.

Bey Weidmanns Erben und Reich: Lucians von Samosata sämtliche Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. Erster Theil 450 S. Zweyter Theil 464 S. gr. Oct. Mehr willkommen für unser Zeitalter konnte nichts leichter seyn, als Lucian, der mit Waffen des Witzes und der Laune Aberglauben und Schwärmererey befreit; und nun weich ein Sünd, daß ihn unter uns eben der Mann einführte, welcher ihm an Talenten, Geschmeidigkeit des Geistes und Meistergemalt über Sprache am meisten gleichet! Wie glücklich er sich in seinen Autor zu verman- dein weiß, zu zeigen oder zu bestrafen, wäre, nach dem was nur allein am Horaz geleistet ist, mehr schwaghafft, als belehrend oder befähigend.

LIIIIII Der

Der Rec., dem sonst Uebersetzungen ein ewiges Gähnen, wie von Fieberanfällen, machen, ward durch das Veranügen, den Lucian so überlegt zu lesen, hinaerissen, einen großen Theil der beyden Hände durchzulösen. Die bisherigen Ausgeber Lucians waren blos um die Sprache und Worte bekümmert. Schon oft hatte Rec. den geheimen Wunsch, eine Bearbeitung von ihm zu sehen, darin von der großen Gelehrsamkeit, die am Lucian, wenigstens am ersten Theile, verwichendet ist, ein Gebrauch dahin gemacht wäre, den Lucian als Lucian kenntlich zu machen; den Plan, Wendung, Gang jedes Stückes, den Zustand der Philosophie und der Literatur seiner Zeit, das Richtige oder Schiefe, und das Feine seiner Sprache, bemerklich zu machen. Jetzt kann man in den ganzen vier Quartbänden den Lucian suchen, und findet ihn nicht, wenn man nicht eigene Augen mitdrinat. Eine gute Uebersetzung giebt wirklich gewisse Uebersichten und Bemerkungen, auf die man beim Lesen des Originals nicht sieht; so wie ein Uebersetzer von Kopf und Geist in vielen Fällen, weil er den Faden fester hält, den Sinn leichter durchsieht, als ein jeder anderer Leser, zumal ein gelehrter, dessen Aufmerksamkeit durch so viele Nebendinge, Sprache, Bild, Beziehung auf andere Schriften, zerstreuet wird. Man findet im deutschen Lucian viele dergleichen Beispiele, wo Hr. W. den Sinn leichter und besser faßt, als die gelehrten Commentatoren mit ihrem saagen neben ihnen herstrabenden Packsel von Citaten. So I. B. S. 51 v. 9. S. 47. Es giebt zwar auch wieder Kleinigkeiten, die sich rügen ließen; allein Lucian erhält den Leser in so guter Laune, daß man alles andere vergißt. W. hatte auch einen andern Zweck, als für Sprachkundige zu übersetzen; er hatte

hatte das große Publikum in Augen; da alles kein freud- und freudenlos ist, wenn der Leser nicht in die Vorstellung- und Denkart seines Schriftstellers, und in seine Welt, die er vor sich hat, eingeleitet ist: so hat Hr. W. auch im Lucian, wie im Horaz, dasjenige gesagt, was so viele Uebersetzer gar nicht ahnden; er legt durch vorzusehende Einleitungen und die Uebersicht jedes Stückes und durch schickliche Anmerkungen und Erläuterungen (die weder Ausserungen von gebergter Gelehrsamkeit, noch auch triviale Dinge sind), den Mann der feinen Welt, der tausend Dinge mit Ehren nicht wissen kann, in Stand, den Gedanken Lucians einzusehen; und nimmt selbst in Wahl und Bindung der Ausdrücke darauf Rücksicht, ob das Publikum, für welches er überlegt, ihn auch verstehen kann; überlegt aber nicht blindlings und gedankenlos darauf los; unbekümmert wozu und für wen? Zu jener Absicht dienet auch der vorangehende Aufsatz über Lucians Lebensumstände, Charakter und Schriften, nach eigenem Urtheile. Der einzelnen Standpunct, aus dem sein und seiner Schriften Geist am richtigsten gesehen wird, ist mit Einsicht und richtigem Blick gezeigt. Daß der Uebersetzer die Aufträge anders stellt, als in den Ausgaben Lucians angenommen ist, stand ihm frey, da die Ordnung in diesen zufällig ist; wiewohl sich die Schriften Lucians allerdings, und mit Vortheil, unter gewisse Classen bringen lassen; und wir wünschten, am Ende diese Classification von Hr. W. angegeben zu sehen. Die wichtigste Classe sind die Angriffe auf die Akerphilosophie, auf die philosophischen Heuchler und auf die Schwärmer, philosophischer und religiöser Art. Des Hrn. W. folgen sie so: Lucians Traum, der jederzeit als Prolog ist angesehen worden. Tigrinus. Timon.

Der Zahn, oder der Traum des Nicollus. Der Lügenfreund (über Magie, Geistessehen und Wunderglauben). Caromenippus oder die Luftreite. Der Parasit. Das Schiff oder die Münzschne. Das Gastmahl oder die neuen Kapitellen. Der Verkauf der philosophischen Secten (ein Spott der Secten, wovon nicht sowohl der Stoff, als die eigene Wendung für jede Secte, von den Sektirern erborget ist. Hr. W. ist hier strenger gegen Lucian, als in andern Fällen). Der Fischer, oder die wieder auferstandenen Philosophen.

Im zweyten Bande: Prometheus. Die Göttergespräche. Die Meerergöttergespräche. Charon. Die Todtensprüche. Die Ueberfahrt, oder der Tyrann. Die Höllenfahrt des Menippus; mit einem Zusatz, die Rectheit des Stückes betreffend; W. tritt dem Dufoul den, daß es das Werk eines Nachahmers sey, und muthmaßt sehr wahrscheinlich, daß dieser ein Gegenstück zum Caromenippus verfertigen wollte). Jupiter Tragedus. Die Götterversammlung. Der überwielene Jupiter. Zu wünschen war, daß im Druck über jede Seite der Titel der Schrift gesetzt ward.

Seit der Zeit haben wir auch noch den dritten Theil erhalten. In diesem sind zwey der wichtigsten Lucianischen Schriften, welche der Uebersetzer con amore bearbeitet zu haben scheint, begeriffen: Das Lebensende des Peregrinus, mit einem, fast polemischen, Anhang über die Glaubwürdigkeit der Nachrichten Lucians von Ptereanus; und Alexander oder der falsche Prophet. Für den Geist der Schwärmerey und Theurgie un'res Zeitalters konnte nichts Belehrenderes, nichts Kräftigeres als Licht abbracht werden. Die übrigen Stücke sind: Die Saturnalischen Ver-

hand-

Handlungen, die entlaufenen Sklaven, die der Uebernehmer durch eine Hypothek über Veranlassung und Absicht sinnreich erläutert und verteidigt; der Cyniker; Demonax, mit ein Paar Beilagen vom Sokrates und Demetrius, deren darin Erwähnung geschieht. Panthea oder die Bilder und die Vertheidigung der Bilder; hiezu eine feine Hypothek S. 308, daß die berühmte Panthea die schönste Griechin sey, welche Marc Aurel sich nach dem Tode der Faustine als Gemahlin zur linken Hand belegte. Die Heräensgespräche; und nun eine Reihe Einleitungen oder Prologe, die Lucian bey seinen Vorlesungen voranschickte: Zoroastros oder Acton; Zeuxis oder Antiochus; der Bernstein; Bacchus; und die Dipsaden.

Ebendasselbst.

Numen

In der Böhmischen Handlung ist auf 611 S. in gr. Octav abgedruckt: Ant. Sabre Untersuchungen über verschiedene Gegenstände der theoretischen und praktischen Arzneywissenschaft. Aus dem Französischen. — Nebst einem Anhange von Hrn. D. E. Platner. Die Uebersetzung ist von den Recherches sur différens points de physiologie etc. und der suite davon, in welche aber Hr. F. seine frühern Essais sur différens points de physiologie (von 1770.) und seine recherches sur la nature de l'homme (von 1776.) größtentheils wörtlich wieder hat eindruckeln lassen. Alle diese Schriften sind ihrer Zeit in unsern Blättern theils noch vom Hrn. v. Haller beurtheilt worden. — Fruchtbarer, als sie sämtlich ist, nach des Rec. Einsicht, der wichtige Anhang des Hrn. D. Platner über einige Mißdeutungen des Harvey'schen Systems. — Harvey, der die stärksten Berathbe-

21111 3

rungs-

tunasaläfer und die anatomischen Einsprengungen noch nicht kannte, glaubte nicht, daß die Enden der Schlagadern mit den Anfängen der Blutadern zusammenhängen, sondern nahm zwischen beiden ein mittelbares Gewebe an, worin sich das Blut während seines Laufs erhalte. Jetzt ist nun wohl sehr richtig ein Haupttheil des menschlichen Körpers mehr übrig, an welchem nicht die unmittelbare Anatomie jener Blutgefäße *ad oculum* erwiesen wäre. Doch aber setzt Hr. P., daß man deshalb nun das mittelbare Gewebe nicht zu unbedingt verwerfen dürfe. Von den erectionsfähigen Theilen ist es ohnehin anerkannt. Beim Erdröthen haben es auch schon andere als wahrscheinlich angenommen. Hr. P. aber nimmt auch das gleiche zu Erklärung der Röthe der Lippen, der Zunge, des Gaumens, der Wangen und der Nüsteln an. — Weiter erklärt er sich gegen die Alleinhererschaft des Herzschlags über die Bewegung des Bluts, oder vollends gar aller übrigen auf ähnliche Weise bewegten Säfte unsers Körpers: wobei er den Wilsonischen Gründen noch mehrere beifügt. — Eben so bestreitet er die Meinung von der unabänderlichen Richtung des Laufs des Blutes und der mit seinem Absippen in Verbindung stehenden andern Säfte, und zeigt, daß, zumal in den Venen und im Lymphensystem, die enthaltenen Säfte unter gewissen Umständen, zumal in krankhaften Zustände, gar häufig auch in conträrer Richtung sich bewegen können. Er zieht hieraus viele überaus interessante Folgerungen für die Kenntniß der Krankheiten, die jeder denkende Arzt lieber im Werke selbst ausführlich zu lesen begierig seyn wird.

Neapel.

Neapel.

Hafslberg

Rerum in supremis Neapolis tribunalibus iudicarum absolutissimae collectionis Tom. I. 1787. 418 S. in Quart. Der Herausgeber dieser Sammlung, Dr. Cajetan Carcani, fängt hier an, eine Sammlung von Aussprüchen der höchsten Gerichtsstühle in Neapel zu liefern, die nicht bloß Entscheidungen des bürgerlichen Rechts, sondern auch aus dem Lehnrrechte, über Zehnten, Patronatrechte und dergleichen enthalten. Wahrscheinlich wird diese Sammlung für inländische Practiker von größerem Nutzen seyn, als für auswärtige, die hier wohl eben keine neue Aufklärungen finden möchten. Die meisten Entscheidungen sind kurz, oder wenn sie ja ausführlicher sind; so ist doch die Ausführung der rechtlichen Gründe gewöhnlich sehr kurz ausgefallen. Die betreffen sie Geschäfte, die uns unbekannt, und hier auch so wenig erklärt sind, daß man Mühe hat, sich einen richtigen Begriff davon zu machen, so wie denn überhaupt durchgehends viel Undeutlichkeit in dem Vortrage selbst herrscht, so daß man kaum durch öfters kein hinlängliche Einsicht von der Sache erhält. Das Römische Recht ist zwar gewöhnlich zum Grunde gelegt, indessen ist auch sehr oft nach den Gewohnheiten des Landes entschieden. Der lateinische Stil ist durchgehends nicht der beste, und gibt nicht selten zu Mißverständnissen Anlaß. Das Hauptargument ist jeder Decision am Rande beigefügt; die Erzählung des Factums geht voran, dann kommt eine kurze Geschichte des Processus, nebst den Zweifeln und Entscheidungsgründen, und endlich der Ausspruch selbst. Jährlich sollen zwey Bände dieser Sammlung erscheinen, wovon einer, wie man aus dem vor uns lie-

gen:

1264 Götting. 126. St., den 9. Aug. 1788.

genden sehen kann, die Entscheidungen des königl. Geheimenraths, der andere die Aussprüche anderer Gerichte enthalten soll. Der Anfang ist mit dem Jahre 1774. gemacht, und jeder Band sagt einen Zeitraum von zwey bis drey Jahren in sich, je nachdem die Anzahl von Entscheidungen klein oder groß ist. Am Ende findet man ein alphabetisches Sachenregister, wo unter jeder Materie die im Buch darüber enthaltenen Entscheidungen angeführt sind.

Meiner.

Berlin.

Anfangsgründe der Buchstabenrechnung und Algebra, von Joh. Andreas Christian Nüchelsen, Prof. der Mathematik und Physik am vereinigten Berlinischen und Edlnischen Gymnasium. Bey Hesse 1788. 406 Octavi. Ein freyer Auszug aus Hrn. N. im vorigen Jahre herausgegebenen Anleitung zur Buchstabenrechnung und Algebra, der sich doch etwas weiter, als jener Anleitung erster Theil, erstreckt, denn man findet hier auch Progressionen, höhere Gleichungen, Näherung zu den Wurzeln; wiederkehrende Ketten und Logarithmen endigen das Buch, das Hr. N. in der dritten und zweyten Classe des Gymnasiums zum Grunde legt. Unterweisung in der Buchstabenrechnung läßt er bey mündlichen Unterricht der Lehre von der Gleichheit der Figuren in der Geometrie folgen, so sind seine Lehrlinge schon im mathematischen Denken geübt, und er ist gerechtfertiget, wenn ohne dergleichen Vorbereitung einem Leser etwas in diesen Bogen zu schwer wäre.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1788.

Histoire de l'Acad. R. des Sciences année
 1785, avec les Memoires . . . 1788. ^{! Kaiser.}
 Geschichte 155 Quartf. Abhandl. 639 S. 17 Spirt. ^{Grate.}
 Den Anfang der Geschichte macht der Bericht der
 Herren de Laffone, Daubenton, Tenon, Bailly,
 Lavoisier, la Place, Coulomb, d'Arcet, als Com-
 missarien, welche die Akademie ernannt, wegen
 des Entwurfs eines neuen Hospitals (Hôtel Dieu).
 Traurige Beschreibung der Beschaffenheit des bis-
 herigen, Prüfung des Vorschlags Hrn. Poyer. Er
 wird den bisherigen vorgezogen, sey aber zu weit-
 läufig und verammele zu viel Kranke an einen
 und denselben Ort. Rathfamer wäre, vier Hospit-
 äler anzulegen, jedes zu 1200 Kranke. Dieser
 Aufsatz nimmt 120 Seiten ein. Bericht der Her-
 ren Bossut, Kochon, de Soucroy, Marquis de
 M m m m m Com-

Condorcet über die inländische Schifffahrt in Bre-
taagne. Die dasigen Landhände wollen zu dieser
Absicht Flüsse durch Canäle vereinigen. Gedächts-
nißschrift auf Gaspard le Composeur de Crequi-
Montfort, Marquis de Courrivron, geb. 1715.
Er kam schon im 16. Jahre in den Krieg, da aber
in seinem 21. Jahre Friede ward, konnte er den
unterbrochenen Unterricht noch nachholen. Er
lebte dann mehr mit Clairaut, als mit seinen Cas-
meraden, und eine Stelle in der Akademie war
sein geheimer Wunsch, in einem Alter, wo glän-
zendere Bilder ihn hätten blenden können. Im
Kriege nach Kaiser Carl VI. Lode diente er in
Böhmen. Ellenbogen sollte eingenommen werden,
de C. meldete dem Marschall von Sachsen: Die
Besagung sey wenigstens so stark, als die franzö-
sische Aemee, der Marschall antwortete ihm nur:
Mon cher Courrivron, j'arrive. und das Fort er-
gab sich den Tag darauf. In diesem Kriege ward
C. bleibend, gieng vom Dienste ab, und ward
1744. bey der Akademie der Wiss. Adjoint méca-
nicien. starb den 4. Oct. 1785. Cesar Gabriel
de Choiseul, Duc de Praslin, geb. den 15. Aug.
1712., mußte wegen seiner Gesundheit im 33. Jahre
die Kriegsdienste verlassen, ward 1758. als Ge-
sandter nach Wien geschickt; aus einem Auftrage
von ihm werden hier allerley Betrachtungen über
die damaligen Vorfälle mitgetheilt, als: Daß bey
Unterzeichnung des Friedensschlusses 1763. der nun-
mehrige Duc de Praslin die Nothwendigkeit voraus-
gesehen hatte. die einen neuen Krieg veranlassen,
und Frankreich Hoffnung geben würde, die eng-
lische Uebermacht zur See zu vermindern oder zu
zerstören. Er ward Ministre de la Marine, und
suchte bey dem Seewesen Unterricht und Ausübung
vollkommner zu machen. Unter seinem Schutze
wurde

wurden Seefahrten veranstaltet, durch welche Geographie, Chronologie, Naturkunde Zuwachs erhielt. Er hatte die Zahl der dienbaren Linienfahrer bis auf nebenhin gebracht, ohne daß dieses von England aus Beschwerden verursacht hätte, man wußte es selbst in Frankreich nicht, denn er gab jedem neuen den Namen eines alten unbrauchbaren, als wäre das nur ausgebessert worden. Er ward 1770. Ehrenmitglied der Akademie. Sie suchte die Minister des Gewerks mit sich zu verbinden, weil sie ihrer oft nöthig hat, auch von ihnen befragt wird. Er erhielt im December 1770. Befehl, seinem Dienste zu entsagen und sich auf seine Güter zu begeben. Starb den 15. Oct. 1785.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. De la Lande über die Verhältnisse von Age und Durchmesser des Aequators der Erde (quantité de l'aplatissement). Man hat geglaubt, Pendellängen, Gradmessungen, Theorie, stimmten nicht überein. Hr. de la L. sucht zu zeigen, daß sie einstimmig sind, nur muß man die Schichten der Erde nach dem Mittelpunkte zu immer dichter annehmen, wie ohnedem natürlich ist. Hr. le Gentil über Ursprung des Thierkreises, Bedeutung der zwölf Zeichen, Newtons Chronologie. Sehr kurzer Begriff eines andern Werks hierüber, das Hr. le G. der Akademie vorgelegt hat. Er glaubt des Thierkreises Ursprung in den vereinigten Zeichen der Jungfer und der Zwillinge zu finden. Plücher glaubt, die Jungfer sey das Zeichen der Erndte, aber außer mehr Schwierigkeiten an die Frage, warum man eine Schmitterin an den Himmel gesetzt hätte, da doch die Feldarbeiten im Orient den Männern gehören, die Weiber nur das Innere des Hauses besorgen. (Die Jungfer hat keine Siegel, nur eine Aehre, sie könnte also nicht eben

W m m m m 2 eine

eine Schmitzerin bedeuten, sondern eine Achrenzeleferin, und daß es derastrichin im Orient gab, bei wat das Büchlein Ruthy, wo sich doch auch Göttingen der Schmitter finden. Schon Silip Beseu ist bey der Jungfer, Ruth eingefallen). Diese Betrachtung ist die Quelle der ganzen Arbeit gewesen; die Hr. leG. ankündigt; sie hat ihn auf drey Epochen anführt, deren sonderbare Uebereinstimmung ihn so gerührt hat, daß er von ihnen ansaaengungen ist, sein Lehrgebäude aufzuführen. Die erste ist die Zeit des Atlas; die zweyte, Stellung der vornehmsten Sterne im Kopfe der Jungfer zur selben Zeit; die dritte, Erneuerung der Canicularperiode von 1460 Jahren für diese Zeit. Er hat geschlossen, diese drey Epochen machen nur eine, und die Epoche des Atlas sey die, da die ersten Sterne der Jungfer sich im Sommerhöfliche befanden, in dem Sirtus die Canicularperiode erneuerte. Die ersten Sterne der Jungfer hatten 1725. 5 Z. 23 Gr. 11 M. Länge. Einen Grad für 72 Jahr abgezogen, fanden sie sich 4256 Jahr vor der christl. Zeitrechnung im Sommerhöflich. Sexzer hat gezeigt, die Canicularperiode habe bey den Heapptern wiederum 1322 oder 1323 Jahr vor der christl. Zeitrechnung angefangen, und es sey bey ihnen schon eine erste Erneuerung, die Manethon bestätigt, 2782 Jahr vor unserer Zeitrechnung angefallen; setzt man dazu die Canicularperiode 1460 Jahr, so kommen wiederum 4242 Jahr vor Ehr. Das stimmt also mit Hrn. Bailly Behauptung überein, daß Atlas 1000 Jahr vor Christo gelebt. Und so meent Hr. leG., Atlas oder andere Astronomen selbiger Zeit haben die Canicularperiode erdacht und bestätigt, als die Stellung der ersten Sterne der Jungfer im Sommerhöflich mit dem ortu heliaco des Sirtus zusammentraf. (Das heißt doch

sich noch nicht aus der allgemeinen Schwere her-
 leiten lassen. Hr. de la P. unternimmt es. Zus-
 erst: analytische Theorie der periodischen und se-
 cularen Unleichheiten dieser Planeten, die aus
 ihrer gegenseitigen Wirkung entstehen. Er hat
 dabei die Quadrate und höhern Potenzen der
 Excentricitäten und Inclinationen in Rechnung ge-
 bracht. Fünfmal die mittlere Bewegung Saturns
 beträgt ziemlich beinahe zweimal Jupiters seine:
 diese Verhältniß giebt in den Elementen ihrer
 Bahnen ansehnliche Veränderung, mit Perioden von
 mehr als neun Jahrhunderten, daher kommen die
 großen Störungen, welche die Astronomen beobach-
 tet haben. Zweytens: Theorie Saturns. Die
 Elemente müssen dazu durch die Veränderungen,
 welche die gegenseitigen Wirkungen verursachen,
 vermindert werden, so bekommt man genaue Werthe
 der Ungleichheiten Saturns. Die beträchtlichste
 beruht auf fünfmal mittlere Bewegung Saturns,
 weniger zweimal Jupiters seiner; sie nimmt
 durch unmerkliche Stufen ab, beträgt in der Mitte
 des jetzigen Jahrhunderts 28 R. 44 S. Eben die
 Periode hält eine Unleichheit Jupiters, deren
 Werth das entgegengesetzte Zeichen hat, und 2 von
 jener beträgt. Auf diesen beyden großen bisher
 unbekanntten Ungleichheiten beruht es, daß Sa-
 turns Bewegung langsamer zu werden, und Ju-
 piters seine sich zu beschleunigen scheint. Diese
 Erscheinungen erreichten ihr Höchstes um 1560.;
 seitdem nähern sich der Planeten scheinbare mittlere
 Bewegungen den wahren. Daher giebt Verlei-
 chung der neuern Beobachtungen mit den alten dem
 Saturne nach Saturns Bewegung langsamer, und
 Jupiters seine schneller, als wenn man nur neuere
 vergleicht: wäre die Astronomie drei Jahrhunderte
 später erneuert worden, so hätten die Beobachtun-
 gen

von entgegengesetzte Erscheinungen dargelegt.
 Man lernt also aus den mittlern Bewegungen,
 die ein Volk dem Jupiter und Saturn gleich, zu
 welcher Zeit seine Astronomie aentündet ist. Die
 Jüder haben sicheraestalt die mittlern Bewegun-
 gen in dem Theile der Periode beider vorherge-
 henden Ungleichheiten bestimmt, da Saturns Bewe-
 gung sehr langsam, und Jupiters sehr schnell
 war; 360 von ihren vorhergehenden astronomischen
 Epochen, eine 3102 Jahr vor unserer Zeitrechnung,
 die andere 1491, erfüllen beyde diese Beding-
 ung. (Sind von Baily Epochen; 6 S. 1787.
 450. S. Der Herr kann sich, wie er demselben schon
 geduffert hat, von einer so großen Genauigkeit
 der Jüder als Beobachter nicht abreden, die
 auch sicher eine solche Mitordnung annahmen,
 und diese Zusammenfassung mit der Theorie nicht so
 höchstens ein glücklicher Zufall war). Saturns
 Theorie hat noch eine beträchtliche Unrichtigkeit,
 etwa von 10 M., welche mit den Unrichtigkeiten
 der christlichen Bewegungen zusammenfällt, wenn
 Jupiters mittlere Bewegung zweymal genommen,
 genau fünfmal Saturns seine wäre. Von ihr
 Abt größentheils die Ueberdang her, die Hr.
 de la Lande in Saturns Bewegung wahrzuneh-
 men hat, und die Abweichung der Abweichungen
 der Sonnenferne von der Theorie der Seculare
 Ungleichheiten. Jupiters Theorie hat Hr. de la M.
 den so behandelt. Hr. Abbé Gau einfaer
 metallischen Krystalle, 1 C. Eisenblech mit zwölf
 unperfecten Flächen. Von den Winkeln des Krystalls
 sind zwey Paare gleich, der fünfte ist von
 jedem derselben unterschieden, der Aes hat einen
 natürlichen Kern: u. d. g. m. Hr. Jeanrar Durch-
 gang des Mondes durch die Mittagsfläche am
 17 Dec. 1785. etwa 2 St. ehe er Sterne der
 Nummer 4. Me-

Plejaden bedeckte. Hr. de la Lande über die Bewegung der Venus. Der tropische Umlauf ist ihm nun 224 \mathcal{L} . 16 \mathcal{S} . 41 \mathcal{M} . 27,5 \mathcal{S} . der siderische 224 \mathcal{L} . 16 \mathcal{S} . 49 \mathcal{M} . 7,8 \mathcal{S} . die Neigung der Bahn 3 \mathcal{G} . 23 \mathcal{M} . 35 \mathcal{S} . Hr. d'Agelier Beobachtungen von Planeten, 1783. mit einem Mauerquadranten von $7\frac{1}{2}$ Fuß, bey der Kriegsschule angesetzt. Hr. d'A. ist zu einer Reise um die Welt mit Hrn. de la Peyrouse im Julius 1785. abgegangen, im März 1786. waren sie in Chili, und den 15. Jan. 1787. zu Macao. Eine ungeheure Zahl von Beobachtungen an Sternen ist einem eignen Verzeichnisse der nördlichen Sterne bestimmt. Hr. d'A. beobachtete bis 180 in einer Nacht, er hat ihrer mehr als 4000 aufgezeichnet. Hr. le Monnier Beobachtung des neuen Planeten den 7. Jan. 1785. einige Tage nach der Opposition. Hr. André Michaux, Botanik, hatte auf seine Reise nach Hispan von Hrn. le Monnier Barometer und Thermometer bekommen, auch ein Astrolabium, sehr vollkommen getheilt von Scovin, einem berühmten Künstler vorigen Jahrs, mit einem Vernier. Um das Barometer kam er durch die Untreue eines Armeniers; mit dem Astrolabio nahm er in den ersten beyden Monaten 1783. zu Bagdad Sonnenhöhen, welche die Breite 33 \mathcal{G} . 15 $\frac{1}{2}$ \mathcal{M} . geben. Das Thermometer, 36 Fuß über dem Tager nordwärts ausgesetzt, kam nur an den Eispunct den 8. und 9. Jan. 1783. Hr. le Monnier Conjunction des Mondes mit den Pleiaden den 13. Dec. 1783. Desselb. Conjunction von Mond und Venus am 12. April 1785. Hr. le Genere Untersuchung unbestimmter Aufgaben. 1) Wenn die Summe von Potenzen der einen unbestimmten Zahl mit ihrem Coefficienten, der andern Zahl mit ihrem Coefficienten gleich ist, die Auflösung in ganzen Zahlen zu

zu finden, 2) Divisoren numerischer Gleichungen zu finden, 3) Möglichkeit einer unbestimmten Aufgabe vom zweiten Grade zu beurtheilen, 4) Sätze zu den Zahlen, die keine Divisoren haben. Es wird erinnert, daß Euler auch vieles hievon abgehandelt. Hr. Coulomb beschreibt eine Magnetnadel, an einem Seidenfaden aufgehängt, bequemer, als die im XI. B. der Mem. préf. beschriebene ist. Verf. eine elektrische Waage, auf dem Grunde, daß Metallfäden eine Reactionskraft ausüben, die dem Winkel ihrer Bindung gemäß ist. Bestimmung des Gesetzes, nach welchem elektrisirte Körper, die einerley Electricität haben, einander zurückstoßen. Ebenders. über die Gesetze, nach welchen die magnetische und die elektrische Materie anziehen und zurückstoßen, nach Versuchen mit vorerwähnter Waage. Diese Gesetze und ihre Gründe lassen sich hier nicht deutlich darstellen. Ebenders. wie viel Electricität ein isolirter Körper in gegebener Zeit verliert, nachdem ihn mehr oder weniger feuchte Luft umgiebt, und nachdem er auf mehr oder weniger idioelektrischen Unterstügungen ruht. Hr. Messier Beobachtungen des ersten Kometen 1785., den er am 7. Jan. entdeckte, der drey und zwanzigste der von ihm beobachteten. Verf. vom zweyten Kometen v. J., den Hr. Mechain den 11. März entdeckte. Verf. Bedeckungen einiger Sterne der Pleiaden durch den dunkeln Rand des Mondes den 11. April und 13. Dec. 1785. Verf. Venus vom Monde bedeckt den 12. April. Fortsetzung der Herren du Séjour, de Condorcet, de la Place über Frankreichs Bevölkerung.

Zur Arzney = Vergliederungs = und Scheidekunst, Naturgeschichte und Landwirtschaft.
Hr. Sougerouy de Bondaroy empfiehlt statt der
M m m m m 5 Eichen-

Eichencinde die Rinde von Platanus zum Gerben des Leders, und beruft sich auf chemische Versuche, die Hr. Vassou damit vorgenommen hat; auch rath er, die Haut der Seefuh auf sämtliche Art zu gerben, wodurch sie nach den Erfahrungen des Hrn. du Hamel zu Waagenriemen und anderer Sattlerarbeit vorzüglich werde. Hr. Prof. Broussonet beschreibt den Meerwolf, von welchem er auch eine sehr genaue Zeichnung beifügt; von ihm sind auch die Bemerkungen über die Blutgefäße des Saamenstrangs in den Fischen mit schlächtigen Finnen, vornemlich in einer Hechtart (Belone); sie sind kurz und ohne Aeste; die rechte Schlagader kommt aus der Leberader, oft unmittelbar aus der großen Schlagader; die linke aus der Milzader. Auch von ihm sind die Erfahrungen, welche das Odemholen der Fische betreffen; die Werkzeuge, deren sie sich dazu bedienen, stehen fast ganz offen da; bey den Raubfischen ist das Herz nach Verhältniß viel größer, voller und reizbarer, die Kiemenöffnung weiter, als bey andern, sie sterben auch eher ausserhalb des Wassers; auch steht seine Größe in ziemlich gleicher Verhältniß mit derjenigen ihrer Kiemen; es liegt immer gerade in der Mitte seiner Brusthöhle; die große Schlagader, die aus seiner Kammer kommt, will er, wegen ihrer größeren Aehnlichkeit mit der Lungenschlagader in Säugethieren, lieber Kiemenader genannt wissen: bey Fischen, die sich in stehendem Wasser aufhalten, ruhen die Kiemen auf kurzen Endchernen Bögen, bey solchen, die das hohe Meer besuchen, auf sehr großen Knochen, und haben sehr lange Blättchen: Ausser diesen Kiemen haben mehrere Fische noch Nebenkiemen; je vollkommner die Werkzeuge des Odemholens sind, desto mehr Blut haben die Fische; in Wasser, das nach Keau-

murs

murs Wärmemesser einige Grade unter 0, oder über 30° warm ist, können die Fische nicht leben; überhaupt ist ihre Lebenswärme geringer, als bey den Amphibien, höchstens 1½° größer, als die Wärme des Wassers, worin sie leben; bey den Wallfischen ist sie so groß, als bey dem Menschen (ein neuer Grund, sie nicht den übrigen Fischen zuzugesehn). Nur von einem Tropfen Arsenik-säure, den Hr. Br. in sehr vieles Wasser fallen ließ, worin ein Fisch war, starb dieser in einer Minute; in Wasser, das mit fester Luft gesäuert war, und in Kalkwasser andere in wenigen, ein anderer in Citronensaft in sechs Minuten; die ganze Abhandlung ist voll eianer Beobachtungen, die Hr. Br. großentheils an lebendigen Fischen angestellt hat. Hr. Abbe Tessier erzählt einige besondere Umstände, die er an der Virginitischen Ex- presse mit Acacienblättern wahrgenommen hat: sie hat auf ihren Wurzeln geründete kegelförmige Erhöhungen, und gedeiht am besten, wenn die Wurzeln in Wasser stehen, auch in Zorf. Auch er beschreibt die Wirkung eines Bluges, der in einen Pferdestall fiel, zwey Pferde (eines auf der Stelle) tödtete, acht und zwanzig aber zu Boden stürzte, und vier Stallbediente beschädigte. Hr. Abbe Savoy hat die Elektricität des Aschenzieheres, zwar an vielen andern mineralischen Körpern durchaus nicht, aber auch an dem sogenannten Zeolith aus dem Freisaou, wahrgenommen, den er mit Hrn. Pelletier für Gallmeykristallen erklärt; er bedient sich, um die rechte Wärme zu erfahren, in welcher dergleichen Steine ihre ganze Kraft äussern, einer nicht isolirten Nadel von Messing-draht, die auf einem Stifte von Messing sich frey bewegt, und einer Siegelackfrange. Mehrere Spielarten des Aspis, der Heststein, der Schärk-spät, der Schiefer, das Reißbley, haben elektr-

sche

sch. Funken gegeben; auch Zinngrauen sehr starke; d: durch ließen sie sich von der Blende unterscheiden, die nur sehr schwache leuchtende Spigen zeigt. Von ihm sind auch die Bemerkungen über die Art, Kräuterfammlungen anzulegen; er achtet den Blumen ihre natürliche Farbe, indem er sie zuerst durch Weinaest auszieht, und, nachdem sie getrocknet sind, Papier, das mit der gleichen Farbe gefärbt und vorher mit Oelkörnig überzogen ist, mehrmalen darauf drückt; er hat der Akademie einige Proben davon vorgezeigt. Hr. Sage erzählt, wie er Zuckersäure aus Weinaest erlangt hat; vermischte er ihn nur mit gleich vielem Salpetersäure, so erhielt er keine; er setzt, daß der gediegene Braunsteinkönig des Hrn. Lapeyrouse Eisen hält, und wie er diesen König gewinnt. Hr. Helm gewinnt ihn nicht in einzelnen Körnern, obgleich seine Verfahrensart von der hier beschriebenen nicht sehr abweicht: Um das Eisen aus Kupfer zu ziehen, rath er, es in Salpetersäure aufzulösen, alles Metall durch feuerfestes Laugenfalz zu fällen, und auf den Bodensatz flüchtiges zu gießen; was man sonst für grünen Kristallglimmer von Johannsgeorgenstadt hielt, nennt Hr. S. grünen Schwefel (wir sehen von dieser Benennung keinen Grund ein), und folgert aus einigen wenigen Versuchen (die ihn lange nicht dazu berechtigten), er sey ein kupferhaltiger Flußspath; aus einigen Versuchen, die er zur Vergleichung angestellt hat, schließt er, Torfkohlen heizen dreymal stärker, als Holzkohlen (den einem Schusse, den so mancher Jägermann beweisen dürfte, wäre es nöthig gewesen, noch mehr Versuche anzustellen, auch genau zu bestimmen, aus was für einem Torfe, und aus welchem Holze die Kohlen gebrannt waren). Er beschreibt einige gelbliche Spießglanzerze (sehr kurz), die er zerlegt hat; das eine, von Bonvillars in

Caroen, hatte zu gleichen Theilen Wien und Spie-
 glanz mit Arsenik- und Schwefelsäure, und sehr
 wenig Silber: das andere, aus Sibirien, schien
 ihm ein Spieglanzkalk, mit Berliner Blau ver-
 setzt, zu seyn: auch hat er einen erhärteten arauen
 und grünlich gelb beschlagenen Bismuthkalk von
 Schneeberg in Sachsen untersucht, der ihm aus
 dem Centner 36 Pfünde Bismuth gab; zum Be-
 weise, daß seine arünliche Farbe von Kobolt komme,
 hätten wir doch noch andere Versuche erwartet,
 an Kupfernickel scheint Hr. S. nicht gedacht zu ha-
 ben. Hr. Bertholer erzählt die Eigenschaften der
 entbrennbarten Kochsalzsäure, und die Versuche,
 die er damit angestellt hat, zeigt, daß ihr Unter-
 schied von der gemeinen mehr von der dephlogi-
 stirten Luft, die sie aus dem Braunkohlen erlanget,
 als von dem Verlust des brennbaren Weizens, das
 ihr dieser entziehen sollte, herrührt: in einem
 Würfelzoll der feuchten Säure waren 0,299 Lebens-
 luft; auf thierische Farbe wirkt sie gerade, wie
 Salpetersäure. Hr. B. sucht zu zeigen, daß die
 Salpetersäure die Kochsalzsäure nicht dadurch zum
 Königswasser macht, daß sie ihr ihr brennbares
 Weizen entreißt, sondern diese entreißt jener einen
 Theil ihrer dephlogistisirten Luft, und zwar durch
 eine doppelte Verwandtschaft; die Säure im ägen-
 den Sublimat sey nicht entbrennbar. Der größte
 Theil der vitriolischen Salze bleibe unersetzt,
 wenn man sie mit Kochsalzsäure behandle, und
 gieße man diese auf Salze, welche Salpetersäure
 enthalten, so bilde sich entbrennbare Kochsalz-
 säure. Diese entbrennbare Säure zerlege die Ge-
 wächssäuren auch (Hrn. Weirumb's Versuche
 scheint Hr. B. nicht zu kennen); der Zucker erleide
 von ihr, oder vielmehr von ihrer dephlogistisirten
 Luft, eben die Veränderungen, als wenn er ver-
 brenne. er mache mit einem feinen Oele, ent-
 zünd-

zündbarer Luft und etwas Wasser den Weingeist aus; und Naphtha das aus dem Weingeist geschiedene Del mit überflüssiger entzündbarer Luft, und sehr weniger Säure, wie man sie zu ihrer Bereitung gebraucht hat; für alle diese Säge führt Hr. B. Versuche an; auch erzählt er viele Versuche, aus welchen er folgert, flüchtiges Laugenfals bestehe aus phlogisirter und entzündbarer Luft, in der Verhältniß, daß die letztere dem Gewichte nach den sechsten Theil ausmache; Leser, die noch nicht überzeugt sind, daß Wasser aus entzündbarer und phlogisirter Luft bestehe, dürfen freylich in diese Folgerung noch ein Mißtrauen setzen. In einer andern Abhandlung zeigt Hr. B., daß fette Oele dephlogisirte Luft in ihrem ganz elastischen Zustande einsaugen; ihm ist es gelungen, Mandelöl (mit andern fetten Oelen hat er es vergebens versucht) in einen Stoff zu verwandeln, der dem Wachs sehr nahe kam; er glaubt daher, Wachs sey bloß ein fettes Del, mit dephlogisirter Luft verbunden: durch entzündbarte Kochsalzsäure hat er dem Wachs einen Theil seiner Farbe genommen. Den Unterschied der Körper aus dem Gewächreiche von thierischen sucht er darin, daß diese mit Salpetersäure phlogisirte Luft geben, welche mit entzündbarer zu flüchtigem Laugenfals werde; daher erhalte man durch Fäulung und Destillation aus ihnen flüchtiges Laugenfals, so wie aus Phosphorsäure; daß man dieses auch aus den meisten Gewächstoffen bekomme, kann freylich Hr. B., unachtet ihm Hrn. Westrumb's Versuche nicht bekannt zu seyn scheinen, nicht läugnen; allein er leitet dieses davon ab, daß die meisten Gewächstoffe ein wenig thierischen enthalten; so wären aber dann auch diese unterscheidenden Merkmale sehr unbedeutig. Phosphorsäure, zum Theil mit Kalkerde gefärbt, er-

helt

hielt er aus Sehnen und Haut, die er mit Salspetersäure behandelte, nachdem keine Zuckersäure mehr anstehen wolte; sie komme mit den Näh- rungsmitteln aus dem Gemächstreiche in den thierischen Körper (und doch sollte sie ein Wesen seyn, das thierische von Gemächsstoffen unterscheidet?); eine gewisse Menge frischer Luft werde schon ganz gebildet in thierischen Körpern. Hr. Vicq d'Azir, der nun an die Stelle des Grafen v. Buffon an die könlgl. Akademie gekommen ist, erzählt einige Bemerkungen über die Thiere mit Schlüsselknochen, und über die Schlüsselknochen selbst, welche durch gute Zeichnungen erläutert sind; unvollkommener, kürzer, in Muskeln und Bändern verflocht, findet man diese Knochen auch bey Katzen, Hausmardern, Wiesel, Meerschweinchen. Auch Hr. de Sourcroy (so wie schon mehrere, dem Verf. zum Theil unbekante, deutsche Scheidekünstler) hat aus dem Nordhaußischen Vitriol, wenn er es ohne Wasser destillirte, ein trockenes flüchtiges Salz erhalten, theils flüchtiger und in Nadeln, theils körnigt, etwas braun und nicht so flüchtig; er erzählt umständlich die Versuche, die er deswegen angestellt hat; von ihm sind auch die Beobachtungen über die Sehnen und Schleimbehälter; sie sind meistens mit einer klebrichten Feuchtigkeit angefüllt, sehr fein und weich, umgeben die Sehnen oder sitzen auf ihrer Oberfläche, und verbinden diese mit benachbarten Knochen, Knorpeln oder Bändern; sie gleichen denenjenigen an den Gelenken, auch nach der in ihnen befindlichen Feuchtigkeit, sehr, müssen aber nicht mit den Scheiden der Sehnen verwechselt werden; Hr. de F. nimmt 4 nach ihrer Lage verschiedene Arten dieser Behälter an; oft kommen sie aus dem Knochenhäutchen oder aus der Haut, welche die Knorpel und Bänder bekleidet; doch tragen auch die Sehnen das Ihrige dazu bey;
 sie

sie sind ganz beweglich; von den Schleimbehältern der Sehnen in der Gegend der Schulter und des Ellenbogens insbesondere. Hr. Ritter de la Harpe giebt eine neue Eintheilung des Gemächereichs an; er glaubt, andere Kräuterkundige, namentlich Linné, haben zu wenige Rücksicht auf die Stufen der Vollkommenheit des organischen Baues genommen, auch zu viele Classen gemacht; er stellt daher, wie vom Thierreich, nur sechs Classen auf, die er wieder in 2, 3, 4 Ordnungen theilt, und unter welche er 94 Familien vertheilt. I. Polypetalae. I. thalamiflorae. 2. caliciflorae. 3. fructiflorae. II. Monopetalae. 1. fructiflorae. 2. caliciflorae. 3. thalamiflorae angiospermae. 4. thalamiflorae gymnospermae. III. Compositae. 1. distinctae. 2. syngenesiae. tubuliflorae. 3. syngenesiae ligulares. IV. Incompletae. 1. thalamiflorae. 2. caliciflorae. 3. diclinae. 4. gynandrae. V. Vnilobae. 1. fructiflorae. 2. thalamiflorae. VI. Cryptogamiae. 1. epiphyllispermae. 2. armigerae. 3. membranaceae. 4. fungi. Daß durch die Verminderung der Classen und Ordnungen, die dann eine Vermehrung der Familien und Gattungen unter einer Classe und Ordnung nothwendig macht, das Gedächtniß des Anfängers in dieser Wissenschaft sehr erleichtert sey, möchte Rec. zweifeln; auch danken ihm, ungeachtet der minder vollkommen scheinenden Organisation, die Cryptogamisten nach ihrem äußern Bau sich näher an die Thierpflanzen anzuschließen, als die übrigen vollkommener organisirten Pflanzen. Hr. Daubenton vergleicht die neue superfeine französ. Wolle mit der schönsten span. bey der Verfertigung der Tücher. Die Versuche sind in den Manufacturen zu Châteaudeau, Abbeville und Rouviers gemacht worden, und sehr glücklich, nach einigen Rücksichten zum Vortheil der französischen ausgefallen; daß die französ. Wolle bey dem Waschen etwas mehr Abgang leidet, erklärt sich Hr. D. sehr leicht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stüd.

Den 11. August 1788.

Göttingen. *Heyne.*

Die Vorlesung in der kbnigl. Societät der Wiss. am 21. Jun. d. J. hielt Hr. Hofr. Heyne: de Spartanorum r. publico iudicio sine cupiditate et ira factum. *Sell. prior.* Des Hrn. Domherrn von Baum oben (S. 985 f.) angeführte Behauptungen von den Lacedämonern und ihrer Verschaffung und Erziehung, gegen die großen Lobeserhebungen so vieler Schriftsteller, alter und neuer, gestellt, können und müssen einen jeden irre machen. Diese erheben die Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Zucht, Tapferkeit und Vaterlandsliebe der Lacedämonier; jener hingegen macht sie zu Räubern, grausamen, geldgeizigen, niederträchtigen, üppigen, feigherzigen Menschen. Wer in der Manier unserer neuern Geschichtsforscher nicht ganz fremd ist, wird gleich denken: der Fehler wird wohl auf beyden
 Nnnnn Sei-

Seiten zu suchen sehn; beide Theile mögen declamiren und die Sache übertreiben; wer das alte rauhe Volk in unser verfeinertes Zeitalter versetzt und über dasselbe nach Staatskunst und Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts urtheilt, muß es freilich in einen ganz neuen und fremden Gesichtspunct stellen; und betrachtet man es volleys als einen kriegerischen und erobernden Staat: so läßt sich alles Böse von ihm sagen, was geläuterte Politik und Philosophie auf Krieg und Eroberung jemals bald weislich ausgesprochen, bald verworfen hat. Das wäre alles ganz gut, wenn es nur nicht die Sache selbst erforderte, den philosophischen Gesichtspunct, aus dem man alles Menschliche als Thorheit und Muthwillen großer unangezogener Kinder betrachten kann, mit dem historischen und politischen nicht zu vermengen, welcher allein für das wirkliche Leben brauchbar ist, da nun einmal die Menschheit, die gesellschaftliche Verfassung und der unabänderliche Gang der Sachen, sich nach philosophischen Speculationen nicht richten will. Als zwey Hauptfehler in allem Lob und Tadel von Sparta glaubt der Hr. Hofr. zu bemerken, daß man die verschiedenen Zeiten nicht unterscheidet, und den Werth der Nachrichten nach der Glaubwürdigkeit der Schriftsteller nicht bestimmt. Er macht folgende Perioden: Der ältere Zustand von Sparta, vor und nach Lysurg bis auf den Medischen Krieg; der Zeitraum bis auf Lyfandern, der den Saamen des Verderbens ausstreute; der folgende bis auf des Spaminondas Siege; der sinkende Staat bis auf die fruchtlosen Bemühungen des Agis und Cleomenes, die alte Verfassung wieder herzustellen; endlich der gänzlich Verfall und Untergang. Wie viel falsche Raisonnements muß einer machen, der

das,

das, was in eine der spätern Zeitperiode gehört, in die frühern überträgt, oder zum allgemeinen Charakter des Staats und des Volks aufstellt! Nun rechne man folgendes dazu: Es giebt nur einzelne Zeitläufe und Zeiträume, in denen wir etwas Umständliches von den Spartanern haben; einheimische Schriftsteller haben wir nicht; die von ihnen schreiben, sind bald leidenschaftliche Bewunderer, bald aufgebrauchte Nachbarn und Gegner; und von den ältern Zeiten hatten die Spartaner selbst nichts, als Saen, also unvollständige und verworrene Nachrichten, aus denen sich nur ein Allgemeines mit Sicherheit herausziehen läßt; das Einzelne muß man, wie in allen frühern Geschichten, auf gut Glück hin gelten lassen. Nun stelle man sich die Geschichte von den alten Vätern in frühern Zeitaltern vor, wenn man sie auf einerley Fuß und mit einerley Weise behandelt! oder noch mehr, wenn man sie mit dem Geiste unsers Zeitalters behandelt will.

Als alte Sage, welche die Spätern, jeder nach seiner Weise, aufgefugt haben, stellt nun der Hr. Hofr. alles auf, was von Lycurg und seiner Gesetzgebung erzählt wird, und seine ganze Gesetzgebung betrachtet er im Geist, im Zusammenhang, und in der Verbindung der Sachen, im Zeitalter Lycurgs, das heißt im frühern Zeitalter der Dorier im Peloponnes. Nun erscheint jene Gesetzgebung freylich als ein für unsere Zeiten sonderbares Nachwerk; aber für jene Zeiten war es kein so ganz einfältiger Entwurf. Die Dorischen Stämme hatten, als ein rohes Volk, eine gewisse patriarchalische, nicht recht bestimmte, Regierungsform, Volk und Obere und Häupter waren in steter Spannung gegen einander; durch einen Zufall hatten die Spartaner statt eines, zwey Häupter,

Nnnnn 2 Könige

Könige nennt man sie insgemein, eigentlich für die Anführung im Kriege angesetzt. Lanarieraten Unruhen hilft Lucurg dadurch ab, daß er zwischen den Königen und dem Volk einen Senat legt. Griechenland enthielt eine Menge kleine Staaten, die meist in einzelnen Städten und Stadtgebieten bestanden. Unter ihnen gab es unablässige Zwiste und Kriege. Vertheidigungsanstalten, die für jeden Staat die erste Sorge sind, waren also um so viel nöthiger. Roms Beispiel kann es erläutern, wie endlich ein kleiner Staat hundert andere kleine Staaten unterjochen kann. Aber die Dorienser hatten noch eine Erfahrung gemacht: sie als Ausländer hatten sich des ganzen Peloponneses bemächtigt: Wie, wenn ein anderes fremdes Volk ein gleiches versuchte? Kleine Staaten können sich nur durch Vererbherung oder durch Conföderation schützen. Lucura erfand ein drittes, oder bogte es vielmehr den Ererern ab: er realisirte (nach unterer Art zu reden) das Problem: Wie zu machen, daß eine geringere Zahl einer größern widerstehen kann? er vermehrte die Kräfte der geringern Zahl; Kräfte des Körpers und des Muthes; so daß ein kleines Heer Spartaner einem weit größern Heer, von dem es ananziffen word, überlegen war. Freulich mußte ein solcher Entwurf mehr als eine Sonderbarkeit nach sich ziehen; wer zweifelt daran! Aber Sicherheit, Selbsterhaltung, Selbstständigkeit, ist doch wohl das Erste, worauf ein Staat zu denken hat! Was helfen ihm all seine Vorzüge, Reichthümer, Cultur, Früchte der Industrie, wenn der erste beste Barbar und Eroberer ihn aller seiner Vortheile berauben kann? Gienge nun die ganze Verfassung auf Erhaltung und Vermehrung der Leibestärke und des Muthes hinaus: so hat man den Schlüssel zu dem größten Theil der Spartanischen Befehle und

Ein-

Einrichtungen, welche die Ehen, die Kinderzucht, die öffentlichen Sitten angehen, deren einzelne Anführung und Ausübung hieher nicht gehört. Nun wird man in jenen Sonderbarkeiten tiefe Blicke in die menschliche Natur gewahr, daß z. E. alles von der Erzeugung und Erziehung des Menschen ausgehet, daß die Erziehung keinem Willkühr der Eltern bloßgestellt, sondern eine Sache des Staats ist. Einige andere Einrichtungen von Sparta haben zufällige Ursachen: das ganze Privatrecht leitet sich von der in frühern Zeiten üblichen Ländervertheilung bey der ersten Besitzergreifung ab, die bey einer republikanischen Verfassung so schwer abzuändern war; eben daher auch die Verhältnisse des weiblichen Geschlechts, die unkräftig fehlerhaft waren. Zur Meizung, sich immer in Kriege einzulassen und zur Anhängigkeit an Drakel trugen die beyden Präaanten der Könige bey, da sie zu Hauie so eingeschränkt waren, hingegen im Felde uncinchränkte Gewalt hatten, und da ihnen allein die Delphischen Drakelsprüche anvertraut waren.

So sind der Eigenheiten der Spartanischen Verfassung mehrere, die aus dem frühern Zustand abgeleitet waren: denn Lycurg hat keinen neuen Staat gegründet. Auf seine Rechnung wird überdies alles geschrieben, was nach ihm hinzugekommen war. Die Einführung der Ephori veränderte vieles, noch mehr die nachherige falsche Politik, das Gebiete zu erweitern, Einfluß in die Angelegenheit des ganzen Griechentlands, und endlich die Oberherrschaft sich zu erwerben. Nun mußte sich die ganze Verfassung verändern; es ward aus einer eingeschränkten Aristokratie eine anscheinende Demokratie, wirkliche Oligarchie, endlich Tyrannie. — Die Ausübung hievon ist für eine andere Vorlesung aufbehalten.

3 Zuf-

Heyne.

Züllichau.

Bey Frommans Erben: *Ueber Homers Ilias.*
 Eine von der Teylerschen Stiftung in Haarlem gekrönte Preisschrift des Herrn *J. de Bosch*, Ersten geheimen Kanzellisten der Stadt Amsterdarn, Mitgliedes der Gesellschaften der *W.* zu Haarlem — Aus dem Holländischen übersetzt von *E. H. Mutzenbecher*. 1788. gr. Octav 139 Seiten. Die Deutschen ringen noch mit der alten Litteratur, die im Flug ist uns zu verlassen; ob sie sich noch aufhalten und unter uns zu weilen bereben lassen dürfte. Aber bey den Holländern scheint es schon weiter gegangen zu seyn: *terras Aethrae reliquit*, denn die zweyte Gesellschaft der Teylerschen Stiftung in Haarlem hatte schon 1785. die Frage aufgegeben: "wie den Niederländischen Dichtern, die der alten Sprachen nicht kundig sind, die beste Anleitung gegeben werden könne, das Schöne und Erhabene in den Werken der alten Dichter, insonderheit Homers, so kennen zu lernen, daß sie dadurch in Stand gesetzt werden, sich dieses Schönen und Erhabenen zu bedienen, und selbst, nach dem Muster jener Dichter, neue dichterische Pierathen zu schaffen, um ihre Gedichte damit zu bereichern?" Man sieht, bey der Frage wird vor-
 ausgelegt: Verse müssen gemacht werden, wenn auch die dazu nöthigen Kenntnisse unter dem Volke nicht mehr vorhanden sind. Beygefügt war noch, "daß man die Aufgabe als hinlänglich beantwortet ansehen würde, wenn sich jemand auf den Homer allein einzuschränken gut finden sollte." Die Schrift, welche den Preis 1786. erhalten hat, ist erst dieses Jahr gedruckt, und unser gelehrter Landemann und ehemaliger akademische Mitbürger und Freund, Hr. Mutzenbecher, jetzt Prediger
 bey

bey der deutschen Gemein.de zu Amsterdam, macht uns das Vergnügen, so fort eine deutsche Uebersetzung zu liefern. Jetzt ist nur die erste Abtheilung der Abhandlung erschienen; sie enthält einen kurzen Inhalt der ersten zwölf Bücher der Iliade, mit Anmerkungen und Erläuterungen, die unten auf dem Blatt beygefügt sind. Wir bedauern, daß wir die Schrift nicht auf einmal ganz vor uns liegen haben. Denn so weit sie erschienen ist, läßt sich durchaus das Ganze nicht übersehen, noch beurtheilen; selbst wenn die ganze Ilias auf diese Weise geliefert seyn wird. Ein Auszug der Iliade giebt die Uebersicht vom Gedichte überhaupt, man mag es im Original oder in der Uebersetzung lesen; und die Hinweisung auf die Dichterschönheiten und ihre Erläuterungen dienen eben sowohl für jedes Studium des Dichters. Was also übrig bleibt für Niederländische Dichter, welche der alten Sprachen unfundig sind, ist, daß man diesen noch Mehreres, selbst das, was für Gelehrtere allgemein bekannt ist, wird erklären, oder sie ausführlich anleiten müssen, wie sie etwa ein Dichterbild oder einen Dichterschmuck übertragen können, wie S. 155 am tapfern Admiral Ruiters; hingegen fällt alles, was Sprache und die gelehrtern Kenntnisse angeht, weg. Nun kann freylich ein Gerippe der Iliade, mit Proben einzelner Stellen, mit Fleisch und Haut bekleidet, reizen, daß man den ganzen schönen Körper zu sehen wünscht; kann die Uebersicht des Ganzen erleichtern, auch das Auge in der Uebersicht des Ganzen durch das an der Betrachtung einzelner Theile gegebene Beispiel leiten; es bleibt aber doch noch erforderlich, daß, zumal "von Dichtern," das Ganze erkannt und studirt werde; und daß zu dem Ende eine treue gure Uebersetzung der ganzen Iliade bey der Hand sey. Der Plan des B. scheint dieser zu seyn: Die Schrift soll durch Uebersicht des Ganzen und durch

die

die Darlegung und Entwickelung der Schönheiten einzelner Stellen eine Anleitung seyn, das Söne und Erhabene im Homer kennen zu lernen. Das Uebrigte in der Frage: "daß und wie) sie, die Niederländischen Dichter, dadurch in den Stand geiegt werden, sich dieses Schönen und Erhabenen zu bedienen s. w." macht keinen Theil der verlangten Ausführung selbst aus. Da die Schrift "für Niederländische Dichter, die der alten Sprachen nicht kundig sind," abgefaßt ist: so sieht man leicht, daß man hier keine neue, noch unbekannte, (wenigstens sind sie es unter uns nicht) Bemerkungen zu erwarten hat. Mehrere, insonderheit die in die Mythologie einschlagenden, dürften eine Berichtigung erlauben; z. E. daß Briareus ein Held gewesen sey. Wer wird noch die armselige Grille von Botwin über den Olymp anführen, wie S. 108. Der Charakter der Helena ist vom Homer nicht stark genug gezeichnet; er gehörte nicht für seinen Zweck; der B. bestimmt ihn indessen S. 40 dahin: er sey nicht so sehr Wollust, als Ehrsucht und Bestreben, die angesehenen Männer durch ihre Annehmlichkeiten und Liebsfungen an sich zu ziehen. (Wenigstens ziehet sie den tapfern Mann dem Feigen vor). S. 95 wird die Ankunft ins Lager, die Ankunft aufs Schlachtfeld seyn. Der Augen der Schrift wird also auch unter uns auf solche Dichter und Leser eingeschränkt seyn, welche der alten Sprache unkundig sind, oder vielleicht auch sich auf solche erstrecken, welche das Original, oder, wie es immer zu gehen pflegt, etwa eine Rhapsodie oder eine Hälfte davon, auf der Schule durchanalysirt haben: diese können hier wenigstens eine Uebersicht des Ganzen und eine Kenntniß der glänzenden Stellen erhalten. Wie viel übrigens die Niederländische Dichtkunst durch das alles gewinnen wird, und ob ihr nur Nützlichkei angelegt seyn dürften: wird das nächste Zeitalter lehren.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. St ü c k .

Den 14. August 1788.

Göttingen. *Sychen.*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 21. Jun. leate der Hr. Prof. Tychsen einen zweyten Aufsatz über die orientalischen Münzen der königl. Bibliothek vor, woin die oacenannten Dynastienmünzen erläutert wurden. Diese Abtheilung ist ungleich zahlreicher als die vorige, denn sie begreift mehr als 70 Münzen; aber die Erklärung ist auch mit größern Schwierigkeiten verbunden, theils weil die meisten Münzen sehr beschädigt und zum Theil bloße Fragmente sind, theils weil viele nichts Characteristisches haben, oder von kleinen unbekanntem Fürsten herkommen, wo sich keine historische Erläuterung geben läßt; der Unleserlichkeit der Schrift nicht zu gedenken. Der Hr. Prof. theilte sie in 3 Classen, 1) von den Goldstücken von Num 7 Stücke, worun-

D o o o o o t e c

ter eine von Caicobad, die zweite von Caichostru; die bekannte Münze mit dem Löwen und der Sonne. Vier andere sind oïlingu:s, und haben auf einer Seite Georgianische Schrift. Ohne Zweifel sind sie von einem Vasallen der Seltschukischen Kaiser, und auf einer läßt sich der Name Tamsar (K. von Georgien) erkennen. 2) Chowaresmische, von dem letzten Schah Gelaleddin, 17 Fragmente von Kupfermünzen, auf welchen aber doch der Name sichtbar ist. 3) Sicherer sind die von den Mongolen in Persien, von Hulagu Chan's Geschlecht. Eine von Chazan Chan, eine von Chodabend, eine merkwürdige Münze, weil sie den ganzen Titel dieses Fürsten enthält; drei Münzen von Abulaid, dem letzten Hulagiden. 4) Von Turkmänischen Fürsten sind 19 Stück, deren Urheber sich nicht bestimmen lassen: man liest bloß die Namen Muhammed Chan, Bahadir Chan, Nasreddin Chan und die Jahrzahlen 763. bis 792. 5) Den Timuriden scheinen zu gehören 5 Münzen von Abdallah Chan (dem Nachfolger Ulugbeigs), und eine von Sultan Ibrahim (Timurs Enkel). Auf der ersten scheint der Ort Samarkand genannt zu werden. Die folgenden sind alle ungewiß. Die 6. Classe, fünf Münzen, deren Inschriften lesbar sind, aber die Namen fehlen oder lassen sich nicht bestimmen. 7) Afrikanische Münzen, die ihr Gepräge kenntlich macht, aber ohne Namen. 8) Völlig unbekannt und dunkel sind, eine schöne Goldmünze, mit sehr unleserlichen Inschriften, und eine Kupfermünze mit dem Bildniß eines Tatarischen Fürsten. Die übrigen sind abgegriffene Fragmente von alten Münzen, die im Orient Muhammedien heißen, völlig unleserlich. — Wie schätzbar auch dieser Theil der Münzsammlung der Bibliothek sey, erhellt daraus, daß von allen diesen Münzen kaum

kaum 5 oder 6 bekannt und beschrieben sind. Die Aufschriften von einzelnen Münzen herzusetzen, würde unweckmäßig seyn, da sie sich ohne Zeichnung oder weitläufige Beschreibung nicht deutlich machen lassen.

Amsterdam.

Heyne.

Bibliotheca critica. Vol. III. P. I. 1787. Oct.
 Sowohl der vorzügliche Werth dieser periodischen Schrift, als der Inhalt dieses Stückes, rechtfertigt uns, wenn wir von unserm Gelehrten absehen, dem zufolge einzelne Stücke von periodischen Schriften, welche Recensionen enthalten, nicht leicht angeführt, noch weniger ihrem Inhalt im Einzelnen nach angezeigt werden können. Es ist entweder vom Gang des Buchhandels, oder von der Richtung unserer Studien ein bedenkliches Zeichen, daß diese Schrift nicht in mehrere Hände kömmt. Denn die Gründlichkeit, Ausführlichkeit und Fülle der philologischen und kritischen Gelehrsamkeit, welche darin sichtbar ist, sollte sie mehr als einer Classe von Lesern empfehlen. Wenn sich auch gleich bei einem solchen Plan nie eine literarische Vollständigkeit, nie eine Uebersicht des ganzen humanistischen Studiums, auch nicht einmal eine Noth von allen Ausgaben der Classiker und kritischen oder philosophischen Schriften, erwarten ließ. Seit 1783. und dem achten Stücke erschien von der Bibliotheca critica weiter nichts. Desto mehr freuet uns die Erscheinung des neuen Stückes, bey dem sich nun der Herausgeber, Hr. Prof. Wyrtenbach in Amsterdam, selbst nennt, in einer Zuschrift an den würdigen Gelehrten, den Hrn. Fontenay, der das Lob des Sokrates verdient, daß er zwar selbst nicht gebührt, aber die Geburten anderer Geistes befördert. Hr. Prof. W.

gibt von den Mitarbeitern bey den vorigen Stücken Nachricht, ingleichen von den Beschwernissen seines Unternehmens. Diese kennt und glaubt ihm wohl ein jeder leicht, wer mit dem Gegenstande ein wenig bekannt ist oder darüber nachgedacht hat; vielleicht findet man der Schwierigkeiten noch mehrere, wenn man die Sache genau nimmt und bedenkt, was dazu gehört, der Censor im eigentlichen Sinn in irgend einem Fache zu seyn. Um bey den Gegenständen der kritischen Bibliothek stehen zu bleiben. Der größte Gelehrte wird es sich, selbst in seinem besondern Fache, nicht anmaßen, mit allen Schriftstellern so vertraulich bekannt zu seyn, daß er ohne neues Durchlesen die genaueste Kritik der ganzen Ausgabe eines alten Autors anstellen könnte. Hat er aber immer die Zeit zum neuen Durchlesen? immer die Lust und Laune? Und einer allein, wie wenig kann er liefern! Es müßte also eine ganze Zahl Meister in der Kunst zusammentreffen, um ein solches Tribunal zu errichten. Aber wo traf es zu? und wenn es traf, wie lange dauerte es? und war es sich immer gleich? und waren alle Individua ohne Leidenschaft? ohne üble Laune? immer in der nöthigen Spannung des Geistes und Aufmerksamkeit? Es bleibt also der ganze Plan, ein schöner Gedanke! Wenn nun aber auch ein solcher Censor eine Censura nach jenem Ideal verfertigt hat, die, wenn sie entsprechen soll, vielleicht so viel Zeit erforderte, als eine neue Bearbeitung des Werks selbst, für wen ist sie verfertigt? Ganz kann sie nur der genessen, der sich wieder hinsetzt, und den Autor von vorne selbst lesen und studiren, und dieses, Ausgabe und Beurtheilung, vergleichen will. Wie viel sind derer, und wie viele können ihrer seyn? Wer das

das Buch einmal gelesen hat, hat wohl selten die Lust, wieder von vorne anzufangen: man sieht, wenn es hoch kömmt, einzelne Stellen nach, oder allgemeine Observationen, wenn der Gelehrte die Kunst verstanden hat, seiner Kritik ein gemeines Interesse zu geben. Ein künftiger Editor, oder etwa ein junger Humanist, wird noch den besten Nutzen daraus ziehen: wenn es der letztern nur viele gäbe, die ein Studium aus einer Recension machen wollen. Solche detaillirte Recensionen werden also oft mehr zur Parade, als zu großem Nutzen geschrieben, und kein Wunder ist es nicht, wenn über Mangel an Lesern geklagt wird. Nichts leicht kommen wir also am Ende dahin, daß das gegen diejenige Art von Recensionen, welche hier das genus iucundum quidem, sed leve, quod haud sere alium fert fructum nisi eum, qui cum ipsa novitate perit, doch nicht so gar tief unter jener stehet, wenigstens von allgemeiner Brauchbarkeit ist; daß sie auch für künftige Zeiten nicht so ganz undrauchbar bleibe, vermuthen wir daher: wie oft schlägt ein Litterator nicht die Bibliotheken und Journale voriger Zeiten nach, um von einem Buche ein Urtheil überhaupt sich zu verschaffen! Man kann den Charakter einer Ausgabe mit wenig Zügen oder durch eine geringe Zahl Data bemerklich machen, ohne sich lange in Kritiken einzelner Stellen zu verbreiten, so daß der Sachkundige sofort den Maßstab hat, wornach er die Ausgabe überhaupt beurtheilen kann. Da hingegen, wenn weiter nichts geschieht, durch bloße Anführung einzelner Lesarten, Conjecturen, Emendationen, und Ausstramung eigenen gelehrten Brunks, oft dem Leser so gut als kein Beariff von dem Werke selbst gegeben ist. Ein anderes ist es, wo ein wissenschaftliches wichtiges Buch

○○○○○ 3 anju-

anzuzeigen ist; da kann Analyse des Ganzen, selbst bis in das Einzelne, dem Leser von vielem Werth seyn, so daß er ihr gern nachfolgt; er lernt dabei das Ganze in der Uebersicht besser fassen, oder einzelne Hauptstücke und Materien besser einsehen. Aber dies ist der Fall bei Kritiken einzelner Wörter, Phrasen, Stellen außer dem Zusammenhange, nicht. Da der Recensent dieses Artikels selbst in dem Wahn, von dem er bisher sprach, erzogen war, und in diesem Geschmack manche Recension in diesen G. A. ehemals geliefert hat, so kann es ihm wohl gestattet seyn, über diesen ganzen Gegenstand einige Berichtigungen beizubringen. Indessen half sich der Herausgeber der Crit. Bibl. dadurch, daß er kürzere Recensionen beifügte. Gegenwärtig wird der Plan auch dahin verändert, daß auf die Neuheit nicht so viel gesehen werden soll, (aber dies hat wieder seine Schwierigkeiten: kurze Notizen von der Erstentdeckung eines Buches haben ihren guten Nutzen, wenn sie neu sind; aber die Nachricht von der Erstentdeckung eines Buches, das schon vor ein, zwey Jahren erschienen und allgemein bekannt ist?) und daß man kritische Abhandlungen über alte Schriftsteller, noch nicht ans Licht gestellte Stücke, Observationen und Emendationen, einschalten will. Auch dieser Plan wird seine Liebhaber finden; der Humanist von Profession wird noch mehr damit zufrieden seyn; so wie im gegenwärtigen Stücke, worinnen eine Nachricht und Probe von der künftigen Ausgabe der Werke Plutarchs vom Hrn. Prof. W. gegeben wird, der auf die Bearbeitung bereits einen Theil seines inactiven Lebens verwendet hat. Die große Erwartung, die wir mit andern längst von dieser Ausgabe hatten, bestätigt sich durch die ausführliche Angabe der

Grunds:

Grundsätze, nach welchen der Hr. Prof. verfahren hat (die freylich die einzigen bewährten und in Deutschland längst gültigen sind), durch das Specimen selbst, und durch die erfreuliche Wahrnehmung, daß sich der Herausgeber bey weitem nicht auf bloße Wortkritik einschränkt, sondern auch auf Interpretation, Sinn und Geist des Schriftstellers, Rücksicht nimmt, den Plan der Schrift im Allgemeinen, und den Sinn einzelner Sätze, welche ihre eigne Bestimmung haben, kurz und deutlich angeht. Das Specimen selbst ist aus den aufgeworfenen Platonischen Streitfragen (Πλατωνικά ζητήματα) die erste. Voran steht Inhalt und Uebersicht; unter dem Text die Flandrische Uebersetzung, verbessert; darunter Lesarten und kurze kritische, und weiter unten erklärende Anmerkungen; jene bestimmt eine dem Wort, für das sie gehören, im Texte beigefügte Zahl; für diese wünschten wir nicht weniger auch ein Zeichen zu der Stelle, die eine Erklärung erhält. Ueberall erkennt man die gefegte reife Beurtheilung und die bescheidene Kritik des von uns geschätzten Gelehrten. (S. 29 παιδα ποιηται würden wir doch in den Text aufnehmen, da παιδοποιεσθαι einen andern Sinn, zeugen, hat, wie z. B. bey Diodor, und andermwärts). Da die Bearbeitung des Plutarchs bereits ans Ziel gebracht ist, so wird ein jeder seine Wünsche mit den unsrigen vereinigen, daß die Ausgabe bald ans Licht treten möge. Die moralischen Schriften werden vorangehen. Uebrigens enthält das Stück der Bibliothek noch des Hrn. M. Animadversiones in Iuliani Orat. I. Er beschäftigte sich in frühern Jahren mit dem Julian, und gab vor achtzehn Jahren auch ein Specimen darüber heraus. Ein zu billiger Gebrauch von der kritischen Biblio-

thek

thet ist es, daß er darin nach und nach seinen Apparat über den Julian mittheilen will, der insonderheit einem, der sich künftig mit dieſem gekönten Sophisten beſchäftigen will, angenehm und nützlich ſeyn muß. Verſchiedene Bemerkungen ſind doch auch, ohne den Julian neben ſich zu legen, genießbar, als eine genauere Erörterung der Bedeutungen von *Q̄jan*, *ἐπινοια τοῦ-δίου* und die verwandten Ausdrücke, die ſo oft in Prooiſten vorkommen (vor allen gehört Pindar hieher). Noch folgen vier bis fünf Bücheranzeigen; darunter die Wittenbacheriſche Preiſſchrift vom Leben und Zustande der Seelen nach dem Tode, nach den Meynungen der alten Weltweiſen.

Heyne.

Halle.

Der Heller: *Bigæ libellorum Authenticæ Codicis rep. israel. earumque historiam illustrantium Octavo 183 S.* ist ein vom Hrn. Stadtgerichtsdirector und Stadtschulzen zu Halle, D. Carl Sepernick, beſorgter Abdruck zweyer Abhandlungen. 1. Joh. Jac. Scherz, oder wie er glaubt, Joh. Mart. Silberradt de auctore et auctoritate Authenticarum, Straßb. 1733. 2. Das Leben des Jenerius aus Maurus Sarrus declaris Archigymnasii Bononiensis Professoribus a saec. XI. ad XIV. In einer vorgeſetzten Vorrede von 48 S. wird von den Quellen, woher die Geſchichte der Authenticæ zu nehmen ist, litterariſch und kritiſch gehandelt; und da es eine doppelte Gattung der Authenticæ giebt, eine, die ſich von den beyden Kaiſern Friedrich I. und II., und eine andre, die ſich von verſchiedenen Juristen, insonderheit dem Jenerius, beſchreibt, ſo wird gezeigt, daß von der zweyten Gattung die Schrift vom Scherz die einzige ausführliche, und überhaupt die vollſtändigſte ſey; und das darin fehlende Hauptſtück *de causis Authenticarum von Sarrus* ergänzt werde.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1788.

Göttingen. *Heyne.*

Die Verlesung in der kbnigl. Societät der *Dee*
 Wissenschaften am 12. Jul. hielt der Hr.
 Hofr. Weisberg. Hierauf ward das Urtheil der
 Societät über die Schriften, welche die Aufgabe
 für den Julius betrafen, durch den Secretär der
 Societät bekannt gemacht. Die Preisfrage war:
 Ist es rathsam, bey einem hohen Preise des
 Gerreides das Branneweindbrennen zu verbieten?
 Ueber diese sind drei Schriften eingelaufen: die
 erste mit dem Wahlspruche: *δου, τῆ τῶν τῶ
 μικρῶν, ἐπιτήρη μέγα;* die zweite mit der Uebers
 schrift: Quod permagni interest, pro necessario
 haberur, und die dritte: Idem ratio, quod ex
 perientia docet. Alle drei verneinen einmüthig
 die Frage, und meistens mit einerley Gründen,
 die auch schon größtentheils von dem sel. Hrn.
 P p p p p Land

Landdrosten von Münchhausen in seiner 1772. zu Hannover gedruckten Schrift: Der freye Kornhandel, als das beste Mittel, um Mangel und Theuerung zu verhüten, S. 133 vorgetragen sind, welche jedoch in keiner der Preisschriften gebraucht oder genannt ist. Unter diesen hat die königl. Gesellschaft, nach genauer Vergleichung, derjenigen mit dem Wahlspruche: Idem ratio — — den Preis zuerkannt, weil sie, ungeachtet sie nur kurz und wohl gar schnell entworfen ist, nicht allein fast alles enthält, was auch die andern beyden haben, sondern auch, weil der Verf. mit dem ganzen Gegenstande am genauesten befannt zu seyn scheint. Jedoch hätte die Gesellschaft mit Recht erwarten können, daß der Verf., welcher auf Niedersachsen vornemlich Rücksicht genommen hat, auch dasjenige vollständig angezeigt und beurtheilt hätte, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit für das Verbot des Branntweins brennens, welches er selbst alsdann, wenn gänzlicher Mangel des Getreides und Unmöglichkeit der Zufuhr ist, für ein nothwendiges Uebel hält, sagen läßt. Ein Auszug würde überflüssig seyn, da die Schrift nächstens im Hannover. Magazin erscheinen wird. Sie hat eine Berechnung des Verlustes, den ein Land (Hessen Cassel) durch Verbot der Branntweinsbrennerey leiden würde. Der Verf. nimmt dafelbst 600 bis 800 Blafen an, jede nur von 16 Eimern, und bringt dabey ein Capital von 202,595 Thlr. zusammen, wobei er jedoch den Preis der Hälfte des Branntweins, der bey dem Verbot auswärtz gekauft werden müßte, nemlich 153,600 Thlr. für 9000 Ohmen, mit in Anschlag bringt, und die Einnahme der Branntweinsbrenner, mit dem, was der Landesherr von diesem Gewerbe erhält, zusammen

men rechnet. Gleichwohl versichert er, alles sehr gering angeschlagen zu haben, und er hat auch Accise und manche kleine Abgaben ausgelassen, als welche durch Auflagen auf den auswärtigen Branntwein ersetzt werden könnten. Es wäre zu wünschen, daß diese hier nur oberhin entworfene Berechnung genauer geführt werden könnte; auch würde der Verf. seiner Behauptung noch mehr Gewicht verschafft haben, wenn er aus zuverlässigen Quellen bestimmt hätte, wie sich die Menge des bisher jährlich zu Branntwein verwendeten Getreides zur gänzl. Consumtion des Getreides verhalte. Hr. v. Münchhausen behauptete, daß jene noch nicht den sechs und dreißigsten Theil der letztern ausmache, und daß also die durch das Verbot bewirkte Erhaltung des Getreides zu gering gegen den dadurch veranlaßten Nachtheil sey. Aber diesen Umstand, so wie auch noch manchen andern, hat der Verf. gar nicht berührt. Nach Eröffnung des Foliels fand sich der Name des Verfassers, Joh. Chr. Gundelach, Rath und Regierungsecrctär zu Cassel.

Die Aufgaben für die künftige Zeit sind zum Theil schon bekannt gemacht: die Hauptpreisfragen G. N. 1787. 195. St. S. 1945 u. f. nemlich auf nächsten November die Theorie von Hrn. Vera's Sunicularmaschine, auf den November 1789. über die Einrichtung der deutschen Universitäten seit dem vierzehnten Jahrhunderte, auf Nov. 1790. über die Beförderung der Vegetation durch künstliche Luftarten. Die ökonomischen Aufgaben: auf Nov. 1788. über die Mittel, die Heerstraßen zu sichern. Gegenwärtig sind noch zwey neue Aufgaben bekannt gemacht; die erste auf den Julius 1789.:

Ist es vortheilhafter, das Bier von den von der Obrigkeit angenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhäusern, nach einer vorgeschriebenen Weise, oder von einzelnen Bürgern in ihren Häusern brauen zu lassen, so wie das Brodbacken den Bäckern überlassen ist:

und auf den November 1789.:

Welcher Nutzen oder Schaden ist von Einführung des Wechselrechts für einen Staat, der noch keinen starken auswärtigen Handel, auch noch wenige Fabriken und Manufacturen hat, zu erwarten?

Der Preis für jede ökonomische Aufgabe ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin zur Einsendung ein Monat vor der eben angegebenen Zeitbestimmung.

Leipzig.

UNE.

Aristophanis Nubes graece et latine una cum scholiis graecis edidit et animadversionibus illustravit Theoph. Claph. Hartes. In Weidm. Verlag. 1788. gr. Octav 398 Seiten. Der Hr. Hofr. Hartes hatte mehrere Jahre an einer Ausgabe des Aristophanes gearbeitet: wovon er in der Vorrede selbst Nachricht giebt: als ihm Hr. Brunk durch seine Ausgabe zuvorkam. Leid thut es uns doch, daß er seinen Anschlag aufgegeben hat. Wenn er, mit Weglassung neuer kritischer Beiträge, sich auf die Interpretation einschränkte, und die, für den comischen Dichter fast unentbehrlichen, Scholien, kritisch behandelt, befügte: so konnte er eine Ausgabe liefern, welche neben der Brunkischen sehr gut für sich bestehen konnte, da eben dieser jene beyden Stücke abgehen. Der Hr.

Hr. Hofr. wollte von seinen Bemühungen wenigstens ein Stück mittheilen, und so erscheinen die **Wolken**: Der Text nach Berglern, aber hin und wieder verbessert, mit der Berglerischen Uebersetzung, unten die Anmerkungen: welche theils Erläuterungen, theils die Lesarten, sowohl aus Küfer und Brunk, die Muthmaßungen von mehreren Gelehrten umbegriffen, als neue aus einem Ebingischen und einem Wapernschen Codex. Aus jenem sind noch die Lesarten in den Frotischen am Ende beigefügt. Die Scholien folgen von S. 245 an, und diese sind, unserm Urtheile nach, sehr unwichtiger Beitrag: sie sind nach Küfern abgedruckt, aber aus den ältern Ausgaben und senst kritisch berichtigt, und mit Anmerkungen erläutert. Der Hr. Herausgeber hat sich in den Anmerkungen, sowohl hier, als über den Dichter selbst, mit mehr Kürze gefaßt und weniger auf andere verwiesen, als andermwärts, wo der belehene Gelehrte sich durch Bescheidenheit verleiten läßt, mit Worten Anderer das zu sagen, was er selbst eben so gut, und oft weit besser, sagen konnte. Es wäre eine lächerliche Forderung an einen Herausgeber, zumal bey einem schon oft bearbeiteten Autor, wenn er bloß ungesagte Dinge sagen sollte; er soll das sagen, was zur Stelle erfordert wird, und soll es so sagen, wie es für die Stelle erfordert wird: mag doch eben dies von einem andern auf seine Art irgendwo auch gesagt seyn. Die Vorrede enthält die Uebersicht der Ausgaben mit einer Menge guter litterarischer Notizen zum Aristophanes, und man muß bedauern, daß nach so vieler überhandener Mühseligkeit der Hr. Hofr. gleichwohl die Ausführung aufgab.

Heyne.

Ebendasselbst.

Plotini de rerum principio Ennead. III. lib. VIII, c. 8-10. — animadversionibus illustravit *Frid. Chr. Grinnius*, Ricobaco. Varifens. Bey Semmer. gr. Octav. 1788. 32 S. Wieder eine Frucht der Schule des Hrn. Prof. Beck, die einen jungen Gelehrten von guten Anlagen und Kenntnissen verräth. Auf Fabricius Hinweisuna (Bibl. Gr. Vol. IV. p. 157) hat Hr. von Willouin in seinen Anecd. Gr. To. II. v. 226 f. zwei Abhandlungen des Plotinus aus zwei Handschriften der S. Marcusbibliothek ans Licht gestellt; die eine von der Einwirkung des Himmels auf die Erde, die andere von der Einheit, als dem Anfang des Universums. Vermuthlich hatte Hr. v. Willouin sich sonst weiter mit Plotin nicht abgegeben. Der Verf. des Aufsatzes hat bemerkt, daß beyde Abhandlungen mehr nicht, als Stücke aus den gedruckten Schriften Plotins sind; die erste aus Ennead. IV. lib. IV. c. 30. bis E. d. B. und die andere aus mehreren Stellen; der Anfang davon ist eben hier neu abgedruckt, und durch Vergleichung der Ausgabe mit der Uebersetzung Ziccin's, und nun des Willouin'schen Drucks, gar sehr berichtigt, zugleich aber aus andern Stellen Plotins, oder aus der Verbindung seiner Ideen, erläutert; so viel sich ein Gewebe von Subtilitäten, ewigen Antithesen und Wortspielen erläutern läßt. Wer dem *πολλοις*. der mit dem *σφραγισ* vereinigt ist, muß noch etwas vorausgehen, das ihn erzeugt hat, das *εϋ*.

Heyne.

Bern.

Den Freunden des von Hallerischen Namens nicht weniger, als den Geschichtsforschern und den Geschichtkundigen, wird die Erscheinung des sechsten und

und letzten Theils der Bibliothek der Schweizergeschichte, systematisch: chronologisch geordnet (f. U. N. 1785. S. 1143), nicht anders, als angenehm seyn. Er ist in der Hallerischen Buchhandlung mit dem Jahre 1787. groß Octav, erschienen, und hält auf 547 Seiten die noch übrigen Abschnitte. 9. Specialgeschichte, das achtzehnte Jahrhundert von 1726. bis 1784. inclus. 10. Das allgemeine Recht. II. Das Privatrecht. Der erste Abschnitt begreift allein 1543 Artikel. Die Genfer Unruhen, sowohl von 1734., als noch mehr die neuern, nehmen einen großen Raum ein. Das Bündniß mit Frankreich und so viele andere im freischen Vndenken schwebende Gegenstände machen auch Ausländer aufmerksam. Die billigen, so gründlichen und treffenden, kurzen Urtheile des sel. Verf. vergnügen ungemein. Die andere Hälfte des Bandes füllet ein 400 Seiten starkes Hauptregister zu allen sechs Bänden: zwar kein Sachregister, sondern nur auf die Namen der Verfasser eingerichtet. (Die Namen der Sachen muß man unter dem Abschnitte suchen, wo sie hingehören; auch die Namen der Personen, z. E. die Schriften über den unglücklichen Wasser, muß man im II. Th. 3. Abschn. Gelehrte Geschichte, Lebensbeschreibungen, suchen). Eine Vorrede ist vom Hrn. J. J. Stapfer, Pfarrer an der Maddegkirche zu Bern, vorgelegt, der der Herausgeber der letzten beyden Bände war, und zu einem Supplementenbande Hoffnung macht, wofern künftig einmal hinlängliche Materialien dazu sich finden sollten. Für jetzt hat der Fleiß des sel. Hrn. v. Haller wohl wenig übrig gelassen. Eingerückt in die Vorrede ist auch eine kurze Lebensbeschreibung desselben, die größtentheils aus dem Schweizerischen Museum 1787. entlehnt ist.

Ber.

Heyne

Berlin und Königsberg.

Gedichte von J. D. Junf. 1788. Octav 198 S. sauber gedruckt. Das Motto auf dem Titel: *Malo convivis, quam pl-cuisse coquis triffi* zu; wenn die Gäste mit Hausmannskost vorlieb nehmen wollen. Der Stoff zu den Gedichten ist aus dem gewöhnlichen Ideenkreis unserer Dichter genommen; und dem Verf. gebührt das Lob, daß er Sittlichkeit und gute fromme Empfindungen ausdrückt; so empfiehlt sich die Epistel an meinen Feig von Elditt. Dichtersche Erfindung und Anlegung, Wendung und Kundsprache: sind Dinge, die die Köpfe für sich behalten sollen. Was würde es helfen, den Traum S. 80 zu analysiren? das Abfallende in folgenden Versen zu rügen: "Schon hat mir eines Würgers Hand der Frost das Laub umfaßt; der Baum entschüttelt sein Gewand, als würd' es ihm zur Last." Ein Epigramm würde einen Stachel haben, wenn es in der Natur wäre, Anwartschaften auf Köpfe zu bekommen: "Der Zeitungschreiber erhielt an Charons Fluß die Adjunctur des Cerberus; Wie freut er sich! Drei Köpfe dort zu haben, da ihm die Götter hier — gar keinen gaben."

Heyne

Berlin.

Darstellung der neacern Weltgeschichte in einem fruchtbareren Auszuge, Erster Theil, Zweyter Theil, den Hesse, Octav, verdient als ein gutes lesbares Buch empfohlen zu werden. Es ist in Vorlesungen abgefaßt, und fängt mit der Geschichte der Franken an; der erste Band endigt sich mit Robert Hugo Capets Sohn 1031. der zweyte mit Philipp von Barlois 1350. so daß also eine Reihe Bände zu erwarten stehet; auf Franken soll Spanien, Portugall, Deutschland, Italien, folgen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131 Stüd.

Den 16. August 1788.

Göttingen. *Cantler.*

Gedruckt bey F. A. Koltenbusch: Berichtigung eines Abrißes von der Schiffahrt auf der Weser, mitgetheilt von Johann Ludolf Quentlin, Rector des Gymnaf. zu Münden. 1788. Quart S. 40. Die Veranlassung zu dieser belehrenden Berichtigung gab ein Aufsatz in Weddigens Westphälischem Magazin Band III. Heft IX., welcher der Weierschiffahrt gewidmet war. Der Verf. widerlegt und berichtigt scharf, wo es der Widerlegung und Berichtigung bedurfte, zeigt sich aber durchgehends als Kenner, der aus der ersten Quelle schöpfte. Manches wird bey der Gelegenheit gerügt, und Wünsche werden geäußert, die höhern Orts Aufmerksamkeit erregen werden und müssen. Der jezigen Mündenschen Weierschiffer sind zehn, welche überhaupt 6 Böcke, 12 Hinterhänge und

299999 15 Buls

15 Bullen haben; überdies sind noch 19 Personen vorhanden, die die Schiffahrt auf der Werra und Fulda treiben. Welchem Hannoverschen Patriotem ist es nicht angenehm, daß nach S. 26 in der Gegend von Mündern Schmelzriegel geliefert werden, die allen Verfall auf dem Harze erhalten haben, und vielleicht bald in Mündern selbst eine Riegelfabrik angelegt werden, wovon die ersten Proben den Hessischen den Vorrang streitig machen sollen. Sollen wir uns endlich noch einen Wunsch erlauben, so wäre es der, daß der Verf. sich doch aufmuntern ließe, eine genaue Beschreibung des nicht unwichtigen Mündens zu liefern, wozu wir ihn vorzüglich geacht halten. Sollte nicht diese Arbeit eben den Verfall und die Unterstützung von Einheimischen und Auswärtigen finden, welche die eines Kählings von Nordheim fand? Und welcher Werth würde dem Werke nicht noch geardet werden können, wenn Landsmann Ganz einige entzückende Münder Gegenden dazu lieferte!

Feiler.

Hannover.

In Commission der Schmidt'schen Buchhandlung: Ueber das Daseyn Gottes in Beziehung auf Kantische und Mendelssohn'sche Philosophie. Von J. C. J. Bornträger. 1788. 156 S. Octav. Zurit beurteilt der Verf. die versuchten Beweise des Daseyns Gottes aus den Begriffen eines allervollkommensten oder auch eines nothwendigen Wesens. Er verwirft sie aus demselben Grund, weswegen sie von jeher die meisten Philosophen verworfen; weil nemlich dabei von einem Ideal- oder Nominalprädicat auf ein Realprädicat, von der Vorstellung des Seyns auf wirkliches Daseyn außer der Vorstellung, geschlossen wird; also mehr in der Conclusion, als in den Prämissen ist, oder

oder vier Schlufideen angenommen werden. Um diesen Fehler vom Grund aus aufzudecken; untersucht er zundereft den Grund und die Beschaffenheit des Begriffs vom Dafeyn; und findet ganz richtig, daß dieser Begriff auf Empfindung sich beziehe, und also zur begründeten Anwendung immer Erfahrung, mehr als bloße Vorstellung, erfordere. (Nicht ganz vorfichtig drückt er sich S. 11 aus, wenn er sagt, daß eine Sache wirklich sey, wenn wir zum Begriff von ihr blos durch unmittelbare Erfahrung, oder durch wirkliche von außen her auf unsere Sinne gemachten, Eindrücke gelangen; möglich aber, wenn wir blos durch Operation des Verstandes und Schlüsse den Begriff von ihr erlangen. Aus dem Folgenden erhellet zur Genüge, daß die Meynung nicht ist, daß die Anerkennung der Wirklichkeit eines Objectes immer Anschauung oder unmittelbare Empfindung desselben erfordere. Sic: sind aber die Ausdrücke so, daß, selbst bey der Gegensage, einigen dies die Meynung des Verf. scheinen könnte). Der Satz vom Widerspruch, meynt der Verf., könnte am besten so ausgedrückt werden: Keinem Dinge kömmt ein Prädicat zu, was nicht bereits im Begriff desselben entweder als unmittelbar bestimmt, oder doch als durch denselben bestimmbar, enthalten ist. Der gewöhnliche Ausdruck, daß etwas nicht zugleich seyn und nicht seyn könne, mißfällt ihm, wie Kanzen, darum, weil durch das zugleich die Zeitbestimmung hineingebracht werde. (Alles kann mißverstanden werden; und die Formel des Verf. gewiß noch leichter, als die gewöhnliche; in welcher das zugleich doch offenbar nichts weiter bedeutet, als beyammen, *una*. Widersprechende oder einander aufhebende Bestimmungen können nicht

in einem Subjecte beisammen seyn; wäre also vielleicht der deutlichste, auch vom Rec. und andern oft gebrauchte, Ausdruck). Der Verf. meynt nun aber, mit seiner Formel für den Satz des Widerspruchs nicht nur die Folge begründet zu haben, daß dieser Grundsatz auf alle Urtheile anwendbar sey (welches sich behaupten läßt); sondern auch diese, daß der Kantische Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen ohne Grund, daß alle Urtheile analytisch seyen. (Mit der Anwendung, die Kant von dieser seiner Unterscheidung macht, ist Rec. auch nicht überall einverstanden; und um Worte streitet er überhaupt nicht gern. Unterdessen scheint es ihm nicht, daß der Verf. hier bewiesen habe, was er beweisen zu haben glaubt. Wenn nemlich gleich von einem jeden wahren Satze gilt, daß in dem Subjecte desselben, objectivisch genommen, und in *sensu composito*, wie es nun in diesem Satze Subject ist, das Prädicat enthalten sey: so giebt es doch Sätze, deren Subjecte in *sensu diviso*, oder bevor dieser Satz da ist, in der ganzen übrigen Vorstellung, die der Urtheilende davon hat, und haben kann, das Prädicat dieses Satzes nicht enthalten; welches also durch eine anderweitige Erfahrung, ein neues darum hinzukommen muß, und dies sind die synthetischen Sätze. Daß der Satz, alle Körper sind schwer, ein analytischer Satz sey, kann wenigstens eben so gut geläugnet werden, als es vom Verf. behauptet wird. Es kommt nur darauf an, mit welchen Bestimmungen man den Begriff vom Körper, an sich, denkt. Daß aber auch der Satz, alles, was geschieht, hat eine Ursache, analytisch sey, werden alle diejenigen läugnen und für eine *petitio principii* erklären, die nicht, wie der Verf., finden können, daß

daß die Ausdrücke, etwas, das geschieht, und eine Wirkung, synonymisch seyen. Und deren sind sehr viele. Und wäre des Verf. Behauptung richtig; warum hätte man sich so viele und mannigfaltige Mühe gegeben, jenen Hauptlag der Causalität zu beweisen oder zu rechtfertigen? Im zweyten Haupttheil seiner Untersuchungen beschäftigt sich der V. mit der Vertheidigung des Beweises für das Daseyn Gottes, aus der Veränderlichkeit und zweckmäßigen Beschaffenheit der Dinge in der Welt, gegen die Kantischen Einwürfe. Er eianet sich selbst hiebep weiter nichts zu, als etwa die Verbindung zweyer Beweisgründe, die man sonst mit dem Namen des Kosmologischen und physikotheologischen getrennt habe; und könne man also, wenn er einen Namen haben sollte, diesen seinen Beweis den Kosmologico-physikotheologischen nennen. (Dieses ungeheuren Namens braucht es gar nicht; denn warum sollte nicht der ganze Beweis der Kosmologische heißen können? Die viele ausgemachte Prädicate der Welt zur Unständigkeit desselben erforderlich seyn; mag denn immer die Frage seyn. Immer macht der Kosmologische Beweis den Gegensatz auf den ontologischen; es mag nun beym letztern bloß allein aus den Begriffen vom nothwendigen und unendlichen Wesen, oder aus dem einzigen Supposito, daß Etwas wirklich sey, und den Prädicaten Endlich oder Veränderlich bey diesem Etwas geschlossen werden. In Ansehung der übrigen in diesem zweyten Theile vorkommenden Ausfahrungen bemerkt Rec. nur dies einzige noch: wenn der Verf. S. 89 durch ein Dilemma beweisen will, daß der Begriff von Ursache und andere Verstandesbegriffe, wenn gleich auf Erfahrung geachtend, doch nichts den Dingen selbst Anhangendes

□□□□□ 3 und

und ausser uns Befindliches betreffen: so scheint er nicht beachtet zu haben, daß der Inhalt, das Materiale eines Begriffes, entweder bloß dem Subjecte, welches ihn hat, oder bloß einem Objecte, für sich allein genommen, oder auch drittens mehreren Objecten zusammen genommen, angehören könne. So ist mit dem Begriff Ursache. Wenn er gleich als Prädicat eines Objectes vorkommt: so wird doch eben damit dies eine Object auf ein anderes bezogen. Sein Inhalt ist also objectiv, aber nicht eingeschränkt auf ein Object, sondern über mehrere sich verbreitend.

Hircher.

Strasburg.

In der akademischen Buchhandlung: Vom Staar und dessen Heilverfahren, der Niederdrückung sowohl, als Ausziehung. Aus dem Lateinischen frey bearbeitet von D. G. Siegenbagen, geschwornen Wundarzt. 1788. 206 S. in Octav, ohne die Zueignung und den Vorbericht des Uebersetzers. Behmüthige Empfindungen drängten sich bey dieser vor uns liegenden Uebersetzung der bündigen Inauguralschrift (G. A. 1787. S. 1025) eines unserer hoffnungsvollsten Zöglinge, des in jedem Betracht viel zu früh verstorbenen Hrn. D. Brunner aus Bern, in unserer Seele herauf: unvergesslich ist und wird sein Andenken unter uns seyn. — Warum aber der Uebersetzer den Namen des V. nicht gleich auf dem Titel genannt und für richtigeren deutlicheren deutschen Ausdruck Sorge getragen haben mag? Der Vorbericht giebt keine befriedigende Auskunft darüber; sagt auch nicht, wo die am Ende erwähnten "nützlichen Anmerkungen" geblieben sind.

Wittens

Wittenberg und Zerbst.

Puhle.

Grundriß der philosophischen Wissenschaften.
 Von Gottlob Ernst Schulze, der W. B. D. der
 physio. facultät Lehrender und Diaconus zu Witten-
 berg. Zweyter Band. Von Zimmermann. S. 413
 Octav. Der Hi. Verf. verkennt den Werth eini-
 ger Lehrbücher nicht, die wir bereits von den phi-
 losophischen Wissenschaften besitzen, und erklärt sich
 über das seinige mit einer Bescheidenheit, die um
 so rühmlicher ist, je mehr Beweise dasselbe von
 der Socrates enthält, womit er insbesondere die
 neuern Untersuchungen für die Perfectionirung
 des compendiarißchen Systems zu beugen an-
 sucht hat. Die Methode und Darstellung unterscheidet
 sich im Ganzen wenig von derjenigen, welche man
 in den Lehrbüchern unsern Hrn. Hofr. Jeder beob-
 achtet findet. Auch stimmt der Verf. mit ihm
 größtentheils in den Begriffen überein; nur ist
 er hin und wieder ausführlicher, und die Ord-
 nung kann man als ihm eigenthümlich ansehen,
 worin er die einzelnen Lehrstücke auf einander fol-
 gen läßt. Die ganze Philosophie wird auf drey
 Haupttheile, Psychologie, Metaphysik und Moral,
 zurückgeführt, und dieser Band umfaßt daher zu-
 erst die Psychologie zugleich mit der Logik, die aber
 theilweise in jene verwebt ist. Jeder Lehre ist die
 dahin gehörige Litteratur beigefügt, und zwar
 mit sehr richtiger Auswahl, und manchen, oft
 scharfsinnigen und gelehrten, Nebenerörterungen,
 hauptsächlich in Beziehung auf die Geschichte der
 Lehren, und die Abweichungen anderer Philosophen
 von den hier aufgestellten Sätzen. Am öftersten
 vermeilt sich der Verf. bey Bestreitung der Kantis-
 schen Ideen, und zeigt überhaupt genaue Kennt-
 niß sowohl von diesen, als von den Gründen, die
 ihnen

ihnen einige unserer tiefstinnigsten Denker entgegen-
 gesetzt haben. Indessen kann Rec. nicht umhin,
 zu erinnern, daß ihm die Art, wie der Verf. die
 Kantische Philosophie so eclecticisch mit den übrigen
 Meinungen verknüpft und in abgerissenen Bruch-
 stücken vorgetragen hat, nicht ganz zweckmäßig,
 sondern für das Verständniß derselben nachtheilig
 zu seyn dünkt. Wie vieles muß z. B. schon voraus-
 gesetzt, oder von dem Lehrer vorausgeschickt wer-
 den, um Kants Erklärung des denkenden Ich in
 uns, daß es ein transcendentales Subject der Ge-
 danken = x sey, dessen Vorstellung wir uns be-
 dienen müssen, um irgend etwas von ihm urthei-
 len zu können, einem Neulinge in der Philosophie
 begreiflich zu machen? Wie schwer wird eben
 dieser, bey dem man, wenn methodisch unterrich-
 tet wird, nicht gleich anfangs deutliche Begriffe
 von subjectiver und objectiver Wahrheit annehmen
 darf, Kant's Verneinung der objectiven Gültigkeit
 der Gefühle der Individualität und Identität ver-
 stehen lernen? Und doch hat der Verf. diese Be-
 hauptungen Kants gleich dem ersten §. über die
 Lehre vom Bewußtseyn, wovon er mit Recht aus-
 geht, angehängt. Sollte es nicht besser seyn,
 wenn man nach vollendetem Cursus der jetzt von
 einigen so zubenannten gangbaren Philosophie,
 eine allgemeine und zusammenhängende Uebersicht
 der Kantischen Sätze gäbe, und nun eine prüfende
 Vergleichung derselben mit jener anstellte? Der
 Werth und der Unwerth beider müßte hier noth-
 wendig in einem hellern Lichte erscheinen. Daß
 doch einzelne Lehren anderer Philosophen außer
 der Verbindung mit dem ganzen Systeme derselben
 betrachtet werden, kann kein Einwurf seyn; denn
 hier macht die Terminologie nicht so viele Schwierig-

rigkeiten. — Bey der Zergliederung der Natur der äussern Sinne vermisst der Verf. unter andern S. 34 hinlängliche Erklärungen, warum wir mit doppelten Augen die Gegenstände nur einfach sehen, und warum wir alle Objecte in ihrer rechten Lage wahrnehmen, da sie doch umgekehrt auf der Netzhaut abgebildet werden; vielleicht sind ihm die nicht bekannt geworden, die Hr. Abr. Zäzeler versucht hat: Betrachtungen über das menschliche Auge S. 109 ff.

Braunschweig.

Rechen.

Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge. Ein akademisches Lehrbuch von D. Heinr. Phil. Conrad Henke, Abt zu Michaelstein und öffentl. ordentl. Professor der Theologie zu Helmstädt. Erster Theil. 1788. S. 290 in Octav. Bey der Erscheinung eines neuen Lehrbuchs über irgend eine Wissenschaft erwartet man mit Recht von dem Rec., der sie dem Publico anzukündigen hat, daß er sich nicht sowohl über den Inhalt, als über das Neue der Einrichtung, über das Eigenthümliche der Form und über das Charakteristische des Vortrags darin auslassen soll. Bey der Anzeige eines neuen Lehrbuchs der Kirchengeschichte ist diese Forderung fast noch gerechter, als bey jedem andern. Man muß voraussetzen, daß jeder, für den die Anzeige ist, schon selbst weiß, was darin stehen kann und stehen muß. Findet sich dieses nicht, so ist es freylich nicht der Mühe werth, sich um die Form zu bekümmern, weil und wenn die Materie nichts taugt: allein in dem gegenwärtigen Fall darf gar nicht gefragt werden, ob sich dies findet? Wenn ein Mann, wie Hr. D. Henke, der sich mit der Kirchengeschichte schon lange beschäftigte, der seine Gelschsamkeit

seinen historischen Blick und seinen historischen Fleiß schon in mehreren Schriften erprobt hat, wenn dieser ein Compendium darüber dem Publico mittheilt, so ist man voraus gesichert, daß man gewiß sein volles Gewicht bekommt, das man erwarten kann; aber gerade bey dem Werk eines solchen Verfassers ist man desto begieriger auf die Form, die er gewählt, die er vorgezogen oder die er neu erfunden hat. Diese Form ist es dann auch wirklich, welche das Werk auszeichnet. Sie scheint zwar auf den ersten Blick nur die ältere chronologische Annalenform zu seyn, allein schon bey dem Anfang einer nähern Untersuchung darüber bemerkt man eine Menge Verbesserungen und Verfeinerungen, welche die Hand des denkenden Künstlers, und nur diese, dabey anzubringen mußte. Unverkennbar verräth sich dieser schon aus der bloßen Bezeichnung und Stellung der acht Perioden, in welche er die ganze Geschichte vertheilt hat; doch am meisten aus dem Eigenthümlichen der ganzen Einrichtung des Werks. Dies Eigenthümliche besteht in der Combination der Zeitordnung mit der Materienordnung, die der Hr. D. versucht, und glücklicher, als irgend einer seiner Vorgänger, ja beynahe glücklicher getroffen hat, als sich bey den Schwierigkeiten, welche der Natur der Sache nach bey einem Versuch dieser Art eintreten, erwarten ließ. Er hat nemlich die Begebenheiten und Hauptveränderungen, welche in ein Lehrbuch der Geschichte gehören, zwar der Zeitfolge nach erzählt, aber sie dabey häufig so zu ordnen gewußt, daß es immer noch bemerklich ist, oder in dem mündlichen Vortrag des Lehrers leicht bemerklich gemacht werden kann, wie sie nicht nur auf einander, sondern auch aus einander folgten. Dies ist unstrittig

tig das Nützlichste, das in einem Lehrbuch gelehrt werden kann, und das Nothwendigste, das darin oder von dem Lehrer gelehrt werden muß. Folgt man nun der Materienordnung allein, oder hat man einmal die classifirte Geschichtserzählung gewählt, so muß man nicht selten entweder darauf Verzicht thun, oder die Ordnung unterbrechen, oder gewisse Erscheinungen mehr als einmal berühren, denn die Veränderungen in einem Fach zogen oft mehrere in verschiedenen andern höchst ungleichartige nach sich. Eine Veränderung in dem Aeußern des Gottesdienstes oder der Kirchenverfassung gab zuweilen den nächsten Anlaß zu einer andern, die im Innersten des Lehrsystems erfolgte, und eine neue Idee, welche zu diesem hinzukam, oder eine alte, welche daraus wegniel, bildete mehr als einmal auch beträchtlich viel in dem äußern Kirchenwesen um. Folgt man hingegen allein der Zeitordnung, so muß man noch öfter jenen Zweck aufopfern, oder sich diesen Unbequemlichkeiten unterziehen, denn nur wenige der Veränderungen folgten gerade auch aus einander, die der Zeit nach auf einander folgten. Diesem Nachtheil der einen und der andern Methode ist in diesem neuen Lehrbuch durch die bloße Kunst der Stellung oft auf das glücklichste geholfen, durch welche zuweilen ohne sichtbare Unterbrechung der Zeitordnung mehrere Vortheile der Materienordnung zugleich, ohne ihre Unbequemlichkeiten, erhalten wurden. Diese Kunst wird durch die Feinheit noch schätzbarer, mit welcher sie oft verborgen ist. Man glaubt zuweilen, daß sich die Erscheinungen ganz von selbst zusammengefunden hätten, die am bedachtamsten zusammengedrückt wurden; und eben so geschieht auch

auch meistens die kleinen Abweichungen von der Zeitordnung verdeckt, die sich nicht immer vermeiden ließen. Dadurch erhält wirklich dies Werk zu dem Zweck, für welchen es bestimmt ist, eine Brauchbarkeit, welche sich bey wenigen ähnlicher Art findet; dennoch möchte Rec. nicht gern glauben, oder er kann es nicht ohne Widerstreben glauben, daß dieser Grad von Brauchbarkeit nicht ebenfalls hätte erreicht werden können, wenn es dem Hrn. D. gefallen hätte, eine mit gleicher Kunst und gleichem Glück verbesserte Materienordnung zum Grund zu legen. Die Unbequemlichkeiten von dieser, die in der Vorrede angegeben sind, haben freylich schon lange gegen sie geschrieben; aber einige davon haben nicht so viel auf sich, andere könnten ohne gar zu große Schwierigkeit gehoben, und was hindert uns zu glauben, daß vielleicht alle gehoben werden könnten, wenn nur einmal der rechte Mann daran käme. Der Mühe werth möchte es aber gewiß seyn, da diese Methode unläugbar ihre eigenen Vortheile hat, die sich durch die Hülfen von keiner andern ganz erlangen lassen. — Die übrigen Verdienste dieses neuen Lehrbuchs, der zusammengedrängte Reichtum von Sachen, die Präcision der Erzählung, die Benutzung der ächtesten Quellen, und die treue Angabe der Quellen, aus denen die Erzählung geschöpft ist, die feine Verflechtung des eigenen Urtheils in die Erzählung, die treffende Richtigkeit von jenem und die Wahrheit von dieser, alles dies darf wohl nicht mehr besonders gerühmt werden, denn es sind Eigenschaften, die ein gutes Lehrbuch haben muß, also ein vorzügliches immer haben wird.

Berlin.

Berlin.

Grellmann.

Von Jaspard: *Lettre à un ami de Geneve sur la constitution et la prospérité des Colonies françoises dans les Etats du Roi.* 1788. in Octavo 40 S. Daß dieser Brief nicht bloß scheinbar, sondern in der That von dem Verf. an einen auswärtigen Freund geschrieben sey, muß man daher schließen, weil er nichts enthält, was einem etwas unterrichteten Deutschen unbekannt seyn dürfte. Außer einigen allgemeinen Betrachtungen über die glückliche Dauer und das Wohlbefinden der französischen Reformirten im Preussischen Staat seit dem Anfang ihrer Niederlassung, über die innere Eintracht der Gemeinden, ihre liebenswürdigen Anstalten für Arme &c. unterhält der Verf. seinen Genfer Freund insbesondere auch von den gnädigen Gesinnungen des jetzigen Königs gegen diese Colonien. Unter mehreren dahin gehörigen Beweisen ist vornehmlich dies von Wichtigkeit, daß er den äußerst geringen Besoldungsstand der Geistlichen und anderer Beamten bey dieser Nation, der seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, wider alles Verhältniß des gestiegenen Preises der Dinge, immer auf dem alten Fuß geblieben war, durch Anweisung einer jährlichen Summe von 8000 Rthlr. verbessert hat. Durch die am Ende abgedruckten fünf Urkunden über die den französl. Colonien ertheilten Privilegien und Freyheiten von 1685 unter Ehurf. Friedr. Wilhelm, bis 1787 unter dem jetzigen König, wird dieser Brief ein nützlicher Pendant zu Scillon, Nicolai und den Memoires von Erman und Reclam. — Von letzten beyden Verfassern ist auch ohnlängst

Ebendasselbst

Grellmann.

herausgegeben: *Monument séculaire consacré à la mémoire de Frédéric Guillaume le Grand, mort*
à

à Potsdam le 29. Avril MDCLXXXVIII. 56 S. in Octav. Nach einer vorausgeschickten kurzen Einleitung über Friedrich Wilhelms Thaten und Größe, enthält diese kleine Schrift drey verschiedene Beiträge zur Geschichte dieses großen Churfürsten. Das erste Stück, von S. 14 bis 46, ist eine Lobrede auf diesen Fürsten, noch bey seinen Lebzeiten von Abbadie aufgesetzt, die sich ungemein getreu an Thatfachen hält, und wegen der scharfsinnigen Bemerkungen des Verf. überaus angenehm lesen läßt. S. 46 — 54 ist ein ausführlicher Bericht von Friedr. Wilhelms letzten Lebensstunden aus dem Lateinischen des Hrn. v. Puffendorf ins Französische übersetzt, der sehr viel Stoff zu theilnehmender Nührung über das fromme Ende des großen Mannes enthält. Den Beschluß macht ein Bruchstück aus Saultier's Leicheneide auf den Churfürsten, worin der Redner seiner französ. Gemeinde ihre ausgestandenen Leiden in Frankreich, und den wohlthätigen Frieden und Schutz unter dem verstorbenen Friedr. Wilhelm schildert. — Von Hrn. Erman haben wir auch vor uns Ebenfalls gedruckt: *Recherches historiques sur le mariage du Margrave Jean de Brandebourg avec Germaine de Foix, Veuve de Ferdinand le Catholique. Lues dans les assemblées publiques de l'Acad. des Sciences et Belles Lettres. 1788.* in Octav S. 66. Markgraf Johann, der fünfte unter den Söhnen Friedrichs IV., Stifter des ältern Markgräf. Hauses in Franken, kam 1509, in einem Alter von 16 Jahren, in des jungen Karls, nachherigen Kaisers Karl V., Bekanntschaft, und durch diese Veranlassung nach Spanien. Karl bediente sich in der Folge seines Raths, und machte ihn zum Vicekönig von Valencia. Hier lernte er die junge königl. Witwe Ferdinands des Katholischen, Germaina de Foix, kennen; seine Zuneigung begegnete

der ihrigen; sie wurde durch Karls Unterfügung, 1519, seine Gemahlin. Er lebte mit ihr bis 1525, da er zu Valencia starb. Dies ist das Hauptresultat dieser ganzen Schrift. Da jene Vermählung unter den Geschichtforschern theils wenig bekannt, theils geläugnet oder bezweifelt worden ist; so hat sie der Hr. Verf. mit vieler Genauigkeit und, in Rücksicht der relativen Wichtigkeit des Gegenstandes, mit unverhältnismäßiger Mühe ins Licht gesetzt.

Paris.

Heyne.

Couronnes academiques, ou Recueil des Prix proposés per les Sociétés savantes, avec les noms de ceux qui l'ont obtenus, des Concurrents distingués, des Auteurs qui ont écrit sur les mêmes sujets, le titre et le lieu de l'impression de leurs Ouvrages; précédé de l'Histoire abrégée des Academies de France. Par Mr. Delandine, Correspondent de l'Academie des Belles Lettres et Inscriptions etc. To. I. II. 1788. gr. Octav. Bey Buchet. Eine nützliche Sammlung von allen den Preisfragen, welche von den verschiedenen Akademien in Paris und in den Provinzen seit Stiftung der Preise sind aufgegeben worden; nebst den Namen derer, die den Preis erhalten haben, und dem Druckorte und Druckjahre der Preisschriften. Wir wünscheten die Sammlung durch die Preisaufgaben anderer Nationen fortgesetzt zu sehen. Angenehm und lehrreich ist es, die vielen Gegenstände zu sehen, welche auf diesem Wege durch die Gelehrten einer Nation sind aufgeklärt worden; denn bey allen Mängeln, welche diese Art von menschlichen Instituten so gut, wie andere, hat, muß man doch eingestehen, daß viel Gutes durch dieselbe bewirkt worden ist. Der Verf. glaubt, der Nutzen könnte ungleich größer seyn, wenn meh-

rere

rere Akademien sich zu Preisaufgaben vereinigten, verwandte Gegenstände, oder einzelne Zweige einer Wissenschaft dazu wählten, so daß ein Hauptstück einer Wissenschaft von allen Seiten und in seinem ganzen Umfang durchforscht würde. Das wird wohl ein frommer Wunsch bleiben, da wir nicht einmal Rath zu geben wissen, wie der Geist einer Gesellschaft, in welche eine Anzahl von Gelehrten zusammentritt, sich einige Jahre hin erhalten läßt, ohne daß Ehrgeiz, Selbstsucht, Eigennuz das noch so fest geknüppte Band auflößt; indem Einer hinlänglich ist, die enge Vereinigung zu trennen, wenn er gemeinschaftliche Arbeiten, die das Wesen einer solchen Gesellschaft ausmachen, nicht leistet; dasjenige, was vorher jeder mit Freuden that, wird nun eine Last für die Uebrigen, auf welche jener Antheil fällt, und die den Ruhm der Gesellschaft durch ihre Nachtrüben aufrecht halten sollen, damit der Unthätige sich fremdes Verdienst zueignen kann. Der gelehrten Gesellschaften oder Akademien, die wir hier finden, und von deren Stiftung und vorzüglichsten Einrichtungen und Schicksalen eine kurze Notiz vorangeschickt ist, sind in Paris elf, in den Provinzen acht und vierzig. Von allen werden Preise aufgegeben, oder sind vorhin aufgegeben worden; denn einige dieser Akademien sind bereits aus einander gegangen. Das Werk scheint um einige Jahre früher geschrieben, als gedruckt zu seyn; die Preisaufgaben gehen nur bis 1754. und 55. Daß das Buch noch seine Berichtigungen und Ergänzungen vertragen mag, läßt sich gleich aus folgendem vermuthen: in der Vorrede werden Aufgaben angeführt, die sich beim Nachschlagen an Ort und Stelle bey den Akademien nicht fanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1788.

Bey J. C. Dieterich ist erschienen: Ausführliche Darstellung der gerechten Ansprüche des reg. Hrn. Grafen zu Bentheim-Tecklenburg auf die Herrschaft Hedden und einige andere zu dem Nachlasse der Gräfin Walpurgis von Bienen gehörigen Güter, gegen den Hrn. Grafen von Salm-Keiserscheid, als Inhaber dieser Herrschaft und Güter, wie auch gegen den Ehrendinischen Cammeranwald als Intervenienten bey diesem Rechtshandel, vom Hrn. Hofr. Kunde, auf 148 S. nebst 92 Beyl. auf 120 S. in Fol. 1788. Um den Blick über das Ganze zu erleichtern, ist zugleich eine kürzere Darstellung auf 8 S. in Fol. entworfen. Rec. würde jeden längern Verzug, wodurch er den Lesern das Vergnügen vorzuenthielte, das er selbst durch die überzeugende Belehrung, welche die gründliche Ausführung eines so

Hagelberg?

K r r r r m e r k

merkwürdigen Rechtsfalls nothwendig gemähren
 muk, empfunden hat, als die Ursache eines Ver-
 lustes ansehen, den er durch kein späteres Lob aanz
 zu ersetzen vermöchte. Ein kurzer Auszug der Schrift
 mag von ihrem Werth zeugen. — Um's Jahr 1273.
 beloh eine Gräfin von Sain die Herrschaft Hedbur
 als Allodium, oder doch als Vaderslehn, und 1291.
 ward Johann von Keiferscheid, kraft eines alten Erb-
 rechts, damit vom Erzbischof Siegfried von Edin für
 seine Kinder beyderley Geschlechts belehnt. Diefem
 freiem Erbrecht zufolge kam Hedbur 1403. durch
 Margr. v. Keiferscheid an ihren Gemahl, Gr. Wilh. I.
 von Limburg, und als sie mit ihrem Halbbruder we-
 gen des väterlichen Nachlasses in Streit gerieth, ent-
 schieden Edin und Jülich 1422. und 1428. als Land-
 und Lehnherrn zum Vortheil der Margr. und ihrer
 Erben, daß Hedbur ihnen zu ewigen Tagen blei-
 ben solle. So kam es endlich 1425. als Herath's-
 gut an Gr. Gumprecht von Nuenar, durch Margg-
 reths, Wilhelms Tochter. Wedemal enthielten die
 Ehepacten eine freye Verfügung auf den Todesfall —
 sie wurden ohne Consens des Lehnherrn und der
 Mandaten errichtet — und anderthalb Jahrhunderte
 lang nie angetastet. Bis 1578. beloh das Haus
 Nuenar Hedbur aanz ruhig, da der Besizer dersel-
 ben, Gr. Hermann, die Wilhelmsche Linie beschloß,
 und Gr. Adolf aus der Friedrichschen Linie Namens
 seiner Gemahlin Walpurais, Hermanns Schwester,
 die Herrschaft in Besiz nahm und sich huldigen ließ.
 Wenige Tage nachher nahm Gr. Werner von Salm
 Hedbur unter dem Normand, es sey Keiferscheid'sches
 Mannkammant, mit Gewalt ein, ward aber von
 Gr. Adolf, nach vergebens gesuchter richterl. Hülfe,
 gefangen an den Ehurf. Hedhard von Edin ausalle-
 fert. Kaum war er hier entronnen, als er den Herzog
 von Jülich zur Einräumung der in seinem Territo-
 rium

rium gelegenen Muenarischen Güter beschwerte, die nicht einmal vom Keiserlichen Stamm herrührten. Hedbur hingegen besaß Adolp bis 1584. ganz ruhig - er klagte auch beim Cammergericht von den de Jülichischen Güter; zum Unquäts aber brach der Eblnische Krieg wegen der Religionsveränderung des Churf. Gerhard Truchsch aus, und Adolp stand ihm als Lehnmann mit Recht bei. Der neue Churf. Ernst, der dies als Feind anah, belieh 1588 Gr. Werner mit dem roberken Hedbur, jedoch nicht als mit einem Keiserlichen Mannkamant, sondern x nov. gratia - für ein Laud. mium von 12000 Geldgulden - in einer fremden Provinz und Lehnskurie - und das alles noch mit dem Vorbehalt, daß, wenn Adolp von Muenar sich mit Churf. Ernst ausöhnen und klagen würde, der Graf von Salm seine Sache rechtlich ohne des Churf. Konen und Gefahr mit ihm ausmachen solle. - Nach Adolps unglücklichem Tode gab Ernst der verwitweten Walpurgis, als der einzigen und rechten Erbin ihres Bruders Hermann, die Belehnung über Hedbur und alle von Ebln zu Lehn gehende Muenarische Güter, welches alle Lehnbriefe von 1593. beweisen. Sie erhielt auch durch Hülfe der vereinten Niederländer den wirklichen Genuß der Jülichischen Güter; aber die Wiedereinziehung in die Eblnischen, vornehmlich Hedbur, konnten sie wegen der spanischen Uebermacht nicht bewirken - Graf Werner verzettelte alles durch seine Practiquen am Burgundischen Hof. Selbst die Gesandtschaft des Churfürsten Ernst an den Erzherzog Albrecht in den Niederlanden lieffruchtlos ab, ungeachtet er in der Instruction derselben das Recht der Gräfin Walpurgis so bündig bewies. Er berief sie sogar 1598. auf den Landtag - nur den wirklichen Genuß der Einkünfte von Hedbur konnte er ihr nicht verschaffen. - So machte

sie endlich 1594. ihr Testament und setzte den Grafen Adolf von Bentheim, zweyten Sohn der Schwester ihres verstorbenen Gemahls, Magdalene, zum Erben aller von Eöln zu Lehn gehenden Güter ein. Nach ihrem Tode begehrten das Haus Bentheim, zwey Brüder von Nplendonk, und Hr. Werner von Salm die Belehnung; — Ernst belehnte alle Präbendanten zu ihrem Rechte — schlug aber allen die Immision ab. — Der Fiskalischen Güter bemächtigte sich Werner wieder eigenmächtig — Bentheim klagte dagegen in Possessorio zu Düsseldorf — es dauerte bis 1612. — die Sache blieb aber unentschieden. Des Ehurf. Ferdinand Partheßlichkeit und der 30jährige Krieg hinderten Bentheim an Ausführung seines Rechts, bis endlich 1659. Ehurf. Marg. Heinrich mit den Grafen von Bentheim einen Vergleich schloß, worin diese als Intestaterven auf Adolfs von Nuenar Nachlaß meistens Verzicht thaten; in Ansehung der Güter seiner Gemahlin Walpurg aber, namentlich Wedbur, Gafkorp und Mörick, das Recht der gerichtlichen Ausführung erhielten. Jedoch sollten die Grafen das Erstst. vertreten, im Fall die Inhaber dieser Güter mit Rechte vom Erstst. Entschädigung fordern könnten. — Kraft dieses Vergleichs klagte 1661. Graf Moriz von Benth. Leckenburg, Adolfs Sohn, beym Hofrathsdicasterium zu Bonn gegen die Grafen von Salm Erich Adolf und Ernst Salentin, Werners Enkel, Inhaber von Wedbur und der übrigen Güter der Gräfin Walpurg, und forderte, theils als nächster Intestaterbe, theils wegen des Walpurgischen Testaments, die Herausgabe derselben cum omni causa. — In Ansehung des erstern Puncts stammt der Kläger augenscheinlich von der an den Grafen von Limburg vermählten Keiserfeldischen Tochter, bey deren Nachkommen Wedbur ewig bleiben soll, ab — so lange

noch

noch Jemand von dieser Linie existirt, kann dieses Lehen nicht an den Keiserscheidschen Mannstamm fallen. — Das aber Bedbur auch ein gleich durchgehendes Mann- und Weiberlehn sey, das lehren unwiderprechlich der erste Lehndrief — die Ehepacten zweyer Keiserscheidschen Töchter — die schiedsrichterlichen Aussprüche der Land- und Lehnherrn — und die 1593. der Gräfin Walburg vom Churfürst Ernst verliehene Belehnung von Bedbur und die Berufung derselben, als wirklichen Eigenthümerin, zum Landtage. — Der zweyte Punct kömmt zwischen Salm und Bentheim in keinen Betracht; doch ist die Richtigkeit des Testaments aus historischen Zeugnissen und beglaubigten Abschriften völlig evident — selbst die Befugniß der Erblasserin, ohne lehnherrlichen Consens zu testiren, ist außer Zweifel, da der eingesetzte Erbe unter der ersten Belehnung als lehnsintestaterbe begriffen, mithin dem Lehnherrn dadurch kein Fremder aufgedrungen wird. — Nähere Intestaterben giebt es bisher nicht; ja selbst in diesem Fall können die Edlnischen Vasallen über ihre Lehen, ohne Consens der Lehnserrn, unter den Lebendigen und auf den Todesfall frey disponiren, welches außer andern der Ehrcdnische Hofrath 1766. in einem Bericht an das Cammergericht als eine gewöhnliche Sache bestätigt. Diesem entspricht auch das besondere Herkommen in Bedbur; man denke nur an die Verträge von 1403. und 1425.; es waren wahre Erbverträge ohne Consens des Lehnherrn, bekräftigt durch den schiedsrichterlichen Ausspruch desselben. — Wie schwach ist dagegen nicht das Recht des ersten Usurpators, Graf Berners von Salm und aller seiner Abkömmlinge! Sein Besitz ist völlig fehlerhaft — mit Gewalt errungen — die Belehnung für Geld in einer fremden Lehns-

Furie erschlichen — und zwar in odium des Grafen
 Adolf von Nuenar, welcher gar nicht einmal
 Eigenthümer war. — Seine Einwendungen sind
 proceßmäßig nach und nach, um die Sache zu
 verwickeln, ja theils nach oblichem Schluß der-
 selben, anbracht. Die erste derselben, die Aus-
 sacht der Verjährung, ist nichtig, denn es fehlt
 ihr an allen Requiriten; vor allen Dingen ist die
 Sache von Anfang an mit Gewalt erworben.
 Unzählige gerichtliche und außergerichtliche Inter-
 pellationen stehen ihr entgegen — ja selbst die
 Natur dieser Güter, die ex pacto. et prov. maior,
 vererbt werden, erheischt bey eines jeden Erben
 Person eine besondere Verjährung, die von seinem
 fünf und zwanzigsten Jahr zu lauten ar'nat. —
 Hedbur soll ein Keiserliche'sches Mannstamm-
 gut seyn. — Wie mochte man doch den ersten
 Grundvertrag, den Lehnbrief von 1291., vergeß-
 sen! Wie die nach dem Receß von 1659. zwi-
 schen dem Eölnischen Lehnhof und der Ritterchaft
 zu bestimmende und bey Hedbur erwiesene Kunkel-
 lehnsseigenschaft — die schiedsrichterlichen Aus-
 sprüche und die seit 150 Jahren dem weiblichen
 Stamm gestattete Erbfolge! — Die streitigen
 Güter sollen durch Felonie verwirkt seyn. — Aber
 es wird ja nicht über den Nachlaß Graf Adolfs
 von Nuenar, sondern über die Güter seiner un-
 schuldigen Gemahlin Walpurg gestritten, die des-
 halb nimmer verwirkt, viel weniger den Lehns-
 intestaterben entzogen werden konnten. Weit
 schwerer war Werners Felonie — er wollte ja die
 Landes- und Lehnsheheit über Hedbur Edm ent-
 ziehen und Füllich zuwenden. — Der Kläger soll
 sich, als Abkömmling von der Friedrichschen Linie
 des Nuenarschen Hauses, zum Lehnserben nicht
 qualificiren. — Stammt denn nicht die Friedrichs-
 sche

sche Linie eben so gut, als die Wilhelmische, von jener Keiserscheidschen Tochter her, der Hedbur ewig bleibt? Wenigstens existirt kein näherer Erbe aus der letztern, der seine Abkunft davon becheimigt hätte; ja wenn auch dies wäre, so schließt doch das rechtsgültige Testament alle nähere Intestaterben aus, welches durch seine erwiesene Rechtheit sowohl, als wegen der evidenten Befugniß der Erblasserin, über die Güter zu restituiren, alle Einwürfe dagegen vernichtet. — Das Erststift soll endlich dem Beklagten für das von Wernern verordnete Laudemium von 12000 Goldgulden Entschädigung — das Haus Bentheim hingegen kraft des Veraleichs von 1659. das Erststift zu vertreten schuldig seyn. — Wahrscheinlich vergaß man bei diesem Einwurf, daß Werner, der sich wesentlich mit fremdem Gut belehnen ließ, sich keine Eviction ausdrücklich — so fordern es ja das gemeine und das Lehrecht — ausbedung; vielmehr im Receß von 1588. alle daraus entstehende Gefahr selbst übernahm. Wie kann doch das Erststift für das von Wernern empfangene Geld haften — es ist ja nicht zu seinem Besten vermandt — die Nachfolger des Churfürsten sind nur successores singulares; das Haus Bentheim darf also gleichfalls für keine Schadloshaltung stehen. — Was aber die Adcitation von Salm-Dock betrifft; so kümmert es den Kläger nicht, ob dieser als Erbinteressent den Inhaber der streitigen Güter entschädigen müsse, oder nicht. Das Resultat aus dem allen ist kein anderes, als daß der beklagte Inhaber, als mal. f. possessor und Dekendent des ersten Usurpators, die streitigen Güter mit den seit zwey Jahrhunderten genossenen Einkünften herausgeben müsse, ohne die geringste Schadloshaltung fordern zu können. — Die

1328 G^ött. Anz. 132. St., den 18. Aug. 1788.

Die 1719. von der Molendonkschen Familie eingelegte Intervention, kraft welcher sie nähere In-
testaterben aus der Wilhelm: Muenarschen Linie
zu seyn vorgeben, ist gegen die Ausflucht der In-
qualification nicht vertheidigt — die Familie ist
ohne männliche Erben erloschen — und durch ein
Schweigen von fast 70 Jahren aller Anspruch ver-
schwunden. — Seit 1773. und 1779. mengte sich
auch noch der Edlnische Cammeranwald — zugleich
Salmischer Hausconsulent — unbefugter Weise in
diese Sache — er rührte die Salmischen Einreden
wieder auf — mißbrauchte sträflich den Namen
des Churfürstl. Interesse — verlegte die Pflichten
seines Amtes, indem er das Stift zur Schadlos-
haltung des Beklagten verbunden erklärte und
die Sache vor einen andern Gerichtsstand zu ziehen
versuchte — er hüllte endlich alles in ein dunkles
Gewebe rabulistischer Kunstgriffe, das durch eine
barbarische, ganz unverständliche Sprache, wo
möglich, noch verwirrer wird. — Sollte ein
solcher Mann, der so zu schreiben und zu handeln
wagt, sich nicht noch glücklich schätzen, wenn er
mit der Beurtheilung in die Kohlenstrattung zu
einem ewigen Schweigen verwiesen wird?

Legne.

Leipzig.

In der Meidmannschen Buchhandlung ist von
des Hrn. Hofrath Meusels Bibliotheca historica
Voluminis III. Pars II. erschienen. Die Schrift-
steller von Amerika, und zwar vom südlichen Theile,
von den Inseln, von kirchlichen Sachen, von der
Ableitung der Amerikaner, und von den Südsee-
inseln, folgen nun im 47 — 58. Kap. Hierauf
fangen die Schriftsteller vom alten Griechenland
an, in 20 Kapiteln; wovon die letztern zwey die
neuern Griechen betreffen.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1788.

Göttingen.

Die oben S. 1209 angeführten fünf Preisschriften sind nunmehr bey Dieterich abgedruckt; sie betragen zusammen 49½ Bogen in Quart.

Heyne.

Nürnberg.

Geographie der Griechen und Römer: aus ihren Schriften dargestellt von W. Konrad Mannert, Lehrer an der Schule zu St. Sebald in Nürnberg. 1788. gr. Octav. Bey Grattenauer. 413 Seiten. Mit dem lebhaften Gefühle, das uns der Anblick eines geschehenen Fortschritts in einer Art menschlicher Kenntnisse verschafft, zeigen wir dieses Werk, oder eigentlich den Anfang eines Werks, an; das wir schon lange gewünscht, mehrmalen junge Gelehrte dazu aufgemuntert haben,

Heyne.

E s s e s s

wozu

wozu auch einige bereits selbst im Sammlen und Vorrichten begriffen waren. Lang war die Lösung unter gründlichen Gelehrten: Keine zuverlässige und beständige Geographie der alten Welt ist möglich, als wenn erst Erdbeschreibungen einzelner Zeitperioden, und nach einzelnen Hauptchriftstellern, verfertigt seyn werden. Unsere hiesigen Lehrer sind mit Beyspiel vorgegangen. Die Preisaufgaben für unsere Studirenden gingen bisher auch darauf, und mit Erfolge. Ganz hat der Verf. des gegenwärtigen Werks den Zeitpunkt, da dieses alles schon geschehen seyn wird, nicht abgewartet. Aber den rechten Weg hat er betreten, und bereits in diesem ersten Band eine Probe abgelegt, daß er denselben bis an sein Zeußerstes verfolgen kann. Er unterscheidet die Zeiten und den Zustand jedes Landes für jede Zeit; er kündigt sein Werk selbst an als den Versuch einer Geschichte von den Fortschritten, welche die Griechen nach und nach in der Erdkunde machten; die Systeme der vorzüglichsten Schriftsteller in diesem Felde, ihre Hypothesen, ihre Irrthümer, und die Ursachen oder den Ursprung derselben; die Gränzen der Erde, wie man sie in verschiedenen Zeitpuncten sich vorstellte, und die Begriffe von jedem einzelnen Lande. Wir sehen also das Werk als wichtig in seiner Art und für unsere Zeit an; und versprechen uns den Beytritt von allen, denen die gründlichen gelehrten Kenntnisse nur einiaermassen am Herzen liegen, daß sie zur Beförderung desselben, und zur Belohnung der Unternehmung, das Mögliche beitragen werden. Durch eine richtige Geographie, und zwar auf dem Fuß, wie sie hier behandelt ist, und behandelt werden muß, wird das ganze Studium des gelehrten Alterthums um vieles erleichtert werden. Der

Verf.

Verf. ist mit humanistischen Kenntnissen sowohl, als mit demjenigen ausgerüstet, was mathematische Geographie, Belesenheit und scharfsinnig Nachdenken geben muß; er hat den richtigen Blick gefaßt; er hält sich an die Quellen; legt sich in die Vorstellung jedes Schriftstellers, ohne Hypothesen voraus zu schmeiden; er verbindet Staatsgeschichte und statistische Notizen mit der Angabe der gewöhnlichen und bekannten Nomenclatur, und macht seine Beschreibung dadurch fruchtbar.

Dieser Band enthält als eine Probe von S. 217 Spanien, als das erste Land in Europa. Nicht nur das allereine Geographische ist angegeben, wie es etwa Cellar und D'Anville auch thaten; sondern von den Urewohnern an herunter bis auf das vierte Jahrhundert nach Chr. Geb. sind die Veränderungen des Landes, der Einwohner und der Beherrscher derselben angeführt. Wenn das Land nach der Eintheilung unter den Römern bestrichen wird; so wird doch immer auf die frühern Zeiten Rücksicht genommen. Die Wichtigkeit der Angaben im Einzelnen muß ein künftiger wiederholter Gebrauch bestätigen. Im Lesen stieß uns nichts auf, was uns irre machen konnte.

Die allgemeine Uebersicht vom Plan des Verf. und von dem richtigen Gesichtspuncte, aus welchem er das Ganze gefaßt hat, giebt die vorangesezte Einleitung in die Geographie der Alten, und Darstellung ihrer vorzüglichsten Systeme. Dieses ist so eben in den Ideen geschrieben, die wir im D'Anville, Cellar und andern vermüßten. Wie stellte man sich in jedem Zeitalter die Welt vor? oder ein Schriftsteller, ein Volk, welche Begriffe hatte es? wahre oder falsche, das ist eine andere Frage, die sich weiter hin ohnedem durch sich selbst giebt. Dr. M. fängt mit Herodot. an: er

§§§§§ 2 über:

übergehet alles das Aeltere; dies ist ihm nicht übel zu deuten: weiter zurück verliert sich die Geographie in bloße Sagen und Fabeln; und ist bereits im Einzelnen bearbeitet, auch nunmehr durch die Geographie Homers und der Argonauten; die kleinern Zweige, die noch übrig sind, werden sich leicht nachholen lassen. Genug, mit Herodotus fängt die historische alte Geographie an. Von dieser, als der ersten Periode, giebt Hr. M. eine kurze Uebersicht, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Auf diese folgen die geographischen Kenntnisse, so weit sie sich erstrecken, bey Homer, Scylax, Pytheas, Aristoteles, Eratosthenes, bis zum Marinus und Ptolemäus, und die historische Erdkunde von diesen selbst; nebst einem kleinen Anhang von den geographischen Maassen der Alten, den Winden s. w. Ueberall sieht man auf Selbstgedachtes; die Vorkellungsart und der Fortschritt eines jeden Geographen ist mit Deutlichkeit, welche nur durch eine vollständige Einsicht erreicht werden kann, vorgetragen. Eine Umschlung Sibyens, selbst durch Eudoxus, findet Hr. M. doch noch unerwiesen. Hingegen Hanno's Periplus findet er zuverlässig. Ueber die Lage von der Insel Cerne nach einer missverstandenen Stelle des Homer giebt er guten Aufschluß S. 56. Ueber das Alter von Scylax. Die Zuverlässigkeit von Pytheas. Die großen und wahren Verdienste des Eratosthenes; seine Messungen, worauf sie sich gründen, nebst einem Chartgen nach ihm und Strabo, der ihm folget. Ueber Marinus und Ptolemäus; eine vorzügliche Ausführung ihrer Grundzüge und ihres Verfahrens bey der Ptolemäischen Charta: (von Agathodemons Charta erinnern wir uns nicht etwas gefunden zu haben); nebst einem allgemeinen Chartgen nach Ptolemäus. Insonderheit die

die östliche Gränze der bekanten Erde nach Ptolemäus S. 149 f. Die Verdienste dieses Mannes sind größer, als man insgemein denkt; aber seine bessern Nachrichten will Hr. M. nicht S. 170 f. aus alten phönischen Charten und Nachrichten ableiten, und durch Interpolation der Mönche der folgenden Zeit habe er auch nicht so viel gelitten S. 174, als man behaupten wolle. Bey dem Stadienmaaß hält sich Hr. M. noch nicht überzeugt, daß die Alten nach mehr als einer Art Stadien gerechnet haben S. 201 f. Der Verf. trifft den einfachen und deutlichen Vortrag, der für statistische Geographie gehöret; wir wüßten von dieser Seite nichts zu erinnern, als daß wir zuweilen den Stil von den niedrigen Ausdrücken (z. E. das Handwerk als Räuber, Krieger, treiben, fortsetzen) gereinigt zu sehen wünschten. Einen andern Wunsch legen wir dem Hrn. Verf. ans Herz: daß die größte Genauigkeit in der Rechtschreibung der Namen der Städte und Völker beobachtet werden möge. Wozu z. E. Lybier, Viriathes? Es sollte überall, wenn ein Volk oder Ort zuerst benannt würde, das Griechische und das Römische, selbst mit Bemerkung des grammatischen Genus, Numerus und Flexion, beschrieben seyn. Verständige wissen gar wohl, wohin unsere Forderung gehet. Der Fortsetzung sehen wir mit Verlangen entgegen; sie wird heftig erfolgen, zunächst Gallien und Britannien, dann Germanien und das übrige nördliche Europa.

Frankfurt am Main.

Den Hermann 1788. Octav: Caius Plinius Secundus Naturgeschichte, übersetzt von Gottfried Große, Prediger zu Ealenberge und Pechau (im Magdeburgischen), Mitglied der naturforschenden
Hayne.
 S s s s s 3 schen:

schenden Gesellschaft zu Halle. Zwölfter und letzter Band. Herr glauben wir, dem modernen Mann, daß ihm die Vollendung seiner mühsamen Arbeit Freude machte. Wir haben schon vorhin (oben S. 88 und 1781. Jua. 124. S.) von dem Werthe derselben gesprochen; und wir halten uns versichert, daß mehr geleistet ist, als sich leicht unter den Umständen und bey den Hülfsmitteln erwarten ließ. Eine lesbare Verdeutschung von einem solchen wissenschaftlichen Werke, dessen Inhalt auch für Nichtwissende eben so sehrreich als unterhaltend seyn kann, verdient mit Dank erkannt zu werden. Der letzte Band enthält das sieben und dreißigste, als das letzte Buch; dann die Vorrede und die ersten zwei Bücher, als Register über das Werk, mit den beiden Briefen des jüngeren Plinius, die seinen Onkel betreffen. (Der zwölfte Theil von Plinius des Jüngern, dessen Erscheinung Hr. G. bezweifelt, ist allerdings 1782. ans Licht getreten; in unsern Gel. Anz. umständlich davon gesprochen 1783. S. 1449 f. So wie auch über die Rurhischen Gefäße mehr als zu viel geschrieben ist; man glaubt auch Wasen dieser Art zu besitzen: es ist nur der Zweifel dadurch nicht gehoben).

Heyne.

Eben daselbst.

In der Hermannischen Buchhandlung erscheint: Repertorium für die Pädagogik in Gymnasien und Trivialschulen. Des ersten Bandes erster Theil. 1788. Octav 14 Bogen. Als Herausgeber unterschreiben sich zwei Schulmänner: Zeyler und Lutzen. Diese periodische Schrift soll den Campischen und andern pädagogischen Bemühungen nicht im Wege stehen; sondern nur mehr auf öffentliche Schulen eingeleitet seyn. Diese haben von

von allem dem, was in der Pädagogik geschah, bisher noch wenig Nutzen gehabt; nicht durch Schuld der Lehrer, noch weil die Pädagogik nicht auf sie paßte: sondern weil die Schulen unter Scholarchen und Ephoren stehen, die selten Kopf und Willen dazu haben. Nun soll dem Uebel durch das gegenwärtige Repertorium abgeholfen werden; und wie? "indem den Zeitgenossen be-
 „wiefen wird, reelle Verbesserung unserer Schulen
 „seu möglich; und zugleich gezeigt wird, wie sie
 „geschähen könne und müsse." Sollte an dem
 Ersten gewweifelt werden? und bey dem Zweyten
 stößen wir eben wieder an die Mitwirkung der
 Scholarchen und Ephoren. Indessen die Haupt-
 materien des Repertoriums sollen seyn: Festsetzung
 des durch ein Gymnasium zu erhaltenden Bil-
 dungszweckes und Grundlage dazu in den un-
 tern Classen und in den lateinischen Trivialschulen.
 Darstellung der dazu hinführenden Mittel, und
 der Hindernisse, wie sie herauskommen sind; mo-
 ralische Bildung und Schuldisciplin. Viel Neues
 kann hierüber wohl nicht gesagt, aber wohl auf
 verschiedene Weise angewendet werden. So folgt
 in diesem Stücke eine nützliche Abhandlung über
 Trivialschulen: der Verf. schafft sie zu Bürgers-
 schulen um. Lektionsplan für ein Reichstädtisches
 Gymnasium. Ueber einige Grundmängel in den
 untern Classen der Gymnasien. Geschwindeste und
 beste Methode, einen Schulmann zu bilden: wenn
 man ihn als Auditor bey einem geschickten Schul-
 mann anstellt oder in Kost giebt.

Quarlinburg und Blankenburg. *Lychen*
 Von Ernst: Christoph Aug. Bode — Erklär-
 rende Umschreibung des sogenannten Prediger-
 buches

buches Salomons nach dem Grundtexte, mit summarischen Auszügen aller einzelnen Capitel dieses Buchs. 1788. 84 S. gr. Octav. Der Verf. gab schon 1776. eine lateinische Uebersetzung der Sprüchwörter, des Predigers und des hohen Liedes heraus, von der sich die gegenwärtige Arbeit, wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, dadurch am meisten unterscheidet, daß sie eigentliche Paraphrase ist, welches auch gewiß jeder eingesehen wird, obgleich der Verf. das Gegentheil zu besorgen scheint. Wir zeichnen nur einen der kürzesten Verse zur Probe aus. Cap. 10. 2. "Ein weiser Mensch stellet deswegen, so zu reden, sein Herz zu seiner rechten Hand; indem er bei seinen vorhabenden Handlungen seinen Verstand in gehöriger Bereitschaft hat, und denselben recht gebrauchet, so daß er seine Handlungen, nach gutem Vorbedacht recht und wohl anstellet: Ein thörichter Mensch aber stellet, so zu reden, sein Herz zu seiner linken Hand; indem er bei seinen vorhabenden Handlungen, seinen Verstand nicht in der gehörigen Bereitschaft hat, und denselben nicht recht gebrauchet, so daß er seine Handlungen ohne Vorbedacht und Ueberlegung, unrecht und übel anstellet." — Gründe seiner Erklärungen, Bemerkungen über die Sprache u. s. f. sind nirgends beigefügt, da das Buch eigentlich zur Erbauung bestimmt ist; daher sich Rec. um so weniger auf einzelne Stellen einläßt. — Wir bemerken nur noch, daß in der Vorrede S. 4 Z. 2 für treu, muß gelesen werden: neu seyn sollende. Andere Druckfehler, die uns aufgefallen sind, lassen sich aus dem Zusammenhang leicht verbessern.

von einander ab, der eine nimmt Goldalätte, der andere Silberalätte, der eine Schwächern, der andere stärkern Essig, das Verhältniß und der Grad der Sättigung des Essigs ist nicht immer einerley bald wählt man schlechtes Brunnenwasser, bald destillirtes Wasser, der eine setzt Brandwein zu, der andere nicht, anderer Verschiedenheiten und Vorschläge jetzt nicht zu gedenken. Auf alle diese Punkte lassen sich Hrn. M. Versuche ein, die er einzeln aufstellt. Wir können uns nur bey den Folgerungen verweilen. Zuerst vom erwähnten Extract: die Auflösung der Goldalätte im Essig ist leichter, als die der Silberalätte; der Weinessig muß stark, aber ja nicht mit Vitriolsäure gesättigt seyn, und die Auflösung muß bey gelindem Feuer zur Symplicidität geschehen. Dasjenige Pleurwasser aber ist das beste, worin keine Zerlegung erfolgt und das ohne Brandwein ist, und nicht lange gestanden hat. Bey einer Zerlegung fällt theils etwas zu Boden, theils bildet sich eine Haut auf der Oberfläche, auch werden die Seitentheile des Gefäßes überzoget. Das Flüssige ist sodann mehrentheils unbrauchbar. Am schlechtesten ist in dieser Rücksicht das gemeine Brunnenwasser, obgleich eines reiner als das andere ist, am besten aber destillirtes einfaches Wasser, darauf Schneewasser, sodann Regenwasser, hernach gekochtes abgekühltes Wasser, und endlich heißes Wasser. Der Brandwein hindert zwar bisweilen die Erzeugung der Haut auf der Fläche, aber kann unmöglich allgemein bey feinem Reiz dienlich seyn. Hr. M. hat zwar eigentlich es nur mit der Zubereitung dieser Pleumittel zu thun, erörtert aber doch kurz auch die practische Anwendung davon, bey der er mehr Vorsichtigkeit erfordert, als gemeinlich beobachtet wird.

Murn-

Nürnberg.

Sartorius

Das Ritterwesen des Mittelalters: aus dem Französischen des Hrn. de la Curne de Ste Pals, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede, von D. Johann Ludwig Klüber. Erster Band 1786. Zweiter Band 1788. Octav.

Der Anfang nach der Vorrede macht die Uebersetzung der fünf Memoires sur l'ancienne chevalerie, nebst den Beweisen und Erläuterungen dazu, die sich bis S. 344 des zweyten Theils erstrecken: dies alles mit den Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers reichlich vermehrt, auf welche wir uns bey dieser Anzeige billig einschränken, da das Original zu bekannt ist, um jetzt noch einer genauern Prüfung und Würdigung zu bedürfen. So schätzbar und umfassend die Kenntnisse des Hrn v. St. P. in Hinsicht auf die französischen Ritter waren, so gering waren sie von ihrer Verfassung in Deutschland; Hr. K. hat daher öfters, am meisten aber im zwenten Bande, Gelegenheit gefunden, uns von unsern vaterländischen Helden der Weikundszeit nähere Auskunft zu ertheilen. Zwar ähneln sich die Ritter jedes Landes; Ritterehre und Rittertreue, heilige Schwärmerey in Keltaton und Liebe, deren Gränzen bey ihnen beständig in einander flossen, waren die charakteristischen Züge, die man bey allen findet; nur in dem Mehr oder Weniger waren sie verschieden. Strenge Erfüllung des gegebenen Ritterworts belebte den Deutschen gleich dem Franzosen; allein in dem mildern Klima von Frankreich mußte die Metaphorik der Liebe besser gedeihen, als in deutschen Wäldern und auf deutschen Raubschiffen. Indes uniere Nachbarn große öffentliche Versammlungen hielten, worin die spitzfindigsten Fragen über die Minne

Lttttt 2
auf

aufgeworfen und entschieden wurden, sang Keinzhart von Westerburg unter uns; "Auf ihr (der Weiber) Gnad', ach! ich klein Sach' Das laße ich sie verstañ u. s. w." Mit der Liebe aber wurden die Deutschen auch an Menschlichkeit übertroffen; man findet schöne Züge unter Engländern und Franzosen, die jedem Zeitalter Ehre bringen würden. Auch der spanischen Ritter erwähnt Hr. K. in einer Anmerkung (B. 2. S. 17 ff.), woraus erhellt, daß Don Quixote nicht so sehr ein geschoffenes Bild der Einbildungskraft und des übertreibenden Wiges ist, als man gemeinhin wähnt. Guinones prahlt eben so elend, als jener, bricht 166 Lanzen zur Ehre seiner Dame, und versiegelt seine Liebe mit dem Blut und dem Tode seiner Gefesellen: man findet sich hingerissen, Cervantes Geistesliebe eher zu gelind, als zu hart zu finden. Die anderweitigen Anmerkungen des Uebersetzers, betreffend die Rittergesellschaften in Deutschland, die üblischen Ritterwaffen, die Feldslozung, die adeliche Dienstmansschaft oder das adeliche Hofgesinde an Deutschen Höfen u. s. w. können wir einzeln nach ihrem Verdienst hier nicht würdigen und wägen; es ist hinreichend, einiges davon ausgehoben zu haben, und dem Leser das Vergnügen zu gönnen, mehr noch zu finden, als wir ihn ahnden ließen. In der (B. 2. S. 347) folgenden Abhandlung von Ritterromanen zeigt Sr. N. den Nutzen, den sie dem Geographen, dem Geschichts- und Alterthumsforscher und dem Genealogen gewöhren; welches Licht sich von ihnen aus über das Lehnwesen und über die Sitten jener Zeiten überhaupt verbreitet. Vielleicht hätte Hr. K. hier noch andeuten können, welcher Schatz für den Psychologen und Dichter in ihnen verborgen liegt.

liegt. Die letztern, besonders in den letzten Decennien unter uns, holten oft gediegenes Gold von hier, nachdem ihnen Wieland und Göthe den Weg gezeigt hatten: allein noch ist die Grube nicht erschöpft; für den Kundigen giebt es noch viel, das er sich zueignen und verarbeiten kann. Wie gern wir uns in jene Zeiten der Treue, des Biederfinns und der rauhen Rechtschaffenheit, durch den magischen Stab der Dichter versetzen lassen, zeigt der Beyfall, den die Ritterchauspiele erhielten, die fast alle anderen Stücke von unsern Bühnen verdrängten. Diese Abhandlung ist durch eine Anmerkung des Uebersetzers vermehrt worden, welche von den Verdiensten der bibliotheque des Romäns, des Grafen von Treßan und des Hrn. le Grand um die französische Ritterromane, handelt; zugleich aber die vornehmsten deutschen Rittergedichte, obgleich nicht vollständig, aufzählt, und die Männer, welche sich in den neuesten Zeiten um ihre Bekanntmachung verdient machten, nennt. Eine andere kurze Anmerkung betrifft die Troubadours und Minnesinger, die mit dem frommen Wunsch schließt, den armen Resten ihrer Gesänge mehr Achtung, als bisher geschehen, zu erweisen. Als Anhang liefert Hr. K. die Beschreibung der Feuertlichkeiten, mit welchen die Ritterwürde vom Bade und vom heiligen Grabe ertheilt ward; jene aus Stuarts Abriß des gesellschaftlichen Zustandes von Europa, diese aus Troilo's orientalische Reisebeschreibung, entlehnt. Wenn von der einen Seite der feyerliche Ernst bey Kleinigkeiten uns ein Räckeln abnöthigt; so wird man auf der andern auch desto leichter einsehn, wie ein nächtlicher, einsamer Aufenthalt in der Kirche, wie ein vorbereitendes Fasten und Beten die Phantasie egaliren, die mit der Muttermilch

eingefogenen Beqriffe von dem Werth des Ritterstandes erhöh'n, und den ansehenden Ritter mit dem größten Eifer beleben mußten, Gut und Blut froh und willig in jedem Augenblicke für die Kirche und den Staat zu vergießen. Einige wenige Zuätze zu den beyden ersten Bänden machen den Beschluß; ihnen soll noch ein dritter Band folgen, der die Jagdbeschäftigung der Ritter vorzüglich zum Gegenstand haben wird. Die Uebersetzung ist, so viel wir verstanden haben, fleißig und gut gearbeitet, welches dem Uebersetzer zu desto größerem Verdienst gereicht, da eine gewöhnliche Kenntniß der französischen Sprache nicht ausreicht, die altfranzösischen und provenzalischen Ausdrücke des Originals zu verstehen, die selbst den Geübtesten dann und wann ausstoßen lassen.

Heyne.

Paris, Straßburg, Haag.

Von dem Recueil des Pieces interessantes concernant les Antiquités, les Beaux Arts, les Belles Lettres et la Philosophie, traduites de différentes Langues (s. oben S. 167, 780), durch welche sich die Herausgeber um die deutsche Literatur verdient zu machen fortföhren, ist der dritte Band abgedruckt. 1788. 439 S. Er enthält sieben Aufsätze: Heyne über die Künstler-epochen bey'm Plinius; Ebenders. von den Schriftstellern, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte folget. Abb. Domenico Testa vom Mittlang klügender Körper. Herder über den Einfluß der Schönen in die höhern Wissenschaften: aus dem I. Band der Abhandl. der Bayrischen Akad. der sch. Wiss. Beattie über die Träume: aus seinen Diss. moral and critical. Abb. Visconti über die Stelle im Horaz, nec quarta loqui persona laboret. *Engels*
Zwey

Ideen zu einer Mimik: die ersten elf Briefe, mit acht Kupfern.

Leipzig,

Neuer.

Von S. L. Crusius: Nachrichten aus Schnepfen-
thal, für Eltern und Erzieher. Zweyter Band.
1788. 276 S. Octav. Mit ausnehmendem Ver-
gnügen hat auch diesen Theil Recensent gelesen.
Er enthält wiederum nicht blos Nachrichten, son-
dern auch Bemerkungen, und zum Theil ausführ-
liche Untersuchungen über wichtige Gegenstände
der Pädagogik. So theilt in der Vorrede von
42 Seiten Hr. Salzmann seine Gedanken mit über
die zweckmäßige Beantwortung der vom Institut
aufgegebenen neuesten Preisfragen, die unter uns
wirksamen Ursachen der frühen Erwachung des
Geschlechtstriebes und die Beweggründe gegen
die außersetheliche Befriedigung desselben betreffend.
Hr. Lenz aber, ein neuer Mitarbeiter, der in
der obersten Classe Latein und Griechisch lehrt,
empfiehlt und vertheidigt unter eigenen genauen
Bestimmungen die Rechenrücksichts- und Sprech-
methode bey dem Unterrichts in den Sprachen,
S. 105 — 257; und verräth dabey eben so aus-
gebreitete Bekanntschaft mit der alten Litteratur,
als gründliche Begriffe von der Pädagogik. Hr.
Salzmann, der sich vorher gegen diese Methode
erklärt, und noch seine Billigung derselben sehr
einschränkt, bezeugt doch zugleich, daß Hr. L. mit-
telt derselben die Balthinae in wenigen Mona-
ten weiter im Latein gebracht habe, als sie
durch Lesen kaum in einigen Jahren hätten
gebracht werden können. Es sind der Balthinae
in den drey Classen zusammen 18. Und Recens.
hofft mit Zuversicht, daß diese Erziehungsanstalt
durch

durch ihre vorzügliche Güte sich behaupten und immer mehr empfehlen werde.

Gmelin.

Erfurt.

Geschichte des Zinks in Abficht seines Verhaltens gegen andere Körper und seiner Anwendung auf Arzneywissenschaft und Künfte, entworfen von G. Fr. Christian Fuchs. Bey Kreyer. 1788. Octav S. 396. Der Hr. Prof. hat auch hier alles fleißig zusammengetragen, was ihm von seinem Gegenstande bekannt geworden ist, meistens mit den Worten der Schriftsteller, aus welchen er seine Nachrichten entlehnt hat. Ein Versehen ist es wohl, wenn S. 31 Linne und seinem Uebersetzer aufgebürdet wird, sie hätten dem Zink eine geringere Schwere angewiesen, als dem Wasser; und S. 220 Suckow, er behaupte, Zinkblumen geben mit Salpetersäure dephlogistisirte Salpeterluft; und ganz gegen neuere zuverlässige Erfahrungen, wenn nach Sage S. 36 Braunstein, und S. 38 Galmey für einen durch Kochsalzsäure vererzten Zink ausgegeben wird; so hätte auch die Behauptung von de Laffone (S. 114), daß Zink seinen Glanz an freyer Luft eher verliere, als die meisten andern Körper des Mineralreichs, eine Zurechtweisung verdient. In einem Versuche, den der Hr. Prof. selbst anstellte, nahm der Zink bey dem Verfallen auf 2 Loth doch nur um 17 Grane zu. Die Versuche de Morveau's, welche die Verbindung des Zinks mit Schwefel, und die Anwendung seines Kalks zu weißer Farbe betreffen, die Auflöslichkeit in Weingeist finden wir da, wo wir sie zu finden glaubten, nicht erwähnt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 23. August 1788.

Göttingen. *Heyne*

Bey Wandenhoed und Ruprecht: Meleagri
 Idyllium in ver. Seorlim edidit *Alb. Chr.*
Meinecke, Conrector Scholae, quae Osterodae ad
 Hercyniam est, et Societatis Larinae Jenensis
 Socius. Cal. Maii 1788. Octav. Aus der Antho-
 logie Meleaers ist unter andern noch ein artiz-
 ges Gedichtchen auf den Frühling übrig, das
 eine Schilderung der angenehmen Bilder und Ge-
 fühle des Frühlinges enthält. Hr. M. erläutert
 es auf eine gelehrte Weise. Die Schrift begleitet
 einen Glückwunsch an den nunmehrigen Churfürstl.
 Sächs. Oberconsistorial-Präsidenten, Herrn von
 Burgsdorf, als einen Kenner der alten Litteratur.

uuuuu Erlan-

Heyne.

Erlangen.

Von den ehemals (G. A. 1784. S. 1733) angezeigten Conjecturen in Strabonem von dem nun verstorbenen Tho. Tyrhwitz hat Hr. Hofr. Charles einen Abdruck veranstaltet den Palm 1788. Quart. mit einer Vorrede, die einige litterarische Nachrichten, die Schrift und deren Verfasser betreffend, enthält.

Rapin.

Rochelle.

L'Art de la Marine . . . par M. Romme, Correspond. de l'Ac. des Sc. de Paris et Professeur Royal de Navigation des Elèves de la Marine. 1787. 587 Quart. 7 große Kupfert. I. Cap. Wirkung des Wassers auf schwimmende Körper. Bekanntermaßen widersprechen neuere Versuche der sonst angenommenen Theorie vom schiefen Stöße des Wassers. Indessen geben sowohl die vom Hrn. Bossut u. a. als auch vom Hrn. R. selbst angestellten noch keine recht befriedigende Theorie. Etwas Wichtiges hat man daraus gelernt, daß auch die Gestalt des Hintertheils eines Körpers auf den Widerstand, den er leidet, Einfluß hat. (Die ältere Theorie denkt gar nicht weiter an das Wasser, das einmal auf die Vorderfläche gestoßen hat, und es ist sehr natürlich, zu denken, daß es darnach auch noch was thut). Auch leitet Hr. R. daraus Formeln her, vermittelt deren man gebaute Schiffe, von denen also Erfahrungen bekannt sind, mit Entwürfen, nach denen man neue bauen will, vergleichen kann. II Cap. Nothwendigste Eigenschaften von Meeresschiffen. Die vornehmste, der alle andere nachsehen, ist die Sicherheit der Seefahrer. Daß das Schiff durch eine Verticalfläche seiner Länge nach sich in

ähnliche Hälften theilen läßt, ist nöthig, wenn sein Gang gerade seyn soll, und der Schiffer muß wissen, was für Abweichung entsteht, wenn dieser Umstand nicht statt findet. Durch ungleiche Beladung beyder Seiten erhält man, daß es lothrecht schwimmt, aber dann wird es doch bey un Segeln vom Winde geneigt. Von dieser Erfoder- nist u. a. giebt Hr. K. Formeln, und erläutert sie mit wahren Exempeln. III. Cap. Risse zum Baue. Das Exempel eines Schiffs mit zween Verdeckten ist zulänglich, wenn gezeigt wird, wie noch eines bezuzügen oder eines wegzulassen ist, wie die Zimmerleute nach dem Risse arbeiten. IV. Cap. Bau des Schiffes, an einem Schiffe von 74 Ka- nonen erläutert. V. Wenn das Schiff nun ins Wasser gebracht ist, wie es beladen, und wie die Beladung geordnet wird. Man giebt die Las- dung in Tonnen, jede zu 2000 Pfund, an; Das Wasser, dessen Raum das Schiff einnimmt, wird der Cubiffuß 72 Pf. gerechnet. Bey Kauffarthey- schiffen ändert sich die Ladung auf unzählige Ar- ten, bey Kriegsschiffen bleibt sie beständig, daher wird hier wiederum das des 4. Capitels betrach- tet. Bey der gewöhnlichen Beladung trägt der Hintertheil weniger, die größten Lasten kommen auf den vordern. Das macht die Bewegungen hart und unordentlich, und ist der Dauerhaftig- keit des Schiffes nachtheilig. VI. Cap. Kräfte, welche das Schiff bewegen. Den Anfang macht die Pagape, der sich die Wilden bey ihren Piroguen bedienen; dann Ruder, Segel, Mast, Segels- stange u. s. w. im VII. VIII. Das IX. Regierung des Schiffes, fängt mit dem Anker an. Es wird auch vom Compaß, dem Loch, Sextanten u. d. g. geredet, wobei doch die nöthigen astronomischen und andere Kenntnisse vorausgesetzt werden. : Steuer-
Uuuuuu 2 ruder

runder und Seael. X Cap. Evolutionsen. Gegen-
seitige Bewegungen mehrerer Schiffe. Die Mecha-
nik lehrt, daß auf dem bewegten Schiffe Flaggen
die wirkliche Richtung des Windes nicht genau
anzeigen, man muß diese Abweichung kennen, um
zu entscheiden, ob ein Schiff einem andern unter
dem Winde ist u. d. g. Vierfacher Zustand, in
dem sich eine Kriegsflotte befinden kann: Segeln,
Lagern, Schlagen, Fliehen. Signale.
Stellungen der Seael, Flaggen in gewisser Menge
an bestimmten Stellen des Schiffs, werden un-
brauchbar, wenn ein Mast, eine Seaelstange ver-
lohren gehen: Also ist es besser, nur geordnete
Stellungen von Pavillons, Klammern, Gurdons,
zu drauchen. Durch 10 Pavillons, einzeln, paar-
weise drei und drei verschiedentlich gestellt, las-
sen sich 1110 Artikel anzeigen. Bei Nacht dienen
Laternen. Sieben in unterschiedenen Stellun-
gen geben mehr als 100 Zeichen. Hr. Komme Vor-
traag ist sehr deutlich, auf nöthige Theorie ge-
gründet, deren Ausübung vortreflich gezeiget wird.
Die Kupfer sind mit Buchstaben des Alphabets
gezeichnet. In dem Exemplar, das der Rec. in
Händen hat, das vermuthlich in Frankreich ge-
bunden ist, solten sie so: P; C; A; M; V; E;
G; von der Ursache dieser Bezeichnung und Ord-
nung findet sich keine Nachricht. Die Figuren
sind sehr sauber gezeichnet, meist klein, und viel
auf einer Platte, 36, und gar 102, stehen nach
Sparlichkeit des Platzes, nicht nach Ordnung der
Zahlen, welches ihre Auffindung beschwerlich macht.

Feder.

Nürnberg.

In der Grattenauerischen Buchhandlung: Zwei-
fel über die Kantischen Begriffe von Raum und
Zeit. Von Adam Weishaupt, Herzogl. Sachsen-
Goz-

durch sie bestimmt wird, und überhaupt zwischen dem Objecte an sich und zwischen der Beschaffenheit unserer Erkenntniß von demselben. Ob durch den Ausdruck Raum etwas für sich, sey es Negatives oder Positives, angezeiget werde; oder ein Verhältnis zu unserm erkennenden Wesen: muß sich ausweisen, bey der Frage: Ob leerer Raum seyn würde, wenn gar nichts wäre: läßt sich diese Frage nicht verneinen: so ist die gemeine Vorstellungsart, die der Verf. verwirrt, die richtig). Die Wirklichkeit der Körperwelt zu behaupten, gebraucht der Verf. moralische Argumente, und schlägt überhaupt den Weg nicht ein, den Rec. für den einzigen hält, der zum Ziel führt. Das Subjective, was bey der Vorstellung vom Raum zum Objectiven hinzukomme; sey dies, daß wir in unserer sinnlichen Erkenntniß nichts Einzelnes für sich, sondern immer ein mehreres zusammen und undeutlich uns vorstellen. (Rec. kann sich hiebey nicht befriediget haben. Daß zu unserer sinnlichen Erkenntniß die Vorstellung vom Raum gehöre, ist eben so unzweifelhaft, als daß sich hieraus nicht schließen läßt, daß die Dinge, die wir auf diese Weise erkennen, von keinem erkennenden Wesen anders und ohne die Idee des Raums erkannt werden können. Aber daß der Grund dieser unserer Erkenntniß der vom Verf. angegebene sey; will dem Rec. nicht einleuchten. Auf der einen Seite haben wir in den Empfindungen, z. B. des Geruchs, eine undeutliche Erkenntniß eines Mehrern besämen, ohne die Idee vom Raum. Auf der andern Seite ist das, was wir in unserer Erkenntniß Deutlichkeit nennen, der Idee vom Raum so wenig entaegen, daß wir gerade in den Zweigen unserer Erkenntniß, aus welchen die Idee vom Raum entspringt, den

Vorstellungen des Gesichts und der Befühlung, die allermeiste Deutlichkeit gewinnen. So bald wie Dinge ausser einander, nicht bloß symbolisch, sondern anschaulich liegen wollen, so bald liegen wir sie in den Raum. Ric. glaubt also, daß hier ein *ui mui* in unserer Erkenntniß sey, wo bey das Erklären nie mehr gut thut.

Einen tiefen Denker wird in dieser Schrift niemand verkennen; so wenig als den Mann von großen Ideen und Plänen in der andern, die wir zuletzt ansetzen: Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes. Erster Th. 228 S. D. 1787. Zuerst wird die rechte Art angeden, die Gewichte philosophisch zu studiren; so nemlich, daß aus der Vergleichung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen die rechte Würdigung des letztern und die Einsicht in die Zukunft entstehe. Dann der Hauptzweck, daß alle Arten von Uebel zur Entwicklung der Kräfte und Beförderung der Thätigkeit, also zur Vervollkommnung der Menschen, behülfflich seyn, durch verschiedene Anwendungen erläutert und bestättiget. Alles, um Hoffnung einer bessern Zukunft einzuschärfen, und den Muth zu stärken, der zur frühern Erfüllung dieser Hoffnung so viel beitragen kann. Die Art der Gefühle und Gemüthsbevegungen, die bey solchen Betrachtungen und Ausichten leicht entstehen, machen es hier am verzeihlichen, wenn bisweilen für die Harmonie des Ganzen zu starke Ausdrücke vorkommen.

Düsseldorf.

Fischer.

Von F. C. Dänjer: Anweisung für Aerzte und Wundärzte, um bey gerichtlichen Untersuchungen
uuuuu 4 voll-

vollständige visa reperta zu liefern: und wie die Rechtsgelehrten wissen können, ob von Seiten der erstern das gehörige beobachtet werden. Von D. Joh. Pet. Brinckmann, Churf. Pfalz: Baverischem Hofrath ic. Zweyte Auflage. 1788. 84 S. in Oct. Im ersten Abschnitt werden die hauptsächlichsten allgemeinen Regeln zur Abfassung der Medicinalberichte angezeigt, im zweyten die besondern Umstände angeführt, auf welche Aerzte und Wundärzte bey gerichtlichen Untersuchungen Acht zu geben haben: und der dritte Abschnitt enthält einen Versuch einer genauern Bestimmung der Fädelichkeit der Wunden. Rec. glaubt sich und den Lesern die Versicherung geben zu können, daß entweder von die'rer Anweisung gar keine zweyte Auflage, oder aber gewiß eine in einer ganz andern Gestalt, erschienen seyn würde, wenn nicht ein frühzeitiger Tod den rühmlich verdienten Verf. von einer eben angefangenen glänzenden Laufbahn abgerufen hätte.

Engler.

Greifswald.

Von A. F. Röhl: Elias Luzacs Betrachtungen über den Ursprung des Handels und der Macht der Holländer u. s. w. 1788. gr. Octav. Erster Band. S. 552.

Eine lesbare Uebersetzung des bekannten Holländischen Werks, welches Luzac unter dem Titel von Hollands Rykdom in mehreren Theilen herausgegeben. Sie rührt von einem Kaufmann her, der selbige hauptsächlich zum Besten seiner Genossen besorgte ohne alle Abänderungen, außer daß er von den, dem Original angehängten, Urkunden die ganz unwichtigen und Holländer einzig und allein interessirenden, unübersetzt gelassen.

Haag.

Haag.

Caustor.

Von J. van Cleef: Einige Berichten omtrent Groo-Britannien en Jerland. 1787. gr. 8. 460 S.

Der ungenannte Verfasser ist der Niederländische Gelehrte, Joh. Meermann, Freyherr von Dalem, der in den Jahren 1774. und 1786. die erwähnten Reiche durchreiset ist. Zunächst schrieb er für seine Vondseute: wir Deutsche, die wir das Meiste aus dem von Archenholz und andern Schriften kennen, theilen mit ihnen das Vergnügen, welches eine unterhaltende Erzählung gewährt. Ueber zwei Drittel des Werks sind der eigentlichen englischen Halbinsel gewidmet, und in dreien Abtheilungen wird das Land an sich, die Einwohner desselben und die Staatsregierung von allerley Seiten betrachtet, und nach verschiedenen Verhältnissen geschildert. Man weilt gerne mit bey der Beschreibung verschiedener mineralogischer Naturproducte des englischen Bodens, geht von da zum Pflanzen- und Thierreich über, und veranügt sich nach diesem in den verschiedenen Cabineten für die Producte dieser Naturreiche und für andere Dinge. Durch Hilfe eines Blasebalgs und verschiedener Pfeifen wird den Salzruben zu Northwich die frische Luft zugebracht. Einige derselben befinden sich an 150 Fuß unter der Erdoberfläche. Die Bäder von Bath sollen jährlich von 10 bis 12000 Menschen besucht werden. Manches Interesse hat die zweyte Hauptabtheilung, deren Hauptgegenstand die Nation und ihre kirchlichen, gelehrten und übrigen Einrichtungen für Künste sind, wobey aber auch die vorhandenen Denkmale der Kunst nicht übergangen werden. Einige Männer in England, sagt der Verf., sehen ihre Sattinnen bloß als große Kinder an, mit welchen man

Uuuuu 5

sich

sich zuweilen ein Vergnügen macht, die aber gar nicht an Sachen, die man am meisten zu Herzen nimmt, Theil nehmen können. Ueberhaupt soll das englische Frauenzimmer wenig Conversation besitzen, und wenn es beisammen ist, sich selbst nie recht zu unterhalten wissen, wie der Verf. von guter Hand hatte. Die Uelache hiervon findet er in ihrer vernachlässigten Erziehung, und Behandlung von Seiten der Ehemänner. Unter die größten Lektoreen in England rechnet man jetzt die Schuldkröten, und es werden zu Zeiten eigene Schuldkrötenfeste gehalten. Umständlich wird das Madalenenhaus, das einzige in seiner Art, welsches man in London findet, beschrieben. Die Predigten der Geistlichen in England sollen durchgehends sehr armfelig seyn. Selten macht man sich eigene Predigten, sondern schreibt sie aus, und um die Mühe des Ausschreibens sich auch noch zu ersparen, so findet man am Ende mancher Bücher oft Predigten in Kupfer gestochen angehängt, darmit die von der Gemeinde, die dem Herrn Pastor in die Papiere gucken können, solche für geschriebnen halten müssen. Von der Staatsregierung in der dritten Hauptabtheilung. Auf eine sonderbare Weise sah der Verf. Proben von der Achtung und Liebe, worin das jezige königliche Haus bey der Nation steht. Auf mehreren Bettvorhängen enthielt die mehrmals abgeformte Patrone sehr ähnliche Gemälde von dem König, der Königin und den königl. Prinzen und Prinzessinnen gruppenweise neben einander. Indessen fand er aber auch auf seiner ersten Reise in einer Herberge ein paarpiernes Vorhängel, worauf Mr. Wilkes ein paar hundertmal abconterfeyt war. Die englische Criminalverfassung hat in des Verf. Augen nicht die

Vor-

Vorzüge, weshalb viele Ausländer sie so übertrieben loben. Er zieht ihr die in den Niederlanden übliche Rechtspflege vor, und will lieber vor dem Hof von Holland zu Recht stehen, als vor einer englischen Jury, ausser in dem Fall, daß er sich wirklich eines Vergehens bewußt wäre. S. 282 einige Nachrichten von der Papiermacheefabrik des Hrn. Clay in Birmingham, die 70 Personen Beschäftigung giebt, so wie S. 283 und 84 von der berühmten Wedaewoodischen irdenen Zeugfabrik, die den Namen Struxia führt. Ueberflagen muß keiner auch, was der Verf. seinen Lesern von Schottland S. 316—96, und zuletzt von Irland erzählt, weil man hier, Kleinigkeiten abgerechnet, allerley Gutes besammeln findet.

Salzburg.

Oberdeutsche Beytraege zur Naturlehre und Oeconomie für das Jahr 1787. gesammelt und herausgegeben von C. Chr. v. Moll. In der J. J. Mäyers sel. Erben Buchhandl. 1787. Octav., mit 5 Kupfertaf., S. 193. Wenn auch nicht alle diese Beyträge dem Ausländer gleich wichtig, nicht alle von gleichem Gehalt seyn sollten, so verdient doch der Eifer des Hrn. v. Moll für die Aufklärung seiner Landsleute, und manche der in diesem Jahre gelieferten Beyträge den vollen Dank des Lesers, schon deswegen, da sie hin und wieder mit Gegenständen bekannt machen, deren Naturgeschichte noch so viele Lücken hat. Inzwischen sind diese Beyträge nicht blos der Naturkunde im engeren Verstande bestimmt, denn so erzählt z. B. hier Hr. D. Canestrini den seltenen Fall von einer doppelten Gebärmutter bey einer Frau, die er nach ihrem Tode zergliederte, und Hr. D. Niedermayer unglückliche Folgen von unvorsichtigem, auch nur

Gmalin.

ausser:

äußerlichem; Gebrauche des Sabatillaamens und Fliegensteins. Den Anfang macht Hr. G. R. v. M. Abhandlung über die Verfassung der Güteranschlüsse in Schwabengauen, die freilich viel Locales, für Salzbura insbesondere, hat; Unterschied zwischen der Milchmugung im Pinagau und im Zillerthale: an Käse gewinnt man im letztern lange nicht so viel, als in der Schweiz, denn 30 Kühe geben da täglich nur 23 Pund Käse, da sie in der Schweiz 52 geben. Hr. Prof. Zeltensrieder beschreibt eine Freyleiter, eine Handleiter und den Gebrauch derselbigen, vorzüglich bey Feuersgefahren; der Herausgeber giebt noch ein Mittel an, wie man die eisernen Sprossen und die Haken ganz entbehren kann; alles ist durch Zeichnungen deutlicher gemacht. Der geistliche Hr. Roth Schrandt führt eine ganze Reihe von Beobachtungen an, aus welchen er schließt, daß die Rectarten nicht beständige, von allen übrigen verschiedene, Theile der Pflanzen sind; einige, z. B. an den Schneetropfen, seien wahre Blumenblättchen; andere, z. B. an den Weischen, ein Theil der eigentlichen Blume; andere, z. B. an den Berberitzenblumen, nach eigenen Befunden entwickele Staubgefäße; noch andere, z. B. an den Glockenblumen, die Staubgefäße selbst; andere, z. B. an der Kefeda, besonders modificirter Blüthenboden; andere, z. B. in den Pflanzen der 13ten Linneischen Classe, wahre Drüsen; bey den Schwertlilien die Narbe des Stempels: Auch Hr. Schr. beschreibt eine neue Art der Wasserseide (*Conterva filiformis*), 120 neue Arten der Wasserpinne (*Hydrachna stylata* und *bipunctata*), welche letztere abgebildet ist, eine neue Art Kugeltier (*Volvox Pireus*) und Eckthier (*Gonium polypharium*, beyde abgebildet); er bemüht sich auch, die Ge-

birgs-

birgswolken zu erklären, und vornemlich die Meynung des Hrn. du Carla zu widerlegen; "Die Dünste, sagt er, die in der Luft schwimmen, enthalten häufig Feuertheilchen, und werden davon ausgedehnt; der Berg selbst ist kalt, und wird durch die Wolke erwärmt: Nothwendig werden die nähern Theile ihrer Feuertheilchen eher beraubt, als die entferntern sie rücken daher näher zusammen, und die Wolke wird daher desto dichter, je näher sie an dem Berge ist: Sie erhält dabei an ihrer innern Seite eine beträchtlich größere specifische Schwere, die sie aber dennoch nicht hindert, sich noch immer auf derselben Höhe zu erhalten, wenn die Luft in einer gehörigen Bewegung ist." Auch er giebt Nachricht von einer kleinen Reite von Insofskadt nach Weltensburg: bey Kehlheim ein Schieferbruch; der Schiefer ist mergelartig, und hält viele Verfeinerungen und Zeichnungen von Kämmchen in sich, wird aber doch zum Decken der Dächer gebraucht, und hält die Witterung gut aus. Hr. D. Ferro erzählt einige, etwas unvollständige, Versuche, die er mit dem Gebirgswasser bey dem Königssee in Berchtesgaden anstellte, und folgert daraus, daß es dem destillirten Wasser an Reinigkeit ganz nahe komme. Hr. Heraoßts-Haim beschreibt einige Versuche, die er mit entzündbarem Salzsäure und der Auflösung des Goldes darin, mit der Platina, ihrer Auflösung, Fällung und Reinigung, gemacht hat, die Zerlegung eines Kalkmerfels, eines reichen Glaserges und eines Schwefelkieses in falschter Gangart, und die Bereitung des ägenden Sublimats aus Quecksilber, Nitriol, Salpeter und Kochsalz: Ein Ungekannter die schon von Strahl erzählte Art, Schwefel zu erzeugen: Ein anderer Ungekannter

nannter erklärt sich die Entstehung der Donnersteine, die der Magnet noch anzieht, so, daß das Brennliche im elektrischen Stoff des Blizes die Thonerde (das eben nicht, vielleicht eher den Eisensalk, womit der meiste Thon, mancher sehr stark, durchdrungen ist) in Eisen verwandelt. Hr. Bergoffic. Schwall giebt in drey Briefen eine Uebersicht der Salzburgerischen Berg- und Hüttenwerke: darunter sind fünf Goldbergwerke (das sechste am Pirkel ist eingegangen); am Rathhausberge, Goldberge und Gangthale ist die Gebirgsart Gneus, die Gangart meist Quarz; am Hierzbach und im Zillerthale die Bergart Quarzschiefer, die Gangart auch hauptsächlich Quarz. Das Silber- und Bleibergwerk zu Ramingstein ist vor 3 Jahren aufgelassen. Im Keogang, bey Kirchberg, am Mühlbach und Großarl sind Kupfer; an beyden letztern Orten Schwefel; und am Mühlbach auch Nitriolwerke. Hr. Prof. Firmüller erzählt die Beobachtungen, die er den 4. May 1786. zu Kremsmünster über die Erscheinung des Merkurs in der Sonne angestellt hat. Hr. Prof. Wässel entwirft eine Theorie der Zusammenlegung der Kräfte und des Hebels. Hr. Prof. Tallinger zum Thurm über die Wärme der Länder; die Beschaffenheit des Bodens, die Nachbarschaft anderer Länder, die senkrechte Höhe über das Weltmeer bestimme dabey vieles. Hr. Prof. Helmsrieder sucht zu erforschen, wie die Körper von den Sonnenstrahlen erwärmt werden, und warum auf hohen Bergen auch mitten im Sommer selbst um Mittag, eine sehr große Kälte herrsche; der Hr. Prof. zweifelt, daß es wirklich einen Feuerstoff gebe.

Eben-

Ebendasselbst

Heyne.

erscheint eine neue Universalgeschichte, von welcher uns der zweyte Band zuakommen ist. Philosophische Geschichte der Menschen und Völker von J. N. Mich. Vierthaler. 1788. gr. 8. 2. Theil. Erwähne sie in unsern Gegenden: so würde man freilich fragen können: wozu alles das wieder von vorne angefangen? Allein für die Gegenden, wo der Verf. schreibt, ist uns das Werk sehr merkwürdig. Es ist eine so freymüthige Beurtheilung aller Geschichten und Tadeln darin sichtbar, und der Verf. beizt so freye unbefangene Einsicht, so viel Beseßheit in unsern besten Schriften mit eigenem Urtheil und Scharfsinn, schreibt auch lebhaft und einnehmend, so daß der Rec. mehrere Seiten mit Vergnügen las. Dieser Band enthält die Aegypter und die kleinern Völker Afrika's.

Berlin.

Wischer.

Von C. F. Himburg: Herrn Johann Janin anatomische, physiol. und pathol. Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten. Nebst einem Inbegriff der Operationen und Mittel, welche man zu ihrer Heilung anzuwenden hat. Aus dem Französischen übersezt, von D. C. G. Selle. Zweyte Aufl. 1788. 416 Seiten in groß Octav. ohne XV. S. Vorrede des Verf. Nicht ohne Veranügen gedanken wir dieser zweyten Auflage eines unter den vielen Abhandlungen über Augenkrankheiten immer noch den ersten Platz behauptenden Buchs, dem die Namen des Verf. sowohl als des Uebersetzers zu gleich großer Empfehlung gereichen.

4 J. 4 ein neues Titelblatt vorbergehenden. Von J. 4. Kerar. Leipzig. 1800. März. 424.

1360 Göt. Anz. 135. St., den 23. Aug. 1788.

Von dem im Jahr 1772. erschienenen Original ist zu seiner Zeit bereits in diesen Blättern (1772. Zug. S. 241 ff.) umständliche Meldung geschehen, daher wir jetzt nur noch den beim Durchlesen mehr als einmal in uns aufgestiegenen Wunsch beifügen, eine abermalige neue Auflage auch mit Anmerkungen vom Hrn. Leibmedicus Selle begleitet zu finden, wozu gewiß die Gelegenheit auf keine Art fehlen wird.

Heyne.

Strassburg.

Artis diplomaticae primae lineae. In usum auditorum duxit *Ier. Jac. Oberlinus*, Log. et Metaphys. Prof. Publ. Ord. 1788. Octav 7 Bogen. Dies Lehrbuch, das von dem Fleiß und der mannigfaltigen Gelehrsamkeit des Hrn. Verfassers ein neuer Beweis ist, verdient eine Erwähnung, wenn gleich der Gebrauch desselben auf wenige eingeschränkt seyn dürfte. Es sind bloß die Rubriken und Artikel des Vortrags in elf Tafeln gebracht. Eine Mantilla Observat. miscellan. enthält, als Beispiele zu einzelnen Sätzen, einige diplomatische Merkwürdigkeiten und Sonderbarkeiten. Der angefügte starke Index auctorum wird mehreren angenehm seyn.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1788.

Lemgo. *Leder.*

Im Verlag der Meyerischen Buchhandlung:
 Ueber den thierischen Magnetismus. Von
 C. Meiners, Prof. der Weltweisheit zu Göttingen.
 1788. 340 S. Octav. Der Magnetismus,
 schreibt der Verf. in der Vorrede, ist bisher mehr
 belacht, als ernstlich geprüft worden; und es
 scheint fast, als wenn die meisten Lächer eine ernst-
 liche Prüfung scheute hätten, aus Furcht, auf
 Facta und Gründe zu stoßen, welche zu erklären
 und zu widerlegen sie nicht im Stande seyn möch-
 ten. — Vier Geschichten kranker weiblicher Perso-
 nen, an welchen diese Curart mit den sonder-
 baren Erfolgen versucht wurde, liegen bey der
 Abhandlung hauptsächlich zum Grunde. Darauf
 folgt die Untersuchung, ob und wie alle diese jetzt
 so viel Aufsehen veranlassenden Erscheinungen mit
 andern

andern längst ausgemachten Erfahrungen übereinstimmen; also weder für unmöglich erklärt und gelächelt, noch auch als wunderbar und übernatürlich angesehen werden dürfen. Erklärungen aus willkürlich angenommenen Hypothesen, bey denen man sich nur so lange befriediget, als man bey unvollständiger Beobachtung ihre Unzulänglichkeit nicht einseht, findet man hier eben so wenig, als neue vom Phänomen hergenommene Namen anstatt der Erklärung. Aber wenige Leser werden seyn, denen nicht durch dies Buch ihre Kenntniß merkwürdiger hieher gehöriger Erfahrungen ansehnlich vermehrt werden, oder denen nicht bloß durch die treffliche Anordnung und Verbindung, in die sie der Verf. gebracht hat, über manchen der dunkelsten Punkte mehr Licht aufgehen sollte. Bey dem S. 262 ff. angehängten Auszug aus des Arztes *Pelletin* Memoire sur la Caralepsie et le Somnambulisme bleibt freylich, wie Dr. M. selbst bemerkt hat, noch starker Grund zum Zweifel, ob die darinne erzählten Geschichten genau richtig seyn. Unterdessen haben sie Auctorität genug für sich, um, bey ihrer äussersten Sonderbarkeit, Aufmerksamkeit zu verdienen. In der Vorrede erklärt sich unser Colleague auch über seine Gesinnungen bey angriffenden Recensionen. Es ist nemlich seine Gewohnheit, den Plan seiner Studien und gelehrten Beschäftigungen nicht zu unterbrechen, um geschwind auf solche Recensionen oder Gegenschriften zu antworten. Und darinne, glaubt Recensent, wird jeder Schriftsteller von männlichem Charakter um so mehr mit ihm eins seyn, je weniger es der Mühe werth ist, sich um den Beifall desjenigen Publikums zu beeifern, welches fähig ist, bey Recensionen — denen bey einigem Schein von Gelehrsamkeit und Gründ-

lichkeit, die Erbitterung gegen den Verf. doch auch leicht anzusehen ist — die entscheidendsten und ausgereichnetesten Verdienste zu vergessen, die der versunglimpfteste Schriftsteller sich bereits erworben hat, und zu erwerben fortfährt. — Ausser den am Ende angezeigten Druckfehlern sind auch noch folgende zu verbessern. S. 34 Gesichte ff. Gefühl, S. 136 Hypochondrischem vermut. ff. hypochondrischem, S. 221 Stuart ff. Suar.

Memmingen.

Käpfer.

Georg Mich. Lohers, Reichshofrath, Sugges-Rathshausisch. u. Rechnungsrevisor, Anhaltische Rechnungstabellen, oder Anleitung zur kürzesten Auflösung der Multiplications-, Divisions- und Proportionsaufgaben in ganzen Zahlen. Gedruckt mit Mappenschen Schriften; bey dem Verfasser zu finden; 16 Octav. Einleitung, 292 S. Tafeln. Für jede Zahl von 1 bis 4999, die in der niedrigsten Stelle keine 0 hat, die Vielfachen bis aufs Neunfache; also ein Einmaleins. Hr. L. giebt deutliche Anweisung, wie man die auf dem Titel erwähnten Rechnungen mittelst dieser Tafeln bewerkstelligen soll, er geht sehr ordentlich von den einfachen Fällen zu mehr zusammengesetzten fort, und bedient sich zur Abkürzung bequemer Buchstaben. Begreiflich erstreckt sich der Gebrauch der Tafeln auf viel größere Factoren, als sie enthalten. So 65066 mit 8000009 zu multipliciren, hat man aus den Tafeln; 9. 66; 9. 65000; 8000000. 66 und 8000000. 65000; nur mit der Aufmerksamkeit, jedem Producte, das man abschreibt, seine gehörige Stelle zu geben. Wer an die mathematische Bezeichnung der Ordnungen der Ziffern durch Exponenten gewöhnt ist, wird die Stellung am liebsten dadurch angeben, Hr. L. bedient

XXXXX 2

bedient sich, seiner Absicht gemäß, der Ausdrückungen der gemeinen Arithmetik, Exempel, wie das angeführte, wählte er ohne Zweifel auch deswegen, weil sich dabei die Aufmerksamkeit auf die Stellung der Producte aus Theilen des einen Factors in Theile des andern üben läßt. Besänzen sich in den Factoren statt der Nullen geltende Ziffern, so hätte man nur mehr Producte aus den Tafeln abzuschreiben, in ihre Stellen zu setzen und zu addiren. Den Gebrauch der Division wird man sich sogleich aus dem bekannten Vortheile bey der Division vorstellen, da man sich ein Einmaleins für den Divisor macht. Dergleichen ist hier für alle Zahlen bis 9999 vorhanden, und läßt sich leicht für größere verfertigen. Hr. L. erkennt keine Exemplare dieser Tafeln für acht, die nicht mit seinem Notariatssignature versehen sind, welches am Ende in einem Kupferstiche beigefügt ist. Beyfall wird ihn ermuntern, in einem zweyten Theile die Tabellen bis 9999 zu liefern, und die Anweisung auch auf Brüche zu erstrecken. Die Tafeln sind allerdings zu Rechnungen mit großen Zahlen sehr nützlich, und Hr. L. hat sie auf eine Art in einen engen Raum gebracht. Auf jeder Seite stehen drei Tafeln, jede von neun Zeilen für so viel Vielfache. Der Columnen sind in den Tafeln 9; 7; zuletzt nur 5; nachdem die Producte mehr Ziffern erfordern, der Druck ist scharf und deutlich, das Papier weiß und stark, Umstände, welche für den Gebrauch wichtig sind. Druckfehler sind nur wenige angezeigt. (Ganzer Zahlen, deren niedrigste Stelle von einer geltsden Ziffer eingenommen wird, sind 4500 zwischen 0 und 5000, von so viel Zahlen also geben die Tafeln alle Vielfache bis mit auf das Neunfache. Schüblers Rechnungslegicon Nürnberg. 1739. ist auch ein

ein großes Einmaleins, da die Vielfachen bis auf das 2400fache gehen, in ihnen sind auch die Zahlen, die in den niedrigsten Stellen Nullen haben, aufgeführt, daher ward es ein ziemlicher Quotient. Charles Hutton Tables of the Products and Powers of Numbers, Fol. werden Philol. Transact. for 1782. p. 447 erwähnt).

Wittenberg.

Kästner

Aus dem hiesigen Wochenblatte für 1787. XX. Band; oder: Nützliche Sammlung... VI. B. von Joh. Dan. Titius, der Naturlehre ordentl. Prof. . . . Leipz. 1787. nur einige wenige Proben. 12. S. Verhältnisse der Gewichte von Fischen zu ihren Eiern. Karpe 5 : 1; 203109 Eier; Stöckfisch 10 : 1; 3686760 Eier; Heering 5 : 1; 1357400 Eier u. s. w. Plattfische haben viel mehr Fruchtbarkeit, als andere See- und Flußfische, unter den letzten Schlen und Matrele die stärkste Vermehrung. 17. u. f. S. scharfsinnige Bemerkungen über die Beweise von der großen Heilbarkeit der Materien nach dem gewöhnlichen Vortrage. Nicht jede Stelle des Raums, in den sich eine Materie verbreiten läßt, enthält etwas von dieser Materie. Wenn sich mit sehr wenig Golde eine große Fläche Übergolden läßt, so liegen die Goldtheilchen auf dieser Fläche nicht zusammenhängend, sondern haben Zwischenräumen. Wenn ein geringes Gemisch einer riechenden Materie in einem großen Zimmer überall empfunden wird, so darf nur wenig von ihr in den mehreren Cubitollen Luft seyn, die man auf einmal einathmet. So geht von der Heilbarkeit nach der gewöhnlichen Berechnung ab, deswegen bleibt sie immer noch sehr groß. (Allerdings sind solche Berechnungen vom

vom geometrischen Raume auf den, den Materie ausfüllt, übertragen, immer so zu verstehen, daß viel von ihm abgehen kann, und doch der Hauptfals noch richtig bleibt. So ist die Verdichtung des Lichts in einem Brennpuncte, immer noch ungemein stark, wenn auch mehr als die Hälfte der einfallenden Strahlen nicht dahin kömmt, wo die Rechnung sie hinsetzt. Uebrigens lassen sich die angeführten Bemerkungen durch Keils Rechnungen bestätigen introd. d. Ver. Phys. L. et. V. am Ende). 241. S. steht eine Nachricht von einem Wetterstrahle, der am 15. Jun. 1787. Abends um 10 Uhr 30 Min. die Sternwarte des Seminarii der evangel. Brüdergemeine zu Harby getroffen hat. Es waren alle Anstalten zu Beobachtung der Sonnenfinsterniß selbigen Tags gemacht, wurden aber durch dicke Wolken vereitelt. (In Göttingen gieng es auch so, wo ebenfalls gegen Abend ein Gewitter war). Der Strahl hatte zuerst die obere Spitze des Gebäudes getroffen, von da sich nach Metallen in äußern Theilen gezogen, Instrumente waren nicht beschädigt. 257. S. Beschreibung erwähneter Sternwarte. 373. S. Beim Graben nach Sande zum Mauern fand man in Wittenberg etwa 6 Werffellen tief ein ansehnlich Stück versteintes Holz, ganz weiß, und an den Fasern, die insgesamt durchaus kenntbar waren und alle Charaktere ihrer vormaligen Substanz hatten, ziemlich fein und eben, daß man die Holzart für Eichen oder Birken halten konnte. In einem andern Orte fand man auch 6 bis 8 Ellen tief Stücke von völlig versteintem Holze. Nicht sowohl die Holzversteinerungen werden für merkwürdig angesehen, als die Tiefe und die beschriebenen Erdschichten, welche zu der Vermuthung

muthung führen, der Boden der Stadt sey vermaliger Eldgrund, oder doch von der Elbe vor Jahrhunderten aufgeworfener hoher Sandboden. 395. u. f. S. theoretische Gründe, daß das Wasser elastisch sey.

Variä.

Gmelin.

Tertia dissertatio botanica de Ruizia. Affonia, Dombeya, Pentapete, Malvavisco, Pavonia, Hibisco, Laguna, Cienfuegosia, Quararibea, Pachira, Hugonia et Monsonia, auct. Ant. Jos. Cavanilles. Sep. Didot. 1787. Quart S. 107: 186. Pl. XXV: - LXXIV. Hr. E. fährt unermüdet fort, die sechzehnte Linnéische Classe durch emsige Beobachtung, genaue Beschreibungen und treue Abbildungen der dahin gehörigen Pflanzen zu erläutern; die Kenntniß vieler in diesem Heft vorkommender hat er Hrn. Dombey und Commerçon zu verdanken, dessen trockene Kräutersammlung er zu nutzen Gelegenheit hatte. Von der Ruizia, die er nach einem Spanier, welcher Chili und Peru bereiste, so genannt hat, und die er durch die Fruchtbarkeit aller ihrer Staubfäden von der Dombeya und Affonie, durch den Mangel der den Fruchtknoten umgebenden Röhre von den übrigen Gattungen unterscheidet, beschreibt und bildet er vier Arten, alle aus der Insel Bourbon (cordata, lobata, palmata und laciniata), ab; von der Affonie, in deren Blumen nur fünf Staubfäden einen Kolben haben, eine, auch aus Bourbon; von der Dombeya, die durch einen dreiblättrichten äußern Kelch von der Affonie abweicht, eif, palmata, acutangula, angulata, filice-folia, punctata, umbellata, ovata, auch aus Bourbon, tomentosa und decanthera aus Madagascar, ferruginea aus

S. Maurice und *phoenicea*, die Linné zu *Pentaperes* gezählt hatte; von dem *Malvaviscus*. den Linné zum *Hibiscus* gezählt hatte, nur eine Art; von der *Pavonia*, welche sich durch 8 bis 10 Narben am Staubwege vom *Hibiscus* unterscheidet, 14 Arten, *spinifex*. von Jacquin und Linné, *cancellata* und *ceylanica* vom letztern zum *Hibiscus*, *typhalaea* zur *Urena* gezählt, *aristata* aus Amerika, *paniculata* aus Peru, *urens*, *cu-neifolia*, *hastata* aus Brasilien, *Columella* aus Bourbon, *praemorsa* aus Afrika, *coccinea* aus S. Domingo, *papilionacea* aus Tahiti, und *spicata*, Vogels Mulche; vom *Hibiscus* 55 Arten, unter ihnen 20 neue, *ovatus* vom Vorgebirge der guten Hoffnung, *hastatus*, *acuminatus*, *striatus*, *bifurcatus* aus Brasilien, *radiatus*, *digitatus* von Rio Janeiro, *tricuspis* von Tahiti, *liliflorus* und *columnaris* von Bourbon, *lampas* von den Philippinen, *rhombifolius* aus Indien, *unilateralis* von S. Domingo, *membranaceus*, *lasiocarpus*, *senegalenis*, *ferrugineus* aus Madagascar, *spicatus*, *flavescens* von Pondichern, und *micans* von Java; von der Lagune, die sich durch einen einfachen Blumenkelch und eine schildförmige Narbe auf dem Staubwege vom *Hibiscus* unterscheidet, eine Art aus Coromandel; von der Eienfuegose, die durch einen kugelförmigen Fruchtknoten und keulenförmige Narbe auf dem Staubwege kenntlich ist, eine Art vom Senegal; von der Guarraribea eine, auch von Aublet beschriebene, Art aus Gujana; von der Pachira oder der Linneischen Caroline auch nur eine Art; von der Zugonia eine neue Art, *tomentosa*, von Isle de France, und von der Monsonie die zwei schon bekannten Arten.

dessen Zerlegung durch das feuerfeste Alkali oder Kalk, nebst den daraus entspringenden Zuckersäuren und den mannigfaltigen Verbindungen fettes flüchtigen Bestandtheils. Anhängt wird eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten Heilkräfte.

Die zunächst darauf folgende Gradualdisputation ist diejenige des Magisters und arabisch Pädagogischen Arztes, Hrn. Georg Wolfgang Richhorn, aus Nürnberg, vom 3. Junii: *de morbis gastricis phlogisin mentibus*. Der Anfang wird mit allgemeinen Betrachtungen über den gastrischen Unrath gemacht. Dabin die Erscheinungen gehören, woraus man erkennt, ob er noch in den ersten Wegen stecke, oder in die Blutmasse eingetreten, und die wichtige Pülse, die man von den Ausführmitteln bey, dem Ansehen nach sehr verwirrten oder gefährlichen, Krankheiten verspürt. Zu diesen Uebeln ist auch die anscheinende Schwindelsucht zu zählen. In dieser ist oft ein verborgener gastrischer Funder vorhanden, der die Kräfte mitsnimmt, eine ungesunde Leibesbeschaffenheit zumwegebrinat, durch Gemeinschaft der Theile die Lungen zum Husten reizt, einen Auswurf erweckt, der oft mit Schweiß und fieberhaftem Puls und Abmagerung des Körpers verbunden ist. Bey Frauenleuten ist die Diagnose um so viel schwerer, da durch dergleichen Unrath oft das Monatliche in Unordnung geräth. Hr. G. beschreibt die Unterscheidungszeichen dieser anscheinenden Schwindelsucht im Zusammenhang, und bey der Prognose merkt er an, daß eine Vernachlässigung dieser Ursache leicht eine wahre Schwindelsucht nach sich ziehen könne. Der Hr. B. beleuchtet diese Materie durch vier ausführlich erzählte Krankengeschichten, wovon er zugleich die ganze Behandlung der Kranken angeht.

Berlin.

Berlin

Von Friedr. Maurer: Von Thalern des Churfürstlich Brandenburgischen und Königlich Preussischen Hauses. v. Arnim. (Octav 18 Bdg.). Dieses Werk hat wenig seines gleichen, und ist mit einer Sorgfalt, Geduld und Aufmerksamkeit abgefaßt, die man nur von einem sehr großen Liebhaber des Münzstudii erwarten kann. Der Hr. Verf. sparte kein Geld und keine Mühe, um eine vollständige Sammlung von Brandenburgischen Münzen zusammen zu bringen, und von andern erfahrenen Münzliebhabern und Künstlern Belehrungen einzuziehen. Für diesesmal liefert er nur ein Verzeichniß der Gepräge, die zwey Sorten halten, verpricht aber auch eine Churbrandenburgische und Königl. Preussische Ducaten Sammlung, die das Köhlerische Ducatenwerk, so wie diese Thalerbeschreibung das Kistenthalisch Madatsche Thaler Cabinet an Vollständigkeit weit übertrifft. Er liefert keine Kupfer; einmal, weil er nicht alle beschriebene Thaler selbst besitzt und abgezeichnet mittheilen kann, und ferner, weil es schwer hält, einen Zeichner zu erhalten, der dem Stil getreu bleibt und nichts verschöneret, oder die erste Zeichnung auf das über die Münze gepreßte Papier zeichnet, wie denn selbst in den Monnoies en argent qui composent une des différentes Parties du Cabinet de S. M. l'Empereur die Brandenburgischen Münzen sehr unzuverlässig abgebildet sind. Seine Beschreibungen enthalten die Legenden mit aller Hündlichkeit, die Form der Bilder, Wapen und Wenzlerden, die geringsten Abweichungen von ähnlichen Geprägen und das Gewicht. Auch hat er bey selbigen bemerkt, ob ihm verdächtige oder falsche Thaler selbiger Art

vorgekommen sind, und welche Spuren des Betrugs diese enthalten. Die ersten beschriebenen Thaler sind die des Churfürsten Joachim I. vom Jahr 1521., und der letzte die Holländische thalerförmige Schaumünze auf Ch. Friedrich III. Tod, und eingeklopft sind auch die Stücke, die der Magdeburgische Münzmeister Joh. Daniel Billert 1757. in Dresden prägen mußte. Bemerkungen der Seltenheit eines Stückes hat der Hr. Verfasser nicht gemacht, um nicht durch selbige eine Uebersetzung zu veranlassen. In einer Einleitung verbreitet sich der Hr. Verf. über das Studium des Brandenburgischen Gepräges, und über manches, was ein Münzliebhaber überhaupt wissen muß. In Tenzels monatlichen Unterredungen fand er die erste zusammenhängende Brandenburgische Thalergeschichte, allein diese ist, so wie alle folgende Beschreibungen, selbst den in v. Madai Thalerabinet, unvollständig und unzuverlässig, wie hier gezeigt wird. Münzliebhaber können sich nicht genug für nachgemachte Münzen hüten, und bey einem gewissen Berlinischen Medanten allein fand man 1784. bey seiner Anhaltung zu Dresden 171 falsche hier beschriebene Brandenburgische Medaillenstempel, mit welchen selbiger in der churfürstlichen Münze neue Stücke zu seinem Münzhandel hatte prägen lassen. Ein gewisser Münzmeister in einer Reichsstadt, der bisher nur seiner geschmacklosen Schaumünzen wegen in der Numismatik bekannt gewesen ist, erscheint allhier auch als ein geschickter Verfälscher alter Münzen, der auf manchen Stodenthaler durch ein stählernes Alphabet und Griffel das einträgliche Gloria gebracht hat. Thaler und Gulden von zwey Platten zusammengelöthet, sind seltene Betrugsmünzen.

Häu:

Häufiger sind die nachgeschnittenen und neu ausgeprägten Münzen, ingleichen die gegossenen Stücke, besonders seitdem man, seit etwa funfzehn Jahren, die Kunst gelehrt hat, dem Gusse so nachzuhelfen, daß fast nur ein Münzmeister ihn vom Schläge unterscheiden kann. Von Münzweibern, die Zahlen verrücken und falsche Bilder auf Münzen prägen, redet zuerst der Leipziger Münzrechner vom 16. Januar 1691., allein schon im Jahre 1702. war die Menge dieser verfälschten Münzen so groß, daß der Hamburger Bancocassierer Cunow veranlaßt wurde, sein Buch von dem gar zu gemein werdenden Betrug unter alten und neuen Thalern zu verfertigen. Dieser Cunow gab als Zeichen einer falschen Münze verzerrte Schrift und Bilder, und orthographische und chronologische Fehler an; allein diese findet man auch auf unbescholtenen Thalern. Feiner und treffender, allein noch nicht völlig sicher, sind andere Regeln, die der Hr. Verf. sowohl aus eigener Bemerkung, als auch aus des ehemaligen Frankfurterischen Numismatikers v. Seufferheld Briefen mittheilt. Das Verlangen des Hrn. Verfassers, ihm durch seinen Verleger die in diesem Werke fehlenden Thaler bekannt zu machen, wird hoffentlich von den Münzsammlern erfüllt werden. Sollte es unter den Bedienten der Elbölle Münzliebhaber geben, so dürfte vielleicht noch eine oder andere Lücke ausgefüllt werden können. Denn in diesen Zollstädten ist jetzt wohl der einzige Umlauf der alten Thaler zu sehen, weil wenigstens auf der Niedereibe kein Zoll in andern, als dergleichen alten Thalern entrichtet werden kann.

afelberg. Schmerin, Wismar und Wittow.

Ueber die Proceßkosten, deren Verabreichung und Compensation, von D. Ad. Diet. Weber, Professor zu Kiel. 121 S. in klein Octav. Diese kleine Schrift ist ein neuer vortheilhafter Beweis von dem eindringenden Forschungsgeiste des Verf. in die allgemeinen Lehren des bürgerlichen Rechts, und in die wahre Analogie der anzuwendenden Grundsätze desselben in Ermangelung ausdrücklicher Gesetze. Nach vorläufig gegebenem Begriff und Eintheilung der Proceßkosten kommt der Verf. auf den Hauptgegenstand der Abhandlung, die aus 14 Paragraphen besteht, nemlich die Entschädigung der durch den Gegner verursachten Proceßkosten, und zeigt, daß die gewöhnliche Theorie, wonach eine probabili litigandi causa von Vergütung der Proceßkosten befreiet, sehr schwankend und zum Theil schädlich ist. Aus dem Grunde nimmt er an, daß die Erstattung der Kosten nicht als Strafe des widerrechtlichen Proceßirens, sondern als Entschädigung des dem andern ungebührlich verursachten Nachtheils anzusehen, folglich nach den Grundsätzen von der Schadenserstattung überhaupt zu beurtheilen sey. Hieraus fließt nun, daß der Besiegte auch wegen des geringsten Verschens und im Zweifel allemal in die Kosten zu verurtheilt ist. Auch ohne Chikane des verlierenden Theils ist doch stets ein Irrthum desselben in Ansehung einer Thatfache oder des Rechts vorhanden, daher nun bestimmt wird, in wie fern ein solcher für unschädlich zu halten und zur Entschädigung, mithin zur Compensation der Proceßkosten, hinlänglich sey. Vorzüglich werden dabey die Fragen, ob eine streitige Rechtsfrage, Respona und Præjudicia Juris und günstige Erkenntnisse in der

der Sache selbst eine Compensation bewirken können, erörtert, und nach genauer Prüfung der Gründe verneint. Eben so wenig verstatet der Verf. von Entscheidung einer Sache nach geleistetem Eide, in Ansehung des persönlichen Verhältnisses der Parteyen und anderer gewöhnlich behaupteter Gründe, die Vergleichung der Proceßkosten. Im letzten §. giebt er noch einige allgemeine Grundzüge auf den Fall an, wenn das Urtheil auf eine vermehrte Weise ausfällt. — Wir empfehlen diese gründliche Schrift zur genauern Prüfung, und sind überzeugt, daß jeder dem Verf. seine Bemühung, ungewisse Rechtsmeinungen auf richtige analogische Grundzüge zurückzuführen, verdanken werde, wenn wir gleich keineswegs verzeihen können, daß er hin und wieder in einzelnen Puncten unserer Meinung nach etwas zu weit gegangen sey. Ein Fall, der sich nur gar zu leicht zu ereignen pflegt, wenn man analogische Grundzüge ganz allgemein und ihrer ganzen Ausdehnung nach anwenden will!

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, vorgetragen und gegen die neuern Einwürfe vertheidiget von L. n. d. L. v. W. 1788. 100 Seiten. Die Schrift ist auch gegen die Kantische Philosophie gerichtet. Der uns unbekante Verfasser scheint schon in einem hohen Alter zu stehen; wie sich nicht nur aus der Beziehung auf eine im Jahr 1765. von ihm herausgegebene Metaphysik, sondern aus mehr andern Aeußerungen und Umständen schließen läßt. Ein für die Religion mit Eifer erfüllter, dabey aber duldsamer und

und bescheidener, Mann; der seinem Gegentheil mit Billigkeit und Höflichkeit widerpricht, und dessen Namen immer mit dem Zeitwort in der mehrern Zahl verbindet. Er verteidiget das Daseyn Gottes, als eines unendlich vollkommenen Wesens, von welchem die Welt aus Nichts hervorgebracht worden, also zu seyn angefangen habe. Sein Beweisgrund ist der sogenannte physische, doch, wie natürlich, in Verbindung mit den allgemeinsten Grundsätzen der Logik und Metaphysik. Er zeigt zuletzt, wie sich auch aus der Bibel, hauptsächlich mittelst der darin aufgezeichneten, so genau erfüllten Weissagungen, Gottes Daseyn beweisen lasse. Kant's moralischen Beweis läßt er auch sehr gern gelten; nur hätte er nicht als der einzige, mit Verwerfung aller andern, aufgestellt werden sollen. Unter allen Haupttügen der Kantischen Philosophie scheint ihm keiner so anständig und unergreiflich gewesen zu seyn, als der, daß unser Verstand mittelst keiner subjectiven Denkformen oder Kategorien in die Natur erst Gesetze, Ordnung und Regelmäßigkeit hineinbringe; daher er allerley Anwendungen von ihm macht, bei denen er sich freulich sonderbar genug ausnimmt. Dafür hat der Verfasser denn wohl auch die gewöhnliche Abfertigung zu erwarten, daß er den Philosophen nicht verstanden habe. Mühe scheint er sich wenigstens darum gegeben zu haben; indem er sogar aus einem nachgeschriebenen mündlichen Vortrag des Königsbergischen Lehrers, der ihm mitgetheilt worden, eine Stelle einrückt; die aber nichts enthält, was nicht in den gedruckten Schriften sich auch fände.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1788.

Göttingen. *Canzler.*

Bey J. D. G. Wrose: Ueber die Einrichtung eines Zeitungscollegiums von Friedr. Gottlieb Canzler, der Weltweish. Doctor, nebst Anzeige seiner übrigen Vorlesungen. 1788. Octav 16 S. Nach einer kurzen Einleitung über die Vorzüge, worauf Zeitungsleser in Rücksicht aller Nichtzeitungsleser mit Recht Anspruch machen können, und wie das Zeitungsstudium, so gemeinlich es auch werden kann und seyn muß, hauptsächlich durch die unzuweckmäßige Einrichtung der bisherigen Zeitungsblätter, durch großen Zeitaufwand auf dem Wege des eigenen Studirens, und durch Mangel der dazu nöthigen Hülfsmittel sehr erschwert wird, geht der Verf. zur Vorlegung seines Plans zu einem Zeitungscollegio über. Er zeigt, wie oft Zeitungsblätter Erläuterung bedürfen,

fen, und vorzüglich, wie sie gerade Anlaß geben können, unter Studirenden aller Art Kenntnisse zu verbreiten, die sie theils wegen Zeitmangel auf Akademien sich nicht erwerben können, auch oft nicht einmal erwerben würden, weil die beider Vorlesungen dazu ganz außer ihrer Sphäre liegen. Und ist nicht selten der Fall, d. h. Gelegenheiten in Menge vorzukommen, wo selbst Vorlesungen keine Belehrung geben? Eine Geschichte der Heeringssückeren z. B. hat doch für viele Interesse, und wo findet sich wohl eine schicklichere Gelegenheit zur Erzählung derselben und zur Beschreibung ihrer Einrichtung bey einigen Nationen, als wenn die Zeitungen die Ankunft der ersten Heeringssücker an irgend einem an der Nordsee gelegenen Ort ankündigen? Dergleichen Fälle werden mehrere neben andern zu behandelnden Gegenständen aufgeführt. Von eben diesem Verfasser holen wir bey dieser Gelegenheit noch nach:

Von F. E. Dieterich: Allgemeines Archiv für die Länder- Völker- und Staatenkunde, deren Litteratur und Hülfsmittel aufs Jahr 1786. 1787. gr. Octav. 1. Band. 1. Stück. 166 Seiten, mit Kupfern und Karten. Hauptveranlassung dazu gab die große Menge von Materialien, die im letzten Jahreehend besonders für die im Titel genannten Wissenschaften zusammengebracht worden, aber gerade weil sie an so vielen Orten hie und da zerstreut liegen, oft ganz ungenutzt bleiben, und ganz verassen werden. Diefem Uebel konnte, nach des Verf. Idee, ein umständliches jährliches Repertorium über alle dazu gehörige Schriften und einzelne Aufsätze am besten abhelfen, und weil so ein Verzeichniß nicht für den allgemeinen Geschmack in unsern Zeiten ist, so sollten einzelne in hetero-

genen

genen oder seltenen Werken zerstreute und andere zweckmäßige Aufsätze nebenher hier einen Platz finden. So muß man sich Erläuterung über den ersten Abschnitt verschaffen, dessen Absicht, so wie die von den beiden letzten, worin einige Recensionen und vermischte Nachrichten vertrieben sind, die aber in Zukunft wohl ganz wegfallen dürften, man hin und wieder unrecht verstanden zu haben scheint. Die Charten und Kupfer, welche für die folgenden Stücke bestimmt sind, gehen theils auf brauchbare Stücke der Art zur Erläuterung mancher Nachrichten, oder auch auf gemeinnützigere Verbreitung derselben. Die Aufsätze betreffen in Handlungslisten von Stettin, von Petersburg, Elbing und Königsberg, in Volkssitten von Gosslar, Rom und schwedisch Pommern, in einer Nachricht von Wirtembergs Rindvieh und Pferdezahl und dem dasigen Maas und Gewicht aus Hartmanns Anleitung zur Pferdeucht, von den Salzwerken zu Salins, und Lemanns Untersuchung des Getreidemuchses und der Mißwachsjahre in Schweden. Hierzu kommt noch eine sehr specielle Gothenburger Schiffsliste und Beschreibung des Kirchspiels Viråala in Finland. Vom J. 1788. an hat der Verf. die schönste Gelegenheit, bey den hier erscheinenden neuen wöchentlichen Nachrichten seine Idee wegen des Repertoriums am Ende des Jahrs realisiren zu können, wozu, wie wir hören, nach seinem Plan das Publikum auch alle Hoffnung hat.

Berlin.

Beckmann

Unsere Landsleute sind die einzigen, welche das große technologische Werk der Pariser Akademie der Wissenschaften, nemlich die Description des arts et metiers, in ihre Sprache zu überlegen

33333 2

unter:

unternommen haben. Je größer der Nutzen war, der dadurch nicht allein in Deutschland, sondern auch in manchen benachbarten Ländern verbreitet ward, weil die Uebersetzung ungleich wohlfeiler, auch manchen verständlicher, als die Urschrift ist, desto mehr beklagte man, daß die Ausgabe nach dem 13. Bande unterbrochen ward. Es sind zwar nachher noch einige Stücke in Nürnberg von Hrn. Harrpeter übersezt, und unter der Benennung des 14. und 15. Bandes gedruckt worden, die auch, weil sie ziemlich gut gerathen sind und die Urschrift unverfümmelt enthalten, nicht ohne Befall geblieben sind. Aber auch der Verleger dieser Theile hat nachher nichts weiter geliefert. Desto angenehmer war die Nachricht, daß Pauli in Berlin die Fortsetzung dieses Werks in seinem Verlage liefern wollte, zumal da dieser durch die ununterbrochene Ausgabe vieler großen Werke bereits das Zutrauen des Publikums gewonnen hat. Man durfte ihm also nur einen tüchtigen Uebersetzer wünschen, und mit Recht erwarten, daß er den nöthigen Aufwand, um ein so wichtiges Werk so gut als möglich zu liefern, nicht scheuen würde. Fest haben wir von ihm den ersten Band mit dem Titel erhalten: *Schauplatz der Künste und Handwerke. Sechzehner Band*, übersezt mit Anmerkungen und Originalabhandlungen vermehrt von J. S. Halle. Leider, daß der Titel nicht ganz die Wahrheit sagt! Hr. Halle, dessen guten Willen und Geschäftlichkeit man nicht bezweifeln will, hat sich die Arbeit gar zu leicht gemacht. Anstatt zu übersezen, hat er von der Urschrift nur etwas oberhin abgeschöpft, solches mit allerley Einschlebseln, woran der französische Schriftsteller, dessen versprochene Belehrung man zu erhalten wünscht, gar nicht gedacht hat, so übel verrühret und

und verdünnet, daß man Urschrift und Einschießel gar nicht unterscheiden kann; dagegen hat er dasjenige, welches gemeinlich das Lehrreichste enthält, und dessen Uebersetzung den Fleiß eines geschickten Mannes besonders fordern würde, so ganz unberührt vorbeyle gelassen, daß dieser Theil vielmehr eine Fortsetzung der Hollischen Werkstätte der heurigen Künste, als des Pariser Schauplazes zu seyn scheint. Ohne den Werth des erstgenannten Werkes zu verkleinern, hält sich Recensent verpflichtet, Hrn. Pauli öffentlich zu bitten, die Arbeit des Hrn. Halle lieber unter einem besondern Titel drucken zu lassen, hingegen das vorzreffliche Pariser Werk wenigstens so gut, als es die vorigen Verleger gethan haben, unverfälscht, unverfälscht und unverdorben zu liefern. Auch bitten wir im Namen aller Käufer, uns die Kupfer der Urschrift nicht zu vorenthalten, auch nicht zu verderben, wie bey diesem Theile leider! geschehen ist. Je wenigere in Deutschland Gelegenheit haben können, die deutsche Uebersetzung mit der Urschrift zu vergleichen, desto mehr scheint es Pflicht zu seyn, dem Verleger, der es gewiß gern aut machen will, die gänzliche Abweichung vom Original und vom Plane der vorhergehenden Theile anzuzeigen, und eine aufrichtige und vollständige Ausgabe eines Werkes zu verlangen, welches den geschickten Verfassern sauer geworden ist, und welches nicht für Dilettanten, sondern für Gelehrte und Künstler bestimmt ist, und dessen Uebersetzung der gelehrten Industrie der Deutschen bisher keine Unehre gemacht hat. Der Inhalt dieses sogenannten sechzehnten Bandes des Schauplazes ist folgender. Zuerst die Beschreibung der Seifensiederer von Duhamel, castrirt und interpolirt, und ohne Kupfer. Denn die Paar nachge-

frühesten Zeichnungen verdienen gegen die großen lehrreichen Kupfer des Orianales gar keine Erwähnung. Ferner Garfaut Kunst des Leinenhandels, oder l'art de la 'ing-e, unverkümmt und wenig verfälscht, aber oft mit unrichtigen Kunstwörtern, wenn unsere Sprache keine hat. So ist gewiß Troussesu nicht, was man Gerade nennt. Die wenigen erhaltenen Zeichnungen sind schlecht, verkehrt und durch die Verkleinerung unnütz geworden. Noch elender sind die, welche bei dem nächstfolgenden Stücke sind, nemlich bei Part du tsilleur. Diese nützen dem Künstler gar nichts, und dem Leser nicht so viel, als die Zeichnungen im Orbis pictus. Vieles ist weggelassen, und was erhalten ist, das ist durch die Ungeschicklichkeit des Kupferstechers ganz und gar verkehrt, verkleinert und verdorben. Sonst scheint der Text dieses Stückes keine Lücken zu haben. Alles übrige dieses Bandes, oder ungefähr zwei Drittel, gehören gar nicht zu dem Pariser Werke, sondern sind nur von Hrn. Halle ausgefüllt worden, indem er aus den neuern Schriften über Lein und Toback weitsäufige Auszüge gemacht hat. Sehr vieles, was man hier gesammelt findet, gehört gar nicht hieher, sondern in die Landwirthschaft.

Halle.

Paris.

Ben Wittwe Herissant: Hippocrate. Des Airs, des Eaux, des Lieux. Version litterale du Grec, redigée d'après le Texte vulgaire; par Mr. Magnan, Medecin ordinaire du Roi, servant par quartier; Docteur — 1787. Octav 95 S. xvi S. sehr sauber gedruckt. Eine so seltsame Art zu übersezen hätten wir zu untern Zeiten doch nicht erwartet. Wir dachten, Linnæus soll hier so viel heißen, daß er die eigene Wendung und den Stil

des

des alten Arts beibehalten, und ihn nicht modernisirt hat. Allein die Uebersetzung ist so wörtlich, daß sie oft keinen Verstand hat, überhaupt aber unlesbar ist; eben die Wortfolge ist beobachtet, wie im Griechischen; und die Gräcismen wörtlich übertragen. Vents des Ourles können vielleicht sonst gebräuchlich seyn, aber τὰ ἀπὸ τῶν ἄπυτων πνεύματα sind mehr nicht, als Nordwinde, les Oriens du Soleil: weiß ἀνατολὴ sind? Von den Colchen: Mais pour eux en un (vermuthlich Druckfehler) Phale, la Region ici est e même est — tendante en eau (ὕδατιν es scheint, Hr. M. hat es von τείνω abgeleitet) Le Regime des vivres (dixit Auenthalt) aussi aux Hommes est dans les Marais. Die Scythischen Entmannen finden wir erklärt: effémies, imbecilles, Cretins. wenigstens eine Ähnlichkeit. Woau auf dem Titel Le Texte vulgaire beygelegt ist, wissen wir nicht; Hr. M. hatte den Text von Zönius vor sich.

London.

Gynækia

Observations on the specimen alterum pharmacopoeae Londinensis 1787. pointing out its many striking defects etc. in a letter adressed to the Committee selected out of the Members of the royal college of physicians to reform the old pharmacopoea. Von Robinson, Emsley und Hootham. 1787. Octav S. 89. Der Verf. macht es den Herausgebern des neuen Londonischen Apothekerbuchs zum Vorwurf, daß sie so manche ihnen zur Verbesserung gemachte Vorschläge abgewiesen, und bemüht sich, zu zeigen, daß sie sowohl in der Wahl der Benennungen, als in derjenigen der Arzneimittel, in den Veränderungen, die sie mit jenen sowohl, als mit

1384 Öbt. Anz. 138. St., den 30. Aug. 1788.

der Bereitung dieser vorgenommen, sehr unglücklich gewesen seyen. Die Mittelsätze sollten nach der Säure genannt werden. Hydrargyrus nitratus ruber sey eine sehr ungeschickliche Benennung des rothen Präcipitats, der, wenn er recht bereitet sey, keine Salpetersäure halte; für spiritus volatilis succinatus sage man besser spiritus ammoniacus cum saponе succinatus: Viele Pflanzen seyen nicht einmal systematisch benannt: Keine Weinklein- etc sollte, da sie wohlfeil und leicht zu bereiten sey, in die Apotheken eingeführt werden. Das zusammengelegte Krebscheerenpulver sey eine alberne Mischung.

Melin.

München.

Verzeichniß der bisher hinlänglich bekannten Eingeweidwürmer, nebst einer Abhandlung über ihre Verwandtschaften, von Hr. v. Paula Schrank. Bey Strobl. 1788. Octav. Der Hr. Rath hat hier zuerst alle bisher bekannte Beobachtungen, etwa so, wie der sel. Müller im Naturforscher, doch nach einer mehr systematischen Ordnung, gesammelt und zusammengefaßt, aus diesen eigene Folgerungen gezogen, und darauf Verwandtschaften gebauet, über welche hier eine Tabelle bengebracht ist: Unter den Blasenwürmern vermissen wir doch den Fimmentwurm.

Heyne.

Leipzig.

Bev Gdichen: Gemählde aus dem goldenen Zeitalter, 1788. Octav, sind die Promenades champêtres von le Clerc, kleine Idyllen mit abwechselnden Versen, bald wörtlich, bald frey übersetzt von Hrn. K. S. Heydenreich. Szenen und Empfindungen der Unschuld, mit vieler Anmuth und Leichtigkeit ausgedruckt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. August 1788.

Göttingen.

Leff.
Johann. Henr. Heinrichs, Hannoveranus, Se.
 min. philol. sod. et Instit. histor. reg. Got-
 ting. assen. *Commentatio de Luxu, num et qua-*
tenus secundum religionis christianae praecepta
licitus sit an illicitus, 1788. in Quart S. 64, ist
 der Titel einer sehr wohlgerathenen Abhandlung
 des hoffnungsvollen Jünglings: welcher bereits
 im vorigen Jahre, nach dem Urtheil der theologis-
 schen Facultät, den königl. Preis empfing; und
 jetzt durch diese neue, mit gleichem Ruhm gekrönte,
 Probe beweist, daß er in seinem Streben nach
 nützlicher Kenntniß nicht stille gestanden, sondern
 während des verflohenen Jahres merkliche Fort-
 schritte darin gemacht hat. Die für dieses Jahr
 bestimmte Preisfrage gab zur Uebung der Gelehr-
 samkeit und Urtheilskraft gleichen Anlaß. In bez-
 ugen
 Aaaaaa den

den hat der Verf. den Beifall der Facultät erhalten; und seine Schrift ward abermals des Preises würdig erkannt. Die verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand; die Wirkungen des Lugs; und die Geschichte desselben, erzählt die Abhandlung mit vielen schönen Beweisen einer feinen Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Belesenheit in classischen, historischen und theologischen Schriften. Nicht weniger zeigt sie ein gebildetes und reifendes Urtheil, bey Bestimmung der Frage und Anführung der Gründe zu ihrer Entscheidung. Die letztere ist auch, im Ganzen genommen, so ausgefallen, wie die Aufgeber der Frage es wünschten: und das Specimen erregt sehr angenehme Hoffnungen von einem jungen Manne, der aller Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihm seine Glücksumstände verursachten, ohngeachtet, Einsicht und Geschmack auf eine nicht gemeine Art ausgebildet hat.

forden.

Leipzig.

Von der Uebersetzung des Orme unter dem Titel: Die Engländer in Indien (1. und 2. B. f. G. A. 1787. S. 551) ist der dritte und letzte Band auf 258 S. erschienen. Da indessen Orme nur bis 1762. geht, so verpricht Hr. v. Archenholz noch einen Supplementband, den aber nicht er selbst, sondern ein anderer sachkundiger Gelehrter, ausarbeiten wird. Uns dünkt es keine leichte Aufgabe, den Plan zu dieser Fortsetzung anzugeben, da es Orme's Absicht nie gewesen ist, eine allgemeine Geschichte der englischen Eroberungen in Indien zu liefern, sondern nur die Kriegsbegebenheiten jenes großen Landes, in der Halbinsel, und hauptsächlich in dem Carnatif, umständlich zu beschreiben, wozu es ihm an Materialien nicht fehlt

fehlt hat. Ohne einen ähnlichen Vorrath, wodurch sein Werk für diesen Theil der Geschichte classisch geworden ist, muß die Fortsetzung wahrscheinlich nach einem sehr verjüngten Maasstabe behandelt werden, und eine ganz andere Gestalt gewinnen. Inzwischen ist es ein unwiderlegbarer Beweis des ungetheilten Beyfalls, womit das Publikum diese Uebersetzung aufgenommen hat, daß nicht nur die Originalausgabe, sondern auch zwey Nachdrücke davon Abgang gefunden haben. Was Orme nicht hat leisten wollen, eir- allge- meine Uebersicht aller Unternehmungen und Schicksale der Engländer in den verschiedenen Provinzen Indiens, vom Ausbruche des Krieges 1756. an, bis auf die gegenwärtige Zeit, das hat der Verfasser eines in

London

Geord.

bereits 1786. herausgekommen und vorläufig bereits vor J. S. 1014 angezeigten Werks: Transactions in India etc. containing a history of the British interests in Indostan, etc. auf 505 S. gr. Octav. darzustellen versucht. Das erste Hauptstück enthält auf einigen Seiten die Ereignisse des von Orme so weilkäufig bearbeiteten Carnatischen Krieges, und das zweyte die Hauptbegebenheiten in Bengalen während desselben Zeitpuncts und bis ins Jahr 1765., da die ostindische Compagnie die Einkünfte dieser großen Provinz an sich brachte. Die Schicksale der Compagnie in England und ihr langer Zwist mit dem englischen Ministerio und Parlament, als Folgen jener großen Territorialveränderungen, und der Unordnung in der Administration ihrer Finanzen, füllen gleichsam einen Zwischenact, worauf der berühmte Henderly die Bühne betritt. Von dem im J. 1769. mit ihm geschlossenen Frieden kommt der Verf. auf die Ben-

A a a a a a 2 galis

galischen Angelegenheiten zurück, und beschreibet die schreckliche Hungersnoth dafelbst im J. 1770., deren Entstehung lediglich von der unerfüllten Geldgier der Compagniebeamten herrührte, und die einige Jahre später erfolgte, eben so unbarmerzige, Vertilgung der Rohilafürsten. Sodann erzählt er die Schicksale eines andern Schlachtopfers der Habsucht, nemlich des unglücklichen Königs von Tanjore (Tanschaur), und die schwachen Schritte der Compagnie, nebst der Abneigung des Parlaments, das eigenmächtige Benehmen ihrer Untergebenen, welches bis zur offenbaren Widerleglichkeit gegen ihre Befehle und Befehlsgeheimhaltung des Gouverneurs, Lord Pigot, gieng, wieder gut zu machen; die Errichtung des Generalgouvernements und höchsten Conrils von Indien in Calcutta, welchem alle übrige Präsidentschaften untergeordnet wurden; die Uneinigkeit der Mitglieder desselben, und die vom Generalgouverneur Hastings an den Braminenfürsten Nunkomar verübte Rache. Hierauf folgt der erste Marattenskrieg, bis zum Friedensschluß von Purunder (1776.) und der, durch die Treulosigkeit der Präsidentschaft zu Bombay, so gleich wieder angesponnene zweite Krieg mit diesem Staate, wodurch endlich die sämtlichen indischen Mächte gereizt wurden, in eine allgemeine Conföderation gegen die Engländer zusammenzutreten. Verbunden mit den Auftritten, welche Hyder-Ali's Erscheinung im Carnat veranlaßte, erwähnt der Verf. zugleich die Hauptvorfälle des letzten Krieges mit den Franzosen und Holländern in Indien, die obermalige Einnahme von Pondichery, die von Nagapatnam und Trincomale, die fünf Seeschlachten zwischen dem englischen Admiral Hughes und dem Vaisso de Suffren, und den darauf erfolgten Friedensschluß.

eine sehr vortheilhafte Weise aus, indem er mit einem richtigen und umfassenden Blick, dem Anschein nach, die besten Quellen unparteiisch benutzte, eine Menge Begebenheiten der neuesten Zeit mit großer Klarheit geschildert, und sogar auf den Stil, wenn er gleich nicht ganz fehlerfrei und nicht immer der Würde des Historikers angemessen ist, mehr als gewöhnliche Sorgfalt angewendet hat. Das Gefühl der empörenden Menschlichkeit, welches den Leser, wahrscheinlich ohne die Absicht des Verf., doch ihm gewiß auch nicht mißfällig, vom Anfang seines Werks bis zu Ende, und noch lange nach geendigter Lecture desselben, durchdringt, muß diese Geschichte vor vielen andern lehrreich machen. Zwar ist die Geschichte aller Zeiten und Völker, wie man oft gesagt hat, nur ein Gewebe der Laster und Verbrechen, der Ausschweifungen und Thorheiten des menschlichen Geschlechts; allein dieser hier fehlen die Ruhepunkte, wo der Geist des Geschichtsforschers, nachdem er sich durch Scenen der Vermüthung und des Blutoergießens emporgearbeitet hat, eine neue Ordnung hervorbringt, und die Sonne des Friedens wieder leuchten sieht; ihr fehlen auch größtentheils jene einzelnen Züge des Seelenadels, die mitten im heftigsten Sturm der Leidenschaften uns, wo nicht mit den handelnden Personen ausfühnen, doch ein gewisses Interesse für sie ablocken können. Ertrödtet oder erlogen ist alles Gefühl in der furchtbaren Menschenclasse, die je existirte, derjenigen, welche sich aus der engen Sphäre des Waarentausches plötzlich zur unumschränkten Herrschaft über Millionen Menschen erhebt. Die bloß kaufmännische Gewinnsucht erstickt jeden Keim zu großen, edlen Leidenschaften; ohne Heldentugenden erobert sie durch Verlaugnung aller natürlichen und bürgerlichen Rechte; sie bebzt nicht

nicht zurück vor der Schärzesten Bösheit und den niedrigsten Kunstgriffen, denn sie rechnet nur. Wenn mit diesem Buch in der Hand, wo die Greuel der herzlosen Toranne, Erpressung, Verrath, Mordmord und Justizmord, henkermäßige Grausamkeit, Verödung ganzer Provinzen, Ausrottung ganzer Völker jeden Schritt der Eroberer bezeichnen, und das in einem Lande, wo die angebohrne Sanftmuth, die Billigkeit und Duldung der Eingebornen keine Gränzen kennt, wenn da ein Philosoph uniret angemessnen Würde spotten, die Tugend, die Sittenlehre und die Religion der Europäer für leeren Schall erklären, oder Manes die Oberherrschaft eines obben Urweisens über diesen unglücklichen Planeten erweisen wollte; uns dünkt fürwahr, wir müßten erröthend schweigen, und sie wenigstens so lange entschuldiagen, als der Arm, der jenen schauderhaften Uebelthaten steuern kann, noch nicht ausgestreckt ist, und Grömmigkeit, ohnmächtig in Thaten, nur auf den Lippen sitzt! Dieser Entwurf verdiente es, daß Hr. Prof. Sprengel, der sich in diesem Fache ein so weisentliches Verdienst um unser Publikum erworben hat, eine Uebersetzung davon in

Leipzig

Gardner.

bey Wegand 1788. in zwey Theilen, zusammen 536 S. Octav, erscheinen ließ. In denselben hat er hin und wieder im Text kleine Zusätze eingeschaltet, einzelne Unrichtigkeiten verbessert, und in den Anmerkungen einige Erläuterungen beigefügt, deren wir, wenn sie auch schon in andern Werken des Verf. stehen, noch mehrere wiederholt zu sehen gewünscht hätten. Auch wäre es endlich bey dem zunehmenden Geschmack an dieser Lecture wohl nöthig, daß ein Wortverzeichnis entweder beson-

Laaaaa 4

ders

ders gedruckt, oder irgend einer historischen Schrift dieser Art angehängt würde, in welchem die immer wieder vorkommenden indischen und persischen Wörter, welche bey uns gleichsam das Bürgerrecht erlangen, erklärt würden, dergestalt, daß auch Leser, die weiter nicht mit oriental. Sprachen und indischer Geschichte bekannt sind, sich Rathß erholen könnten. Ebdemselben verdienstvollen Gelehrten verdanken wir die Uebersetzung, oder richtiger die Umarbeitung von Sullivans Analysis (s. G. N. 1786. S. 476), welche er zu

Halle

Forster. in Gebauers Verlag bereits 1787. auf 358 S. gr. Octav herausgegeben hat. Bey diesem Geschäfte hat Hr. Prof. Sp. die bereits vorhandenen Quellen benugt, um theils dasjenige, was Sullivan als bekannt voraussetzt, zu ergänzen, theils ganze Lücken, wie die von den Seikß und Dschaten, den Kohillas und den Nabobs von Hind, auszufüllen. In der That ist es so merkwürdig, als für Deutschland ehrenvoll, daß England selbst keinen Geschichtschreiber aufzustellen hat, der in diesem Fache, welches doch den Britten vor allen interessirt, an Gründlichkeit und Umfang der Kenntniße Hrn. Sp. überträfe. Wenn man nach seinem Vorschlag diese Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien mit der vorhergehenden Geschichte der wichtigsten indischen Staatsveränderungen zusammen verbindet, so hat man ein paar Handbücher, aus denen man das Wichtigste von den Schicksalen jenes großen Reichs bis auf die gegenwärtige Zeit, und hauptsächlich seinen jetzigen Zustand, ziemlich vollständig erlernen kann, bis sich bereinkt ein sachkundiger Schriftsteller an die umständlichere Ausarbeitung einer allgemeinen Geschichte von Ostindien wagt.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

Bey Crusius: *Λυκοφρονος του Χαλκιδικας Αλεξανδρα*.
Lycophronis Chalcidensis Alexandra sive
Cassandra, cum versione et commentario Guilielmi
Canteri. Paraphrasin, notas, indicem Graecum,
e Scholiis auctum, adiecit ac praefatus est Henr.
Godofr. Richardus, A. M. Schol. Prov. Grimmen-
sis Collega III. 1788. gr. Octavo 18 Bogen. Nicht
 nur, wenn man eine Ausgabe eines Classikers be-
 urtheilen will, sondern selbst bey einer bloßen
 Anzeige, wenn sie eine richtige Darstellung geben
 soll, muß der Plan des Herausgebers, und inson-
 derheit für welche Classe von Lesern er eigentlich
 arbeitete, bestimmt werden. Von Rechtswegen
 müßte der Herausgeber selbst diesen Gesichtspunct
 bey seiner Arbeit angegeben haben. Hr. R. erzählt
 uns, wie ihn die oft angehörten Aussprüche von
 der Dunkelheit Lycophrons dazu angereizt hätten,
 den Dichter doch zu verstehen zu suchen; zu wels-
 chem Ende er sich eine lateinische Paraphrasis
 verfertigte; diese ans Licht zu stellen, war der erste
 Beweggrund der neuen Ausgabe. Diese soll nicht
 für die Critik, sondern ganz für die Interpretation,
 eingerichtet seyn; so hätten wir dann den Gesichts-
 punct. Allein diejenigen, denen man etwas er-
 klären will, können von ganz verschiedenen Fähig-
 keiten seyn, und folglich ganz verschiedene Fode-
 rungen machen. Hier, scheint es, hat sich Hr. R.
 ohngefähr solche Leser gedacht, die ihm gleich wa-
 ren, welche schon lange am Lycophron genagt,
 über einzelne Worte und Stellen Wörterbücher
 nachgeschlagen hatten, und froh sind, nun endlich
 eine Uebersicht vom Ganzen zu erhalten. Denn
 Ungeübte, oder die bey einer mäßigen Sprach-
 kunde mit der Fabellehre wenig vertraut sind,
 wer:

Aaaaaa 5

werden noch nicht Hülfleistung genug finden: und Gelehrte werden oft wünschen, tiefer in Sprache und Fabel hineingeführt zu werden. Wer aber mit Fabel und Sprache schon vertraut ist, oder die Voetterische Ausgabe zur Seite hat, mit dem Scholastiken, und nur wünscht, vom Lucophron eine zusammenhängende Uebersicht zu haben, und eine vertrauliche Lecture davon zu machen: der findet hier eine gute brauchbare Handausgabe. Die Uebersicht erleichtert auch eine vorgelegte synoptische Tafel des Inhalts der Cassandra. Daß diese zum Verständniß und zum Gebrauch des Lucophron notwendig sey, weiß der Rec. am besten, der sich vor vielen Jahren gleichfalls eine verfertigt hatte. Hr. K. meynet zwar, den rechten Nutzen aus dem Dichter werde derjenige ziehen, der es sich werde gefallen lassen, ihn zehnmal wieder durchzulesen. Nein, fürwahr, dazu ist das Leben zu kurz, und es giebt wichtigere Dinge zu lesen und zu lernen, als Lucophrons Cassandra. Für Hebung der Schwierigkeiten, welche die dithyrambische Sprache des Lucophrons hat, soll durch die Uebersetzung und durch den Index gesorgt seyn; nur wünschte man bey diesem oft mehr, als die bloße Besiegung der lateinischen Bedeutung: denn was hilft mir εὐχάριτος mollis, wenn man mir nicht wenigstens die Ableitung der andern Hälfte des Wortes angiebt? ἀναρταί, impune. γυλισίον specus, εἰς ἀδωσάων, unum velum habens. Um also deutliche Begriffe vom Worte dadurch zu haben, daß er Ableitung und Zusammenfügung davon einzieht, muß der Leser sich nach einer andern Hälfte umsehen: das ist aber wider den Plan der Ausgabe. Nun die Sachen und die Tugenden des Dichters selbst: diese bestehen aus einer Reihe Fabeln, meist solcher, die in der gewöhnlichen Dichtersfabel nicht enthal-

ten

zen sind: zum Verständniß dient die lateinische wörtliche Uebersetzung von Canter, die gegenüber steht, eben doppelten Noten, die untergelegt sind, und welche Hr. K. als das Beste fand, was über Hypochreon gesagt seyn. Eingemischt sind von ihm einige eigene Anmerkungen, von denen gleich gedacht werden soll: aber am meisten gehört für die Erklärung, und noch mehr zur Uebersicht des Ganzen und des Zusammenhanges, die zwischen inne auf jeder Seite stehende latein. Paraphrase, worin der Sinn des schwülstigen Dichters in der gemeinen Sprache ausgedrückt ist. Diese leistet wirklich den abgesehenen Nutzen; und ein Gelehrter, welcher schon einen Vorrath Sprachkenntnisse, Studium der Mythologie, und lebhaftes Gedächtniß, den Dichter kennen und verstehen zu lernen, mitbringt, wird ziemlich in Stand gesetzt, seinen Wunsch zu erreichen. Sie kann schon allein für sich eine Art von Compendium der Hypochreontischen Mythologie abgeben, d. i. einer Sammlung der fremdesten und seltensten Fabeln, die der Dichter mit nichtbarem Fleiß, insonderheit aus den Griechischen Dichtern, zusammengesucht und gestellt hatte; so daß der Mythologie ein großer Dienst dadurch geschieht ist; Nur muß man voraus schon mit der gewöhnlich gebräuchlichen Dichtertafel, s. E. aus Anselm, bekannt seyn: sonst können wieder gewaltige Verwirrungen veranlaßt werden. Hr. K. hat wenige, aber gute, gelehrte Anmerkungen unter die Canterischen eingerückt; meist geben sie eine richtigere Structure der Worte und einen treffenden Sinn an; selten gehen sie auf die Lesart: daß 64. und 1049. *εἰχέω* für *εἰχέω* aufzunehmen ist, kann nicht zweifelhaft seyn. 460. *ἄστος*. Der Sinn *εἰσέρπει*, *et ipso* aus; Hr. K. meynt also, es müßte *ἄστος* heißen; Nein, das nicht. *ἄστος*

λάσσω kömmt mehrmals beim Euripides u. a. vor; man darf nur den Etymol. M. nachsehen; wo man auch zu 549. über ἀλλω oder ἀλλω, wovon das Stammwort ἀλλή ist, Aufschluß finden wird: die Bedeutung ist nicht nur inverte, sondern auch parare, eben wie quaerere. 816. ἐργάτην μύλλον, als doppeltes Beywort, beides für den Ziel passend, ist für Lycophron nichts so ganz Ungeordentliches. 816. ἤχθημένως bleibt wohl die rechte Verart, zu ναύται; Bergebirge sind den Schiffern verhaßt. 1196. σφῆ ist allerdings αὐτόν. (Jovem αὐτῶν) wie II. λ. III. καὶ γὰρ σφῆ πάρος — εἶδεν. Der Druck ist überhaupt richtig; selten stiehn wir in dem, was wir lasen, auf Unrichtigkeiten, als B. 452. Φοῦσις für Φουσίς, 480 δρυός für δρυός.

So wie es der Hr. K. auch bestätigt, ist von der kritischen Seite weniger am Lycophron zu thun, als man denken sollte. Es ist unter Humanisten bekannt, daß in der Wittenbergischen akademischen Bibliothek drey, nur ziemlich neue, Handschriften vom Lycophron vorhanden sind, aus denen schon einmal Thyrhlich, dessen Apparat auch in der Churf. Dresdenschen Bibliothek noch aufbehalten wird, und kürzlich der verstorbene M. Müller, Custos bey der Wittenb. Bibliothek, den Dichter verbessert ediren wollten. Hr. K. hat die Codices in Händen gehabt, auch noch eine Collation eines Woffauer Codex von Hrn. K. Matthäi zu Meissen; er fand aber, wie er sagt, nicht, daß die Kritik durch sie viel gewinnen könnte, und augte daher nur die Schwächen, insonderheit die Interlinearia. Die Nachrichten hieyon giebt der Hr. K. in der Vorrede, und fügt noch eine kleine Ausführung de causis obscuritatis Lycophronis bey: das heißt, er zeigt, worin die Dunkelheit beruhet: es sey keine natürliche, sondern eine geuchte Dunkelheit; denn, sagt er vom

vom Lycophron, ingenii iucundissimi, quin amoenissimi adeo, hominem fuisse, — certe sola illa duo anagrammata, quae in Ptolemaeum et Arfinoen exco:itavit, id abunde docere possunt; ein Beweis, dem nicht viele ein groß Gewicht belegen dürften. Hingegen hätte vor allem der Grund müssen deutlich gemacht werden, warum es dem Lycophron einfiel, hier die Dunkelheit zu einführen: diese war, weil er eine Prophetin redend einführen wollte, die er also in der hohen Sprache der Begeisterung sprechen lassen mußte; folglich konnte er ihr weder gewöhnliche Bilder, noch Worte der gemeinen Sprache in den Mund legen. Statt dessen führt Hr. K. gut aus, daß diese Dunkelheit zu suchen sey: 1. in fremden Beynamen der Götter und Helden, und in weniger bekannten Handlungen oder Umständen derselben. 2. Der beständige Gebrauch des *εὐ. οὐ. ἢ. ἴ. κ.* wo es oft ungewiß ist, wohin es sich bezieht. Hierzu der harte Spitzwort. 3. Ganz seltene Wörter, oder doch seltene Formen der bekannten. 4. Dithorambische Kühnheit in Zusammenfügung der Verwörter, und 5. die oft unnatürlichen Tropen und Metaphern und ihre Zusammenhäufung.

Hamburg.

Sarloriy.

Allgemeine Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte bis zu Maximilian dem ersten. Ein Anhang zur Geschichte dieses Kaisers von D. G. Hegewisch. 1788. Octav.

Sicher gewährt es unserm Geist die reinste Freude, die Entwicklung der Kräfte eines Kindes zu beobachten, als Jüngling seine schöne Blüthe, und als Mann es die Früchte tragen zu sehn, die seine Jugend uns ahnden ließ. Um wie viel reizender muß es nicht seyn, wenn uns eine Reihe von Gemälden

Gemälden dargestellt wird, in denen wir die Entwicklung eines ganzen Volks als Kind, als Jüngling und als Mann erblicken; der Künstler, der dies mit Meisterhand vollendet, kann sicher auf unsern Dank rechnen. Der Verf. hat sich bemüht, ein solches Gemälde von dem deutschen Volk uns zu entwerfen, wenn auch gleich hie oder da etwas zu wünschen übrig bleibt (denn der Titel verräth schon, daß er nicht alles liefern wollte): so wird man doch im Ganzen zufrieden mit dem seyn, was er uns darbietet, und mit Vergnügen ihm die Hand reichen, indeß er die Bilder der Vorzeit unsern Augen vorüberführt. Die alten Deutschen (dies ist kürzlich der Inhalt) theilten mit dem Uhr und andern wilden Thieren ihre Wälder und Moräste. Die Herrschaft der Römer, die sie endlich auch zum Ziel ihrer Eroberungen ersah, brachte zuerst eine Verbindung mehrerer Horden zu ihrer Verteidigung unter sie. Ihren Feldherren unterthan, waren sie nicht so frey, als die spätern Dichter, entkammt von einem Ideal, sie uns zeichnen, doch aber auch nicht Sklaven, wozu der Verf. sie machen will; der höchste Grad von Freyheit bleibt bekändig Traum, so bald ein Volk in irrand eine nähere Verbindung tritt, es heiße nun der Räuber der Freyheit Feldherr, König, oder wie er sonst wolle. Die Siege der Deutschen über die Römer führten ihnen zuerst einigen Gang zur Ueppigkeit ein, vorzüglich dem Theil, der zu ihnen auswanderte. Von den Römerkriegen bis zu Carl dem Großen ist die deutsche Geschichte mit Rebel umflossen, man machte (so viel ist indeß gewiß) während der Zeit die ersten Versuche im Ackerbau; ein großer Schritt war jetzt gethan; aus herumstreifenden Horden wurden ansässige Leute. Aus ihnen giengen unter Carl dem Großen allmählig Künstler und Handwerker hervor, seine Verdienste um aus-

sere

tere und innere Cultur, die aus einem wahren, nicht affectirten, Eifer für Wissenschaft und Kunst entsprangen, sind unsterblich. Im II. — 14. Jahrhundert kommt nach manchem Kampf die Industrie mehr empor, der Handel breitet sich aus, der Bürgerstand erringt seine Freiheit, und gewinnt es endlich über seine Tyrannen; die Hartzbergwerke werden entdeckt, und dadurch der Umlauf des Geldes befördert. Die Rechtspflege, die in den ältesten Zeiten in den Händen der Greise war, welche zum Gesezbuch Herkommen und Billigkeit hatten, war für jene Zeiten passend, in der Folge wandelte sie, mit veränderter Lage der Sache, in die Hände der Mächtigen und Fürsten. Ihnen preis gegeben, war die Gerechtigkeit feil, alle ihre Abartungen, Inquisitions- oder heimliche Gerichte, Torturen und wie die Namen alle heißen, kamen auf; bis man in den Städten anfing, die Gesetze aufzuschreiben und nach ihnen zu sprechen; ihrem Beispiel folgten die Fürsten, und bald darauf die Einführung des Römischen Rechts, das zwar die Unbequemlichkeit einer fremden Sprache und die Verzögerung der Prozesse mit sich führte, im Ganzen aber von dem größten Nutzen war. Carl der Vierte stiftete 1347. die erste Universität zu Prag: bisher hatte man sich mit Klosterschulen beholfen, deren Stifter Carl der Große war; zwar bemächtigten sich die Mönche der Cathedralen, und verdarben viel durch ihre scholastischen Zänkereyen, blieben indeß doch die Reichsbücher der kümmerlichen Reste von Weisheit, die sich damals noch erhalten hatten. Gutenberg, Faust und Schöffer beschenkten jetzt die Deutschen mit der Buchdruckerkunst, und lieferten mit ihr den größten Beitrag zur Cultur, obgleich anfangs die geringe Fähigkeit der Buchdrucker-

1400 Gëtt. Anz. 139. St., den 30. Aug. 1788.

Schreiber, und die von Alexander dem Sechsten befohlene Censur ihren Nutzen sehr beschränkten. Im 10. Cap. handelt der Verf. von dem Einfluß der Dichter auf die Cultur: er ist am größten bey einem rohen Volke; die Varden der ältesten Zeit entflammten die Nation zu edlen Thaten, allein die Einführung der christlichen Religion verdrängte sie und ihren Nutzen. Statt der Lieder, die ihnen Muth in der Schlacht, und Fröhlichkeit bey ihren Versammlungen einflößten, reichte man ihnen prunkvolle, aber geschmack- und empfindungsleere, Kirchengesänge; statt der Lieder, die ihre Seele durchglüheten, gab man ihnen in einer fremden Sprache elend gereimte Stellen aus der Bibel. Carl wollte zwar die Gesänge, die ihn ehemals begeistert hatten, retten, allein Ludwig der Erbprinck, sein Nachfolger, verabscheute sie als heidnisches Geplär, und so giengen sie verloren: bis endlich Agricola, Keuchlin und Letzes andere Quellen kennen lernten, und die Sätze Roms und Griechenlands unter uns einführten. Mit dem 12. Capitel schließt das Werk: es liefert eine kurze Uebersicht dessen, was geschehen war, und was noch zu thun übrig blieb. Deutschland gieng zu Maximilians Zeit einem Baum, dessen wilde Auswüchse weggeschnitten, und auf den gute Früchte gepflanzt waren, aber die Erndte war noch zu erwarten. — Der Vortrag ist einfach und gut; einige Sprachfehler hatten wir ausgezeichnet, wir enthalten uns aber ihrer Anzeig, da wir geneigt sind, den größern Theil für Druckfehler zu halten, indem der Verf. an mehreren Orten deutlich zeigt, daß er über den Bau der Sprache nachgedacht hat.
